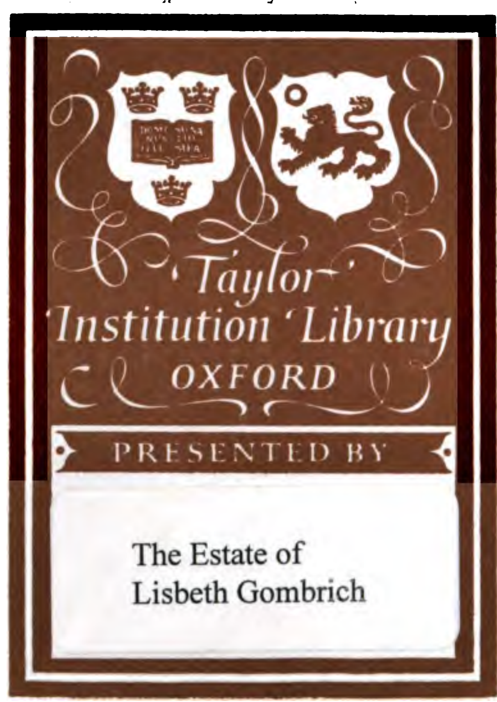
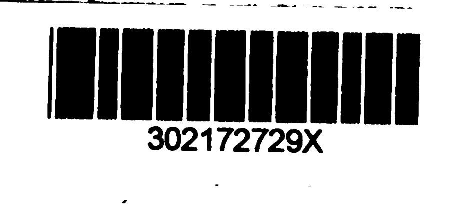


Taylor Institution Library
OXFORD
PRESENTED BY
The Estate of
Lisbeth Gombrich





Michael von Montagne

Reisen

durch

die Schweiz, Deutschland und Italien.

In den Jahren 1580 und 1581.

Aus dem Französischen. Mit Zusätzen.

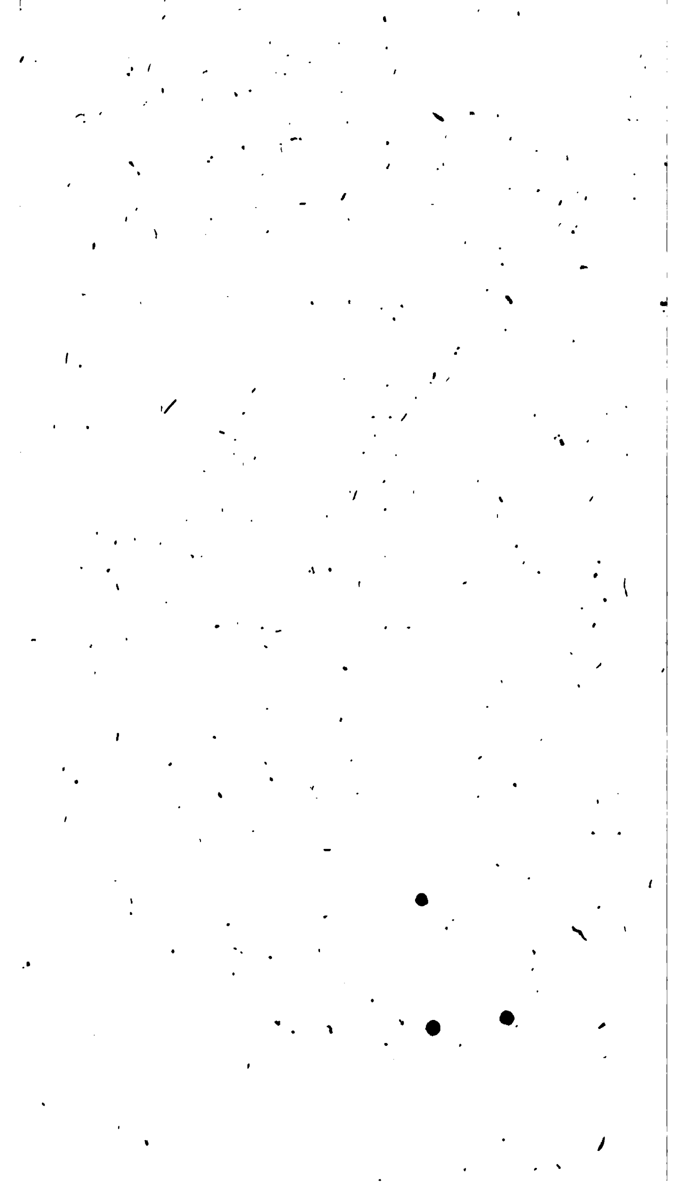
Erster Band:

Enthält die Reise vom Schlosse Montagne bis Rom.

Halle,

bey Johann Christian Hendel.

1777.



An

Herrn Dohm

Professor der Geschichte und Statistik am

Carolinum in Cassel.

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Wohlgebohrner Herr Professor,

Verehrungswürdiger Freund!

Sie zürnen doch nicht, daß ich dieser Uebersetzung Ihren Namen vorsetze? - - Die Ehre, Sie zur Zeit unsers gemeinschaftlichen Aufenthaltes in Berlin gekannt, und mit Ihnen einige heitre Stunden zugebracht zu haben, mag mich darüber rechtfertigen. Freilich waren es nur wenige Tage, in denen mir vor drey Jahren an diesem unvergleichlichen Ort Ihr Umgang gegönnet ward. – Ihr Schicksal rufte Sie damals gerade von da weg.

Nehmen Sie indessen diese Zuschrift als einen Beweis an, wie an-

angenehm mir diese Tage wären, — wie gern ich Sie noch länger hier gewünscht hätte, — und mit welcher Hochachtung und Zärtlichkeit ich auch abwesend an Sie denke.

Ich empfehle mich Ihrer gewogenen Freundschaft und bleibe auf immer

Ihr

ganz ergebenster

Der Uebersetzer.



Vorrede des Uebersetzers.

Die Versuche des Herrn von Montagne haben nicht nur den Beifall der Gelehrten von Profeßion, sondern sogar der Damen erhalten. Derselbe Beobachtungsgeist, und die glückliche, manchmal Lachen erregende Laune, die man in jenen findet, herrscht in diesen Reisen durchgehends. Montagne hat sie freilich nur für sich und seine Familie, und zu deren Vergnügen geschrieben. Daher kommt es auch, daß man die letzte Feile vermissen wird. Ich hoffe indessen, daß das Nachläßige nicht übel gefallen wird.

Dies

Dies wäre alles, was ich von dem Buche selbst zu sagen hätte.

Was meine Arbeit anbetrift, so habe ich vielleicht mehr gethan, als übersetzt. Ich habe hie und da Anmerkungen zugefügt, oder auch wohl selbst, meine Gedanken in den Text hereingeschoben. Kenner werden schon wissen, was Montagnen gehört. – und den andern Lesern kann es gleichgültig seyn, ob sie diesem oder jenem eine Wahrheit zu verdanken haben.

Hätte ich die Schriftsteller, deren ich mich bedient habe, beständig wollen anführen, so würden die Namen Keißler, – Addison, – Volkmann u. s. w. beständig paradirt haben.

Ich wünsche dem Leser zur Lektüre dieser Reisen viel Vergnügen, und empfehle mich seinem geneigten Andenken.

B ** am 8. Septbr. 1777.



Vorläufige Anmerkungen des Herrn von Querlon.

I.

Montagne erwähnt im dritten Buche seiner Versuche, im neunten Kapitel a) seiner Reisen, besonders der Reise nach Rom. Er erwähnt zum öftern

a) Hier ist ein Auszug von der Methode, wie Montagne, seiner eigenen Erzählung nach, zu reisen pflegte, und warum er solches that. Er sagte: „Es ist etwas sehr gemeines unter den Menschen, daß wir an fremden Dingen mehr Gefallen, als an unsern eigenen, finden, und die Abwechselung und Veränderung lieben.

Ipsa dies ideo nos grato perluit haustu,
Quod permutatis hora recurrit equis.

östern des Briefes, worin ihm von den Vä-

„Ich habe meinen Theil auch davon. Diejenigen „welche auf der andern Seite ausschweifen, die „nur sich selbst gefallen, die das, was sie be- „sitzen, höher, als alles andere schätzen, die kei- „ne schönere Gestalt finden, als die sie sehen, „sind wahrhaftig wenigstens glücklicher, als „wir, wenn sie auch nicht klüger sind. Ich „beneide ihre Weisheit nicht, wohl aber ihr „gutes Glück. Diese nach neuen und unbe- „kannten Dingen begierige Gemüthsart unter- „hält bey mir die Lust zu reisen sehr. — — „Die Reisen fallen mir nur wegen der Kosten, „welche groß und über mein Vermögen sind, „beschwerlich: weil ich eine nicht nur unent- „behrliche, sondern auch anständige Reisege- „räthschaft gewohnt bin. Ich muß desto kür- „zere und wenigere Reisen thun. Daher ich „auch nur das, was ich ersparen und zurückle- „gen kann, dazu anwende, und die Zeit in „Acht nehme, wenn etwas übrig ist. Ich mag „nicht, daß das Vergnügen, mich umzusehen, „das Vergnügen zu Hause zu bleiben, verder- „ben soll: vielmehr verlange ich, daß beide „einander unterhalten und befördern sollen. „Die andere Ursache, welche mir Lust macht, „mich in der Welt umzusehen, ist die Unähn- „lichkeit der gegenwärtigen Sitten unsers „Standes, und der meinigen. Es ist jetzt „hier allenthalben Krieg. Außer diesen Grün- „den scheint mir das Reisen eine nützliche „Uebung. Die Seele hat dabey beständig „Ge-



Vätern der Republik das römische Bür-
ger-

„Gelegenheit, unbekannte und neue Dinge zu
„beobachten. Und ich weis, wie ich oft gesagt
„habe, keine bessere Schule, das Leben einzu-
„richten, als ihm unaufhörlich die Verschieden-
„heit so vieler andern Leben, Meinungen,
„und Gebräuche, vorzustellen, und es eine so
„beständige Mannigfaltigkeit der Formen un-
„serer Natur gewohnt werden zu lassen. Der
„Körper bleibt nicht müßig, wird aber auch
„nicht dabey abgemattet: und diese gemäßigte
„Bewegung erhält immer munter. Ich bleibe,
„so sehr ich auch mit der Kolik beschwert bin,
„achtzehn Stunden zu Pferde, und ohne es
„überdrüßig zu werden. Keine Witterung ist
„mir zuwider, als die große Hitze, wenn die
„Sonne sticht. Ich liebe den Regen und Koth,
„wie die Erndten. Die Abwechselung der
„Luft und des Himmelslichts schadet mir
„nichts. Es ist mir einerley, ich mag seyn,
„wo ich wolle. Ich habe meine Tagereisen
„nach spanischer Art zu thun gelernt, auf ei-
„nem Ritt: und reise, wenn es allzuheiß ist,
„des Nachts von der Sonnen Untergange
„bis zum Aufgange. Mein Pferd hat die
„Reise allezeit ausgehalten, wenn es den er-
„sten Tag ausgedauert hat. Ich lasse sie aller-
„wegen saufen, und sehe nur darauf, daß
„noch Weg genug übrig ist, damit sie stallen
„können. Man sagt, ich wäre zu alt, um zu
„zu reisen. Das ist aber nicht. Die platoni-
„schen Gesetze verbieten, vor dem funfzigsten
Jah-

gerrecht b) ertheilt worden sey. Man wußte es

„Jahre das Reisen, um es desto nützlicher „und lehrreicher zu machen. Ich wollte noch „lieber in den andern Artikel eben dieser Ge„setze einwilligen, welcher es nach sechzig unter„sagt. Allein in diesem Alter kommst du „nimmermehr von einer Reise zurück. Was „bekümmere ich mich darum? Ich unternehme „sie, weder um zurück zukehren, noch um sie „zu vollenden. Ich unternehme sie blos, um „mich zu bewegen, solange mir die Bewe„gung gefällt, und reise spazieren, um spazi„ren zu reisen. Wenn ich mich fürchtete, „irgendswo anders, als an meinem Geburts„orte, zu sterben; wenn ich, entfernt von den „Meinigen, nicht so gemächlich zu sterben „dächte: so würd' ich kaum aus Frankreich „kommen; ja ich würde nicht ohne Entsetzen „aus meinem Kirchspiele gehen. Ich fühle, „daß mich der Tod immerfort in die Kehle, „oder in die Lenden stößt. Allein ich bin an„ders gesinnt. Es ist mir allerwegen gleich„gültig. Gleichwohl, wenn ich die Wahl hätte, „so wünscht' ich mir lieber zu Pferde, als „in dem Bette, zusterben; lieber außer mei„nem Hause, und fern von den Meinigen. „Ich habe eine freie Leibesbeschaffenheit, und „allgemeinen Geschmack. Die verschiedenen „Sitten eines Volks, in Vergleichung mit „den

b) Die Uebersetzung dieses Bürgerbriefes enthält eine Anmerkung im zweiten Bande.

es also recht gut, daß er die Schweiz, Deutsch-
land

„den andern, veranlaßt bey mir weiter nichts,
„als ein Vergnügen über die Mannigfaltig-
„keit. Jede Gewohnheit hat ihren Grund.
„Es mögen zinnerne, hölzerne, oder töpferne
„Teller; es mag Gekochtes oder Gebratenes,
„Butter oder Oel; es mag warm oder kalt
„seyn: alles ist mir gleichgültig, es mag mir
„gehen, wie es wolle. Wenn ich anderswo,
„als in Frankreich, gewesen bin, und man
„mich aus Höflichkeit gefragt hat, ob ich nach
„französischer Art bedient seyn wollte: so hab'
„ich darüber gelacht, und mich allezeit an die
„Tische gesetzt, wo die meisten Fremden geses-
„sen haben. Ich schäme mich, wenn ich sehe,
„daß meine Landesleute von der Thorheit,
„sich durch alles, was wider ihre Art ist, auf-
„bringen zu lassen, so trunken sind. Ich mei-
„nes Theils reise gegentheils unserer Lebens-
„art sehr überdrüßig: ich suche keine Gasko-
„nier in Sicilien; ich habe deren genug zu
„Hause gelassen. Ich suche vielmehr Griechen
„und Perser. Mit diesen mache ich mich
„bekannt, und betrachte sie. Dieß ist meine
„Beschäftigung. Und was noch mehr ist, mich
„dünkt, ich habe wenig Manieren gefunden,
„die nicht so gut, als die unsrigen wären.
„Ein unschätzbares Glück, aber ein seltner
„Vorfall ist es, wenn wir einen ehrlichen
„Mann von gesetztem Verstande, und dessen
„Sitten mit den unsrigen übereinstimmen, fin-
„den, der uns Gesellschaft leisten will. Auf
allen

land und Italien durchreiset hatte; nichts fiel also mehr auf, als daß ein Beobachter von der Laune, der Menschenkenntnis, und der Beobachtungskunst, als er hatte; — Daß ein Gelehrter, der seine Versuche mit so vielen Familienanekdoten, und persönlichen Erfahrungen anfüllt, von seinen Reisen gar nichts hinterlassen haben sollte. Indessen, da man seit hundert und achtzig Jahren, — so lang ist er schon todt, — nichts von ihm sahe und las, so dachte man nicht weiter an seine Werke.

Herr

● „allen meinen Reisen habe ich den größten „Mangel daran gelitten. Allein eine solche „Gesellschaft muß man sich von Hause aus ge„wählt und ausgemacht haben. Ich habe an„derwärts Himmel und Erde gesehen; zer„trümmerte Häuser und Bildsäulen, allenthal„ben sind Menschen. Rom hat mich am „mehrsten interreßirt. Es verdient, daß wir „es lieben. Der Spanier und Franzose, je„der ist daselbst zu Hause. Wer zur Christen„heit gehört, sie sey, wo sie wolle, ist ein „Prinz in diesem Staate. Ich war so sehr „vor die Römer eingenommen, daß ich mir „tausend Male zur Vertheidigung des Pompe„jus, und wegen des Brutus Sache Hän„del zugezogen. S. Das neunte Hauptstück „des dritten Buchs;

Anm. d. Uebers.

Herr Prunis, ordentlicher Kanonikus von Chammelade in Perigord durchreisete diese Provinz, um Nachrichten zu sammlen, die er, als Beiträge zur Geschichte des Perigord, c) die er schreiben wollte, gebrauchen könnte. Er kam auf das alte Schloß des Montagne, d) welches

c) Perigord ist bekanntermaßen ein Theil der Provinz Guymar in Frankreich. Eine unfruchtbare, steinigte Gegend. Wo aber doch manche gute Eisenbergwerke, und Mineralwasser sind.

Es wird in Ober = Perigord, *) und Unter = Perigord eingetheilt. Jenes heißt das weiße, und dieses das schwarze.

Anm. d. Uebers.

d) Dieses Schloß des Herrn von Montagne liegt in der Parochie von St. Micheln, ohngefähr zween, oder dreyhundert Schritte von der Burg, eine halbe Meile von der Dordogne *) und zwei Meilen von der kleinen Stadt

*) Wirst fragen, lieber Leser, wozu die Topographie? Das sagt mir Büsching so gut, und noch besser in seiner Geographie.

Zur freundlichen Antwort! Die Reisen möcht' jemand lesen, dem Freund Büsching unbekannt wäre, oder, der ihn nicht hätte, oder nicht gleich bey der Hand hätte, und der sonst glauben könnte, Perigord läg' in Amerika.

Der Setzer.

ches damals der Graf von Segur de le Roquette c) besaß, und bat sich von ihm die Erlaub-

Stadt Sainte Foi. Es gehört zur Diöces von Perigunux, und ist ungefähr zehn Meilen von der Hauptstadt, die zugleich der Sitz eines Bischofes ist, entfernet.

Es liegt in einer sehr gesunden Gegend, auf einem erhabenen Boden, ist groß, und sehr gut gebauet. Es hat viele Thürme, manche Lusthäuser, und einen geräumigen, schönen Hof.

Querlon.

c) Der Graf von Segur stammet in der sechsten Generation von Eleonora von Montaigne, der einzigen Tochter des Verfassers der Versuche. Aus der ersten Ehe hatte sie keine Kinder. Sie verheirathete sich zum zweiten Male an Karl Vikomte von Gamaches. Seine einzige Tochter, Marie von Gamaches, ward mit Ludewig von Lur zu Saluces, genannt Baron von Fargues vermält, aus welcher Ehe sie drey Töchter hatte. Klaudia Magdalena von Lur heirathete den Herrn Elias Saak von Segur, aus welcher Ehe Johann von Segur, der Vater des Alexander, und der Großvater des Herrn Grafen de la Roquette, entsprossen waren. Diesem letztern war

*) Dordogne ist ein kleiner Fluß, der sich in die Garonne ergießt.

Uebersetzer.



laubnis aus, das Archiv desselben zu besehen, und nachzusuchen, ob er etwan in demselben Materalien zu seiner Geschichte fände.

Man zeigte ihm einen alten Kästen, worin verälterte Schriften lagen, die man ohne Zweifel zu einer ewigen Vergessenheit verurtheilt hatte. Man gab ihm die Erlaubnis, ihn nach seinem Gefallen durchwühlen zu können. Er fand das Originalmanuscript der Reisen des Montagne; wahrscheinlicherweise das einzige Exemplar, so davon vorhanden war. Er ersuchte den Herrn von Segur, es ihm zu einer genaueren Prüfung, und reifern Untersuchung mit zu geben. Er verstattete es ihm. Prunis entdeckte die Authenticität dieses kostbaren Werkes; um aber zu einem höhern Grade der Gewißheit zu kommen, reisete er nach Paris, damit er sich da durch das Zeugnis der Gelehrten noch mehr in seiner Meinung bestärken konnte. Verschiedene Sprachmeister und Gelehrte, insbesondre Herr Caperronnier, Aufseher über die königliche Bibliothek, untersuchten dieß Manuscript, und es ward

war das Schloß des Herrn von Montagne, nach der Testation des Herrn Vaters, der Eleonora rechtskräftig zugefallen.

Querlon.



ward allgemein für das eigenhändiggeschriebene Original der Reisen des Montagne anerkannt.

Dieß Manuscript macht einen kleinen Folioband von 218 Seiten aus. Die Schreibart und das Papier sind sonder Zweifel aus dem letztern Theile des sechszehnden Jahrhunderts. Den Ausdruck wird niemand verkennen. Das Naive, — das Freymüthige, — das Expressive, — und das Gewagte im Urtheilen, das alles verräth't den Geist eines Montagne. Ein Theil des Manuscripts, etwas mehr als ein Drittheil, ist von der Hand eines Sekretärs des Montagne, der von seinem Herrn in der dritten Person spricht. Indessen sieht man doch augenscheinlich, daß er unter seiner Aufsicht geschrieben sey, und daß Montagne ihm in die Feder diktirt habe. Man findet die ganze Art des Ausdruckes, so wie er ihn gewählt hat; und überdieß sind ihm auch zu viele Egoismen entwischet, als daß man nicht den eigentlichen Verfasser sogleich errathen sollte. S. den ersten Theil. S.

Der ganze übrige Theil, (und dieß ist der größere,) in dem Montagne in der ersten Person spricht, ist von seiner Hand; — man hat die Schreibart verglichen. Allein in diesem Theile ist mehr, als die Hälfte, italiänisch geschrieben.

Soll-

Sollten übrigens noch einige Zweifel an der Authenticität des Manuscripts gemacht werden, so wird es noch bis ietzt in der königlichen Bibliothek aufbewahret, wo es ein jeder nachsehen kann. Ich will noch hinzufügen, daß im Anfang ein oder mehrere Blätter fehlen, welche ausgerissen zu seyn scheinen.

Wenn man auch dieß Werk des Montagne für nicht anders, als ein historisches Monument, ansehn wollte, welches uns mit der Verfassung Roms und eines großen Theils von Italien, so wie sie gegen das Ende des sechszehnden Jahrhunderts war, in Bekanntschaft setzt; so würd' es schon in dieser Absicht seine Verdienste haben! Jedoch die Methode, nach der Montagne reisete; — Die Liebe zur Wahrheit, zum Großen, und zum Erhabenen, die seine Seele belebte; — Der Enthusiasmus und die Wärme, mit der er Kenntnisse aufnam, und verbreitete, macht es noch weit schätzbarer.

Damit das Publikum diese Reisen gebrauchen könnte, mußte der Anfang damit gemacht werden, daß man sie besser abschrieb, und wenigstens eine leserliche und verständliche Kopie veranstaltete. Der Kanonikus von Chancelade hatte eine Kopie besorgt; — überdieß hatte er

den

den ganzen in italiänischer Sprache abgefaßten Abschnitt übersetzt; — seine Kopie war aber sehr fehlerhaft gerathen. Er hatte Stellen ausgelassen, wobey der Sinn des Schriftstellers merklich litte, überdieß war auch die italiänische Uebersetzung ungemein fehlerhaft.

Die vornehmste Sorge war also diese, daß das Manuscript reinlicher, und akkurater abgeschrieben, und dabey kein Wort ausgelassen, noch zugesetzet wurde. Das machte nun freilich viele Mühe und Arbeit. Theils, weil der Sekretär des Montagne, — und dieser schrieb ihm bis nach Rom alles, was er haben wollte, — eine schlechte Hånd hatte, theils weil Montagne selbst das Inkorrekte, und Zweideutige liebte; — wie er dann in seinen Versuchen f) dieß nicht leugnet.

Ins-

f) „Ich schreibe meine Briefe beständig in der „größten Geschwindigkeit, und so übereilt, „daß ich solche, ob ich schon eine unerträglich „schlechte Hand habe, dennoch lieber selbst „schreibe, als einen andern darzu gebrauche. „Denn ich finde niemand, der mir hurtig ge„nug nachschreiben könnte, und ich schreibe sie „auch niemals ab. Ich habe die Großen, so „mich kennen, gewöhnt, daß sie es leiden, „wenn ich darinnen auskratze, und das Pa-

„pier



Insbesondre verursachte die Ortographie, die vielleicht nie verworrener, übel geordneter, und

„pier ungebrochen, und ohne Rand lasse. Die„jenigen Briefe, die mich die meiste Mühe „kosten, taugen am wenigsten. So bald, als „ich langsam schreibe, so ist dieß ein Zeichen, „daß ich meine Gedanken nicht darauf habe. „Ich fange gern an, ohne vorher zu wissen, „was ich schreiben will. Der erste Gedanke „bringt den andern hervor. Die Briefe jetzi„ger Zeiten enthalten mehr an Einkleidungen „und Vorreden, als Sachen. Da ich lieber „zween Briefe schreiben, als einen schließen „und zusammen legen will: so überlaß ich „diese Verrichtung beständig einem andern. „Eben so wollt' ich auch gern, wenn die „Materie aus ist, einem andern die Mühe „übergeben, diese langen Komplimente, Dienst„bezeugungen, und Bitten, womit wir schlies„sen, hinzuzusetzen, und wünsche, daß eine „neue Gewohnheit uns dieser Last überhübe. „Eben so beschwerlich ist es mir, einen gan„zen Schweif von Aemtern und Titeln auf „die Aufschrift zu setzen: und ich lasse dieselben, „weil ich etwas zu versehen besorge, manch„mal besonders von Leuten, die Justiz- und „Kammerbediente sind, schreiben. So viele „Neuerungen in den Aemtern, eine so schwere „Eintheilung und Ordnung verschiedener Eh„rennamen, die so theuer erkauft worden sind, „können nicht verändert und ohne Beleidigung „vergessen werden. Eben so unanständig halt' ich

und schwerer seyn konnte, als sie in diesem ganzen Manuscripte war, daß man beider Hände kaum lesen konnte. Geduld, und Zeit waren die einzigen Mittel, diese Hindernisse zu überwinden. Die neue Kopie ward indessen mit dem Original aufs genaueste zusammengehalten, und verglichen. Herr Caporronnier hat alle nur mögliche Sorgfalt darauf gewandt.

Der

„ich es, wenn wir mit dergleichen Dingen den „Anfang und die Aufschrift der Bücher be„lustigen, die wir drucken lassen S. der Ver„suche erstes Buch, 39 Hauptstück.

„Ich habe so plumpe Hände, daß ich „nicht einmal für mich schreiben kann: so „daß ich das, was ich geschmirt habe, lieber „noch einmal aufsetze, ehe ich mir die Mühe „gebe, den Inhalt heraus zu bringen. Ich „lese auch nicht viel besser. Ich merke, daß „ich denenjenigen, die mir zuhören, be„schwerlich falle. Sonst bin ich ein guter „Schreiber. Ich kann keinen Buchstaben „recht zuziehen. Ich habe niemals eine „Feder schneiden, noch bey der Tafel ge„schickt vorschneiden, noch ein Pferd anschir„ren, noch einen Vogel streichen lassen, noch „Hunden, Vögeln, Pferden zurufen kön„nen. Meine Leibesbeschaffenheit stimmt „mit meiner Gemüthsbeschaffenheit über„ein.„ „ S. 2 Buch, siebzehntes Hauptstück.

Querlon.

Der Herausgeber fand für nöthig, einige Anmerkungen zu dieser Kopie hinzuzutragen, theils um gewisse veralterte Wörter, die beinahe gar nicht mehr verständlich waren, zu erklären, theils, um die Geschichte in ein helleres Licht zu setzen, um die Personen, deren Montagne erwähnt, bekannter zu machen. Diese Anmerkungen sind aber weder zu weitläuftig, noch zu häufig. Nicht deshalb, als hätten sie nicht können vervielfältigt, und mit mehrern Reflexionen bereichert werden. Man hat sich vielmehr blos auf das Nothwendigste einschränken, und sich für den übertriebenen Kommentarien hüten wollen, die von litterarischen, zum öftern auch philosophischen Kenntnissen strotzen, ohne daß der Verfasser, dem es lediglich darauf ankommt, daß er verstanden werde, und ohne daß der Leser, der weiter nichts wünscht, als daß er seinen Autor verstehe, daran merklichen Nutzen haben sollten. Vielleicht gehörte mehr, als ein mittelmäßiger Grad der Uneigennützigkeit dazu, wenn man der Versuchung glücklich widerstehen wollte, bey der Herausgabe einer Schrift des Montagne nicht seiner eigenen Ideen, und der Hitze seiner Gedanken zu folgen. Ich weis überhaupt nicht, worüber ich mehr zur Rechenschaft gefordert werden könnte, darüber, daß ich manche Anmerkungen weggelassen, oder

deshalb, daß ich diese gegenwärtige Einrichtung getroffen habe? Das kann ich indessen nicht mit Stillschweigen übergehen, daß der jüngere Herr Jamet, g) ein sehr gelehrter Mann, mir sehr viel Unterstützung verschafft, und an den Anmerkungen den größten Antheil habe.

Die meiste Mühe hat mir der Abschnitt aus dem Reise-Journale gemacht, der italiänisch abgefasset war. Ich konnte ihn noch weniger lesen, als den französischen Text, theils weil er

g) Herr Jamet hat in seinem Büchervorrathe manche gute Beiträge zur Geschichte des Montagne, die dem Präsident Bouhier bis izt noch unbekannt geblieben sind, die er mir aber mitzutheilen die Gütigkeit gehabt hat. Er wollte vor 20 Jahren eine genauere und ausführlichere Biographie des Herrn von Montagne liefern, als die ist, welche der Präsident Bouhier zu London hat drucken lassen. Damals gaben ihm Herr Montesquieu, der Sohn, und der Staatsrath, der Abbt Bertin, der damals Beisitzer des Parlaments von Bourdeaux, und Großvikar von Perigueux war, diese Beilagen, damit er sie seinem Zwecke gemäß anwenden möchte. Diesen Plan wollte ich selbst sehr gerne ausführen, wenn ich nur der Briefe des Montagne, die sich in mancher Hände befinden, habhaft werden könnte.

Querlon.

er eine sehr üble Ortographie hat, theils, weil der baurische Ton darin herrscht, theils, weil sich Montagne viele Gallicismen und Freiheiten erlaubt hat. h) Ich fand würklich nur einen einzigen Italiäner, der diesen Abschnitt verstand,

h) Man kann leicht denken, daß Montagne in einer fremden Sprache sich eben so wenig werde Fesseln angelegt haben, als in der unsrigen.

„In Italien," sagt er, „gab ich jeman„den, der nicht gut italiänisch reden konnte, „den Rath, daß, wenn er in der Sprache „nicht etwas Vorzügliches leisten, sondern nur „verstanden werden wolle, er die ersten, die „besten Wörter, die ihm in den Mund kämen, „aus den Lateinischen, — Französischen, — „Spanischen, — oder Gaskognischen wählen „möchte; — dann, wenn er zumal den„selben eine italiänische Endigung gäbe, würde „kein Idiotismus weder der Toskanischen, „noch der Römischen, noch der Venetiani„sche, weder der Piemontesischen, noch der „Neapolitanischen unterlaufen." S. Die Versuche, das zweite Buch, im zwölften Hauptstück.

Doch aber wollte Montagne in Lucca Toskanisch lernen.

„Er wandte," wie er selbst sagt, „viel Mü„he und Zeit auf diese Sprache, machte aber „nur wenigen Fortgang."

Querlon.

und ihn verständlich machen konnte. Herr Bartoli, Antiquar des Königs von Sardinien, und ein vor kurzem erwähltes Mitglied der königlichen Akademie der Inschriften und schönen Wissenschaften, war eben damals in Paris, als der erste Band abgedruckt ward, und wollte diese Mühe übernehmen. Er schrieb also nicht nur diesen ganzen Abschnitt ab, sondern vermehrte ihn überdieß noch mit grammatikalischen Noten, so wie ich es in dem französischen Texte gemacht habe, und fügte einige historische Bemerkungen hinzu, so daß alles, was italiänisch abgefaßt ist, nach seiner Kopie gedruckt wurde.

Nach eben dieser Kopie, und nach denen ansehnlichen Verbesserungen, die er der Uebersetzung des Herrn Prunis hinzugefügt hat, haben wir die unsrige veranstaltet, ohne uns zu sehr an den Buchstaben zu binden, wodurch wir uns ohnedieß würden lächerlich gemacht haben.

Wenn ich indessen in dem ganzen übrigen Theile des Journals alle und jede Ausdrücke des Montagne beibehalten; — wenn ich sogar so viel Gewissenhaftigkeit gehabt zu haben scheine, auch die Ortographie des ersten Abschreibers, und die des Montagne unverletzt zu lassen; — so ist dieß aus keiner andern Absicht geschehen,

als



als aus der, daß ich bey dem Abdruck eines Werkes, worinnen ich im Grunde nicht die geringste Veränderung vorgenommen habe, auch nicht einmal in den Verdacht gerathen möchte, nur eine Kleinigkeit verändert zu haben.

II.

Gleich im Anfange des Manuscripts des Herrn von Montagne fehlen einige Blätter. — Der Verlust ist jedoch von keiner Wichtigkeit. Er reisete, wie er am Schlusse des Journals bemerkt, den zwey und zwanzigsten Junius 1580 von seinem Schlosse ab, und hielt sich bey der Belagerung von la Fere, i) die der Marechal von

i) Nach dem Mezerei daurete die Belagerung von la Fere *) sechs Wochen. Der Ort ergab sich erst am 12ten Sept. 1580.

Querlon.

*) La Fere liegt in der Pikkardie in der Unterstatthalterschaft von Thierache, in einer sehr morastigen Gegend, wo sich der Fluß Serre mit der Oise vereiniget. Ehedem war die Stadt befestigt, izt aber beruhet ihre Beschüzung blos auf den Schleußen in der Oise, dadurch das umherliegende Land auf einige französische Meilen unter Wasser gesetzt werden kann.

Der Uebersetzer.

von Matignon, zum Besten der Ligue, am Ende des Monats Junius anfieng, eine Zeitlang auf.

Ueberdieß führte er den verblichenen Körper des Grafen von Grammont k) der alda geblieben war, in Begleitung der andern Freunde des Grafen, nach Soissons, l) kam den 5ten September erst in Beaumont an der Oise an, und reisete von hier aus nach Lothringen.

Diese Lücke entzieht uns indessen manche nähere Umstände seiner Reise, den Namen und die Schicksale des verwundeten Grafen, (vielleicht auch in der Belagerung von la Fere,) nach

k) Der Graf von Grammont war der Gemal der Corisonde, der Maitresse Heinrich des Vierten.

Querlon.

l) „Ich half," sagt er in den Versuchen, im dritten Buch, im vierten Hauptstück, — „unter andern guten Freunden, die Leiche des „Herrn von Grammont, der in der Belage„rung von la Fere geblieben war, von diesem „Orte nach Soissons begleiten. Hier bemerkt' „ich, daß wir blos durch unser ansehnliches „Gefolg überall, wo wir nur hinkamen, die „Leute zum Weinen und Wehklagen bewegten; „denn der Verstorbne war ihnen nicht einmal „dem Namen nach bekannt."

Der Uebersetzer.

nach welchen sich Montagne durch seinen Bruder, der ihn begleitete, m) erkundigen lies, — und dann

m) Montaigne hatte fünf Brüder. Den Hauptmann St. Martin, der in seinem drey und zwanzigsten Jahre, durch einen Ball, der ihn ans Ohr geworfen ward, sterben mußte, S. Versuche im ersten Buch, im neunzehnden Hauptstück.

Den Herrn von Arsac, der ein Landgut in Medoc hatte, und hernach in einem Schifbruch untergieng.

Den Herrn von la Brousse, dessen der Präsident Bauhier in dem Leben des Montagne nicht gedenkt, den aber Montagne selbst im zweiten Buche der Versuche, im fünften Kapitel erwähnt.

Den Herrn von Mattecoulon, der ihn auf der Reise begleitete.

Den Herrn von Bauregard, der nach dem Inhalt eines Briefes des Montagne, worin er die Umstände bey dem Tode des Herrn Stephan de la Bontie*) erzählt, ein Protestant geworden war.

Querlon.

*) Stephan de la Bontie war der genaueste Freund des Montagne, von dem er im ersten Buche der Versuche, im 37sten Hauptstücke sagt, daß sie beide gleich das erste Mal, da sie sich gesehen, die genaueste Freundschaft aufgerichtet hätten.

Ein

dann auch die Anzahl und den Charakter seiner andern Reisegefährden. — Diejenigen, derer das Journal in der Folge erwähnt, sind folgende.

1. Herr von Mattecoulon, der Bruder des Herrn von Montagne. Nach dem zwey-ten Buche der Versuche, im 37 Kapi-tel, hatte er sich, während seines Aufent-halts in Rom, duellirt, wovon aber dieß Reise-Journal nichts erwähnt.

2. Herr von Estissac, wahrscheinlicherweise der Sohn der Frau von Estissac, der das 8te Kapitel im 2ten Buche der Ver-suche, von der Liebe der Eltern zu ihren Kindern, zugeschrieben ist. Er war ohne Zweifel noch jung, weil ihn der Pabst in der Audienz, die er ihm er-theilte, zum Fleiß im Studieren und zu einem tugendhaften Wandel ermahnte.

3. Herr von Caselis, der die Reisegesellschaft zu Padua verlies.

4. Herr

Ein Beweis, daß zur Freundschaft auch etwas Sinn-liches gehöret, welches zum öftern der Anfang der dauer-haftesten Verbindung der Gemüther seyn kann, ohne daß man es zu erklären im Stande ist.

Der Uebersetzer.



4. Herr du Hautoy, ein lothringischer Edelmann, der die ganze Reise mit dem Herrn von Montagne gemacht zu haben scheint. n)

Die Reise geschahe theils in Miethswagen, die aber mehr zur Fortbringung des Reisegeräthes, als der Menschen eingerichtet waren, theils, und am öftersten, zu Pferde. Das war damals Gewohnheit, und ganz vorzüglich nach dem Geschmacke des Montagne, der lieber gut reiten zu können, als ein guter Logikus zu seyn wünschte. o)

Montagne war sehr lebhaft, und hatte ein feuriges Temperament. Er war nichts weniger, als ein Gelehrter in der Studierstube, oder ein bloßer Beobachter, wie vielleicht seine Versuche vermuthen lassen. — Bereits in seiner Jugend hatte er viel Erfahrungen gesammlet. Die Unruhen, die er 5 Regierungen hindurch,

(so

n) Der Graf von Hautoy, der noch itzt in Lothringen lebt, ist von dieser Familie.
Querlon.

o) Ich bleibe, so sehr ich auch mit der Kolik beschweret bin, achtzehn Stunden zu Pferde, ohne es überdrüßig zu werden.
Vires vltra sortemque senectæ.
Querlon.

(so viel Regenten vor Heinrich dem 4ten kannte er,) als Beobachter und Menschenkenner erlebte, konnten unmöglich das Geschäftige und das Unruhige seines Geistes, welches die Quelle der Neugierde ist, niederdrucken, da sie sogar stumpfen und langsamen Köpfen Muth und Lebhaftigkeit geben.

Er hatte Frankreich durchreiset, und, was oft besser ist, als alles Reisen, p) er kannte Paris und den Hof ganz genau. Für Paris q) war

p) Sehr richtig! die Hauptstadt, besonders wenn der Hof in derselben wohnt, bleibt der Zusammenfluß von Menschen, Sitten und Gebräuchen des ganzen Landes. Mancher hat Osten und Westen durchfahren, und kennt die Hauptstadt seines Vaterlandes nicht.

Der Uebersetzer.

q) Die Stelle seiner Versuche, wo er von Paris, und der Zärtlichkeit, die er für diese Stadt hat, redet, ist mit viel Wärme und Enthusiasmus niedergeschrieben. Hier ist sie aus dem 9ten Hauptstücke des 3ten Buches der Versuche:

„Ich bin nie wider Frankreich so sehr aufgebracht, daß ich Paris nicht mit günstigen „Augen ansehen sollte. Diese Stadt hat mein „Herz von meiner Kindheit an. Es geht mir „bey ihr, wie bey andern vortreflichen Dingen. „In

war er außerordentlich eingenommen. Jakob August von Thou erwähnt im 3ten Buche sei-

„Je mehr andre schöne Städte ich seit der „Zeit gesehen habe, desto stärker besitzt sie „meine Liebe. Ich bin ihr an sich gut, mehr „ihren Wesen nach, als, in so fern sie mit „fremden Pomp und entlehnten Zierrathen „pranget. Ich liebe sie zärtlich, — sogar „ihre Warzen, und ihre Mahle. Durch Pa- „ris allein bin ich ein Franzose. Sie ist nicht „blos wegen ihrer zahlreichen Einwohner und „ihrer glücklichen Verfassung, sondern vor- „nämlich wegen der mannigfaltigen und ver- „schiedenen Bequemlichkeiten, die man darin- „nen findet, groß, und unvergleichlich. Sie „ist Frankreichs Ruhm, und eine der edel- „sten Zierden der ganzen Welt. Gott „verhüte, daß der Geist der Uneinigkeit, „und der Trennung nicht auch in ihr seine „Wohnung aufschlage. So lange sie einig „ist, und zusammenhält, halt' ich sie vor „aller andern Gewaltthätigkeit sicher. Ich „warne sie, daß die schlimmste Parthie für „sie diejenige sey, die sie in Zwietracht bringt, „und bin ihrentwegen vor nichts, als vor ihr „selbst in Furcht; aber, auch ihrentwegen gewiß „so sehr in Furcht, als für einen Theil des „Staats. So lange sie fortdauert, wird es „mir nicht an einer Zuflucht fehlen, wo ich „mein Leben beschliessen kann; so daß ich mich „nach keiner andern Zuflucht sehnen werde.

Der Uebersetzer.

seiner Biographie, daß Montagne bey dem Herzoge von Guise, Heinrich von Lothringen, und dem Könige von Navarra, der hernach unter dem Namen, Heinrich der 4te, König von Frankreich ward, öfters Cour gemacht habe: daß er zu der Zeit, da der Herzog von Guise im Jahr 1588. ermordet ward, eben in Blois gewesen sey. Montagne sahe sogar, nach eben diesem Biographen, voraus, daß die Unruhen des Staats nur allein mit dem Tode entweder des Herzogs von Guise, oder des Königs von Navarra, ihr Ende erreichen würden. Er hatte die Lagen, und die äußeren Umstände, in denen sich diese zween Prinzen befanden, so gut studirt, und wußte ihr beiderseitiges Verhältnis so genau, daß er dem Herrn von Thou, seinem Freunde, sagte, der König von Navarra würde sogleich zur Religion seiner Väter, (nämlich zur Gemeinschaft der römischen Kirche), zurückkehren, wenn er nicht befürchten müßte, alsdann von seinen Freunden und Anhängern verlassen zu werden; — daß auf der andern Seite der Herzog von Guise gar keine Abneigung gegen die Augsburgische Konfession hätte, wofür ihm ohnedieß sein Onkel, der Kardinal von Lothringen, viele Neigung eingeflößt habe, er dürfe sich aber nicht öffentlich zu derselben bekennen.

ken-



kennen, weil damit zu viel Gefahr verbunden wäre. Aus dem 3ten Buche seiner Versuche, im 1sten Hauptstück, erhellet, wie er sich gegen Menschen von verschiedenem Stande, und verschiedener Lebensart betragen habe.

Montagne kannte die Geschäfte des Staats, und besaß allen den Scharfsinn, um über sie urtheilen zu können, und daran Theil zu nehmen, wenn er gewollt hätte. Sein glückliches Geschick entfernte ihn indessen von dem Geräusche der grossen Welt. Er verstand die Kunst, beides in der Einsamkeit und in den verwickeltesten Umständen seine philosophische Apathie zu erhalten.

Wenn auch der Geschmack, der dem Montagne ganz eigenthümlich war, seine Philosophie überall einzumischen, und zu debitiren, in seinen Versuchen nicht schon zur vollen Gnüge auffiele; so setzt doch schon seine ausgedehnte Menschenkenntnis, und der Beobachtungsgeist, mit dem er an alles geht, eben so viel Erfahrungen, als eigene handelnde Geschäftigkeit voraus. Im einsamen Studierzimmer gelangen wir zu keiner Kenntnis der Charaktern, — nur dann können wir mit einem scharfeindringenden Blick in das Innre des menschlichen Herzens einen Blick wagen, wenn wir uns ihnen nähern, und sie gleichsam vor uns hinstellen.

Die

Die Neigung zu reisen war also einem Philosophen, wie er, ganz natürlich, der fremden Sitten, und andre Menschen kennen lernen will, und dem es nicht genug scheint, mit seinen Landesleuten allein bekannt zu seyn. Er reisete freilich spät, wenigstens der Zeit nach spät. Diese Reise that er erst in seinem 47sten Jahre; — er rechtfertigt sie auch selbst dadurch, daß er sie als Ehemann, und bey herannahendem Alter gethan habe.

Ueber die eigentliche Absicht dieser letztern Reisen, giebt uns das gegenwärtige Journal nicht Nachricht genug, eben so wenig, als über die nächste Veranlassung, aus dem Schooße seiner Familien zu gehen, und seine Frau, und seine Tochter, — die ihn beide überlebten, durch eine ziemlich lange Abwesenheit in sehr große Bekümmernis und Unruhe zu setzen. Denn, im Vorbeigehen gesagt, unser Philosoph war ein guter Ehegatte, — ein zärtlicher Vater, — ein treuer Bruder. r)

Allem

r) Einst schrieb Montagne seiner Frau, um sie wegen des Verlusts einer zweyjährigen Tochter, die sie nach vier im Ehestande verflossenen Jahren gehabt hatten, und die damals die einzige war, zu trösten.

Er

Allem Vermuthen nach konnte die Neugierde, Deutschland und Italien zu sehen, unmöglich die einzige Triebfeder seyn, die ihm eine Reise von 17 Monaten unternehmen lies. Seine Gesundheit hatte vielen Antheil daran. Er war schon seit geraumer Zeit kränklich. Die Steinschmerzen, eine Erbkrankheit, oder, wie er zu sagen pflegte, ein mildes Geschenk der Jahre, und die Kolik ließen ihm gerade damals wenig Ruhe. Auf die Arzneikunde hielt er nichts; — man kann aus seinen Versuchen sehen, was für einen Abscheu er dagegen hatte. Der Gebrauch der mineralischen Wasser, durchs Baden, durchs Begießen der kranken Theile, oder auch im Getränke,

Er fieng seinen Brief folgendergestalt an.

„Du weißt es so gut, als ich, meine beste „Frau, daß es wider den Geschmack der itzigen „Galanterie und der eingeführten Mode gemäß „ist, wenn ich dir noch schmeicheln, und süße „Liebesbezeugungen machen wollte. Es ist allgemein zum Sprichwort geworden, daß ein „gescheuter Mann wohl eine Frau nehmen „dürfe; sie zu heirathen käme aber lediglich dem Narren zu. Mag man doch sagen, „was man will. Ich an meinem Theil will „den Sitten der alten Zeit getreu bleiben, da „ich ohnedieß schon alt bin, u. s. w.“

Querlon.

tränke, schien ihm die einfachste und sicherste Arzney zu seyn.

Er hatte freilich die berühmtesten Gesundbrunnen in Frankreich gesehen; — er wollte die in Lothringen, in der Schweiz, und in Toskana auch sehen. Diese Absicht verfolgte er seine ganze Reise hindurch. Aengstlich und bekümmert, eine wankende schwache Gesundheit wiederherzustellen, geht er überall hin, wo nur irgends ein mineralischer Brunnen ist, der in gutem Rufe stehet, und versucht denselben. Das machte ihm das anmuthigste Vergnügen s).

Ich

s) Wer die Bäder nicht mit Lust in der Absicht „gebraucht, daß er sich mit der gegenwärtigen „Gesellschaft, den Spatziergängen, und Leibesübungen, wozu diese schönen Oerter selbst „Veranlassung sind, ein Vergnügen machen „will: der verliert ohne Zweifel den besten „und sichersten Theil ihrer Würkung. Aus „dieser Ursache habe ich mir bisher immer diejenigen zu meinem Gebrauche gewählt, wo „ich einen schönen Ort, eine bequeme Wohnung, gute Kost, und gute Gesellschaft „wußte. Von der Art ist in Frankreich das „Bad zu Bagnieres; — auf den deutschen „Gränzen in Lothringen, daß Bad zu Blombigres; — in der Schweiz das Badische; — in Toskana das zu Lucca, und „be-



Ich kann es hier nicht verschweigen, daß der durchs ganze Reise-Journal herrschende und verbreitete Geschmack des Montagne für die Untersuchung der innern Güte der mineralischen Wasser, eben nicht das größte Vergnügen in der Lektüre desselben gewähre. Vielmehr wird sie eben dadurch zum öftern unangenehm und verdrieslich. Man muß aber auch dabey bedenken, daß Montagne dieß Journal nie habe wollen drucken lassen, wenigstens gewiß nicht so, wie es itzt ist. Er hat es im Gegentheile blos zu seinem eigenen Behufe und Vergnügen aufgesetzt. Er wollte darinnen gleichsam vor sich selbst über das, was er gesehen, was er gethan, was er erfahren hatte, Rechenschaft ablegen, und dabey gedacht' er auch der unbeträchtlichsten Anekdoten, wenn sie seine Person betrafen. Hätte er die Idee gehabt, es dem Publikum durch den Druck bekannt zu machen, so würde er ganz gewiß das enge Detail seiner Lebensart, seiner

Spei-

„besonders das zu della Villa beschaffen. Diese „hab' ich am meisten, und in allerley Jahres„zeiten gebraucht."

Das 37ste Hauptstück im 2ten Buche der Versuche.

Querlon.

Speisen und seines Getränkes, das eigentlich nur für ihn von Nutzen und Vergnügen seyn konnte, weggelassen, so würde er insbesondre seines langen Aufenthaltes in Lucca, und in della Villa nicht so ausführlich gedacht haben.

Wir hätten diese Anekdoten ganz weglassen können; — der Gedanke hievon ist uns nicht selten gegenwärtig gewesen. Das wäre aber eine Verfälschung des Originals gewesen. Das Publikum hätte alsdann das Reise-Journal des Montagne nicht vollständig bekommen; und die kleinste Abkürzung in diesem Detail würde ganz natürlich andre noch wichtigere haben vermuthen lassen. Daher sind wir den sichersten Weg gegangen; — nämlich, dieß Werk so vollständig, als das Original es in sich enthält, ohne die geringste Abkürzung heraus zugeben.

Wenn dergleichen ins Kleine gehende Anekdoten, von denen die Versuche voll sind, das Vergnügen nicht stören, welches die Lektüre derselben schaft; und wenn man die vollständigen Ausgaben derselben allen Auszügen, die man vom Montagne gemacht hat, und noch machen wird, vorziehet; so kann dieß Journal auch eben dasselbe Schicksal erwarten. Wer an den Schilderungen der Mineralbrunnen zu Plombieres,

und

und Lucca kein Amüsement findet, der schlage sie über; für ihn sind sie nicht gemacht. Ich erwähne mit Vorbedachte dieß schon itzo. Ich läugne überdieß es nicht im geringsten, daß der Egoismus, den man den Versuchen vorwirft, sich auch in diesem Journale findé. Ueberall ist Montagne, und er nur allein; — nur von ihm wird geredet; — ihm erweiset man ganz ausschließende Ehre; seine Reisegesellschafter, — der Herr von Estissac macht eine Ausnahme, — sind fast alle stumme Persönen; — er scheint allein, und nur für sich zu reisen. t)

Diese wenigen Bemerkungen können zu einer genaueren Kenntnis der Charakteristik dieser Reisen ein nicht geringer Beitrag werden. Indessen wird sie sich im Folgenden immer mehr entwickeln.

Die Bäder in Lothringen, in der Schweiz, und in Italien waren nicht der einzige Gegenstand der Reisen, welche gegenwärtig geliefert wird, obgleich der Wunsch, sie alle kennen zu lernen, und ihre heilende Kraft zu versuchen,

 den

t) Seine Reisegefährden folgten ihm freilich nicht überall, insbesondere nicht zu allen Gesundbrunnen nach.

Querlon.

den Herrn von Montagne durchgehends begleitet. Es eröfnet sich also ein weites Feld der Untersuchung, wie ihn die lokalen Schönheiten der Provinzen und Städte, die er durchreisete, — die Werke der Kunst, — das Antike, — wie ihn Sitten, Gebräuche, und Charaktere der Völker, interessiret haben.

III.

In der Epoche, in welche die Reise des Montagne nach Italien fällt — (1580) — war dieß vortrefliche Land auf seine schätzbaren Ruinen des Alterthums noch stolz, es war seit zweihundert Jahren das Vaterland der Künste. Es prangte mit den Werken eines Palladio, eines de Vigeole, eines Michael Ange, eines Raphaels, eines Julius Romanus, eines Correggio, eines Titians, eines Paul Veronese, eines Tintoret, u. s. f.

Freilich hatten damals Algarde, le Guide, Albanes, Dominicus, Comfranc, Peter von Cortone, Annibal Carrach, und viele andre in ihrer Kunst große Meister, die jenen ersteren bald folgten, noch nicht die Meister-

stücke

stücke in allen Arten der Kunst verfertiget, die itzt Italiens Kirchen und Palläste zieren. Gregor der 13te, der damals regierende Pabst, hatte sich um die Werke der Kunst und des Geschmacks weit weniger bekümmert, als um nützliche Einrichtungen und öffentliche Gebäude. Sixtus der 5te, sein Nachfolger, der vier Jahre nach dieser Reise erwählt wurde, verschönerte in den 6 Jahren seiner Regierung Rom mehr, als es Gregor der 13te in seinem mehr als 12 jährigen Pontifikate gethan hatte.

Indessen war Rom, Florenz, Venedig, und verschiedene andre Städte, damals noch so reich an Werken und Monumenten aller Arten der Künste, daß Reisende Stof und Gelegenheit genug fanden, ihre Wißbegierde, und ihr Vergnügen zu befriedigen. Montagne wußte sich also sehr glücklich daselbst zu beschäftigen. Mit dem Feuer der Einbildungskraft, die er hatte, und die in seinen Versuchen überall hervorleuchtet, und mit der Laune, die ihm so ganz vorzüglich eigen war, konnte er da wohl Griechenlands Künste mit kalter Unempfindlichkeit betrachten? — — —

Wenn

Wenn sein Reise-Journal sich in keine ausgedehnte Erzählung der Statüen, u) — der Schildereyen, — und andrer Monümente, einläßt, womit die neueren Reisebeschreiber ihre Tagebücher anfüllen, und sich immer, einer den andern, abkopiren; so muß man dieß aus einer doppelten Ursache herleiten. Theils gab es Bücher genug, woraus man dieses lernen konnte; theils gehörte es nicht zu seinem Plane der Beobachtung, die Eindrücke, die die Gegenstände auf ihn machten, Andern zu schildern, oder sich mit Kenntnissen zu schmücken, in deren Besitz er die Künstler ganz ruhig lassen wollte.

Dessen ungeachtet scheinen die alten Monumente, und die übrigen Antiken von Rom den lebhaftesten Eindruck auf ihn gemacht zu haben. Da suchte er das Genie des alten Roms, das vielleicht keiner so gut, als er, aus den Schriften der Römer, besonders aus Plutarchs Werken studiert hatte. Er fand es wieder, und erneuerte seine alte Bekanntschaft mit ihm. Da sahe er es gleichsam aus den Ruinen Roms, der Be-

u) Er sagt selbst, daß die besten Bildsäulen, die ihm am meisten gefielen, in Rom wären. Er war also mit den Werken der Kunst bekannt.

Querlon.

Beherrscherinn der ganzen Welt, wieder empor steigen. Vielleicht hat es niemand mit so lebhaften Farben und mit einer so gewaltigen Stärke im Ausdrucke geschildert, als er in den vortreflichen Bemerkungen über Roms Grabmal. Wenigstens findet sich in allen Reisebeschreibungen, in so verschiedenen Sprachen sie auch die Alterthümer und die Ruinen dieser Stadt beschreiben mögen, kein besseres Gemälde, und keine schönere Schilderung von der Herrschaft des römischen Reiches, als wir am Ende des ersten Bandes dieses Journals antreffen.

Noch ehe man diese Bemerkungen lieset, wird man zur vollen Gnüge sehen, daß Montagne mit Charten und Büchern in der Hand diese Stadt vorhero studiert, und ohne viele Mühe einsehen lernen, daß vor und nach ihm kein Reisender es so gut und glücklich gethan habe. Auch daran wird der aufmerksame Leser nicht zweifeln, daß er die Kunst verstanden habe, das alte und das neue Rom mit getheilter Aufmerksamkeit zu beschauen; — die Ruinen der ehemaligen Größe der Römer, und die Kirchen, die Palläste, die Gärten, die der neue Geschmack angelegt hat, mit gleicher Bewunderung anzusehen.

Wollte

Wollte man, aus dem Mangel von Beschreibungen von Rom und der umliegenden Gegend, den Schluß machen, daß es ihm an richtiger Einsicht in die Werke der Kunst gefehlt habe; — so würde man sich außerordentlich irren. Um sich auch nicht den geringsten Vorwurf mit Recht zu Schulden kommen zu lassen, so verweiset er überall auf die Schriften, die hierüber eine nähere Aufklärung geben können. Rom hat seit der Zeit verschiedene Epochen erlebt, und mehr als eine Veränderung erfahren. Es schien mir daher der Mühe wehrt zu seyn, seine Erzählung mit den neuesten Reisebeschreibungen zu vergleichen, bey nöthigen Gelegenheiten meine Beobachtungen hinzuzufügen, und öfters das Neue mit dem Alten zusammen zu halten.

Eben so verhält es sich mit andern Städten Italiens, die Montagne gesehen hat. Die alten Statüen in Florenz, (das war nach Rom seine liebste Stadt,) und die Meisterstücke ihrer Kunstschule konnten seinem forschenden Auge unmöglich entgehen.

Für Venedig bewies er keine übertriebene Bewundrung. Er blieb ohnedieß nur sieben Tage da, und hofte bey gelegener Zeit noch einmal hinreisen zu können. Ueberhaupt beobachtet man

an

an ihm, daß er zwar nie unempfindlich gegen Schönheiten, aber doch jederzeit nur ein sehr bescheidener Bewundrer der Dinge war. x) Schönheiten der Provinz oder der Stadt, lokale Mannigfaltigkeiten, und Abänderungen, eine angenehme, oder besonders auffallende, und merkwürdige Lage, zuweilen der Anblick einer wilden und wüsten Einöde, oder fruchtbarer, wohl kultivirter Felder, — oder steiler, herabhängender Felsen, — das konnte ihn vorzüglich beschäftigen, und vergnügen.

Naturgeschichte bringt er fast niemals in seine Beobachtungen; es müßte dann seyn, daß er von den Mineralwässern redete. Bäume, Pflanzen, und Thiere beschäftigen ihn höchst selten. Es gereuete ihn würklich, auf seiner Reise von

x) In unsern Tagen bewundern wir zu oft, und zu viel. Der größere Theil unserer Philosophen, oder derer, die unter uns auf diesen Namen Anspruch machen, fällen oft Urtheile, die nichts weniger, als den scharfsichtigen Verstand verrathen, den man doch bey ihrer Bewundrung gewahr werden soll.

So geht es in Wissenschaften und Künsten, in Gesellschaften und Zusammenkünften. Der Ton der Bewundrung ist beinahe ein Hauptton, den wir Menschenkinder anstimmen.

Der Uebersetzer.

von Florenz den Volkan vor Pietra mala nicht gesehen zu haben; den er ganz und gar vergaß, und sich durch denselben in seiner weitern Reise nicht stören lies. Er war sehr neugierig, hydraulische und andre Maschienen zu sehen, und sich überhaupt mit allen nützlichen Erfindungen bekannt zu machen. Von einigen giebt er uns eine Beschreibung, die, wenn sie auch nicht immer präcis und vollständig, oder gehörig ausgemalt genug seyn sollte, doch wenigstens seinen Geschmack für dergleichen Gegenstände der Wißbegierde verräth't.

Eine andre Art von Bemerkungen, die für seine Philosophie passender und angemessener waren, betraf die Sitten und Gebräuche der Völker, der Provinzen, — der mannichfaltigen Stände, u. s. w. Hierauf wandte er einen vorzüglich hohen Grad der Aufmerksamkeit und des Beobachtungsgeistes.

Es gehörte unter andern mit in seinen Plan, in Rom, in Florenz, und in Venedig einige galante und verbuhlte Damen zu sehen, und zu besuchen. Denn er glaubte, daß dieß nothwendig und folglich seiner Aufmerksamkeit wehrt



wehrt sey. y) Er liebte von Natur den Umgang mit

y) Das Geschick und die Verschlagenheit der galanten Damen in Rom fiel ihm sehr auf. Er bewunderte ihre Kunst, sich schöner zur Schau darzustellen, als sie würklich waren; — die sie ihre verborgenste Reize mit so vieler Anmuth und Grace feil boten, — wie sie entweder ihr schönes Gesicht, ihren weißen Arm, oder ihren niedlichen Fus zeigten; — wie sie sich entblößen nnd bedecken konnten, und überhaupt es in ihrer Gewalt hatten, sich am Fenster dem Auge der Vorübergehenden alle Male schön zu zeigen, wenn sie auch noch so häßlich gewesen wären. *)

Querlon.

*) Guter Montagne! das verstehen unsre Schönen eben so gut, als die Damen in Florenz und Rom. Solltest' ein Mal nach Paris, – Berlin, – und Wien kommen. Würdest sie sehen roth und weiß auf dem Gesichte, wie das Gemisch von Rosen und Lilien; – würdest sie blicken a la Groge nice; mit niedlichen blauen sich durchschlängelnden Adern auf der Stirn; – (sollten's auch mit blauem Zwirne gefärbte Adern seyn;) – würdest bewundern die Kohlraben – schwarze Augenbraunen – (meisterlich getuschet mit schwarzer Farbe) – würdest dich vergaffen in das Purpur der Lippen – (solltest' wissen, daß sie karmin und hochroth aufgetragen hätten.) Würdest' hoch aufschwellen vor Freude über das herrliche Gebäude der blendenden weißen Zähne; – würdest des Morgends früh nicht selten beide Reihen Zähne auf der Toilette erblicken. – –

Das haben ihnen unsre Stutzer abgelernt. Sie können auch schon Wade, – und Lenden vergrößern. –

Der Uebersetzer.

mit Frauenzimmern. Da er aber überhaupt weit strenger in seinen Sitten, und weit keu-scher gegen seine eigene Person war, als es seine Schriften vermuthen ließen; da er seine Sinne, und deren Begierden glücklich beherrschen konnte, und vor allen Dingen für seine Gesundheit sorgte: so war auch seine Enthaltsamkeit um soviel weni-ger etwas seltenes, da sie ihm in einem Alter von funfzig Jahren nicht viele Ueberwindung mehr kosten mußte. z) Bey aller seiner Philosophie konnte er doch seiner Neigung zum schönen Ge-schlechte nicht entsagen; er war Philosoph; — brachte aber dabey zum öftern dem Gotte der Liebe einige Opfer; und erlaubte sich, nach Umständen, und gelegentlich manche Befriedi-

gun-

z) „Ich scheine ausgelassen zu seyn," sagt er im fünften Kapitel des 3ten Buchs seiner Ver-suche — „ich habe aber dennoch die Gesetze „des Ehestandes viel strenger beobachtet, als „ich versprochen, oder mir vorgenommen „hätte. Es ist zu spät mit dem Ausschlagen, „wenn man sich einmal die Füße hat binden „lassen. Man muß seine Freiheit sorgfältig „in Acht nehmen. Sobald man sich aber „verbindlich gemacht hat, sobald muß man „das thun, was die Gesetze von allen fordern, „oder sich wenigstens so zu thun bemühen."

Querlon.



gen seiner Galanterie. a) Sein Aufenthalt in dem Bade von Lucca wäre davon ein hinlänglicher Beweis, wenn er auch der einzige seyn sollte.

Montagne besaß alle Erfordernisse eines Reisenden. Von Natur mäßig, und gegen das Vergnügen der Tafel nicht zu sehr fühlbar; — in der Wahl und Zubereitung der Speisen nicht im geringsten schwürig, — immer nachgebend, — nur bey Fischen ein Leckermaul, — nam er mit allem vorlieb, was er fand. b) Ohne

a) Kaltblütige Philosophie schützt nicht immer gegen Amors Pfeile. Der kleine schalkhafte Knabe legt oft den größten Starrköpfen die Liebesfesseln an. — Das besingt Uz:

> So sind wir Menschen mit einander!
> Wir prahlen, wie die Alexander;
> Und kommt ein holdes Mädchen, ach!
> Wer ist nicht schwach!
> Wer widersteht erobernden Gebährden?

Der Uebersetzer.

b) Ich wähle bey Tische nicht lange," sagt er einmal in seinen Versuchen, „sondern „greife nach dem ersten und nächsten, und verwechsle nicht gern einen Geschmack mit dem „andern. Das Gedränge der Schüsseln und „der Gerichte ist mir eben so sehr, als sonst ein

Ohne Ueberwindung und Mühe bequemte er sich zum Geschmack, und zu den mannichfachen Gewohnheiten der verschiedenen Oerter und Städte, wo er war. Selbst diese Abwechslung gefiel ihm.

Als ein ächter Kosmopolit, der alle Menschen als Landsleute und durch die Natur mit ihm

„ein Gedränge zuwider. Ich bin mit weni„gem Essen zufrieden, und billige gar nicht, „daß man uns bey einem Gastmale das Fleisch, „welches uns schmecket, wegnehmen, und statt „desselben immer ein anderes vorsetzen müsse; „daß es eine elende Mahlzeit ist, wenn man „die Gäste nicht mit den Bürzeln verschiedener „Vögel gesättigt hat; und daß die einzige „Feigenschnepfe ganz gegessen zu werden ver„dient. Ich liebe das gesalzene Fleisch: doch „esse ich das Brod lieber ungesalzen; — und „mein Becker bäckt, wider die Landesgewohn„heit, kein anders auf meinem Tisch. Man „hat mir in meiner Kindheit hauptsächlich „meine Abneigung vor den Dingen, die man „in diesen Jahren am meisten liebt, als von „dem Zuckerwerke, den eingemachten Sachen, „und dem Gebackenen abgewöhnen müssen."

Eine Vergleichung dieses Geschmacks mit dem unsrigen noch so modernen müßte anmuthig werden. Izt, in unsern verfeinerten und zum hohen Gout erhabenen Zeiten kostet manche Mahlzeit so viel, als sonst die Ausstattung eines Mädchens betrug. Was würden unsre Ureltern dazu sagen?

Der Uebersetzer.

ihm verbrüderte Geschöpfe ansiehet, war er in den Geschäften, und dem Umgange des Lebens eben so nachgebend und beugsam. Er liebte die Gesellschaft außerordentlich; — und fand bey einer aufgeklärten geistreichen Nation, deren Liebe ihm bereits sein guter Name erworben, wo ihm der Ruf, in dem er stand, schon Freunde gemacht hatte, um desto reichhaltigeres Vergnügen.

Fern von dem Stolze, den man den Franzosen sonst mit Recht vorwirft, daß sie ihn zu sehr gegen Fremde blicken lassen, stellte er jederzeit unter den Sitten andrer Länder, und unter Frankreichs Gebräuchen eine sorgfältige Vergleichung an. Fand er jene besser, und anmuthiger, so zog er sie ohne Bedenken denen seines Vaterlandes vor. c) Sein freimüthiges unge-

c) „Ich habe meine Lust," sagt er im 13ten Kapitel des 3ten Buchs der Versuche, „als „mir ein Deutscher zu Augsburg die Unbe„quemlichkeit unsrer Kamine aus eben den „Gründen beweisen wollte, deren wir uns ge„meiniglich wider ihre Oefen bedienen. In „der That die stille Wärme, und ferner der „Gestank der wieder erhitzten Materie, aus „welcher sie gemacht sind, nimmt den Meisten, „die es ungewohnt, den Kopf ein; mir nicht. „Allein, da übrigens diese Wärme gleich, an- hal-

ungezwungenes Urtheil, seine uneingenommenen unpartheiischen Vergleichungen, sein offenherziger muntrer Stil mußte ihn also sogar bey denen, die nicht so dachten, wie er, beliebt und interessant machen. Hierzu setze man seine Fertigkeit im Reiten, die ihm, der das Fahren so ungern hatte, zum großem Vortheile gereichte; — seinen dadurch abgehärteten Körper, der dem schlechtesten Nachtlager, der veränderlichsten Witterung, und allen möglichen Unbequemlichkeiten des Reisens Trotz bieten konnte.

Montagne reisete so, wie er schrieb. Weder ausgebreiteter Ruhm der Oerter und Städte, wohin er reisen wollte; — noch ein nach Regeln geordneter Plan, diesen oder jenen Ort zu sehen, — noch die bey andern eingeführte

Art

„haltend und allgemein, ohne Licht, ohne
„Rauch, und ohne den Wind ist, welchen
„uns die Oefnungen unsrer Kamine zuführen;
„so hat sie andere Vortheile, in Ansehung de-
„ren sie mit der unsrigen in Vergleichung
„kommt.“

So ist alles im Leben der Menschen nach weisen und mannichfaltigen Gesetzen vertheilet. Das hatte Montagne zu gut erfahren, als daß er an unsern Nationalvorurtheilen hätte hängen sollen.

Querlon.

Art zu reisen konnten ihm Gesetz werden. Er befolgte sehr selten einen Plan; — richtete sich gar nicht nach den gewohnten Reisemethoden, und hatte in allen seinen Reisen (ich nehme seine Zuneigung zu den mineralischen Wassern aus,) so wenig, als bey seinen Versuchen, einen gewissen und bestimmten Gegenstand. Kaum hatte er Italien betreten, als er sich schon nach Deutschland wieder zurückwünschte. „Ich glaube „immer," sagt der erste Schreiber des Journals, „daß, wenn er mit den Seinigen allein gewesen „wäre, er lieber nach Krakau, oder nach „Griechenland gegangen seyn würde, als „daß er nach Italien zu reisete."

Er empfand bey dem Reisen durch fremde Länder ein so großes und lebhaftes Vergnügen, daß er darüber seine Jahre und seinen kränklichen Körper vergas. Dieß Vergnügen fühlte er indessen allein. Keiner von seinen Reisegesellschaftern wollt' es mit empfinden. Ein jeder dachte auf die Zurückreise. d) Beklagte man sich,

d) So reiset der Weichling! Er will gern alles sehen, aber dabey sich nicht im geringsten ungütlich thun! Mühe und Unbequemlichkeiten soll ihm seine Reise gar nicht verursachen. Könnt' er im Schwanenbette reisen, ja dann würd' er's lieber thun.

sich, daß er seine Gesellschaft durch manche Wege und Oerter führe, denen sie nicht lange vorher ganz nahe gewesen wären; — (das that er aber nicht selten, wenn man ihm sagte, daß an diesem oder jenem Orte etwas merkwürdiges zu sehen wäre, oder wenn er nach Veranlassung der Umstände seinen Plan änderte,) — so antwortete er; — ich reise nirgends, als wo ich mich finde, ich kann also niemals einen unrechten Weg nehmen, und des rechten verfehlen, da ich es mir ausdrücklich zur Absicht gemacht habe, lauter unbekannte und fremde Städte und Gegenden zu durchreisen; — wenn ich also einen Weg nur nicht zwey Male gehe, und keinen Ort doppelt besuche, so kann man mir schlechterdings keinen Fehler in meinem Reiseplane vorwerfen. e)

Er

Unsre gewöhnlichen Reisen sind überdieß manch Mal bis zum Lachen komisch. Man sollte glauben, daß gewisse Leute bis nach Nova Zembla reisen wollten, so verhüllen sie sich — und so viele Provision für Magen und Gaumen nehmen sie mit; da sie doch ihre ganze Marschrute nicht weiter führt, als höchstens einige Meilen von dem Orte ihres Aufenthalts.

Der Uebersetzer.

e) Montagne machte sich zwar dieses Gesetz, er scheint es aber nicht immer vor den Augen gehabt

zu

Er pflegte öfters zu sagen, „daß, wenn „er ein Mal eine Nacht schlecht und unruhig zu„gebracht habe, er sich am Morgen nur erinnere, „daß er eine unbekannte Stadt oder Gegend noch „sehen müsse, und daß dadurch das unangenehme „Gefühl einer unruhigen Nacht sich sogleich ver„mindre." Er setzte hinzu, "daß es ihm mit sei„nem Reisen wie denen gienge, welche eine an„muthige Erzählung, oder ein schön geschriebenes „Buch lesen. Sie fürchten beständig, daß es „zu Ende gehen werde; — und er reise mit so „ganz außerordentlichen Vergnügen, daß er ganz „verdrieslich würde, wenn er sich einem Orte „näherte, wo er seiner Gesundheit halber ru„hen müsse. Er hatte daher beständig gewisse „Plane in Bereitschaft, nach denen er würde ge„reiset seyn, wenn er hätte allein reisen „können."

Montagne bereuete bey seiner Ankunft in Deutschland dreierley:

1. Daß er keinen Koch aus Frankreich mitgebracht habe. Nicht etwa darum,

zu haben. Man wird in der Folge sehen, daß er in Italien mehr, als ein Mal an einen Ort gekommen sey, und sich daselbst einige Zeit aufgehalten habe.

Querlon.

daß er ihm die Speisen nach seinem Gout, oder a la Francoise zubereiten möchte, sondern daß er den Schweizern, den Deutschen, und den Italiänern ihre Kochart ablernen sollen.

2. Daß er keinen Adelichen aus seiner vaterländischen Provinz zur Gesellschaft gewählet, und

3. Daß er vergessen habe, sich mit einigen Reisebeschreibungen, und andern dahin einschlagenden Schriften, die ihm die merkwürdigsten Städte und die in denselben sehenswehrte Dinge hätten anzeigen kennen, zu versachen.

IV.

Bevor ich von dem äußern Gewand, und dem Stile dieses Journals mehr sage, muß ich eine Anmerkung machen, damit ich auch den Verdacht, es untergeschoben zu haben, verhüte.

Die zwey ersten Bücher der Versuche wurden zum ersten Male in Bourdeaux im Jahre 1580 gedruckt; sie erschienen folglich einige Monate eher, als die Reise des Herrn von Mon-

tag-

tagne nach Italien. Das Manuscript hievon befand sich noch in den Händen der Censoren, ob sie es gleich schon censirt hatten. Nun aber wird dieser Reise so wenig in der Ausgabe von Bourdeaux, als in den drey andern, die nach dem Zeugnisse des Vater Niceron, unmittelbar auf jene folgten, gedacht. Alle spätere Ausgaben, seit der 5ten, welche Montagne selbst bey Abel Langelier zu Paris 1588 in 4 veranstaltete, sind durch ein hinzugekommenes drittes Buch vergrößert, und enthalten ungefähr 600 Zusätze zu den zwey ersten Büchern. Hierunter sind nun viele Fakta, die auf diese Reise Beziehung haben. Mancher könnte dadurch in Verwirrung gesetzt werden; denn, da er sie mit dem Datum der Ausgaben, welche jünger sind, als die vom Montagne gemachten Zusätze, nicht gehörig vergleichen kann, so vergißt er, daß jene Fakta einen Theil von ihnen ausmachen, und daß er sie selbst hernach den zwey ersten Büchern seiner Versuche zugefüget habe. f)

So

f) Montagne lieferte sehr oft Nachträge zu seinen Werken; er verbesserte sie aber niemals.

Hievon giebt er folgenden Grund an. „Der, „welcher sein Werk der Welt ein Mal ver„pfändet hat,“ sagt er im 3ten Buche der

Ver=

So wenig man den muntern, freien, und launigten Stil des Herrn von Montagne durchs ganze Journal verkennen kann; so wenig läßt es sich leugnen, daß es noch nachlässiger geschrieben sey, als die Versuche. Der Grund hievon ist ohne Zweifel dieser.

Dieses Journal, — ich muß es nur noch ein Mal wiederholen, — ist eigentlich nur für ihn, und zu seinem Gebrauche ganz ausschließungsweise geschrieben. Er scheint sich nicht ein Mal die Mühe genommen zu haben, es noch ein Mal durchzusehen, bevor er es drucken lies. Alles Zwanges entwohnt, überlies er sich auch hier dem Nachlässigen, das er so sehr liebte. Die Ver-

Versuche, im 9ten Hauptstücke, "besitzt kein „Recht mehr an demselben. Er mag sich, „wenn er kann, anderswo besser erklären: „aber die ein Mal verkaufte Arbeit muß er „nicht verderben. Von solchen Leuten sollte „man sich nichts eher, als nach ihrem Tode „anschaffen. Sie müssen alles recht überlegen, „ehe sie sich zeigen. Wer treibt sie?"

Eine gute Frage! Man könnte darauf antworten, die Habsucht, oder der Ehrgeitz, oder Beide?

Querlon.

Versuche sind etwas sorgfältiger g) bearbeitet, weil er sie herausgeben wollte, und sie auch hernach selbst herausgegeben hat.

Da Montagne nie für die Sitten des Jahrhunderts, in dem er lebte, eingenommen war, so hat auch seine Schreibart gleichsam ein späteres Alter, als er selbst hatte. Er schreibt zuförderst die Sprache seiner Provinz; — sein Vaterland, Perigord, ist aber gewiß niemals durch die Schönheit und Reinigkeit der Aussprache des Französischen bekannt geworden. h) Ueber- dieß

g) Der Vater Niceron, der sonder Zweifel einige der vier 1sten Ausgaben gesehen hatte, versichert, daß der Text weit genauer durchgesehen sey, als in allen späteren Ausgaben. Denn im Anfange war er in der besten Ordnung, Deutlichkeit und der vollständigsten Genauigkeit abgefasset. Die vielen Zusätze, die der Verfasser zu verschiedenen Zeiten hier und da machte, brachten in das Werk selbst Unordnung und Verwirrung; und er dachte nicht dran, diesem Uebel abzuhelfen.

Querlon.

h) Die Versuche des Montagne haben sehr viel Perigordische und Jaskognische Redensarten. Daran ist kein Zweifel. Der Londonsche Herausgeber, Herr Coste, scheint hierauf nicht immer Rücksicht genommen zu haben. Der

dieß war auch das Französische nicht seine eigentliche Muttersprache. Es ist bekannt, daß er in seinem 6ten Jahre noch kein Wort davon wuste, — daß er es erst in dem Alter zu lernen anfieng, in welchem man gemeiniglich Kinder zu den ersten Anfangsgründen des Lateinischen anzuhalten pflegt; — daß er das Lateinische i) gleich-

Der Perigordische Dialekt hat, so wie auch einige andre Provinzen, noch manche Latinismen, die aus dem reinen Französischen ausgemerzt worden sind. Ich will nur eines Beispiels erwähnen. Das Wort *Titubare*, welches so viel ist als *chanceler*, (hin und her wanken,) ist mit dem Perigordischen *Tiboyer* einerley; und hat dieselbe Bedeutung.

Querlon.

i) Die Erziehungsmethode, deren Montagne erwähnt, und die an ihm versucht worden ist, hat mit den Neuern sehr viele Aehnlichkeit. In Absicht der Sprachkenntnis, die man ihm beibrachte, druckt er sich in seinen Versuchen folgendergestalt aus,

„Dieser Mann," — er meint seinen Privatlehrer, den sein Vater aus Deutschland verschrieben hatte, — „hatte mich beständig „in den Armen. Er hatte noch zween andre, „die nicht so gelehrt waren, an der Seite, „welche um mich seyn, und ihm beistehen soll„ten. Diese redeten nichts anders, als latei- nisch

gleichsam mit der Muttermilch, so wie andre Kinder ihre Muttersprache, eingesogen habe.

Sein

„nisch mit mir. In Ansehung der übrigen „Familie war die unverbrüchliche Regel festge„setzt worden, daß weder er selbst, noch meine „Mutter, noch ein Bedienter, noch ein Kam„mermädchen in meiner Gegenwart etwas an„ders, als diejenigen lateinischen Worte, rede„ten, die jedes gelernt hatte, um mit mir „zu plaudern. Jedes nam auf eine wunder„same Art darin zu. Mein Vater und meine „Mutter lernten dabey so viel Latein, daß sie „es verstunden, und brachten es endlich auch „so weit, daß sie dasselbe im Nothfalle spre„chen konnten. Eben so gieng es auch mit den „Bedienten, welche mehr um mich waren. „Kurz wir schwatzten alle soviel Latein, daß „es endlich sogar in die umliegenden Dorf„schaften kam, wo es auch noch im Schwange „ist, und wo die lateinischen Namen von al„lerley Handwerkssachen und Hausgeräthe auf„gekommen sind. Ich, meines Theils, ver„stand in meinem sechsten Jahre das Franzö„sische oder Perigordische noch so wenig, als „das Arabische. Ich hatte ohne Kunst, ohne „Buch, ohne Sprachlehre oder Regeln, ohne „Ruthe und ohne Thränen so rein lateinisch „gelernt, als es mein Lehrmeister verstand: „denn es konnte bey mir nicht untermischt, „oder verderbt werden. Zuweilen gab man „mir zur Probe, wie es in den öffentlichen „Schulen gebräuchlich ist, ein Thema. An„dern

Sein erster Unterricht war also dem unsrigen gerade entgegengesetzt.[a] Es konnte daher nicht fehlen, daß dieß sehr lange, vielleicht auf seine ganze Lebenszeit Einfluß auf ihn machte. Daher kom-

„giebt man dergleichen in französischer Spra-
„che: allein mir mußte man eins in schlechten
„Latein geben, das ich in gutes Latein über-
„setzte. Meine Hauslehrer haben mir oft ge-
„sagt, ich wäre in meiner Kindheit in dieser
„Sprache so fertig gewesen, und hätte sie so
„in meiner Gewalt gehabt, daß Nikolaus
„Grouchi, der DE COMITIIS ROMANO-
„RUM geschrieben hat, Wilhelm Guerente,
„der den Aristoteles ausgelegt, George Bu-
„chanan, der große schottländische Dichter, und
„Markus Antonius Muretus, den Frank-
„reich und Italien für den größten Redner
„unsrer Zeit hält, Bedenken getragen hätten,
„sich mit mir in ein Gespräch einzulassen.
„Buchanan, den ich nach der Zeit im Ge-
„folge des verstorbenen Herrn von Brissac
„habe kennen lernen, sagte mir, er wäre im
„Begriff, ein Werk von der Unterweisung der
„Kinder zu schreiben, und würde die meinige
„zum Muster nehmen."

Möchte doch eine solche Methode, seine Mutter- oder eine fremde Sprache zu erlernen, überall eingeführt seyn! Kinder könnten eher zur Sachkenntnis fortschreiten, und lernten auch die Sprache richtiger und reiner sprechen.

Der Uebersetzer.

kommen alle die Latinismen, mit welchen sein Stil durchflochten ist, — daher das Kühne seiner Metaphern, — daher das Emphatische in dem Ausdruck. Aber daher auch das Inkorrekte, — das Gleichbedeutende, das Platte, was sich vielfältig in seinen Versuchen findet. k)

Mon-

k) Der Verfertiger der lateinischen Grabschrift, die zu Bourdeaux in der Antonius-Kirche der Feuillanten steht, scheint mit Bedacht alle veralterte lateinische Wörter gesamlet, sie daraus verfertiget, und dadurch den Stil, der in den Versuchen herrscht, charakterisiret zu haben. Vielleicht abet ist es mehr ein Mönchspedantismus, oder eine unter den Deutschen gewohnte Zierlichkeit, die der unbekannte Verfasser, wer er auch seyn möchte, hat anbringen wollen.

Hier ist die Grabschrift.

D. O. M. S.

MICHAELI. MONTANO. PETROCORENSI.
PETRI. F. GRIMUNDI.
N. REMUNDI. PRON. EQUITI. TORQUATO.
CIVI. ROMANO.
CIVITATIS. BITURIGUM. VIVISCORUM.
EX-MAIORE.

viro. ad. naturae. gloriam nato. Quouis. morum. suauitudo, ingenii. acumen, extemporalis facundia, et incomparabile iudicium supra humanam sortem aestimata sunt.

Qui

Montagne band überhaupt seine Ideen niemals ganz fest an den Ausdruck. Die Sprache war in seinen Augen nur ein Kleid, worinn er seine Vorstellungen einhüllen, und in diesem Gewand unter das Publikum schicken müste. Der ungesuchteste Ausdruck, der ihm, so zu reden, am ersten entgegen kam, war ihm auch der willkommenste. Er war ein geschworner Feind alles Mühsamen, und ängstlich hervorgesuchten. Der Ausdruck muste der Feder gehorchen, nicht die

Qui amicos vſus Reges maxumos, et terrae Galliae primores viros, ipſos etiam ſequiorum partium praeſtites, tamen etſi patriarum legum, et ſacrorum auitorum retinentiſſimus, ſine quojusquam offenſa, ſine palpo, aut pipulo, univerſis populatim gratus, atque antidhac ſemper aduorſus omnes dolorum minacias moenitam ſapientiam labris et libris profeſſus, ita in procinctu fati cum morbo pertinaciter inimico diutim validiſſime conluctatus, tandem dicta factis exaequando, polcrae vitae polcram pauſam cum Deo volente fecit.

Vixit ann. LIX. menſ. VII. dieb. XI. Obiit anno cIↃ IↃ VIII C. Idib. Septembr.

* * *

Franciſca. Chaſſanea. ad. luctum. perpetuum. hac. relicta. marito. dulciſſimo. uniuira. unijugo. et. bene. merenti. moerens. P. C.

Der Uebersetzer.

die Feder dem Ausdrucke. Sie muste die Ideen in Formen gießen, die ihr sein reichhaltiges Genie eindruckte. Seine ausgedehnte, und erhitzte Einbildungskraft ersetzten indessen den Mangel der äußerlichen Schreibart, (er nannte den Ausdruck *Boute — dehors*); — sie gaben ihm eine schöne Schattirung, und brachten ein anmuthiges Kolorit, — so viel Nachdruck, und gewagte Gedanken herein, als man sonst in dieser Sprache nicht würde gesucht haben. Daher macht auch die Lektüre seiner Schriften ein ungemein großes Vergnügen.

Fast durchgehends sind seine Einfälle ganz naiv, ohne alle Schminke und ungeborgten Schmuck. Keine übel gewählten Ausdrücke verdunkeln seine Gedanken, — oder, wenn er ja zuweilen durch manche Wendungen der Sprache den Gedanken beeinträchtigen muß, so zieht er doch einen so dünnen und durchsichtigen Schleier um ihn herum, daß das Große und Nervöse desselben sogleich durchschimmert. 1)

Es

1) Bey witzigen und launigen Schriften muß die Uebersetzung das Freie und Ungezwungene gleichsam an der Stirne tragen. Sonst verliert das Original. Mit andern Werken hat es eine andre Beschaffenheit. Wenn da der

Man kann sogar nicht in Abrede seyn, daß selbst die französische Sprache ihm manche sehr bedeutungsvolle, und kräftige Worte zu verdanken habe, die sich noch bis izt erhalten. Dahin gehören folgende: — *enjouement* — *enjoué*, *enfantillage*, — vielleicht auch das Wort *amenité*, und andre mehr. m)

Diese

der Uebersetzer künsteln, und dem Strome seiner Imagination, und Gedanken folgen wollte, was würde da für ein Chaos und Galimathias herauskommen?

Entschuldigung für mich ein vor alle Male, wenn ich in der Uebersetzung frey bin, und meinem Helden nachäffe, der auch keinen Zwang liebte.

Der Uebersetzer.

m) Es wäre sehr gut gewesen, wenn man noch mehr solche Wörter bis auf unsre Zeiten aufbehalten hätte. So wie auch aus dem Amyot, und einigen andern Schriftstellern des 16ten Jahrhunderts. Unsere Sprache wäre dadurch weit reicher geworden; da hingegen die Wörter, die man als ein Aequivalent an ihre Stelle gesetzt hat, bey weitem nicht das Kräftige, — das Expressive, — den Wohlklang, und das Sanfte-haben, was man jenen nicht abläugnen kann.

Allein! es ist leider bekannt, wie wenig die ersten Akademiciens sich darinn zu finden wußten, und wie schlechten Geschmack sie hatten.

Querlon.



Diese allgemeine Anmerkungen über den Stil des Herrn von Montagne beziehen sich lediglich auf seine Versuche. Die Schreibart, die in diesem Reise-Journale herrscht, bedarf keine Rechtfertigung. Es enthält nur ein Gemälde der Oerter und Provinzen, wo er gewesen ist; — und eine Schilderung der ihm ganz eigenen Methode, einen Ort zu benutzen! Ein Gemälde, das ziemlich ins Grobe gezeichnet, und mit aller der Eilfertigkeit eines Reisenden ausgemalet ist, der nur zu seinem Vergnügen Risse macht, dem es nicht einmal einfällt, die Begebenheiten schöner vorzutragen, als sie sind. Ein Gemälde, welches die Gegenstände, so liefert, wie sie sich seinen Sinnen eingedrukt haben!

Ich will also geradezu den Lesern das sagen, was sie sich eigentlich von diesen Reisen vorstellen sollen.

Verwöhnte Weichlinge, denen keine Lektüre schmecken will, wenn sie nicht gerade in dem Stil abgefaßt ist, den sie lieben; — oder Leser, die mit der manch Mal ins Plumbe; — Unverständliche, und in die Bauersprache fallende Schreibart des Herr von Montagne noch

gar

gar nicht bekannt sind, n) werden an diesem Reise-Journale ganz gewiß keinen Geschmack finden. Für sie hab' ich es auch nicht herausgegeben.

Schon ein Mal hab' ich es gesagt, daß es ganz leer von Beschreibungen merkwürdiger Gebäude, schöner Schildereien, und merkwürdiger Bildsäulen ist; — dieß ist es aber, was die neueren Reisebeschreibungen substanziöses haben. o)

Eben so wenig erwarte man politische, oder litterarische Ausschweifungen über die Einwohner, und die Regierungsformen in Italien, — die manche Reisebeschreibungen ein hoch-

ge-

n) Jargon hat vielfältige Bedeutungen. Manche derselben sind einander gerade entgegengesetzt. Ich habe hier eine Umschreibung gewählt, wodurch ich die Sache am besten auszudrükken glaubte.

Eben dieser Jargon ist ein Grund mehr, warum ich diese Reisen deutsch herausgegeben habe.

Der Uebersetzer.

o) So's Noth thut, wo Montagne Anspielungen darauf macht, und wo's interessiret, da will ich diesen Mangel ergänzen.

Der Uebersetzer.



gelahrtes Ansehen geben. Noch weit weniger mache man sich auf Spott und Satyre über Mönche und Klosterleben, über Aberglauben und Dummheit, woran sich ein so großer Theil unsrer Freigeister, und fremde Reisebeschreibungen weidlich erquicken können, Rechnung.

Montagne war ein sehr glücklicher und treffender Beobachter, er schrieb aber nicht für die gelehrte Welt, blos für seine Familie. p) Da er weder der Langeweile der Gelehrten, noch dem Geschmacke seiner Zeitgenossen ein Werk liefern wollte, so war der seinige, der einzige Maaßstab, nach dem er Gedanken und Stil abmaß. Er malte, nachdem es ihm gut dünkte, die

p) Montagne starb zehn Jahre hernach, als er diese Reise nach Italien gethan hatte, im Jahre 1592. Da er sie also während dieser zehn Jahre bekannt gemacht hat, so kann man daraus mit Grunde schließen, daß er sie nie herausgegeben haben würde, was ihm auch dazu für Veranlassungen möchten aufgestoßen seyn.

Seinem Plane nach sollte dieß Journal ein Monument für seine Familie seyn, worinn Begebenheiten aufgezeichnet wären, die man erst lange nach dem Tode der Personen, die sie angehen, lesen muste.

Querlon.

die Gegenstände, die ihm vorzüglich zu gefallen schienen, — und heftete sich schlechterdings nicht an den Geist des Systems und der Methode.

Wer den Menschen in seinen Schriften suchet, für den sind diese Reisen sehr interessant. Sie setzen uns in eine weit vertraulichere Bekanntschaft mit dem Verfasser der Versuche, als die Versuche selbst. Paradox genug möchte Manchen diese Behauptung scheinen. —

Hier ist der Beweis!

In den Versuchen, wo Montagne so viel und so oft von sich selbst spricht, schwimmet, so zu reden, sein Charakter in der Menge einzelner Züge, die ihn nur dann erst bilden, wenn man sie zusammennimmt, die man aber nicht immer mit gleicher Leichtigkeit und so genau in eine Figur koncentriren kann, als sich durch Hülfe eines Seheglases die in die verschiedenen Seiten des Gemäldes vertheilten Züge zusammen vereinigen lassen. Die Verschiedenheit der Urtheile, q) die man vom Montagne gefällt hat,

q) Diese Urtheile hab' ich alle zusammen gesammlet. Ich würde sie auch wohl ein Mal öffentlich bekannt machen, wenn ich voraussehen könnte, daß eine solche Bekanntmachung Leute von Geschmack und Gelehrsamkeit interessirte. Querlon.

hat, verursachen eben, daß man ihn aus seinen Versuchen noch nicht vollständig genug hat kennen lernen.

Hier erblicken wir niemals den Schriftsteller, auch denn nicht einmal, wenn wir uns ihn in dem Augenblick in größter Kaltblütigkeit vorstellen, in der er Gedanken niederschreibt, die noch so wenig durchdacht sind. Wir finden den Menschen! Montagne hat gereiset. — Ohne Plan, ohne Vorbereitung. — Ohne alles vorher angestellte Zuschicken zur Reise. — Seinem natürlichen Hange, seinen Leidenschaften ganz allein überlassen; — naiv im Denken, — frey und ungezwungen, — geistreich, und mit dem ehrlichsten Herzen reisete Montagne. Hier finden wir ihn auch im Grunde weit lieber, als in den Versuchen, weil er nicht so viel von sich selbst redet, weil er nicht mit der Zuversicht auf sich pocht, die man sonst wohl an ihm gewohnt ist, — weil er sich auf seine schriftlichen Bemerkungen beruft, um der Schwachheit seines Gedächtnisses zu Hülfe zu kommen, und nicht so keck auf seinen Verstand ist; — weil er nicht den geringsten Verdacht von nahem oder entfernten, vom gegenwärtigem oder zukünftigem Stolz äußert.

Was die Fakta dieser Reisen betrift, woraus man den Verfasser, insbesondre seine Philosophie, weit besser wird kennen lernen, als aus allen über ihn gefällten Urtheilen, r) so werd' ich mich lediglich an Folgendes halten.

Unter

r) Malebranche *) ist unter andern ein sehr strenger Beurtheiler des Montagne. Ein Mann,

*) Malebranche fällt nachdem er vorher gegen die Einbildungskraft, von der er ebenfalls vielleicht ein zu gutes Maaß erhalten hatte, folgendes Urtheil. „Ich muß noch „den Charakter des Montagne entwickeln. Er hatte wenig Gedächtnis, noch weniger Beurtheilungskraft — aber „diese beiden Vollkommenheiten machen keinen schönen „Geist aus. Eine lebhafte, ausgebreitete, und schöne „Einbildungskraft kann allein dazu verhelfen. Der größte „Theil schätzt das Glänzende, nicht aber das Gründliche, „weil er mehr das liebt, was die Sinne lehrt, als die Vernunft unterrichtet. Wenn man also Einbildungskraft „für Schönheit des Verstandes hält, so kann man wohl „sagen, daß Montagne einen schönen, ja außerordentli„chen Verstand gehabt habe. Seine Ideen sind falsch, „aber schön. Seine Ausdrücke gewagt, und ungeordnet, „aber angenehm. Seine Schlüsse schön in der Einbil„dungskraft, aber schlecht, wenn sie die Vernunft be„trachtet. So sehr er auch abkopirt, so merkt man es „nicht, so hält man ihn immer für ein Original; — so „giebt seine starke Einbildungskraft auch dem, was er „abkopirt, das Gepräge der Originalzüge. Zu gefallen „und hinzureißen versteht er. So hätt' ich denn hinläng„lich erwiesen, daß er nicht durch die Ueberzeugung des „Verstandes so viele Menschen gewinne, sondern blos

„durch

Unter allen Städten in Italien, die der Aufmerksamkeit eines Montagne würdig waren, hätte man am wenigsten vermuthen sollen, daß **Loretto** gerade der Ort seyn würde, auf den er seine vorzügliche Neugierde wenden mußte.

Und

Mann, der, wie er, so sehr an der Methode des Systems hieng, konnt' ihn auch unmöglich gut und schön finden. Ein Philosoph aus des Cartes Schule, der sich ganz inkonsequent gegen die **Einbildungskraft**, (eine herrschende Leidenschaft, deren listige seine Ueberlistung er oft erfahren hatte,) erklärte, konnte unmöglich einen Mann mit Wohlgefallen und mit Billigung ansehen, der eine eben so große Einbildungskraft hatte, aber einen andern Gebrauch von derselben machte, als Montagne.

Man kennt ihn also noch lange nicht so, wie man ihn kennen sollte, und könnte. Man hat ihn immer darnach beurtheilet, was er von sich selbst saget, — nach dem ewigen Egoismus, der in seinen Schriften herrschet, — nach den unbestimmten, — ausschweifenden, — und von ihm entworfenen Zügen.

Sein philosophischer Charakter ist noch nicht sattsam entwickelt worden.

Querlon.

„durch seine über alles herrschende Einbildungskraft den „Sieg erhalte. Siehe das zweite Buch des **Malebran**„**che von der Wahrheit**, nach der **deutschen** „**Uebersetzung** Seite 362.“

A. d. Uebersetzers.

Und doch blieb er beinahe drey Tage in Loretto, da er sich nur anderthalb Tage in Tivoli verweilte.

Es ist nun freilich wahr, daß er einen Theil dieser Zeit anwendete, ein prächtiges Ex Voto s) verfertigen zu lassen, welches aus vier in Silber gegossenen Figuren bestand. Die eine war die heilige Jungfer, vor deren Füßen die andern drey lagen; — die andre war sein Bildnis; — die dritte das Bildnis seiner Frau und die vierte das seiner Tochter. Ueberdieß gab er sich auch sehr viele Mühe, um für diese seine Schilderey eine Stelle zu erhalten, die er endlich mit vielem Bitten, und als eine große Gewogenheit erhielt.

Er verrichtete zum öftern seine Andacht in Loretto; — und das wird noch auffallender seyn, als die Reise dahin und das Ex Voto. Hätte der Verfasser der Abhandlung, über die Religion des Montagne t) das gegenwärtige

Reise-

s) Ex Voto ist ein Gemälde, oder etwas anderes, so man aus frommen Aberglauben zum Andenken eines Wunderwerks widmet, und in einer Kapelle aufhängt.

Der Uebersetzer.

t) Dom de Vienne, Benediktiner von der Kongregation des geiligen Markus. Er ist auch der

Reise-Journal gelesen, so würd' er aus demselben sehr wichtige Beweise für sein ächtes und rechtgläubiges Christenthum gegen diejenigen hergenommen haben, die ihn eben dadurch, daß sie ihn alle Religion absprechen, zu ehren suchen: gerade, als fände man, seines Scepticismus ungeachtet, nicht in mehr, als zwanzig verschiedenen Stellen u) der Versuche, Gewißheit, daß er Religion gehabt habe, oder, als wenn die beständige Abneigung, die er gegen alle Neuerungen, und gegen den Sektirgeist bewies, kein hinreichend gültiger, und ganz unverdächtiger Beweis davon wäre?

Dieß

der Verfasser einer sehr gutgeschriebenen Geschichte von Bourdeaux, von der das Publikum bereits den ersten Band in den Händen hat.

Querlon.

u) Dieß hat der Verfasser der griechischen Grabschrift, die in der Antonius-Kirche der Feuillanten zu Bourdeaux stehet, durch folgende zween Verse ausgedrucket, die la Monnoye ins Lateinische übersetzt hat.

Solius addictus iurare in dogmata CHRISTI,
Cetera PYRRHONIS *perdere lance sciens.*

Querlon.

Dieß hatte schon die Demoiselle von Gournay x), seine angenommene Tochter, die die beste Apologie für den Montagne schrieb, bemerket.

Diese

x) Man schlage ihre Vorrede nach, die sie zu den Versuchen des Montagne gemacht hat.

Diese Vorrede ist ein Meisterstück in ihrer Art. Montagne kann auch nie besser und strenger vertheidiget werden, als sie ihn vertheidigt. Sie beantwortet in dieser Apologie alle gegen ihn ergangene Kritiken.

Balzak, — Paskal, — Malebranche, — und die neueren Kritiker bringen auch nicht einen einzigen Tadel gegen ihn vor, worüber sie ihn nicht ausdrücklich, oder doch versteckt rechtfertigen sollte.

Bey ihr finden wir noch weit mehr, als in Charrons, seines Kopisten Schriften, den Geist, und die ganze kraftvolle Denkungsart des Montagne; — die Wärme, das Große und das Reichhaltige seiner Ausdrücke. Montagne würd' es ihr selbst nicht abläugnen können.

Man hat vielleicht niemals die Wahrheit in stärkeren, und mehr dahin reißenden Ausdrücken gesagt, als man sie im Anfange dieser Vorrede findet: —

Frägt man den gemeinen Haufen, wer „Caesar sey, so wird er antworten, ein gro„ser General. Zeigt man ihm aber denselben

„ohne



Diese Reisen haben also ganz sicherlich ein ausgebreiteteres Verdienst, als dann, wenn sie ihm nur allein nützlich seyn sollten. Sie enthalten

„ohne seinen Namen zu nennen, im Kriege, „wo er die großen Eigenschaften, die ihm sei- „nem Ruhm erworben haben, erlanget, — „wenn man ihm seine Klugheit, Wachsamkeit, „Vorsicht, seinen standhaften Muth, seine „Ordnung, seine Kunst, die Zeit, und den „Ort wahrzunehmen, sich Liebe und Furcht „zu erwerben, — seine Entschließung, seinen „Muth, in keinem Stücke zu ermüden, seine „vortrefliche Anschläge bey neuen und schleuni- „gen Vorfällen; — ferner diese der Zeit und „dem Orte nach widrigen Handlungen fürch- „ten, kühn seyn, weichen, vorwärts ge- „hen, verschwenden, zusammenscharren, „und selbst im Nothfalle zu plündern, grau- „sam und gnädig seyn sich verstellen, und „offenherzig reden, u. s. w. wenn man ihm, „sag' ich, alle diese Eigenschaften, und große „Thaten, selbst im Kriege, aber ohne das „äußere Ansehen eines Befehlhabers, und „außer dem Siege zeiget, und alsdenn frägt, „wer der Mann sey? — so wird er ihn, wenn „er es recht trift, für einen Flüchtling aus „der Pharsalischen Schlacht ansehn; weil er „nicht weis, daß man eben durch diese Eigen- „schaften ein großer Heerführer werden, und „daß man, um von denselben zu urtheilen, „entweder selbst groß, oder es doch zu wer- „den, fähig seyn müsse.“

Der Uebersetzer.

ten Fakta, und ganz eigene besondere Fälle, die man nirgends findet.

Der folgende zusammengedrängte Abriß, den wir unsern Lesern, als einen kurzen Inhalt des ganzen Werkes, vorlegen wollen, mag dafür reden.

V.

Die Reise, die wir beschreiben, oder vielmehr, die wir nur anzeigen wollen, enthält von Beaumont an der Oise bis nach Plombieres in Lothringen nichts merkwürdiges. Wir wollen uns mithin auf diesem Wege nicht lange verweilen. Selbst der Aufenthalt des Herrn von Montagne in Plombieres verdient keine Aufmerksamkeit. Das Einzige, worauf man allenfalls einen Nebenblick werfen könnte, wäre das mineralische Wasser, welches er einige Tage lang trank, die artige Ausschweifung über die Polizey bey dem Brunnen; — und die unvermuthete Zusammenkunft, mit dem Herrn von Andelot, einen Edelmann aus der Franche Comte, der in S. Quentin Stadthalter war, nachdem Johann von Oesterreich diese Stadt eingenommen hatte.

Wir

Wir müssen ihn also bis Basel begleiten, deren physikalische und politische Verfassung, so wie auch ihre Bäder er schildert. Ueberhaupt ist die Reise des Herrn von Montagne durch die Schweiz gewiß nicht ganz unbeträchtlich. Ueberall bequemet sich dieser philosophische Reisende nach den Sitten und Gebräuchen des Landes. Wirthshäuser, Zimmer, die schweizerische Kochart, — kurz alles gefällt ihm. Er zieht sogar die Sitten und Gewohnheiten der Oerter, die er durchreiset, den vaterländischen vor, weil er in jenen mehr Unschuld, mehr Ungezwungenes und Freies findet, als in den französischen. y)

Wo sich Montagne in einer merkwürdigen Stadt nur einige Zeit aufhalten konnte, da bemühte er sich, die protestantischen Theologen, und ihre Lehren von Grund aus kennen zu lernen. Manch Mal disputirte er mit ihnen. Bey seiner Rückreise aus der Schweiz stritt er sich in Isni mit einem Theologen über den Ubiquismus. Ueberall fand er Lutheraner, und Zwinglianer, u. s. w. Er sahe, daß jene für den Kalvinismus einen sehr heftigen Abscheu trugen, daß

y) Wir Deutsche thun gerade das Gegentheil. Wer keine französischen Sitten hat, der gehört unter uns zur Popülace.

Der Uebersetzer.

daß diese hingegen gegen die Lutheraner nichts weniger, als Unwillen hätten.

In Augsburg, einer ansehnlichen Stadt, hielt er sich einige Zeit auf. Er schildert sie sehr gut, und vollkommen nach dem Originale. Die Beschreibung der kleinen Pforte, die ich so gern in ein größeres Licht gesetzt hätte, wird den Mechaniker ohne Zweifel interessiren können.

Ueberall wird man seine große Klugheit gewahr werden, sich so viel, als ihm möglich war, nach den äußern Gebräuchen der Städte zu richten, um nicht zu sehr bemerkt zu werden. Ein Zug in seinem Charakter wird indessen einem jeden auffallen, der den Montagne so beurtheilet, wie man es bey dem Cicero zu thun gewohnt ist, ich meine nach den Schwachheiten, die die Menschenkinder so sehr gemein haben, und wovon, selbst in jenen Zeiten der Unschuld, die Philosophie weder einen Plato, noch selbst einen Diogenes z) befreien konnte. Diese Schwach-

z) Die Philosofhie, in so fern sie auf einer bloßen Theorie beruhet, ist keinesweges von menschlichen Schwachheiten und Fehlern, am allerwenigsten von der Eitelkeit frey. Es ist lächerlich, wenn man sie öffentlich verräth't, zu der Zeit, da man sie gern dem Anblick andrer Menschen entziehen wollte. Noch mehr Gelächs

Schwachheit ist eine zu heftige Ehrliebe, und die Freude, die er nicht unterdrücken konnte, wenn man ihn für einen französischen Edelmann von sehr hohem Range hielt. Auch dieß wird man ihm als Eitelkeit anrechnen, daß er seine Waffen in Plombieres, in Lucca, und an andern Orten mehr, aufhängte.

Durch Bayern gieng er mit großer Eilfertigkeit blos durch. Von München sagt er nichts, was wichtig und von Belange seyn könnte.

Tyrol durchkreuzt' er mit vielen Vergnügen. In den Thälern und auf den Gipfeln der höchsten Berge dieses anmuthigen Landes gefiel es ihm besser, als in allen andern bereits durchreiseten Provinzen. Man hatt' ihm die Beschwerden, durch Tyrol zu reisen, zu groß und zu über-

lächter verdient der, der durch kleine und niedrige Mittel seiner Ehrsucht einen Altar aufrichten, und ihr auf demselben Opfern will. Montagne kann wenigstens dadurch entschuldiget werden, daß seine Eitelkeit ungesuchet und ungezwungen ist, und mithin nicht so sehr beleidiget, als der Ehrgeist des Heuchlers.

Nach der Tapferkeit, sagt man mit Recht, gränzt nichts so nahe an den Heldenmuth, als wenn man es so weit gebracht hat, seine Furchtsamkeit selbst einzugestehen.

Querlon.

übertrieben vorgestellt. Um so viel angenehmer mußt' es ihm folglich seyn, dieß ganz ungegründet zu finden. Daher sagt' er; „daß er sich nie „auf das Urtheil und die Erzählung Andrer „über das Angenehme fremder Länder verlassen habe, weil er wohl wisse, daß ein „jeder seinen Geschmack nach den Sitten und „Gebräuchen seiner Stadt, oder seines Landes modele, — daß er also aus den Nachrichten der Reisenden sehr wenig mache." Er vergleicht Tyrol sehr witzig mit einem Kleide, welches zusammengeschlagen sey, (er zielt dadurch auf die vielen Berge,) — welches hingegen, sobald man es aus einander legen wollte, ein sehr großes Land ausmachen werde, (weil seine Berge kultivirt und bewohnt sind).

Er gieng durch Trident nach Italien.

Im Anfange war er weder für Rom, noch Florenz, noch Ferrara. Rom, sagt' er, ist zu bekannt, und in den zwoen andern Städten ist kein Miethsbedienterl, der mich zurechtweisen könnte. Von Roveredo an, fiengen ihm die Krebse an zu fehlen. Bis dahin hatt' er in einer Reise beinahe von 200 Meilen daran keinen Mangel gehabt.

Nach=



Nachdem er den Gardischen See gesehen hatte, gieng er nach Venedig zu. Er reisete durch Verona, — Vincenza, — und Padua; und bey einer jeden von diesen dreien Städten, läßt er sich mehr, oder weniger ins Detail ein, je nachdem ihm seine Laune dazu aufforderte.

So sehr er auch Venedig zu sehen wünschte, so wenig that es ihm Genüge. Er sah' es zu kurze Zeit, und beobachtete seine Merkwürdigkeiten nicht aufmerksam, und langsam genug. Indessen gefiel ihm doch seine Lage, — das Arsenal, der Platz des heiligen Markus, — die Polizey, — die Menge von Fremden, die sich da aufhielten, — der Reichthum, — der Luxus, — und endlich das Getümmel von Vornehmen aus allen Ländern Europens, — — und — — — die Menge der — — Huren, die da wohnen.

Die Bäder in Bataglion gaben Gelegenheit, die erste Ausschweifung über den Wehrt der mineralischen Wasser zu machen.

Rovig, — Ferrara, — und Bologna hatten an seiner Neugierde gleichen Antheil. Da er aber nur einige Tage in ihnen verweilte, so beschreibt er sie auch ungemein kurz. Hierauf nam er seinen Weg über Florenz, und hielt sich

in

in einigen Lustschlössern des Grosherzogs auf, die ihm ungemein gefielen. Insbesondre läßt er sich in eine sehr weitläuftige Beschreibung der Gärten, und des mineralischen Wassers in Pratolino ein.

Florenz beschäftigte ihn lange genug, — denn es war reich an Gegenständen, die seine Aufmerksamkeit reizen konnten. Dessen ungeachtet bewundert er weder die Schönheit dieser Stadt, noch die Pracht der Medicis. Hier sagt er, daß er keine Nation angetroffen habe, in der so wenig schöne Frauenzimmer wären, als die Italiänische. Die Wirthshäuser gefielen ihm nicht im geringsten; überdieß war es ihm viel zu theuer, er wünschte sich also sehr sehnlich nach den deutschen Gasthäusern zurück. Er setzt Florenz weit unter Venedig, — etwas über Ferrara, und hält es mit Bologna gleich. Man findet verhältnismäßig mehr Anekdoten über den damals regierenden Grosherzog, als über seine Lustschlösser. Indessen beschreibt er doch noch eines, welches sehr anmuthig liegt, und wodurch man nach Sienna kommt, ich meine Castello.

Hierauf kam er in den Kirchenstaat, gieng durch Monte Fiascone, Viterbo, Ressiglione, u. s. w. und kam den 30 Novemb. 1580 in Rom an.

Das

Das erhabene Gemälde, das er uns von dem alten Rom nach seinem prächtigen Grabmale macht, ist aus dem Prospektus selbst zur Gnüge bekannt. Es verlohnt sich indessen wohl der Mühe, die Beschreibung anzuführen, die er von dem neuen Rom macht.

Rom, sagt er, ist eine Stadt, wo alles Edelmann, alles Vornehm ist. — Ein jeder nimmt daselbst an der Geistlichen Muße Theil. a) Rom ist die allgemeinste Stadt in der ganzen Welt. Sie ist von Ausländern gleichsam zusammengestickt, und doch ist ein jeder darinnen sein eigener Herr. Es wohnen unzählige Menschen aus verschiedenen Nationen in Rom; — und doch steht es einem jeden frey, darinnen nach der Sitte seines Vaterlandes zu leben. Sie hat einen Fürsten, der der ganzen Christenheit befiehlt, und sie unter seinen Flügeln beschützt. Sowohl in seiner Vaterstadt, als hier, steht ein jeder Ausländer unter seinem Gebote. Selbst Fürsten und Vornehme seines Hofes kann ihr Stand nicht schützen. Die freie Policey, — und die Vorrechte der Handlung ziehen nach Vene-

a) Deus nobis haec otia fecit.
VIRGILIUS. Ecl. I.

Venedig viele Fremde. Sie bleiben aber doch immer fremde in dieser Stadt. In Rom hingegen haben sie ein eigenes Amt, — bleiben in dem Besitz ihrer Güter und Würden; — hier ist der eigentliche Sitz der Clerisey.

Wer sollte nicht unter dem Gewölke alter unverständlicher Wörter, in denen er diese Beschreibung macht, viel neue Ideen gewahr werden?

Montagne fand, daß Rom seinen Wünschen aufs beste entsprach, und hielt sich auf dieser seiner ersten Reise beinahe fünf Monate daselbst auf. Dessen ungeachtet sagt er: — so sorgfältig ich auch war, Rom genauer kennen zu lernen, so hab' ich doch weiter nichts, als seine äußere Seite gesehn, — — und die kann auch der armseligste Fremde ohne Mühe erblicken.

Bey der ansehnlichen Anzahl von Franzosen, die er in Rom fand, war es ihm sehr verdrieslich, daß Niemand mit ihm französisch sprach. Herr von Elbene war eben damals Gesandter des Königs von Frankreich, an dem Hofe des Pabstes. Montagne, der das ganze Reise-Journal hindurch für die Religion eine ungemein große Hochachtung und Ehrfurcht bewies, hielt

es

es für seine Pflicht, dem Pabste seine kindliche Unterwürfigkeit nach dem eingeführten Gebrauche zu bezeugen. Herr von Elbene gab ihn dazu Gelegenheit. Er verschafte ihm, und seiner Reisegesellschaft, (insbesondre dem Herrn von Estissac) bey dem Pabste Audienz: Sie wurden zum Fusküsse gelassen, und der heilige Vater, gab dem Herrn von Mantagne die Ermahnung, daß er die Unterwürfigkeit fortsetzen möge, die er izt gegen die Kirche, und gegen den allerchristlichsten König b) beweise.

Gregorius der 13te war damals gerade Pabst, wie ich schon ein Mal erwähnt habe. Das Gemälde, das uns Montagne von ihm liefert, der ihn nicht nur ganz in der Nähe gesehen hatte, sondern auch im Stande war, viel von ihm zu wissen, ist sonder Zweifel eines der besten, und gleicht ihm am meisten. Mich dünkt, daß es wenigstens nicht unangenehm zu lesen seyn werde.

Der Pabst ist ein sehr schöner Greis. Nicht sehr groß, aber ungemein proportionirt und gerade gewachsen. Er hat ein majestätisches Air; ein langer weißer Bart macht ihn ehrwürdig und respektabel. In einem

b) Es regierte damals Heinrich der dritte, in Frankreich.

Alter von mehr als achtzig Jahren ist er so gesund, und munter, als es sich Jemand wünschen kann. Vom Podogra, von der Kolik, — vom Magendrücken, weis er nichts. Er hat ein sanftes, bescheidenes Naturel. Um Staatsbegebenheiten, und um die Politik der Welt o) bekümmert er sich wenig; dagegen bauet er sehr gern, und Rom wird ihm deshalb mit andern Städten noch

o) Montagne sagt zwar, daß er in der Peterskirche Fahnen gesehen, die die Truppen Heinrich des Dritten den Hugonotten abgenommen hatten, — und daraus könnte gefolgert werden, wie vielen Antheil Rom an den damaligen Unruhen Frankreichs genommen habe. Die fürchterliche Blutnacht am Bartholomäustage ist freilich auch in die Regierung dieses Pabstes gefallen. Dessen ungeachtet sagt Deserre, ein Hugonottischer Geschichtschreiber, — ein Mann, der ohnedieß eben nicht ganz von Vorurtheilen gegen die Katholischen befreiet ist, ausdrücklich: daß der ganze Plan der heiligen Lige ihm in der Absicht vorgelegt worden sey, damit er ihr seinen väterlichen Seegen ertheilen, und sie begünstigen möchte. Er wollte indessen wenigstens kein Feuer mehr zu einem Kriege tragen, dessen Flamme er nicht löschen konnte. Daher schickte er die Abgeordneten ohne Antwort zurück.

Querlon.

noch einmal segnen. — Er ist ein großer und fürtreflicher Priester. Oeffentliche Bedienungen überläßt er mit Freuden einem andern, sobald sie ihm Mühe machen. Denn er ist ein Feind aller Beschwerden, und alles Zwanges. Er giebt Audienzen, so oft man sie verlanget. Dabey antwortet er kurz, wohlbedächtig, und sehr entschlossen; — und läßt folglich keine Zeit, durch neu hervorgesuchte Gründe etwa seine Antwort zu bestreiten. Was er für gerecht hält, darüber wacht er mit großer Strenge. So zärtlich er auch seinen Sohn d) liebt, so thut er doch nichts zu seinem Besten, wenn es ungerecht seyn sollte. Er befördert seine Verwandten, aber ohne den Rechten der Kirche Eintrag zu thun. Diese sind ihm heilig und unverletzlich. In seinen Sitten und Lebensart ist nichts Ausserordentliches; — Doch hat er mehr Gutes, als Böses.

Seine übrige Zeit wandte Montange dazu an, daß er spatzieren gieng, und ritt, — daß er Besuche ablegte, und Besuche annam, — daß er über alle Arten von Gegenständen Beobachtungen anstellte. Kirchen, — Betkapellen, — Pre-

d) Dieser Pabst war verheirathet.

Predigten, — selbst die Procession. — Palläste der Vornehmen und Großen, — Lusthäuser, — schöne Gärten, — öffentliche Lustbarkeiten, — das Karnaval, u. s. f. hierin theilte sich seine Aufmerksamkeit. Er wohnte der Beschneidung eines Judenkindes bey, und beschreibt die ganze Cerimonie sehr weitläuftig. In der Betkapelle des heiligen Sixtus fand er einen Moskovitischen Gesandten, den zweiten, der seit der Regierung Pauls des Dritten nach Rom geschickt wurde. Dieser Minister hatte Depeschen für Venedig mit der Addresse: an den General Gouverneur des Gebiets der Republik. So wenig stand damals der Hof zu Moskau mit den andern europäischen Mächten in Verbindung, und so unwissend war er, Venedig für eine Domaine des Pabstes zu halten.

Die Bibliothek im Vatikan war damals schon an schönen und prächtigen Werken sehr reich, und hatte zu viel Reiz, als daß sie den scharfeindringenden Blicken des Herrn von Montagne hätte entgehen können. Aus der Beschreibung, die er davon macht, erhellet es auch zur Gnüge, daß er sie oft besuchet habe. Da lernte er ohne Zweifel einen Maldonat, einem Muret, und andere itzt so selten gewordene Gelehrte kennen. Er führt es als einen ungewöhnlichen

Fall

Fall an, daß Herr von Elbene aus Rom gegangen sey, ohne diese Bibliothek gesehen zu haben, weil er dem Kardinal, der Bibliothekar war, kein Kompliment darüber machen wollte. Hierbey macht er folgende Anmerkung, die zugleich auch als ein Beyspiel, was er für einen Stil schrieb, gelten kann. — Gelegenheit und Zeit haben auch ihr Privilegium. Sie geben dem geringsten Manne zum öftern das, was sie Königen verweigern. Die Neugierde ist nicht selten, gleich der Macht und der Größe, ihr eigenes Hinderniß.

Rom ist für den Neugierigen allein eine kleine Welt, die man durchreisen kann. Es ist eine Art von Weltkugeln, auf der man Egypten und Asien, Griechenland und das ganze Römische Reich, — auf der man die alte und neue Welt finden kann. Hat man Rom gesehen, so ist man schon sehr weit gereiset. Montagne gieng niemals nach Osten, und sich mit den Antiquitäten bekannt zu machen, die auf dem Wege dahin anzutreffen sind. Er kehrte aber gar bald wieder nach Rom, zur Forsetzung seiner Beobachtungen zurück.

Vielleicht hält man es einem Philosophen, besonders einem Philosophen von der Sekte, zu

der

der sich Montagne hielt, für unanständig, sich beständig um die Frauenzimmer zu bekümmern. Dieß war aber einmal so fest, und unauflöslich in seine Philosophie eingewebt, die nichts für unmoralisch erklärte, was mit unsrer menschlichen Natur genau verbunden ist. e) Er sahe in Rom wenig schöne Frauenzimmer. Er bemerkt, daß diejenigen die schönsten sind, die, die Schönheit am meisten hervorzubringen suchen. f) In der Folge gesteht er aber doch, daß die römischen Damen artiger sind, als die unsrigen, und daß man nicht soviel häßliche daselbst finde, als in Frankreich; — daß hingegen die französischen mehr Anmuth und Reiz haben!

Unter

e) Terenzens alter, und beinahe alltäglich gewordener Gedanke, *homo sum, humani a me nihil alienum puto*, findet vielleicht keine richtigere und passendere Anwendung, als bey unserm Schriftsteller. Seine Spekulationen giengen biß zur äußersten Gränze der Menschheit. Er war überhaupt ein Beobachter des schönen Geschlechts, welches eben durch seine äußerlichen Reize gefällt, (*formarum elegans spectator*;) als er das andre Geschlecht mit Mühe und Emsigkeit beurtheilte.

Querlon.

f) Man hat seit langer Zeit in Paris eben diese Anmerkung gemacht.

Querlon.



Unter allen Erzählungen, die er von seinem Aufenthalt in Rom machet, ist die, wo er der Censur seiner Versuche gedenkt, gewiß eine der merkwürdigsten, und für einem jeden, der den Montagne liebt, sehr interessant.

Der Aufseher des heiligen Pallastes schickte sie ihm mit der Censur der Mönchsgelehrten, die sie mit scharfer kritischer Lauge überschüttet hatten, zurück. „Er konnte blos nach dem einseiti„gen Bericht eines jeden französischen Mönches „urtheilen," sagte er ihm: „da er unsre Spra„che gar nicht verstehet. Daher war ihm auch „alles dieß recht und willkommen, womit ich „die einzelnen Stellen der Reihe nach verthei„digte, die er getadelt hatte; so daß er es mir „überlies, ob ich etwa das ändern wollte, was „nicht so gut ausgearbeitet zu seyn schien. Ich „bat ihn hingegen, daß er nur bey dem Urtheile „bleiben möge, was jener von mir gefället „hätte. Ich gestand ihm sehr gern ein, daß „das alles, was jener getadelt, z. B. daß ich „das Wort Glück gebraucht, daß ich ketzeri„sche, ungläubige (oder vielmehr profane) „Dichter angeführt, daß ich den Kaiser Julian, „(den man den Abtrünnigen nennt, entschul„digt, daß ich geglaubt, der, welcher zu Gott „beten wollte, müßte alsdann von herrschender

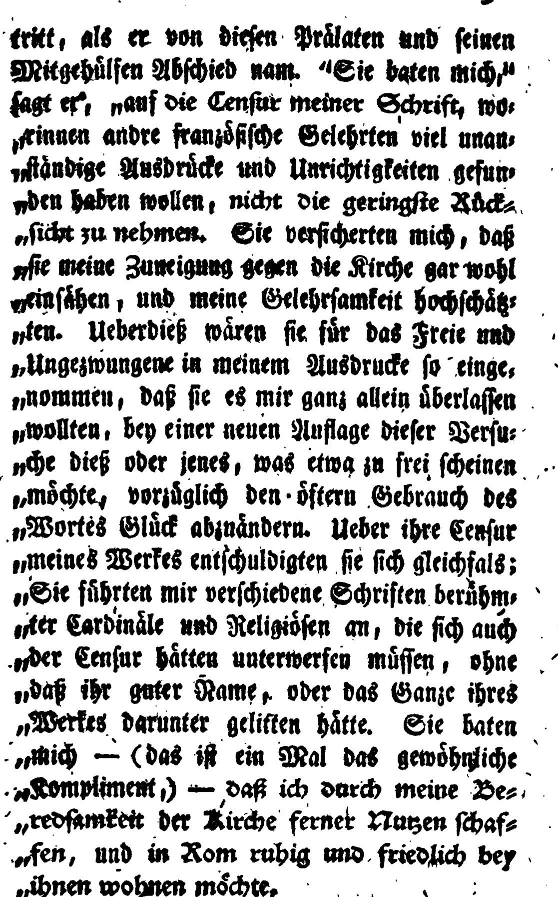
laster-

„lasterhaften Neigung frey seyn, — (dieß soll „nach ihrer Meinung nach den Jansenismus „schmecken,) daß ich gesagt habe, alles, was „über den einfachen Tod gehe, sey grau„sam g) — Man müßte die Kinder zu allen „gewöhnen, auch selbst zu einigen Ausschweifun„gen anhalten, und andre Dinge mehr — daß „das alles meine Meinung sey, und daß ich „mich nicht zu irren gedächte. Was andre Feh„ler betrift, so schob ich sie auf die Unwissen„heit des Korrektors, der meine Meinung nicht „verstanden habe. Der eben gedachte Aufseher „des Pallastes war ein sehr geschickter Mann. „Er entschuldigte mich ungemein, bezeugte einige „Mal, daß er gar nicht in diese Censur einwil„lige, und vertheidigte mich gegen einen an„dern Italiäner, der mir zu Leibe wollte, „ungemein witzig.

So unterredeten sich Montagne und der Aufseher des heiligen Pallastes über die Censur seines Werkes. Ganz anders war der Auftritt.

g) Der italiänische Verfasser der Schrift, die von den Verbrechen, und ihren Strafen handelt, würde diese Moral gewiß nicht zu leicht gefunden haben. Er denkt eben so, wie Montagne.

Querlon.



tritt, als er von diesen Prälaten und seinen Mitgehülfen Abschied nam. "Sie baten mich," sagt er, „auf die Censur meiner Schrift, wo„rinnen andre französische Gelehrten viel unan„ständige Ausdrücke und Unrichtigkeiten gefun„den haben wollen, nicht die geringste Rück„sicht zu nehmen. Sie versicherten mich, daß „sie meine Zuneigung gegen die Kirche gar wohl „einsähen, und meine Gelehrsamkeit hochschätz„ten. Ueberdieß wären sie für das Freie und „Ungezwungene in meinem Ausdrucke so einge„nommen, daß sie es mir ganz allein überlassen „wollten, bey einer neuen Auflage dieser Versu„che dieß oder jenes, was etwa zu frei scheinen „möchte, vorzüglich den öftern Gebrauch des „Wortes Glück abzuändern. Ueber ihre Censur „meines Werkes entschuldigten sie sich gleichfals; „Sie führten mir verschiedene Schriften berühm„ter Cardinäle und Religiösen an, die sich auch „der Censur hätten unterwerfen müssen, ohne „daß ihr guter Name, oder das Ganze ihres „Werkes darunter gelitten hätte. Sie baten „mich — (das ist ein Mal das gewöhnliche „Kompliment,) — daß ich durch meine Be„redsamkeit der Kirche fernet Nutzen schaf„fen, und in Rom ruhig und friedlich bey „ihnen wohnen möchte.

Nach

Nach einem so gemilderten Urtheile brauchte sich Montagne eben nicht sonderlich in der Ausbesserung seiner Versuche zu übereilen. Ueberdieß war dieß gar nicht seine Mode. Er machte mit Vergnügen Zusätze zu seinen Schriften, er strich aber ungern aus, und verbesserte mit eben dem Unwillen. Wir haben also, die gemachten Zusätze ausgenommen, die zwey ersten Bücher der Versuche so, wie sie vor der Censur in Rom waren.

Ungemein wichtig und schätzbar war dem Herrn von Montagne die Gnade, die ihm der päbstliche Majordomus Philipp Musotti h), der überdieß auch sehr freundschaftlich gegen ihn war, das Ansehn des heiligen Vaters erwies. Ich rede von dem Bürgerbriefe, den er

er-

h) Aus Dankbarkeit konnte Montagne den Namen des Majordomus des Pabstes nicht verschweigen. Eben so nöthig ist es, den Namen des Prelaten zu wissen, der seine Versuche mit so vielem Enthusiasmus vertheidigte. Der damalige Aufseher des heiligen Pallastes war ein Dominikaner, mit Namen Sisto Fabri. Es ist bekannt, daß seit dem heiligen Dominikus, der durch den Pabst Honorius III. diese Würde stiftete, sie jedes Mal einem Dominikaner anheimfiel.

Querlon.



erhielt, und der seiner Eigenliebe, oder seiner Imagination so schmeichelte, daß er unmöglich stillschweigen konnte. Nachdem er diesen Brief erhalten hatte, macht' er auch die eilfertigsten Anstalten, Rom zu verlassen.

Er gieng vorher noch nach Tivoli. Die Vergleichung, die er mit den Dasigen und den Mineralwassern zu Prebolino, und zwischen andern natürlichen Schönheiten beider Städte macht, verräth einen richtigen, wohlgeordneten Geschmack, und eine starke, treffende Beurtheilungskraft. i)

Von Rom reisete er durch *Narni* — *Spoletto*, — *Foligno*, — *Macerata*, von welchen Städten er nichts erwähnt, nach *Loretto* hin. Von da wollte er nach Neapel gehen, welches er zu sehen wünschte; es eräugneten sich indessen allerley Umstände, wodurch er von dieser Reise abgehalten wurde. Hätt' er sie unternommen, wie oft würd' er dann den Brunnen

zu

i) Bis dahin hab' ich auch den ersten Theil des ganzen Reise-Journals ausgedehnet. Auf diese Art entstehen also nach meiner Uebersetzung nur zween Theile, da es im Originale drey sind. Es scheint mir bequemer, und kann auch dem Leser vielleicht willkommner seyn.
Der Uebersetzer.

zu Bayae, und zu Pozzoli besucht haben? Die ihm so angenehme Aussicht des Brunnens in Lucca veränderte ohne Zweifel seinen ganzen Plan. Er gieng also von Loretto gerade nach Ankona, Sinigaglia, Fano, Fossombrone, Urbino, u. s. w. Hierauf nach Florenz, wo er sich indessen nicht lang aufhielt. Dann nach Pistoga, von da nach Lucca, und endlich nach dem Bade della Villa, wo er im Anfange des May 1581 hinkam, und den Brunnen trank.

Hier macht' er sich zum heiligen Gesetz, auf die Kraft und den Gebrauch des Brunnens die strengste Obacht zu nehmen. Er redet nur allein von seiner Diät, von den Würkungen, die das Wasser nach und nach in seinem Körper verursachte, — von der Methode, nach der er es täglich gebrauchte; — er vergas auch den geringsten unbedeutendesten Umstand nicht, der seine diätetische Gewohnheiten, oder den täglichen Gebrauch seines Getränkes und des warmen mineralischen Wassers betraf.

Hier redet also nicht der Reisende, sondern der Kranke, der auf alle und jede Kurarten der Aerzte, auf die kleinsten Eräugnisse, und auf die zufälligsten Veränderungen seines Körpers die genaueste Aufsicht hat. Dieß Journal hört

hört folglich auf ein Reise-Journal zu seyn. Es ist mehr ein Tagebuch, worinnen er seinem Arzt Anweisung giebt, und von den Veränderungen seines Körpers und den gehabten Würkungen der Arzney auf seinen Körper die ausführlichste Nachricht ertheilet.

Montagne entschuldigt das ennüyante Detail über dergleichen uns nur wenig interessirender Umstände schon selbst. „Es ist mir Leid," sagt er, „daß ich nicht über die andern Bäder „geschrieben habe, das hätt' ich als eine Regel „und einen Maaßstab ansehn können, nach wel„chem ich alle andre, die ich in der Folge noch „sehen möchte, zu beurtheilen im Stande gewesen „wäre. Deshalb will ich mich für itzt etwas „ausführlicher hierüber erklären." Für uns besteht aber der beste Entschuldigungsgrund darinnen, das er nur zu seinem Gebrauche schrieb. Dessen ungeachtet werden sich viele sehr feine Züge auszeichnen, die das Lokale, und die Sitten des Landes genau genug treffen.

Der größte Theil dieser ziemlich lang gerathenen Erzählung, ich meyne der Beschreibung seines ganzen Aufenthaltes bey diesem Brunnen,

und

und der Ueberrest seines Journals bis zur ersten Stadt, die er wieder in Frankreich betritt, und wo er wieder französisch zu sprechen anfängt, ist Italiänisch geschrieben, weil er sich in dieser Sprache üben wollte.

Das Unangenehme, das sein diätetisches Detail in dem Bade della Villa hat, wird durch die Schilderung eines Balls, den er den Landleuten gab, und durch die Galanterien, die er sich bey dieser ländlichen Lustbarkeit herausnam, ungemein gemildert. Die Hochachtung, die er gegen die Divizion, ein armes Bauermädchen, das ohne alle Kultur und Anweisung, und ganz unvermuthet zur Dichterinn geworden war, bewies, verursacht nicht wenig Vergnügen. Er gesteht es selbst, daß der wenige Umgang mit den Bewohnern dieses Ortes ihn verhindert habe, den ihm erwiesenen Ruhm seines Verstandes und seiner andern großen Eigenschaften zu ihrem Vortheile wieder anzuwenden. Dessen ungeachtet ward er beinahe mit Gewalt gezwungen, einem medicinischen Gutachten, das man für den Neffen eines Kardinals anstellte, noch während seines Aufenthalts daselbst beizuwohnen, weil man sich auf seine Entscheidung berufen wollte. Er gesteht selbst, daß er darüber



über gelacht k) habe; — indessen hatte man ihn nicht nur bey diesem Brunnenbade, sondern auch zu Rom zum öftern um Rath gefraget. Der Herr von Montagne hörte nun zu baden auf, verlies den Brunnen, und gieng über Pistoya zum dritten Male nach Florenz zurück, wo er sich abermals einige Zeit aufhielt. Er wohnte daselbst den Processionen, den Wagen- und Pferderennen, der Besichtigung aller Städte des Großherzogthums, welche von den herzoglichen Laquaien vorgestellet wurden, bey. In der Buchhandlung de Juntes fand er das Testament des Bokaz, aus welchem er die vornehmsten Punkte erzählt, welche die kläglichen Umstände dieses noch in unsern Tagen berühmten Schriftstellers zur Gnüge schildern. Von Florenz reisete Montagne nach Pisa, welches er

k) Es war in der That seltsam genug, einen Mann, der der Arzneikunde so wenig Glauben zustellete, als Montagne, in medicinischen Angelegenheiten zum Richter aufzufordern. Da er aber auf das mineralische Wasser sehr viel hielt, so glaubt man, daß er in andern Punkten gleichfalls orthodox sey.

Der Uebersetzer.

er beschreibt. Die Anmerkung kann ich hier unmöglich zurückhalten, daß er bey den vielen Wunderwerken, welche die Italiäner ausbreiten, viel zu leichtgläubig gewesen sey, und daß ihn seine Philosophie dagegen nicht habe schützen können. In Pisa verweilte er einige Tage, um die Bäder daselbst zu besehen, worauf er nach Lucca zurückreisete. Auch diese Stadt beschreibt er. Von Lucca gieng er in die Bäder della Villa um sie von neuem zu gebrauchen. Hier wird er wieder der Historiograph der warmen Bäder, — seiner Diätetik, seiner Gesundheitsumstände, der mit ihm unternommenen Kurart, u. s. w.

Man könnte eine so sehr ins Kleine gehende und fortgesetzte Obacht auf seine Gesundheit, und auf sich selbst, aus der übermäßigen Furcht vor dem Tode, die in Verzagtheit ausartet, herleiten. Ich halt' es aber nicht sowohl für eine Furcht vor dem Tod, als vor dem Steinschnitt, einer gefährlichen und fürchterlichen Operation. Vielleicht dachte er, wie der griechische Dichter, den Cicero redend anführet: — ich wünsche mir freilich nicht, daß ich sterben möge, es wird mir aber ganz gleichgültig seyn, wenn

ich

ich gestorben bin. l) Man wird auch seine eigene sehr passende Entschuldigung im zweeten Bande finden.

„Es würde,“ sagt er daselbst, „eine zu „große Schwachheit und übertriebene Kleinmü„thigkeit verrathen, wenn ich bey der vollkom„mensten Gewißheit, an meiner Krankheit sterben „zu können, und bey der immer schleunigern „Herannäherung meines Todes nicht vor seiner „Ankunft alles Mögliche thun wollte, um den „Augenblick meines Abschiedes aus der Welt „mit Standhaftigkeit zu übernehmen. Die Ver„nunft gebietet bereits, alles Gute, so aus den „Händen Gottes kömmt, mit Freuden zu emp„fangen. Das einzige Mittel, die sicherste und „bewährteste Regel, die Uebel, die uns Menschen „von allen Seiten her, und an jedem Tage un„sers Lebens überfallen, zu besiegen, besteht „in dem herzhaften Entschlusse, sie als ein „Mensch zu ertragen, oder mit aller mögli-

l) Emori nolo, sed me esse mortuum nihili aestimo.

EPICHARMUS.

„chen Eilfertigkeit, und mit Heldenmuthe zu „endigen. m)

Als er noch in dem Bade della Villa war, erhielt er den 7 September 1581. durch ein Schreiben aus Bourdeaux die Nachricht, daß man ihn zum ersten Burgermeister (*Maire*) dieser Stadt gewählet habe. Er beschleinigte also seine Abreise von Lucca, und gieng nach Rom.

Da hielt er sich nochmals einige Tage auf, und schildert das Merkwürdigste, so ihm daselbst begegnete. Er bekam daselbst von den Geschwornen der Stadt Bourdeaux seinen Beruf zur Burgermeisterstelle, n) und ward um die

m) Das heißt, wenn man sich der Natur ganz und gar überläßet, und ihr ihre Macht und Herrschaft nicht nimmt, wenn man weder durch Arzneimittel, noch durch schmerzhafte Operationen das Uebel zu hemmen sucht, wovon uns ohnedieß ein schleuniger Tod befreien kann. Vielleicht sagt er zu sich selbst. Ah! non est tanto digna dolore salus!

Querlon.

n) Also in Rom erhielt er diese Vokation, und nicht in Venedig, wie der Vater Niceron dem



die baldige Antretung derselben inständig ersu- chet. Der junge Herr von Estissac, und ver- schiedene andere Edelleute, begleiteten ihn ziem- lich weit, aber keiner von ihnen, nicht einmal sein Reisegesellschafter, setzten die Rückreise mit ihm ganz fort.

Diese geschahe im Winter, und bey einer sehr wankenden Gesundheit. Er gab von Zeit zu Zeit Steine und Sand von sich. Er gieng durch Rosiglioni, — Somchiriko, — Sien- ne, — Pontalce, — Lucca und Messa di Carrara. So sehr er auch Genua zu sehen wünschte, so reisete er doch aus Gründen, die er anführt, nicht dahin. Er gieng durch Pon- temolle, und Fournua, lies Cremona liegen, und kam nach Placsance, welches er mit ein paar Worten beschreibt. Er sahe Pavia, und seine Festung, wovon er eine ziemlich weit aus- gedehnte Schilderung macht. Drauf gieng er nach Mayland, ohne sich jedoch daselbst zu ver- weilen,

dem de Thou nachschreibt, den Pesselier in der historischen Lobschrift, die er dem Geiste des Herrn von Montagne vorangesetzt, ab- kopiert hat.

Querlon.

weilen, von da nach Navarra, und Verceil, und endlich nach Turin, welches man an der seltsamen Idee, die er von dieser Stadt giebt, unmöglich verkennen kann.

Novaleza, Mont-Cenis, — Montmelian, und Chamberg werden kaum eines Federstriches gewürdiget. Er gieng von da nach Bresse, und kam nach Lyon. Eine Stadt, sagt er, die ich sehr gern gesehen habe. Von Lyon durchkreuzte er das Auvergne, und das höhere Limousin, betrat das Perigord, und langte endlich durch Perigueux in dem Schlosse Montagne an.

LONGAE finis chartaeque, viaeque.

HORATIUS.

Nachtrag.

Eben kam der letzte Bogen meines Vorberichts aus der Presse, als mir Herr Capperonnier, Aufseher der königlichen Bibliothek, ein aus Bourdeaux erhaltnes Schreiben zuschickte, welches die Familie des Herrn von Montagne betrift. Aus diesem Schreiben erhellet,

hellet, daß noch izt zu Bourdeaux sich eine Familie von Montagne aufhalte, welche gerade dieselbe ist, aus welcher der Verfasser der Versuche herstammt.

Hier ist ganz kurz der Stammbaum.

Michael von Montagne war der Sohn des Peter Eiquem, Herr von Montagne, und Burgermeisters zu Bourdeaux. Peter hatte drey Brüder, wovon zween ohne Kinder verstorben. Der dritte Raimond Eiquem von Montagne, Herr von Bussaguet war also der Onkel des Herrn Michael von Montagne, von Vaterseite. Er hatte eine gewisse Hadriane von Chassagre geheirathet. Von dieser hat er vier Kinder gezeuget, unter andern Gottfreid Eiquem von Montagne, Herr von Bussaguet, der, wie sein Vater, Rath des Parlaments zu Bourdeaux war. Von diesem Gottfried stammt das Haus von Montagne, welches anizt noch in Guienne sich aufhält, und dessen letzter Zweig die



die Fräulein von Galathean geheirathet hat, ab.

Herr de la Plancherie, der Verfasser dieses Briefes versichert, daß er ihn aus authentischen Nachrichten, die er vor Augen gehabt, abgeschrieben habe.



Reisen

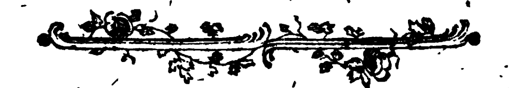
des Herrn

Michael von Montagne

durch

Deutschland und Italien.





Reisen

des Herrn

Michael von Montagne

durch

Deutschland und Italien.

o) —— —— —— ——
—— —— —— ——

Herr von Montagne schickte den Herrn von Matteculon p) mit dem eben gedachten Stall-

o) Es fehlen hier zwo Seiten Manuskript, die das erste Blat ausmachten. Es scheint schon sehr lange ausgerissen zu seyn, denn man hat das Buch so gefunden. Wer der kranke Graf gewesen sey, nach dem Montagne sich erkundigen lies, und was ihm seine Wunde zugezogen habe, ist unbekannt. Ich werde mir also über ein Faktum, das der Verfasser nicht einmal selbst genau weis, auch keine Konjektur erlauben. Querlon.

p) Herr von Matteculon war der Bruder des Herrn von Montagne. Er gedenkt seiner in dem



Stallmeister auf der Post ab, den Grafen zu be-

zweiten Buche der Versuche, im 27sten Hauptstücke. Er sagt daselbst, „Mein Bruder, Herr „von Mattecoulon, ward in Rom von ei„nem Edelmanne, den er nicht kannte, und „der von einem Andern war herausgefordert „worden, um seinen Beistand angesprochen. „Bey diesem Streite fügte es sich von unge„fähr, daß er einen wider sich kriegte, den er „mehr kannte, und der ihm lieber war. Da „er nun seinen Mann abgefertigt hatte, und „die andern beide, die eigentlich das Haupt „des Streits wären, noch frisch und gesund „mit einander streiten sahe, machte er sei„nem Gesellen Luft. Nur wünscht' ich, daß „mir jemand die Ursachen dieser Gebräuche „erklärte, die doch so wider die gesunde Ver„nunft laufen. Was hätte mein Bruder wohl „sonst anders dabey thun sollen? Sollt' er „müßig stehen, und vielleicht den, zu dessen „Beschützung er hergekommen war, niederma„chen sehen? Denn, was er bisher gethan „hatte, that noch nichts zur Sache, und lies „den Streit unentschieden. Die Großmuth, „die ich gegen einen Feind, den ich in üble „Umstände gesetzt habe, bezeigen kann, und „bezeigen soll; diese seh' ich nicht, wie ich sie „zum Nachtheil eines andern ausüben kann, „da mich insbesondere der Streit nichts angeht, „und ich so zu sagen, nur einen Theil des „Gefolges ausmache. Er konnte weder gerecht „noch großmüthig handeln bey dieser Sache, in

besuchen. Sie fanden, daß seine Wunden nicht tödtlich waren.

In

„in die er sich ein Mal eingelassen hatte: er „ward' auch gar bald durch eine mächtige und „geschwinde Vorbitte unsers Königs, aus den „italiänischen Gefängnissen losgemacht. Unbe„dachtsames Volk! Wir sind nicht damit zu„frieden, daß fremde Völker unsere Laster „und Thorheiten schon vom Hörensagen ken„nen, wir reisen zu ihnen, um sie ihnen deut„lich vor Augen zu legen. Versetzet drey Fran„zosen in die libyschen Wüsteneyen; ich weis „gewiß, sie sind nicht einen Monat beysam„men, ohne sich zu veruneinigen, und zu „schmeißen. Man sollte fast glauben, unsere „Reisen würden eben deswegen angestellt, um „den Fremden die traurigen Würkungen unse„rer Thorheit zu zeigen, Fremden, die mei„stens über unser Unglück sich freuen, und „darüber lachen. Wir lernen in Italien fech„ten, und ehe wir es können, fechten wir „schon mit Gefahr unsers Lebens. Zum we„nigsten sollt' es doch auch hier nach der Re„gel gehen, daß man die Theorie der Aus„übung voranschickte. Wir verderben unsere „Lehrjahre.

a) Primitiae iuuenum miserae, bellique futuri
Dura rudimenta - - -

VIRG: AEN: L. XI. v. 156.

a) - - Mußt es in diesem Kriege
Beym Anfang und Versuch, o Prinz, so elend gehen;

Querlon.

Zu Beaumont kam Herr von Estissac q) zu unsrer Gesellschaft. Er hatte einen andern Landjunker und einen Kammerdiener in seinem Gefolge. Ein Mauleseltreiber, und zween seiner Knechte stiessen zu unserm Reisegeräthe, und trugen die Hälfte der Kosten.

Montags den fünften September 1580. reiseten wir aus Beaumont nach dem Mittagsmahle ab, und kamen des Abends nach

Meaux,

Einer zwar kleinen, aber wohlgebaueten, schönen Stadt! Sie liegt an der Marne, und hat drey verschiedene Abtheilungen. Die Stadt und Vorstadt liegen diesseits des Flusses, nach Paris zu. Jenseit der Brücken ist noch ein sehr geräumiger Platz, der la Marche heißt, und theils von dem Flusse, theils von einem sehr schönen Graben ganz und gar umschlossen wird. Auf diesem Platze sind viele Häuser erbauet, und er ist stark bevölkert.

Einst

q) Es war der Sohn der Frau von Estissac, der er das Kapitel im zweiten Buche der Versuche, mit der Ueberschrift, von der Zuneigung der Eltern zu ihren Kindern, zugeeignet hatte.

Querlon.



Einst war diese Stadt mit hohen Wällen, Mauren und Bollwerken befestigt. In dem zweeten Hugonnottenkriege wurden aber die Festungswerke geschleift, weil die Stadt größtentheils aus protestantischen Einwohnern bestand. Diese Gegend stand den Anfall der Engländer glücklich aus, da bereits der ganze übrige Theil verloren war. Als eine Art von Belohnung, sind noch bis izt alle Einwohner von der Steuer und andern Auflagen frey.

Man sieht mitten in der Marne eine ungefähr zwey bis 300 Schritte lange Insel, von der die Engländer einen Edelmann ins Wasser geworfen haben sollen, damit er die oben genännte Marche mit ihren Werken, die hernach sehr befestigt worden sind, bauen möchte.

In der Vorstadt sahen wir auch die Abtey des heiligen Faron. Ein sehr antikes Gebäude, wo man uns die Wohnung und den großen Saal des berühmten Dänen, Ogier zeigte. In dieser Abtey ist ein altes Refektorium, worin sehr lange, und ungewöhnlich dicke Tische von Stein stehen. In der Mitte dieses Saales war, vor unsern bürgerlichen Kriegen, ein ungemein schöner, und klar quillender Springbrunnen, aus dem sie bey ihren Mahlzeiten tranken. Die

meh-

mehresten Religiösen sind noch izt Edelleute. Unter andern Merkwürdigkeiten fanden wir ein sehr altes und prächtiges Grabmal, und auf demselben zwey in Stein gehauene Bildnisse von außerordentlicher Größe. Man behauptet, daß es der Däne Ogier, r) und einer von seinen Rittern sey.

r) Der Vater Mabillon vertheidigt in seinen Lebensbeschreibungen der Heiligen von dem Orden des heiligen Benediktus, diese fabelhafte Tradition mit einer einem so großen Gelehrten sehr unanständigen Ernsthaftigkeit.

Ist es wohl wahrscheinlich, daß Oger, der Däne, der mit den beiden Enkeln Karls des Großen, den Roland und Olivier im Jahre 800. in der Schlacht bey Roncevaux geblieben ist, so weit sollte weggefahren worden seyn, um in Faron begraben zu werden? — Dom M. hebt diese Schwürigkeit durch eine andre eben so unrichtige Mönchslegende.

Man könnte mit dem Peter Januarius anstatt des Dänischen Ogers, einen andern Oger von Charmontre, oder Charmontray annehmen, der im Jahr 1085 sein ganzes Vermögen dem Kloster zu St. Faron geschenkt hat. Nur Schade, daß die Richtigkeit des Fakti nicht so ganz außer allem Zweifel gesetzt ist!

In einem alten Kirchenbuche der Abtey von St. Faron lieset man auf dem 1 Merz — *Gibelina. soror. Ogerii. le. Danois. conversa.*

Querlon.



sey. Weder Aufschrift, noch Waffen sind auf diesem Grabstein abgedruckt. Man sieht weiter nichts, als die wenigen lateinischen Worte, die ein gewisser Abt vor ungefähr hundert Jahren gemacht hat. Hier liegen zween unbekannte Helden begraben. Unter ihrem Schatze bewahren sie die Gebeine dieser beiden Kavaliers auf. Der Knochen des Arms, der von der Schulter bis zum Ellenbogen gehet, ist beinahe so lang, als ein ganzer Arm von der gewöhnlichen Größe, und etwas länger, als der Arm des Herrn von Montagne. Man zeigte uns auch zween Degen, ungefähr so lang, als einer von den unsrigen, die aber durch das viele Hauen und Stechen ungemein stumpf geworden sind.

In Meaux besuchte Herr von Montagne den Rentmeister der Kirche zu St' Stephanus a) Just Terrelle, einen Mann, der unter den französischen Gelehrten einen ansehnlichen Rang behauptet. Er ist klein von Statur, und steht im 60sten Jahre. Er ist durch Egypten, durch Jerusalem, und durch die Türkey gereiset, wo er sie-

a) Eine alte Kathredalkirche, die in der Folge zur Anrufung der heiligen Jungfrau auserkohren ward.





sieben Jahre in Konstantinopel gewohnt hat. Er zeigte ihm seine Bibliothek, und seinen überaus schönen und seltenen Garten. Nichts fiel ihm mehr auf, als ein Buchsbaum. Er breitete seine Aeste in der Rundung aus, und war mit so viel Kunst geschnitten, und gezogen, daß er eine feinpolirte, und sehr feste Kugel von Mannsgröße zu seyn schien.

Von Meaux, wo wir den Dienstag zu Mittage speiseten, kamen wir des Abens nach

Charly,

sieben Meilen von Meaux. Den Mittwoch zu Mittage langten wir in

Dermans

an. Den Donnerstag früh zu t)

Espernay,

einer fünf Meilen von Dermans gelegenen Stadt. Herr von Estissac gieng mit dem Herrn von Montagne in der Kirche zu unsrer lieben Frau zur Messe. Montagne wußte, daß der

Kör-

t) In Champagne. Zum Trost aller reichen Weintrinker will ich á *la Hübner* anführen, daß hier der schönste Champagner Wein wachsen soll!

Der Uebersetzer.

Körper des Marschalls von Stroßi, der in der Schlacht bey Thionville getödtet ward, in diese Kirche gebracht worden sey. Er besahe also sein Grabmal, und fand weder Epitaphium, noch Waffenrüstungen, noch andre militärische Ehrenzeichen auf demselben. So ganz einfach waren seine Verzierungen. Die Königinn lies ihn so schlecht, und ohne allen Pomp begraben, weil er es so wünschte.

Der Bischof von Rennes hielt eben in dieser Kirche die Messe, weil er Abt in derselben war. Nach verrichtetem Amte gieng Montagne zum Jesuiten Maldonat, einen Mann, der wegen seiner theologischen und philosophischen Kenntnisse sehr berühmt ist. u) Sie besuchten

H 2 sich

u) Johann Maldonat war ohne Zweifel einer der subtilsten scharfsinnigsten, und größten Köpfe der damaligen Zeit. Er ward im Jahre 1534 in Spanien gebohren und starb 1583 in Rom. Sein ganzes Leben hindurch war nichts als Streit und Kampf. Sein offner, heller Kopf brachte ihn auf manche den damaligen Zeiten ungewohnte, und zu freie Meinungen. Unter andern gehörte dahin die unbefleckte Empfängnis der Jungfrau Maria, worüber er mit dem Rektor der Universität in Paris, und den vier Fakultären in unangenehme Verdrieslichkeiten gerieth. Er entsagte

also

sich beide wechselsweise, entweder in seinem, oder in dem Hause des Herrn von Montagne. Unter andern erzählte ihm Maldonat, daß der Spaabrunnen, wo er mit dem Herr von Nevers gewesen war, außerordentlich kalt sey, und daß man den kältesten auch für den besten halte. Er ist so kalt, daß man in eine Art von schaudernden Frost zusammenfährt, wenn man ihn trinket. Bald hernach, wenn man ihn getrunken hat, giebt er dem Magen, viel Feuer und Hitze. Er trank für sein Theil hundert Unzen. Er wird von dazu bestellten Leuten in Gläser gefüllt, die gerade so viel halten, als ein jeder zu haben wünscht. Man trinkt ihn nüchtern, und nach der Mahlzeit. Er verursacht eben die Würkung, die man von den Brunnen in Gaskogne erwarten kann. Maldonat sagte, daß der Spaabrunnen, den er nach einer sehr großen Bewegung getrunken habe, mehr Kraft besitze, als jener, daß Frösche und andre kleine Thiere so-

gleich

also allen theologischen Vorlesungen. Gregor XIII. berief ihn nach Rom, wo er an der Septuaginte arbeiten sollte. Er starb aber daselbst im Jahre 1583. Er hat viel geschrieben. Unter andern sind seine Auslegungen über verschiedene Bücher des A. und N. T. bekannt genug.

Der Uebersetzer.

gleich sterben, als man sie hereinwirft, — daß ein weißes Schnupftuch, das man in ein Glas von diesem Wasser tauat, augenblicklich ganz gelb werde. Man trinkt ihn vierzehn Tage bis drey Wochen. Spaa ist ein Ort, wo man nach aller Bequemlichkeit wohnet. Dessen ungeachtet kamen weder Maldonat, noch der Herr von Nevers, gesund von da zurück. Sie gaben den Herrn von Montagne eine gedruckte Nachricht, von der Streitigkeit, die zwischen den Herrn von Montpensier und Nevers obwaltete, damit er den Edelleuten, die sich darum erkundigen möchten, gehörigen Bescheid geben könnte.

Den Freitag früh reiseten wir weg, und machten sieben Meilen bis nach

Charlons.

Wir wohnten in der Krone, einem prächtigen Wirthshause. Man speiset von Silber, und findet lauter seidne Betten. Die meisten Gebäude sind von Gries, in kleine viereckige Stücken zerlegt; die ungefähr ein und einen halben Fus lang sind.

Den folgenden Tag reiseten wir ab, und kamen zu Abend nach

Vitri



Vitri le Francois,

einer kleinen am Ufer der Marne gelegnen Stadt. Sie ist vor 35, oder 40 Jahren an die Stelle des andern abgebrannten Vitry erbauet worden. Sie hat ihre erste sehr angenehme und proportionirte Form behalten. Mitten in der Stadt ist ein ins Viereck gebaueter Platz, unstreitig einer der schönsten ist ganz Frankreich.

Man erzählte uns daselbst drey merkwürdige Anekdoten:

Erstlich, daß die verwittwete Herzoginn Guise von Bourbon x) nicht nur noch lebe, sondern auch in ihrem 87sten Jahre noch täglich eine Promenade zu Fuße von einem Vierttheil Weges mache.

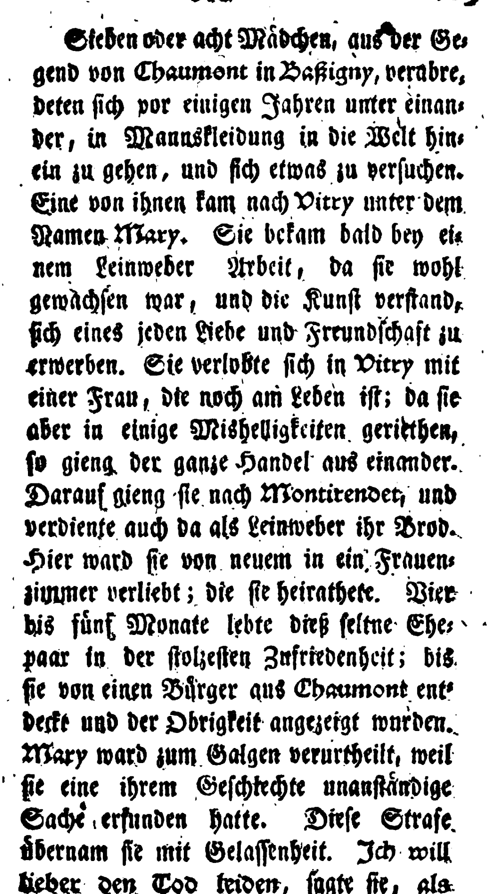
Zweitens, daß vor wenigen Tagen in einem benachbarten Orte, Namens Montirendet y) jemand um folgender Ursache willen gehangen worden sey.

Drit-

x) Es war die Prinzessin Antoinette von Bourbon, die Wittwe des Klaudius von Lothringen, ersten Herzogs von Guise.

Querlon.

y) Montier — en — der.



Sieben oder acht Mädchen, aus der Gegend von Chaumont in Baßigny, verabredeten sich vor einigen Jahren unter einander, in Mannskleidung in die Welt hinein zu gehen, und sich etwas zu versuchen. Eine von ihnen kam nach Vitry unter dem Namen Mary. Sie bekam bald bey einem Leinweber Arbeit, da sie wohl gewachsen war, und die Kunst verstand, sich eines jeden Liebe und Freundschaft zu erwerben. Sie verlobte sich in Vitry mit einer Frau, die noch am Leben ist; da sie aber in einige Mishelligkeiten geriethen, so gieng der ganze Handel aus einander. Darauf gieng sie nach Montirendet, und verdiente auch da als Leinweber ihr Brod. Hier ward sie von neuem in ein Frauenzimmer verliebt; die sie heirathete. Vier bis fünf Monate lebte dieß seltne Ehepaar in der stolzesten Zufriedenheit; bis sie von einen Bürger aus Chaumont entdeckt und der Obrigkeit angezeigt wurden. Mary ward zum Galgen verurtheilt, weil sie eine ihrem Geschlechte unanständige Sache erfunden hatte. Diese Strafe übernam sie mit Gelassenheit. Ich will lieber den Tod leiden, sagte sie, als

in

in der Gestalt eines Mädchens mein Leben fortsetzen.

Drittens, daß ein gewisser Mensch von niedrigen Stande mit Namen German daselbst lebe, der bis in sein 22stes Jahr ein Mädchen gewesen, und als ein solches von der ganzen Stadt gehalten worden sey. Das Einzige habe man bey ihr bemerkt, daß ihr um das Kinn herum einige kleine Haare gewachsen waren, weshalb man sie die bärtige Marie nannte. Als diese Marie einmal einen starken Sprung gethan, hätte sich ihr männliches Glied gezeigt: der Kardinal von Lenoncourt, der damals Bischof von Chalons war, habe ihr bey der Firmelung den Namen German gegeben. Er war damals noch nicht verheirathet, soll aber einen sehr großen und starken Bart gehabt haben. Zum Unglücke war er eben aufs Dorf gegangen; wir konnten ihn also nicht sehen. Die Mädchen haben von der Zeit an noch ein Lied im Gebrauche, worinnen sie einander warnen, die Beine nicht so weit aus einander zu sperren,

da-

damit sie nicht, wie Marie German Jungen würden: z)

Man sagt, Ambrosius habe diesen Fall in seinem Werke von der Chirurgie angeführet. Diese Geschichte ist ganz gewiß, und die vornehmsten Einwohner der Stadt haben sie dem Herrn von Montagne erzählet.

Wir reiseten den andern Morgen von Vitry ab, und kamen nach

Bar.

Herr von Montagne war schon sonst hier gewesen, und fand eben keine Merkwürdigkeiten in dieser Stadt.

Das Einzige, was ihm auffiel, war der außerordentliche Aufwand, den ein gewisser Priester machte, um öffentliche prächtige Gebäude aufzurichten. Er hieß Aegidius von Treves. Er

z) Man sehe die Versuche nach. Im 20sten Hauptstücke des ersten Buches wird die ganze, — vielleicht zum Scherz ersonnen Anekdote erzählet.

Jedoch kann es auch seine Richtigkeit haben. In unsern Zeiten ist die Clitoris Manns- und auch Weibsbildern bekannt.

Der Uebersetzer.

Er bauete eine außerordentlich schöne Kapelle von Marmor, die er mit den besten Schildereien und andern Verzierungen ausschmückte. Damals lies er an einem Gebäude arbeiten, welches vielleicht an Bauart, an Symmettrie, — an Bildhauerarbeit, und andern Verzierungen seines gleichen in Frankreich suchen wird. Er hat es zu einer öffentlichen Schule bestimmt, die er reichlich unterstützen, und auf seine Kosten unterhalten will. a)

Gegen

a) Von diesem ächten patriotischen Manne hätt' ich gern mehr gesagt, wenn ich nur etwas von ihm hätte auffinden können.

Es giebt ihrer izt nicht viele, so wie sie damals sicherlich nur eine kleine Anzahl ausgemacht haben. Schau um dich herum, Leser! solltest du in Deutschland keinen Aegidius von Treves antreffen? — geh' nach Heidesheim. Bewundern die Großmuth seines erlauchten Grafen — er sezt die aufkeimenden Pflanze in fruchtbares Erdreich, — er schenkt dem Philantropin sein prächtiges Schloß. — Geh' nach Dessau — und erstaune über den großen Franz, der seinem Basedow so väterlich die Hand bietet! gehe nach Marschlins, und verehre einen Ulysses.

In welche Klasse würde Abbt wohl eure Verdienste gestellt haben, wenn es ihm vergönnt worden wäre, euch zu kennen, — ihr

Aegi-



Gegen Abend langten wir in

Mannese

an. Die Kolik befiel den Herrn von Montagne hier sehr heftig, deshalb mußten wir stille liegen, und er seinen Plan, Tell, — Metz, — Nancy, — Joinville, — und Disier zu sehen, ganz und gar aufgeben, und nur eilen, um auf der Diligence nach Plombieres zu kommen. Am Dienstage fuhren wir wieder weg, aßen zu

Vaucouleur,

so eine Meile davon liegt, und reiseten, längst dem Ufer der Marne, nach

Don-

Aegidiuse — ihr Grafen von Leiningen — ihr Franze von Dessau — ihr Soliße, ihr Rochowe, und in welche Klasse die eurigen, — die ihr die Sache der Menschheit, so meisterlich bey diesen großen Männern geführet habt, und noch führet. — Liebenswürdiger Bahrdt und du, verdienstvollester Basedow! — — ganz gewiß in die Klasse der hohen. — —

Verzeiht mir deutsche Leser, — verzeiht mir diese Ausschweifung. Misfallen wird sie doch nur wenigen von euch! — ich kann es unmöglich übers Herz bringen, Männer so erbärmlich vom schielen, geistlichen und weltlichem Neide gemishandelt zu sehen, die sich um Familien, — und Nationen, ja um die ganze Menschheit unsterblich verdient machen!

Der Uebersetzer.

Donremy

an der Meuse, einem angenehm gelegenen Dorfe. Jeanne d'Arque, das berühmte Mädchen von Orleans ist daselbst gebohren. Der König hat ihre Nachkommen geadelt. Sie zeigten uns die Waffen, die er ihnen geschenkt hatte, die in einem Degen mit einem goldenen Griffe bestehen, auf dessen beiden Seiten zwo Lilien sind. Ein Einnehmer in Vaucouleur gab dem Herrn von Caselis hievon das gemalte Wappen. Vor dem Hause, in dem sie gebohren, sind alle ihre Heldenthaten angeschrieben. Nur Schade, daß die Schrift zu alt geworden, und zu sehr verlöscht ist, um sie lesen zu können. Man findet in einem Weinberge daselbst einen Baum, der den Namen führt, des Mädchens Baum, der aber sonst nicht merkwürdig ist.

Abends kamen wir nach

Neufchateau.

In einer Kirche der Franziskaner findet man viel alte Grabsteine, die vielleicht schon drey oder vierhundert Jahre liegen mögen. Sie haben alle diese Inschrift. — Hier liegt N. N. welcher im Jahre 1200 starb.

Herr von Montagne besahe ihre Bibliothek, welche zwar stark genug ist, aber gar keine

fol-



seltene Bücher enthält. Man zeigt' ihm auch einen Brunnen, aus dem durch einen an einem Zapfen befestigten Zylinder, den man mit den Füßen fortrollt, und an dem eine hölzerne Stange mit einem Stricke hängt, das Wasser in großen Eimern heraufgezogen wird. Nahe am Brunnen ragt über demselben ein steinernes fünf bis sechs Fus hohes Gefäß hervor, in welches sich, ohne Zuthun eines dritten der Eimer ergießt, und sobald er leer ist, wiederum herunter fällt. Dieß Gefäß ist so hoch, daß vermittelst bleierner Röhren das Wasser in die Höhe steigt, und sich, gleich einer natürlichen Quelle, in ihr Refektorium, Beckerey, — und Küche ergießt.

Nach eingenommenen Frühstücke reiseten wir ab, und kamen des Abends nach

Mirecourt,

Einer kleinen niedlichen Stadt. Montagne erkundigte sich nach dem Herrn und der Frau von Bourbon, die nahe dabey wohnen. Den andern Tag nach dem Frühstücke besuchte er die Nonnen von Poussay. Es sind in der Gegend verschiedene solche Klöster für Mädchen von guter Familie gebauet. Sie haben daselbst Pensionen von ein, zwey auch drey hundert Thalern, welche nach Verdiensten vertheilet wird. Eine

jede

jede Nonne hat ihr eigenes Zimmer, und lebt für sich. Sie dürfen sich zu keiner ewigen Jungfrauschaft anheischig machen, die Officiantinnen des Klosters, z. B. die Aebtissinn, — Priorinn, u. s. w. ausgenommen. Sie kleiden sich, wie andere Mädchen, außer daß sie einen weißen Schleier, und in der Kirche, während des Gottesdienstes, einen langen Mantel tragen, den sie aber in dem Kirchenstuhle liegen lassen. Sie nehmen die Fremden ganz ungezwungen auf, besonders wenn sie etwa eine Nonne heirathen, oder sie sonst gewisser Geschäfte wegen besuchen wollen. Sie können ihre Pfründe aufgeben, und sie an ein anderes Mädchen verkaufen, wenn sie nur von guter Familie ist. In der Nachbarschaft sind gewisse Edelleute dazu bestellt, und vereidigt, um die Abkunft dieser Mädchen aus ansehnlichen Häusern zu erweisen. Es ist nichts ungewöhnliches, daß eine Nonne drey, oder vier Pfründen auf einmal hat. Sie verrichten den Gottesdienst so wie an anderen Orten. Die Mehresten bleiben lebenslang, und wollen nicht einmal ihren Zustand verändern.

Des Abends aßen wir in

Espine.

Wir durften nicht über die Mosel gehen, an deren Ufer es liegt, weil wir durch Neufchateau

chateau gegangen waren, wo vor kurzem die Pest gewütet hatte.

Plombieres.

In dem Herzogthum Bar werden die Meilen nach Gascognischen Fuß berechnet, und werden, je näher man nach Deutschland kömmt, immer größer, bis sie zwey oder wohl gar drey Mal so lange sind. Wir langten Freitags den 16ten September 1580 daselbst an.

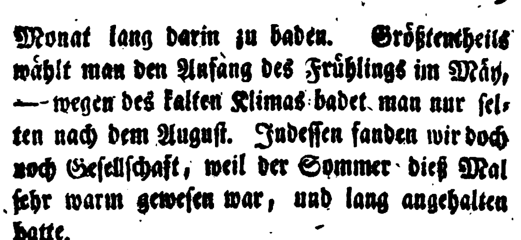
Plombieres liegt an den Gränzen von Lothringen und Deutschland, in einem sehr schönen Thal, und ist mit Bergen und Hügeln ganz umringet und eingeschlossen. Mitten in diesem Thal entspringen viele Quellen, die von Natur theils kalt, theils auch warm sind. Das warme Wasser riecht und schmeckt auch nicht. Das warme ist es in einem so hohen Grade, daß man es kaum trinken kann, und daß es Montagne, um es nur trinken zu können, von einem Glase ins andre gießen, und so abkühlen mußte. Es giebt eine doppelte Art von Wasser, welches man trinken kann. Dasjenige, so von der Morgenseite herkommt, und das so genannte Bad der Königinn ausmacht, läßt im Munde einen angenehmen Nachschmack zurück, beinahe, wie das Süßholz, und verursacht der

Zunge

Zunge nicht den geringsten Ekel, man müßte dann, wie Montagne, dem es (wie Eisen schmeckte,) gar zu sorgfältig drauf Acht haben. Das andre entspringt am Fuße des entgegenliegenden Berges. Es hat etwas herbes, und alaunartiges im Geschmacke; daher er es auch nur einen Tag trank. Man badet sich gemeiniglich nur in diesem Wasser zwey oder drey Male des Tages, ohne es zu trinken.

Manche Badegäste essen sogar im Bade; lassen sich in demselben schröpfen, und purgiren auch alle Mal, ehe sie hinein gehen. Wenn sie ja davon trinken, so sind es ein, oder höchstens zwey Gläser. Daher fiel es ihnen sehr auf, daß Herr von Montagne eine ihnen so ungewöhnliche Diät beobachtete. Er nam keine Medicin vorher ein, und trank alle Morgen um sieben Uhr neun Gläser, die beinahe ein Maas ausmachten, aus. Zu Mittag aß er mit Vergnügen. Einen Tag um den andern badete er sich; gieng erst um vier Uhr ins Bad, und blieb kaum eine Stunde darinn. An diesem Tage pflegte er gar nicht zu Abend zu speisen.

Wir fanden viele Fremde, die dieß Bad von Geschwüren, vom Ausschlag, und von den Hitzblattern geheilet hatte. Man pflegt sich einen Monat



Monat lang darin zu baden. Größtentheils wählt man den Anfang des Frühlings im März, — wegen des kalten Klimas badet man nur selten nach dem August. Indessen fanden wir doch noch Gesellschaft, weil der Sommer dieß Mal sehr warm gewesen war, und lang angehalten hatte.

Unter andern richtete Montagne mit Herrn von Andelot, einem Edelmann aus der Franche-Comte' eine enge Freundschaft auf. Sein Vater war Oberstallmeister Karls des fünften; er aber in der Armee des Don Juan d'Austria b) Feldmarschall, und wurde nach dem Verluste von St. Quintin Gouverneur dieser Stadt. Dieser Kavalier hatte an einem Orte seines Bartes einen ganz weißen Fleck. Er erzählte die Geschichte dieser so schleinigen Veränderung. Einst saß er über den Tod seines Bruders, den der Herzog von Albe, als einen vorgeblichen Mitschuldigen der Grafen von Egmont und Horn, hinrichten lies, bekümmert in seinem Zimmer, und stützte den Kopf auf seine Hand. Mit einem Male geschah' an dem Orte, wo er die Hand an das Kinn hielt,

b) Johann von Oesterreich war ein natürlicher Sohn Karls des fünften.

Querlon.

hielt, diese Verwandlung, so daß auch die Anwesenden glaubten, es sey ihm Mehl dahin gefallen. Er behielt diese doppelte Farbe seines Bartes hernach beständig. c)

Ehedem ward Plombieres nur von Deutschen besucht. Seit verschiedenen Jahren kommen auch Franzosen, und Viele aus der Franche Comte hin. Es hat verschiedene Bäder. Eins

c) Ludewig Sforza, mit dem Zunamen der Mohr, weil ihn die Sonne sehr verbrannt hatte, war im Begriffe, sich Mayland zu unterjochen, als ihn beim Anblicke der Armee des Königs, die Ludwig von Tremouille, (Ludwigs des 12ten,) alle unter seinen Truppen sich befindende Schweizer auf ein Mal verließen. Er suchte zwar in Soldatenkleidung zu entkommen; ward aber erkannt, nach Lion zum König geschickt, der ihn, ohne daß er ihn sahe, sogleich ins Gefängnis setzen lies. Man erzählt von diesem unglücklichen Prinzen, daß, als er sich einstmals erinnert habe, wie groß seine Beleidigung gegen den König sey, ihn auf ein Mal eine so übermäßige Furcht vor dem Tod überfallen habe, daß sein ungemein schwarzes Haar in einer einzigen Nacht ganz weiß geworden sey. Seine Leute kannten ihn den andern Tag nicht einmal, und glaubten, daß es ein ganz andrer Mensch sey.

Querlon

Eins derselben ist groß, und ovalförmig, sehr antikt gebauet, ungefähr 35 Schritte lang, und 15 breit. Das warme Wasser springt von unten in die Höhe, und wird von oben, je nachdem es die Badegäste wünschen, durch kaltes Wasser abgekühlet. Die Plätze sind, wie in unsern Pferdeställen, durch herunterhängende Stangen von Eisen abgesondert, und gegen Sonne und Regen mit Bretern belegt. Rings in den Bädern herum sind, wie in einem Theater, drey oder vier immer höher gehende Stufen von Stein, wo man sich niedersetzen und ausruhen kann. Man ist hier sehr schaamhaftig. Man badet sich zwar nackend, — jedoch haben die Mannspersonen einen kleinen Gürtel um, und die Frauenzimmer sind mit einem kurzen Hemde bekleidet.

Wir wohnten im Engel, welcher das beste Wirthshaus ist, weil es nicht weit von zweien Bädern liegt. Die ganze Wohnung, die wir zu unserm Gebrauche hatten, bestand aus wenigen Zimmern, und doch bezahlten wir täglich nicht mehr dafür, als 15 Sols. d) Der Wirth bringt

 das

d) Funfzehn Sols (Sous) machen drey viertel von einem Livre, also nach unsrer Rechnung 4 gr. 6 Pf. Damit würde dann in unsern Zei-

das Holz beständig in Rechnung, ob es gleich so häufig ist, daß man es nur abhauen darf. Die Küche wird gleichfalls ungemein gut und schmackhaft besorgt. In der grossen Theurung wurde für diese Wohnung täglich 1 Thlr. bezahlt, und dieß war doch wohlfeil, — und für die Pferde täglich 7 Sols. Die Wohnungen sind nicht prächtig, aber ungemein bequem. Vermittelst einer Gallerie ist ein jedes Zimmer von dem andern getrennt. Wein, und Brod sind nur schlecht. Die Nation ist ehrlich, — witzig, — dienstfertig, und frey von allem Zwang in der Lebensart. Die Landesgesetze sind ihr heilig, und unverletzlich. Alle Jahre erneuern sie auf einer grossen vor dem vornehmsten Bade hängenden Tafel folgende französisch und deutsch geschriebene Gesetze:

Wir Claudius von Rynach, Ritter Herr von St' Balesinont, Montjeureux in Ferrette, Lendakourt, u. s. w. Kammerherr und Rath des durchlauchtigsten Herzoges rc. und Amtmann zu Vosges.

Thun

Zeiten kein Badegast eine Kammer, geschweige dann zwey oder drey Zimmer bekommen.

Der Uebersetzer.



Thun Kund, daß wir zur Sicherheit und Ruhe der Damen und Herrn, die aus allen Orten und Gegenden das Bad zu Plombieres besuchen, nach dem Befehle seiner Hoheit hiermit verordnen, und befehlen, wie folget:

Die vor Alters eingeführten Strafen für kleinen Vergehungen, und der Vorrang bleibt den Deutschen überlassen. Desgleichen sollen sie auf die Aufrechthaltung der äußerlichen Gebräuche, und gute Verwaltung der Polizey ein wachsames Auge haben. Keiner, der von ihrer Nation diese Statute verletzen, oder die heilige katholische Kirche durch unanständige Reden, oder heiligen Spott beleidigen würde, soll unter keinerley Vorwand, auch nicht einmal durch Geld von der darauf gesetzten Strafe befreiet seyn können.

Es wird hiemit männiglich befohlen, daß sich ein Jeder, wer es auch sey, und zu was für einem Stand er immer gehören mag, aller ehrenrührigen Worte, alles Streitens, und vor allen Dingen aller thätigen Beleidigungen enthalte, daß Niemand bewafnet ins Bad gehe, noch weniger zu den Waffen grei-



greife, und sich ihrer gegen einen Andern bediene. Wer hiegegen verstößt, soll als ein rebellischer, und ungehorsamer Stöhrer der öffentlichen Ruhe und Sicherheit nachdrücklich bestraft werden.

Allen Huren und unzüchtigen Weibsbildern wird hiermit verboten, daß sie sich nicht unterstehen, ins Bad zu kommen, noch sich demselben bis auf fünfhundert Schritte nähern, bey Strafe des Staupenschlags. Sollten die Gastwirthe dergleichen lüderliche Dirnen aufnehmen, oder verheelen, so sollen sie mit Gefängnis und sonst noch andrer willkürlichen Strafe belegt werden.

Unter eben dieser Strafe wird einem Jeden befohlen, daß er sich nicht unterstehe, gegen die Damen, Demoiselles, und andre Frauenzimmer unkeusche Reden zu führen, noch weniger sie auf eine unehrbare Weise zu berühren; oder wohllüstig gekleidet in das Bad zu gehen.

Da auch Gott und die Natur dieß Bad für viele Krankheiten sehr heilsam gemacht haben, und da zur Erreichung dieses Entzweckes die möglichste Reinlichkeit erfordert wird, um allen ansteckenden, oder allgemeinen



nen epidemischen Krankheiten zuvor zukommen; so befehlen wir dem Bademeister hiermit ausdrücklich, alle Badegäste zuvor zu besichtigen, ehe sie sich baden, darauf zu sehen, daß sie sich, es sey am Tag, oder in der Nacht, im Bade still, ehrbar und geziemend aufführen. Wollte sich etwa Jemand ihm widersetzen, so ist er gehalten, es der Obrigkeit ohne Verzug zur exemplarischen Ahndung anzuzeigen.

Allen aus solchen Gegenden, wo ansteckende Krankheiten herrschen, kommenden Fremden ist es bey Lebensstrafe verboten, nach Plombieres zu gehen. Deshalb werden die Gerichtsverweser und Magistratspersonen darauf sorgfältig halten müssen, und alle Einwohner dieses Ortes sollen verbunden seyn, uns bey Strafe des Personalarrests, den Vor- und Zunamen, das Vaterland, den Stand und Charakter derer, die sie beherbergen, schriftlich anzuzeigen.

Alle diese obenbenannte Verordnungen sind heute vor dem großen Bad in Plombieres publicirt, und die Kopie von ihnen an einem diesem Bade nahen und erhabenen Orte, sowohl deutsch, als französisch ange-

schla-

schlagen, und von uns, dem Amtmanns zu Vosges, unterzeichnet worden.

Geben in Plombieres, den 4ten May im Jahre Christi 1500.

Der Name des Amtmanns."

* * *

Wir blieben vom 18ten bis zum 27 Sept. allhier. Eilf Tage lang trank Herr von Montagne diesen Brunnen, 8 Tage lang neun, und die andern 3 Tage sieben Gläser, und badete sich fünf Mal. e) Er fand das Wasser zum Trin-

e) Ueber seine Kolikschmerzen erklärt er sich in seinen Versuchen folgendergestalt.

„Ich bin bey meinem Alter von der Kolik „angegriffen worden, weil man zu einer solchen „Zeit nicht wohl davon frey zu seyn pflegt. „Ich wollte, daß mir mein Alter ein ander „Geschenk dargeboten hätte, welches mir an„genehmer gewesen wäre. — —

„Ich verstatte dem Uebel, so viel es ver„langt. Meine Schmerzen müssen daher ent„weder nicht zu heftig seyn, oder ich wende „dabey mehr Standhaftigkeit an, als Andre. „Ich beklage mich, ich werde verdrieslich, „wenn mich die heftigen Stiche überfallen, „aber ich gerathe nicht in Verzweiflung, wie „dieser:

„Ein-



Trinken recht gut, und nam es alle Male vor dem Mittagsessen. Er verspürte keine andre Würkung, als, daß er viel Wasser durch den Urin los ward. Der Appetit war gut. Er schlief fest und sanft. Seine Kolik ward durch dieß Wasser anfänglich nicht schlimmer. Den sechsten Tag fühlte er indessen sehr heftige Schmerzen, und zwar an der rechten Seite, wo er sie sonst nie gehabt hatte, außer ein Mal einen sehr leichten unbedeutenden Schmerz zu Arsak; ohne jedoch operiret werden zu dürfen. Die gegenwärtige Kolik hielt an vier Stunden an. Er fühlte es sehr gut, daß aus seinem Unterleib einige Steine in den Harngang giengen. Die zween erstern Tage ward er zween kleine Steine, die in der Blase gewesen waren, und hernach Sand los. Bey seiner Abreise glaubt' er indessen noch, den Stein, den er bey der Kolik gefühlt hatte, und einige andre kleinere bey sich zu ha-

„Eiulatu, questu, gemitu, fremitibus
„Pusonando multum flebiles voces refert.

„Ich wünschte, daß es mir so gieng, wie jenem Träumenden beim Cicero, der, als „er im Schlafe ein Mädchen zu umarmen „glaubte, befand, daß der Stein von ihm ge„gangen war. Mein Bette läßt mich gar „nicht auf solche Träume kommen. — —

Der Uebersetzer.

haben, von denen es ihm vorkam, als fielen sie in seinem Körper von oben herunter. Die Würkung dieses Wassers verglich er mit der, die das Bad zu Banieres äußert. Das Bad selbst fand er von sehr angenehmer Temperatur. Kinder von 6 Monaten, oder einem Jahre konnten bereits davon trinken, — und sich in dasselbe tauchen. Er schwitzte stark, aber allmälich.

Nach der einmal eingeführten Gewohnheit befohl er mir, der Wirthinn einen Abdruck seiner Waffen in Holz machen zu lassen, die sie dann vor dem Haus an die Mauer hängte. f)

Den 27sten Septemb. verließen wir Plombieres. Wir kamen durch eine sehr bergige Gegend, deren Erdboden ganz elastisch, und bey jedem Tritt unsre Pferde so zu ertönen schien, als wenn um uns herum Trommeln gerührt würden. — — —

Remi-

f) Ich führe, sagt er in den Versuchen, goldene Kleeblätter in einem himmelblauen Felde, nebst einer mit Gold und Roth untermengten Löwenklaue, die sich von forne zeiget.

Querlon.



Remiremont.

Dieß ist die letzte Stadt in Lothringen, — zwar nicht groß, aber angenehm. Man wird in den Wirthshäusern ungemein gut aufgenommen und gepfleget, so wie Lothringen hierin vor ganz Frankreich einen merklichen Vorzug hat.

Hier ist ein eben so berühmtes adeliches Kapitel, als zu Poußay. Es macht gegen den Herzog, auf die Herrschaft, und Hoheit dieser Stadt Anspruch. Herr von Estissac und Herr von Montagne statteten den Frauleins sogleich ihren Besuch ab, und ließen sich in ihrem Wohnhause herum führen, welches sie ungemein gut meublirt, und bequem eingerichtet fanden. Die Aebtissinn, aus dem Hause Jutreville, war eben damals gestorben, und man wollte gerade eine neue wählen, wozu die Schwester des Grafen von Salmes in Vorschlag gebracht ward. Sie besuchten die Dechantinn aus dem Hause von Lutre, die dem Herrn von Montagne die Ehre ihres Zuspruchs in Plombieres gegönnt, und ihm ein Geschenk mit Erdschocken, — Rebhünern, — und einem kleinen Fasse voll Wein gemacht hatte.

Man erzählte ihnen, daß zwey in der Nähe liegende Dörfer verbunden wären, diesem Kapi-



Kapitel alle Jahre am Pfingstage zwo große Schüßeln mit Schnee zu bringen, — oder, im Falle sie keinen Schnee auftreiben könnten, einen mit vier weißen Ochsen bespannten Wagen. Es fehlt ihnen niemals an Schnee, auch nicht einmal in der heissesten Jahreszeit.

Die Fräuleins des Stiftes sind folgendergestalt gekleidet. Ueber dem Kopfe hängt ein mit einem kleinen Flor umwundner Schleier. Im Hause tragen sie eine schwarzen Robe, von welchem Zeug, und nach welcher Mode sie sich solche wollen machen lassen, — außer dem Stift tragen sie eine bunte. Die Röcke, die Schuhe, und den andern Anzug haben sie mit unsern Damen gemein.

Sie müssen von Vater- und Mutterseite vier Ahnen zählen können.

Auf unsrer Abreise schickte die Dechantinn dem Herrn von Montagne einen jungen Edelmann, und lies ihn bitten, noch ein Mal zurückzukehren. Er ritt zurück. Sie trugen ihm die Besserung ihrer Geschäfte in Rom auf.

Wir setzten also unsre Reise in einem anmuthigen Thale längst der Mosel fort, und kamen des Mittags nach

Boß



Bessan.

Ein häßliches, schlechtgebautes Dorf! das letzte, wo man französisch spricht. Herr von Estissac und Montagne ließen sich die nöthigen Kleider geben, und stiegen in die Silberbergwerke, die ungefähr zwey tausend Schritte davon entfernt liegen.

Nachdem wir zu Mittage gespeiset hatten, führte man uns die Berge hinauf, wo wir auf unersteiglichen Felsen die Nester sahen, worin sich die Habichte fangen lassen. Ein solcher Habicht kostet allda drey Testons. g) Wir sahen auch den Ort, wo die Mosel entspringt.

Tamca.

Dieß ist die erste Stadt in Deutschland. Sie gehört dem Kaiser, und ist schön gebauet. Als wir den Tag nach unsrer Ankunft spatzieren giengen, kamen wir auf der linken Seite der Stadt in eine ganz vortreflich mit Weinstöcken besetzte Ebene, die so wohl angelegt und so groß war, daß die Gaskogner, welche zugegen waren, keine so schöne Gegend gesehen zu haben glaubten. Die Weinlese war eben eingetreten.

Mels

g) Teston ist eine alte französische Münze, deren Wehrt sich nicht genau bestimmen läßt.
Der Uebersetzer.



Melhouse. *).

Ein niedlicher kleiner Ort in der Schweiz. Er liegt im Kanton Basel.

Herr von Montagne gieng sogleich in die Kirche, — denn die Einwohner sind daselbst reformirt. h) Er fand sie, so wie durch die ganze Schweiz, nach einem sehr artigen Geschmacke gebauet. Die äußerliche Gestalt war so, wie in Frankreich. Nur die Altäre, und die Bilder ausgenommen, die hier nichts Uebertriebenes und Ungestaltetes haben.

Die Freiheit der Schweizer, und die gute Polizey, die in ihrem Lande gehalten wird, macht' ihm ungemein viel Vergnügen.

Sein Wirth gieng des Morgens auf das Rathhaus, wo er bey den Berathschlagungen den Vorsitz hatte; und verlies gegen Mittag sehr gern die prächtigen Gebäude, um seinen Gästen bey Tische aufzuwarten.

Ein unbedeutender, unansehnlicher Mensch, der ihnen zu trinken einschenkte, hatte unter Casimir, i)

h) Montagne scheint überhaupt den Protestanten günstiger zu seyn, als den Katholiken.

Der Uebersetzer.

*) Mülhausen.

simir, i) vier Haufen Fusvolk gegen den König in Frankreich geführet, und vor mehr als zwanzig Jahren von dem König ein Jahrgehalt von 300 Thlr. gehabt. Dieser Mensch erzählt ihm bey Tische seine Lebensgeschichte auf eine ungemein naive und offenherzige Art. Er erwähnte unter andern, daß sich die Schweizer kein Gewissen machten, dem Könige gegen die Hugonotten beizustehn, ob sie gleich ihre Glaubensbrüder wären, — und daß bey dem Siege, den wir in Fere gegen sie erhielten, über 50 aus ihrer Stadt zugegen gewesen wären; — daß sie sich katholische Mädchen heiratheten, ohne daß es ihnen einfallen sollte, sie zu einer Veränderung ihres Glaubens zu bereden.

Nach dem Mittagsessen reiseten wir durch eine ungemein fruchtbare, angenehm gelegene, mit schönen Dörfern und Flecken umringte Gegend, und kamen des Abens nach

Basel.

Es ist ungefähr so groß, wie Blois, schön gebauet, und theilt sich in zween Haupttheile ein, wel-

i) Kasimir, Sohn des Kurfürsten von der Pfalz führte unter Karl IX. im Jahr 1567. die deutsche Armee zu den Hugonotten.

Querlon.

welche der Rhein, der unter einer großen hölzernen Brücke mitten durch die Stadt fließt, formirt.

Die Republik lies die Herren von Estissac und Montagne durch einen ihrer Officianten bewillkommen. Er brachte ihnen Wein, und hielt, da sie eben am Tische saßen, eine lange Rede, die Herr Montagne in Gegenwart vieler Deutschen, und Franzosen mit entblößtem Haupte gleichfals weitläuftig beantwortete. Der Wirth war ihr beiderseitiger Dollmetscher.

Der Wein ist hier sehr gut.

Wir besahen das Haus eines berühmten Arztes, mit Namen Felix Platerus k). Es war a la Francaise mit vortreflichen und reizenden Schildereien verzieret, und seine Bauart fiel beinahe ins übertrieben-prächtige. Unter andern verfertigt er ein Buch von medicinischen Pflanzen, warin er schon sehr vorwärts gekommen ist. Andre lassen die Kräuter mit ihren Farben abmalen. Er hat aber die Kunst erfunden, sie ganz natürlich auf Papier anzukleben. Das kann er mit so ungewöhn-

k) Es ist der berühmte Plater, (Plattner,) dessen Kunstkammer durch ihre Skelette, — Petrefakta, — Mineralien, — und noch andre Kunststücke so bekannt geworden ist.

Der Uebersetzer.

wöhnlicher Geschicklichkeit machen, daß man alle Blätter, ja sogar die kleinsten Fibern und Aeste in denselben sehen kann. Er durchblätterte sein Herbarium, und zeigte uns Kräuter, die schon vor mehr, als 20 Jahren befestiget worden waren. Er zeigte uns auch theils in seinem Hause, theils auf dem anatomischen Theater die Kadaver verstorbener Personen.

In der Stadt, (aber nicht in den Vorstädten,) gehen die Uhren alle eine Stunde früher, als an andern Orten. Schlägt es Zehn, so ist es der Zeit nach erst Neun. Dieser zufällige Irrthum soll Basel ein Mal von einer gegen sie verabredeten Verrätherey befreiet haben. l)

(Der

l) Andre leiten diese Gewohnheit, die Uhren früher schlagen zu lassen, als es Zeit ist, von dem Koncilium her, welches, nachdem es 17 Jahre gedauret hatte, im Jahre 1448 allhier geendigt wurde. Dazumal habe man dieß Mittel gebraucht, um die heiligen Väter, und Mitglieder dieses Konciliums entweder des Morgends eine Stunde früher aus ihren Betten, oder des Mittags eine Stunde eher von der Tafel zu bringen, da sie sich um zwey Uhr versammlen sollten.

Der Uebersetzer.

(Der Name kommt nicht etwa aus dem Griechischen βασιλεια, sondern er entstehet aus BASE, welches einen Durchgang bedeutet. Man muß über Basel reisen, wenn man nach Deutschland gehen will.)

Wir hatten das Vergnügen, viel Gelehrte daselbst zu sprechen. Zum Beispiel, den grosen Grynäus, m) — und den Verfasser des Theaters, — den schon ein Mal erwähnten Pla=

m) Symon Grinaeus war eines Baurensohn, und im Jahre 1493 gebohren. Er studierte in Pfortsheim mit dem grosen Melanchthon. In Wien, wo er seine Studien endigte, ward er Doktor der Philosophie, und bekam die Profession der griechischen Sprache. Er ward hierauf Rektor in Baden, wo er, wegen der Veränderung der Religion, viel Verdruß und Gefahr ausstehen muste.

Die Mönche liesen ihn in Verhaft nehmen; auf das Bitten einiger vornehmen ungarischen Edelleute ward er aber wieder in Freiheit gesetzt. Er eilte nach Wittenberg, um Luthers und Melanchthons Rath zu hören. Da er in sein Vaterland zurück reisen wollte, ward er als Professor nach Heidelberg, und von da nach Basel berufen. — Vielleicht meint Montagne einen andern Grynäus.

Querlon.



Plater, — und den bekannten Franz Hotmann; n)

Die zween letztern speiseten den Tag nach unsrer Ankunft mit dem Herrn von Montagne. Er glaubte, daß die Einwohner in Religionssachen sehr verschieden denken müssen, da sich einige Zwinglianer, — andere Kalvinisten, — andre Martinisten nannten, — und man ihm sagte, daß viele der römischen katholischen Religion in ihrem Herzen den Verzug gäben.

Sie geben beim Abendmahle gemeiniglich das Sakrament dem Kommunikanten in den Mund. Wer es aber selbst nehmen will, dem kann es der Geistliche auch nicht wehren.

K 2 Ih-

n) Franz Hotmann, einer der größten Rechtsgelehrten des 16ten Jahrhunderts! Er ward zu Paris im Jahre 1524 gebohren, studierte zu Orleans, und ward nach dreien Jahren Doktor der Rechte. Er hielt sich zu den Hugonotten, war daher aus Frankreich flüchtig, und gieng nach Lausanne, wo man ihm die Profession der schönen Wissenschaften auftrug. Nach mannichfaltigen Veränderungen kam er nach Basel, welches er aber wegen der Pest bald wieder verlassen, und nach Genf gehen mußte. Die letzten Tage seines Lebens brachte er zu Basel zu, wo er im Jahre 1590 gestorben ist.

Der Uebersetzer.

Ihre Kirchen sind inwendig so gebauet, wie ich schon ein Mal gesagt habe. Von aussen hängen sie voller Gemälde, und werden von einer grossen Menge von Grabhügeln umringt.

Die Orgeln, die Glocken, und die andern Glasbilder sind inwendig, und die Bänke, und Stühle in der Mitte. Den Taufstein haben sie an die Stelle des grossen Altars gesetzt, und an der Spitze des neuen einen andern zur Feier der Kommunion erbauet. Der in Basel ist nach einem sehr guten Plan errichtet. Die Kirche der Carthäuser, ein vortrefliches Gebäude, wird auf eine sonderbare Weise unterhalten. Sie hat noch ihren gesammten Schmuck und Zierrath. Das führen die Carthäuser zum Beweis ihres Treue, und ihrer versprochenen Anhänglichkeit an die Grundsätze der Kirche an.

Der Bischof ist ihr geschworner Feind, und wohnet vor der Stadt. Er hat 50000 Livres jährliche Einkünfte aus derselben, und davor sorgt er, daß die meisten Landleute ihrer alten Religion getreu bleiben.

Herr von Montagne hörte in Gesellschaften viele Klagen über die Lüderlichkeit der Frauenzimmer, besonders über die Völlerey der

Ein-

Einwohner. — Wir wohnten einer Operation eines Kindes bey, dem vermuthlich ein betrunkener Wundarzt den Bruch schnitt. Das Kind war eine Waise, — er konnte es also wohl hart und grausam behandeln.

Die öffentliche Bibliothek o) hat von aussen eine anmuthige Lage, und einen großen Vorrath von ausgesuchten Werken.

Bey unsrer Abreise fuhren wir längst dem Rheine zwo oder drey Meilen ungefähr herauf, und ließen ihn hernach linker Hand liegen. Eine vortrefliche Gegend, so fruchtbar, als angenehm! — fast auf jedem Kreuzwege, wenigstens in jedem Dorfe, findet man verschiedene schöne Springbrunnen.

In der ganzen um Basel herumliegenden Gegend ist man dergestalt an die Gallerien gewöhnt, daß sie zwischen den Fenstern ihrer Hauptzimmer gewisse Thüren machen lassen, die auf die Straße gehen, damit sie eine solche Gallerie anlegen können.

Von

o) Die Bibliothek hat insbesondre sehr viele Manuskripte, und eine ansehnliche Anzahl alter Münzen.

Der Uebersetzer.

Von Espinay an ist eine jede Dorfhütte mit Glasfenstern versehen. Häuser, die schon etwas mehr sagen wollen, haben durchgehends diese Fenster auf die Straße und in den Hof hinein. Ich habe daselbst auch viel Eisen und viele geschickte Arbeiter in demselben angetroffen. Sie übertreffen uns hierinn außerordentlich; und in einer jeden noch so kleinen Kirche wird man wenigstens eine Uhr, oder doch wenigstens einen schönen Sonnenzeiger finden.

In der Ziegelarbeit haben sie es ungemein weit gebracht. Die Dächer, und die Fusboden ihrer Zimmer sind mit Ziegeln bedeckt. Ihre Zimmer sind mit allerley irdenen Gefäßen ausgeziert.

In der Zimmerarbeit haben sie sehr geschickte Leute. Die Fichten sind das gewöhnliche Holz, was man hier verbauet. Die Gefäße, die sie verfertigen, sind größtentheils lackirt und gemalt, und überhaupt sehr künstlich ausgearbeitet. In ihren Zimmern, ich mein' ihre Eßsäle, ist Pracht und Geschmack angebracht. In einem jeden dieser sehr wohl ausgeschmückten Säle sind fünf bis sechs mit Bänken besetzte Tische, an welchen sich die Gäste herumsetzen. Das kleinste Haus hat drey bis vier solche wohl eingerichtete

Eß-



Eßsäle. Sie haben durchgehends vortrefliche Fenster, ob es gleich das Ansehen hat, daß sie mehr für ihr Mittagsbrod, als ihre Wohnung, sorgen; denn ihre Schlafkammern sind sehr armseelig beschaffen. Vier Betten hintereinander stehen in einer Kammer. Bettgardinen haben sie nicht. Kamine sind bey ihnen nicht Mode; heizen sie ein, so heizen sie viele Zimmer mit einem Male. Auf ihrem Herde findet man wenig Feuer, daher sie es auch nicht gern sehen, wenn die Gäste in ihre Küche gehen.

Ihre Fremden bedienen sie schlecht. Ihre Betten sind so sonderlich reizend eben nicht. Betttücher und Kopfkißziechen sind ihnen unbekannt, oder doch wenigstens sehr selten. Man thut Jemanden schon eine große Ehre an, wenn man einem Fremden ein weißes Betklaken, und ein Kissen ohne Ueberzug giebt. Ein schmutziges Federbette vertritt die Stelle einer Madratze. p)

Dabey verstehen sie die Kocherey ausnehmend. Besonders können sie gute Fische kochen. Für Wind und Wetter haben sie keine andere

p) Möchten unsre itzige Herrn und Damen nur eine Nacht in diesen Betten schlafen, — ich glaube, sie bekämen — —

Der Uebersetzer.

andere Vertheidigung, als das Fenster. Sie lassen ihre Fenster Tag und Nacht, sogar in ihrer Schlafkammer, offen. q) Sie essen ganz anders, als wir. Zum Weine trinken sie niemals Wasser, und darin haben sie meiner Meinung nach Recht. Dann ihr Wein ist so schwach, daß meine Reisegesellschafter ihn noch schlech-

q) In unserm modernen Deutschland, oder in dem itzigen verfeinerten Gallien, des Nachts die Fenster offen zu lassen, gehört unter die verbotenen Dinge. — —

Guter Michel von Montagne! sähest du doch einen deiner Nachkommen im Neglige'e: — so bald 's Herbst wird, sind Kürschner, und Kaufleute parat, Zobel und Hermelin dem verwöhnten Mädchen oder Chapeau anzubieten, damit sie nur des Tages nicht verfrieren. Im Oktober zeigt man auf den kaltblütigen Mann mit Fingern, der noch keinen Bärenmuf, und keinen Pelz trägt.

Des Nachts — ja, da darf man die Mädchen Ehren halber nicht besuchen. — In Brusttücher vermummt, — mit Halstüchern beinahe bis zum Erdrosseln umwunden, — ein gerütteltes Deckbette, eine heiße Wärmflasche, so liegt mancher unsrer Stutzer in seiner Ruhe. —

Der Uebersetzer.



schlechter und mehr getauft fanden, als den Gaskonischen. r)

Ihre Bedienten essen mit ihnen an einem Tisch, oder an einem benachbarten. Einer ist zu ihrem Dienste genug. Dieser füllt ihnen ihren Becher, oder silbernen Pokal, und setzt ihn gerade vor seine Stelle hin. Wenn der Becher leer ist, so zapfet er ihn aus einem großen Becken wieder voll. Sie pflegen nur drey Gerichte zu haben: ihre Speisen vermischen sie öfters untereinander, und verstehen dabey doch die Kunst, ihnen einen guten Geschmack zu geben. Ihr Gout ist von dem unsrigen ungemein verschieden. Ihre Gerichte tragen sie auf ein Mal auf, und bedienen sich dazu eines gewissen Gerüstes, auf den sie eins auf das andere setzen. Ihre Tafeln sind sehr groß und viereckigt, so daß es schwer hält, die Schüsseln in die Mitte hinzusetzen. Der Bediente nimmt sodann diese Schüs-

r) Bey uns ist der Wein ziemlich getauft, — und doch trinken wir Wasser dazu. — O Kopf! wo bleibest du?

Die Frauenzimmer gießen heutiges Tages unter jeden Tropfen Wein sechs und einen halben Tropfen reines Brunnenwasser. Es ist also so leicht nicht zu besorgen, daß der Wein sie um ihren Verstand bringen werde.

Der Uebersetzer.

Schüsseln auf ein Mal ab, und trägt zwo andere auf, welche Veränderung sich oft sechs bis sieben Male zuträgt. Denn man fängt nicht eher bey der neuen Schüssel an, bis die vorigen heraus sind. Ist man hiemit zu Ende; so geht es auf das Obst los. Ein Jeder wirft sodann, einer nach dem andern, seine Assiette, in einen dazu auf den Tisch gesetzten geflochtenen Korb, sobald wie man mit dem Fleischessen fertig; und hierin beobachten sie genau die Rangordnung. Wenn der Bediente hiermit fort ist, so bringt er zwo Schüsseln verschiedener Früchte, die durch einander gemischt sind, auf den Tisch, die sie zum Braten essen, so wie wir Sallat oder gebackenes Obst.

Unter andern haben sie solche vor die Krebse eine besondere Achtung, sie haben sogar eine besondere Schüssel für sie, auf welcher sie sich solche unter einander präsentiren. Aus anderm Fleische hingegen machen sie sich nicht viel. Im ganzen Lande findet man Krebse im Ueberflusse, sie essen sie auch Jahr aus Jahr ein, werden aber derselben so wenig überdrüssig, daß sie sie vielmehr zu der angenehmsten Delikatesse rechnen. — Vom Waschen halten sie nicht viel. Man mag bey ihnen kommen oder weggehen. Sie gehen, wie die Mönche bey uns, an eine Gießkanne,

die



die in einer Ecke steht und besprützen sich ein wenig mit Wasser.

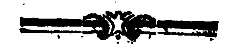
Die mehrsten Leute haben nur hölzerne Teller, Töpfe, und Gefäße, worein sie pissen die aber so rein und blank, wie nur immer möglich, aussehen. Einige haben auch, außer dem hölzernen Geräthe, etwas Zinn, welches sie aber bey ihren Gastmahlen erst auf die Letzte hervorholen, etwan, wenn man die Früchte zu essen anfängt, oder wenn sie kein hölzernes Geräthe mehr haben. Es ist nicht Armuth, die sie zu der hölzernen Geräthschaft gebracht hat, sondern blos Gewohnheit; denn unter diesen hölzernen Dingen setzen sie vortrefliche silberne Becher mit auf, und noch dazu in einer großen Menge. Sie waschen und poliren alles, von ihren hölzernen Hausgeräthe an, bis auf den Fusboden herunter.

Ihre Betten sind so hoch aufgeschlagen, daß man gemeiniglich auf einer Leiter hinauf steigen muß. Ich habe es schon gesagt, daß sie vortrefligе Eisenarbeiter sind; man wird sich also nicht wundern, daß sich ihre Bratspieße von selbst herumdrehen, es sey nun wegen eines Triebwerkes, oder wegen ihres Gewichts. Unsere Uhren haben also vor diesen Bratspießen nichts voraus. Sie bedienen sich auch außerdem noch

ih-

ihrer Kamine, die sie voller Kiehnenholz legen, und dadurch das Fleisch nach und nach rösten; Denn ganz und gar verlangen sie es nicht zu essen. Indessen bedienen sie sich dieser letzten Windmaschinen nur die Gastwirthe in grossen Städten, wie zum Beispiel in Baden. Da der Zug in dem Kamine immer gleich ist, so schicken sich auch diese vortreflich zu diesen Windmühlen. Wie die unsrigen, sind diese Kamine, von Lothringen an, freilich nicht beschaffen; sie bauen ihren Heerd mitten in die Küche, und oben über den Kamin: Man sieht also wohl, daß er sehr groß seyn muß, wie denn auch mancher sieben bis acht Fuß im Quadrat bis ganz oben ans Dach hat. Dieß ist die Ursache, warum der Wind in ihren Schorsteinen, ohne Rauch zu verursachen, seyn kann, welches in den unsrigen, der schmahlen Röhren wegen, nicht angeht.

Drey, bis vier Stunden, wenn es auch nur ganz mittelmäßig zugeht, sitzen sie am Tische, sie essen also lange nicht so geschwinde, wie wir, davor aber schmecken sie es auch besser. Sie haben Ueberfluß an allen Arten von Lebensmitteln, an Fleisch und Fischen; sie lassen es auch auf ihren Tischen nicht daran fehlen; — ja ich möchte sagen, sie belasten sie recht, wenigstens geben sie uns nichts nach. Des Freitags essen sie kein Fleisch



Fleisch. Sie sagen sogar, daß sie es recht ungern an diesen Tage essen würden, nicht anders, wie in Frankreich um Paris herum. Den Pferden geben sie mit einem Male gemeiniglich mehr Hafer, als sie den Tag über fressen können. Vier Meilen davon liegt

Horn,

ein kleines Dorf im Herzogthum Oesterreich. Den Tag darauf, als wir hinkamen, war Sonntag, und wir hörten daselbst die Messe. Ich bemerkte, daß die Frauenzimmer auf der rechten und die Manspersonen auf der linken Seite saßen. Die Frauenzimmer haben verschiedene Bänke, die sie eine über die ander stellen, bis sie auf diejenige kommen, auf welcher sie knien wollen. Auf diese Unterbänke, die ihnen statt der Fusschemmel dienen, setzen sie ihre Füße, und es scheint, als wenn sie auf geraden Beinen stünden. Die Manspersonen haben Krücken, auf die sie sich stützen; bis auf die Erden knieen sie eben so wenig, wie die Weiber, nieder. Niedriger, als die Stühle sind, lassen sie sich nicht nieder; diese sind ihre Kniepölster. Statt, daß wir die Hände falten, wenn wir beten, breiten sie sie weit aus einander, und in dieser Stellung bleiben sie, bis der Priester ihnen die Monstranz gezeiget hat.

Sie

Sie boten den Herrn Estissac und Montagne in der dritten Mannsbank Sitze an. Die Bänke weiter hinauf schienen uns eben nicht für Leute vom Stande zu seyn, und so kamen uns auch die Frauenzimmerbänke vor. Vermuthlich sitzen in den ersten Bänken die Vornehmsten. Unser Dollmetscher und Wegweiser, den wir von Basel mitgenommen hatten, gieng mit uns zur Messe, gab uns auch nach seiner Art zu verstehen, daß wir ja sehr andächtig seyn, und thun möchten, als wenn uns recht viel darum zu thun sey.

Als wir zu Mittag abgegessen hatten, fuhren wir auf dem Fluß Aar, s) nach Brug, t) einer

s) Diese Aar oder Aren entspringt in dem Grindelwald, geht durch den Brienzer und Thurner See, nimmt verschiedene andere Flüsse, als die Emmat, den Reuß, die Limmat, und noch einige auf, und fällt bey Coblenz in den Rhein. A. d. Uebers.

t) Bey dieser Stadt Bruck fließt die Aar zwischen zweenen Felsen so enge durch, daß darüber eine Brücke von einem einzigen starken Gewölbe angelegt ist. Von dieser Brücke scheint sie ihren Namen bekommen zu haben. Sie gehörte vor Alters dem Grafen von Habsburg, und kam nachher an Oesterreich. In dem Kriege,



einer kleinen im Kanton Bern gelegenen Stadt. Von da sahen wir die Abtey, die die Königin von Ungern Catharina dem Kanton Bern im Jahre 1524 eingab, allwo auch der Erzherzog Leopold von Oesterreich, und eine große Anzahl Edelleute, die im Jahre 1386 von den Schweizern jämmerlich niedergemacht wurden, begraben liegen. Ihre Namen sind sorgfältig daselbst aufgezeichnet, und ihre Degen und Montirungsstücke verwahren sie gleichfalls. Herr von Montagne sprach mit dem obersten Befehlshaber dieser Stadt hievon, der ihm denn sofort alles zeigen lies. In dieser Abtey ist immer gut Brod und Suppe für die Reisende, die solches verlangen, in Bereitschaft, und wenn es nach der Fundation gegangen ist, so kann sich keiner beschweren, daß es ihm jemals wäre versagt worden. Von hier fuhren wir auf einer Fähre nach

Ba-

Kriege, welchen die Schweizer, auf Befehl des Kaiser Sigismund, wider den Herzog Friedrich von Oesterrich anfiengen, wurden sie 1415 von der Stadt Bern eingenommen, und derselben vom Kaiser Sigismund verpfändet. S. Delices de la Suisse B. 2. p. 174.

A. d. Uebers.

Baden,

ist eine kleine Stadt, die ein Schloß hat, wo sich die Bäder befinden. Die Stadt ist katholisch, und steht unter dem Schutze der acht Schweizerkantons. Es befinden sich daselbst viele vornehme Leute. Wir logirten nicht in der Stadt, sondern bey dem alten Schlosse, welches unten am Berge, an einen Flusse, der Limac heißt, liegt. Es sind da zwey oder drey öffentliche Bäder, die für die Armen angelegt sind. Die andern Bäder, die hier in großer Menge angetroffen werden, sind in den Häusern, und werden in kleine Behälter abgetheilt, die man mit der dabey gelegenen Kammer miethen kann: diese kleinen Bäder sind auf das vortreflichste eingerichtet. Ein jeder Badende bekommt durch verschiedene Röhren sein Wasser in denselbigen. Die Zimmer allda sind prächtig. Wo wir einkehrten, waren einen Tag zwey bis dreihundert Mäuler satt zu machen. Man kann überrechnen, wie groß unsere Gesellschaft war, indem hundert und siebenzig Betten für Fremde bereit waren. Es waren siebzehn Stuben und eilf Küchen allda. Neben unserm Logis waren funfzig wohl ausmeublirte Zimmer. Die Wände in dem Zimmern sind mit den Schildern, der daselbst logirt gewesenen Edelleuten behangen.

Die



Die Stadt selbst liegt sehr hoch, ist zwar klein, aber sehr anmuthig, wie sie alle in dieser Gegend sind. Die Straßen sind breiter und heller, als die unsrigen; ihre Plätze sind weitläuftig. Die Häuser scheinen nur ein Fenster zu seyn, und da sie die Gewohnheit haben, sie schön anzumalen; so hat man einen sehr schönen Prospekt: Ueberdieß findet man hier fast keine Stadt, die nicht schöne Springbrunnen hätte, welche entweder von Holz oder von Steinen in die Kreuz und in die Quer das Wasser aus sich sprützen. Dieses macht nun freilich ihre Städte weit schöner und angenehmer, als die französischen.

Das Wasser aus den Bädern riecht so angenehm, wie unsere modischen wohlriechenden Wasser. Die Hitze desselben ist auch gar sehr gemäßigt, so wie das Gesundbrunnenwasser in der Grafschaft Armagna, und dieß ist die Ursache, warum sie so fleißig besucht werden, und mit so vielen Annehmlichkeiten verknüpfet sind. Wer das Vergnügen hat, eine Dame bey sich zu haben, die sich baden will, der kann sie sich hier mit der größten Zärtlichkeit und ohne roth zu werden baden lassen. Sie braucht sich nicht vor Zuschauern zu fürchten. Sie ist ganz allein in einem Kabinetchen, welches sehr ausgeschmückt,

 hell,

hell, und mit vielen Fenstern versehen ist, vor die aber, während der Zeit, daß sie nackend im Bade sitzt, Gardinen gezogen werden können. Es sind auch Stühle und Tische da, wenn sie etwan während des Badens, lesen oder spielen wollte. Sie kann hier alles haben. Wer sich badet, bekömmt so viel Wasser, als er nur immer haben will. Man hat seine Kammer gleich neben dem Bade an, und die Spaziergänge sind sehr angenehm, weil sie längst des Flusses heruntergehen; man kann auch noch verdeckt spazieren gehen. Diese Bäder liegen in einem Thale, welches rund herum mit hohen, aber fruchtbaren Bergen umringt wird.

Das Trinkwasser schmeckt nicht sonderlich. Es hat sehr viel Salz bey sich. Man bedient sich auch hauptsächlich dieses Wassers nur zum Baden, und die gebohrnen Schweizer lassen sich in demselben zur Ader, und schröpfen; und dieß thun sie so stark, daß ich zwey öffentliche Bäder, worinn ein solcher gewesen war, gesehen habe, wo das Wasser Blut zu seyn schien. Die sich an das Wasser gewöhnt haben, trinken täglich nicht mehr davon, als zwey bis drey Gläser.

Man hält sich gemeiniglich allda fünf oder sechs Wochen auf, und auf diese Art ist es den

gan-

ganzen Sommer durch niemals leer an Badegästen. Die mehrsten, welche hinkommen, sind Deutsche, die sich recht haufenweise allda einfinden. Von andern Nationen trift man nicht so viele an. Der Gebrauch dieser Bäder ist auch sehr alt, indem Tacitus u) ihrer bereits Erwähnung thut. Dieser Schriftsteller x) gab sich auch viele Mühe, die Hauptquelle dieser Wasser ausfündig zu machen; sein Forschen aber war vergeblich. Wie es scheint, so ist die Hauptquelle der Schnee, der im Sommer auf den Bergen schmilzt und gleich einem Strohme in die Thäler, wo die Bäder sind, herabfließt. Das Wasser ist nicht so klar, wie wir es an andern Orten gesehen haben. Wenn man es in ein Glas schöpft, so ist es ganz trübe, und sieht aus, als wenn Spinnengewebe darin wäre. Man siehet darin nicht die Perlen, die man sonst in dem klaren Wasser gewahr wird, und noch weniger sieht es so hell aus, wie das Spaawasser, wie Herr Maldonat bemerkt.

u) *Histor: L. 1. no 67.* „Locus amoeno salubri-„um aquarum usu frequens.„

x) Ich weis nicht, wo der Verfasser das hergenommen hat.

Querlon.

Herr von Montagne trank den Tag darauf, als wir angekommen waren, welches des Montags Morgens war, sieben kleine Gläser, die ungefähr so viel, wie ein großer Schoppen, enthielten; den Tag darauf trank er fünf große Gläser; in die so viel, wie in zehen kleine, geht, also ungefähr eine Pinte y) voll.

An eben diesem Tage ungefähr um neun Uhr des Morgens, da die andern frühstückten, begab sich Montagne ins Bad. Er blieb aber nicht länger, als eine halbe Stunde darin. Leute, die hier zu Hause gehören, halten sich wohl den ganzen Tag über im Bad' auf, indem sie sich mit Spielen und Trinken die Zeit vertreiben. Sie können es auch leicht aushalten, weil sie nicht weiter, als bis an die Lenden, in's Wasser gehen. Montagne aber gieng bis an den Hals hinein, und überdieß legt' er sich, so groß und lang er war, in's Wasser nieder.

An diesem Tage reisete ein Schweizer, ein sehr treuer Diener der Krone Frankreichs, aus den

y) Pinte ist ein gewisses Maaß zu flüssigen Dingen. Sein Gehalt ist verschieden. Die Pariser Pinte hält den 35sten Theil eines Pariser Kubikfußes.

A. d. Uebersetzers.

den Bädern ab. Dieser Mann hatte den Herrn von Montagne den Tag zuvor sehr gut von den Staatsangelegenheiten und den Verfassungen der Schweiz unterhalten. Er zeigt' ihm auch einen Brief, den der französische Gesandte, der Sohn des Präsident Harlay, aus Solothurn an ihn geschrieben hatte, worin er ihm während seiner Abwesenheit den Dienst beym König auftrug, indem ihm von der Königinn z) aufgegeben war, sich den Unternehmen Spaniens und Savoyens zu widersetzen.

Der Herzog von Savoyen, a) welcher eben gestorben war, hatte ein oder zwey Jahre mit einigen Kantons ein Bündnis gemacht, dem sich aber der König öffentlich widersetzte, indem er sagte, daß die Schweizer mit ihm schon in einem Bündnisse stünden, sie also keine neue Verträge eingehen könnten. Die Kantons fanden diese Gründe wichtig genug, den Bund aufzuheben, und der Mann, der mich so gut von den Schweizern unterhalten hat, und der selbst ein Schweizer war, hat nicht wenig dazu beigetragen. Sie wurden

z) Catharina von Medicis.

a) Emanuel Philibert starb den 30ten August 1580.

Querlon.

wurden in Wahrheit vor den König von Frank-
reich so eingenommen, daß sie uns sogar alle
mögliche Ehre und Freundschaft erzeigten, da
sie hingegen den Spaniern sehr kalt begegneten.
Der Schweizer hatte vier Pferde bey sich. Sein
Sohn, der schon ein Gehalt vom Könige hat,
ritte, wie der Vater, eins, und der Bediente das
dritte, seine erwachsene und zugleich schöne Toch-
ter ritt das vierte, die sich in einen Mantel nach
französischer Mode hüllte, und kein Frauen-
zimmer zu ihrer Bedienung bey sich hatte, ob sie
sich gleich zwo starke Tagereisen von dem Ort
ihrer Heimath, wo ihr Vater Befehlshaber war,
entfernt hatte. Die gewöhnliche Frauenzimmer-
tracht scheint mir eben so gut, wie die unsrige
zu seyn, selbst ihr Kopfputz, der in einer mit
Seide oder Pelzwerk ausgeschlagnen Mütze be-
steht, die hinten und vorn unterm Halse zuge-
bunden wird, und ein wenig von der Stirn'
absieht, und unter denen die Haare hinten her-
unter in Locken zusammen gelegt sind, — kleidet
sie sehr schön. Wenn man ihnen diese Mütze
zum Spaß abnimmt, worüber sie auch eben nicht
böse werden, so siehet man sie im bloßen Kopfe.
Die ganz jungen Mädchen tragen statt dieser
Mütze eine Art von Kranz auf dem Kopfe. Klei-
derordnungen haben sie eben nicht, daher kann
man

man auch daran nicht wissen, wes Herkommens oder Standes jemand sey. Man küsset ihnen bey dem Gruße die Hand. Wenn man ihnen nur im Vorbeigehen ein Kompliment macht, so rühren sie sich nicht, sondern stehen unbeweglich. Wenigstens machen es die mehrsten so. Vermuthlich ist diese Gewohnheit alt, und hat sich deswegen bey ihnen erhalten. Einige nicken den Kopf, wenn sie danken.

Man findet hier fast lauter schöne Frauenzimmer. Sie sind groß, und von einer blendenden Weiße. Ueberhaupt es ist ein sehr braves Volk, wenn man sich nur in ihre Sitten zu schicken weis. Montagne legte alle seine französische Manieren bey ihnen ab, so wie er überhaupt gewohnt war, sich nach den Sitten des Landes, es mochte seyn, welches es wollte, zu richten, gesetzt, daß es ihm auch viele Mühe gekostet hätte. „So lang er in der Schweiz „wäre, sagte er, würd' er nicht leiden, daß „man andere, als kleine schweizer-Servietten „hätte, noch daß man sie anders, wie sie ge„wohnt wären, zusammenlegte.“ Ein jeder Schweizer hat sein Messer bey sich, womit sie alles anfassen, ohne daß sie mit den Händen in die Schüssel greiffen. Beinahe alle Städte haben, außer ihrem besondern Stadtwapen, auch

das

das Wapen des Kaisers und des Hauses Oesterreich. Sie sagen, der Kaiser sey sehr arm, und werde in Deutschland wenig geachtet.

Des Mittwochs Morgens trank Montagne, wie den Tag vorher, sein Wasser. Er merkte aber, daß er hier noch wenigern Urin wegließ, als er sonst gewohnt war. Ueberdieß bekam ihm das Wassertrinken so sonderlich eben nicht, er aß, und badete sich auch nur ein Mal. Den Mittwoch kaufte unser Wirth Fische; Montagne fragt' ihn um die Ursache, und er bekam zur Antwort: daß am Mittwoch fast alle Leute in Baden aus Aberglauben Fische äßen. Dieß bestärkte ihn in der Meinung, die er gehört hatte, daß die Katholiken daselbst viel eifriger und ehrerbietiger gegen die Religion wären, als anderswo.

Er machte überdieß auch folgende sehr gute Bemerkung. Wenn etwan der Geist der Uneinigkeit und der Zwietracht in eine solche Stadt ein Mal einkehret, so werden die Gemüther noch mehr erbittert, wenn sich eine einzige Polizey einmischt, und Gesetze geben will. Es geht alsdann, wie in manchen Reichsstädten, z. B. in Augsburg. Wenn hingegen eine jede Stadt ihre besondre Obrigkeit hat; (wie

bey

bey den Schweizern eine jede Stadt ihre eigenthümliche Gesetze, Regierungsform und Obrigkeit haben, und ganz und gar von einander unabhängig sind, außer in manchen, jedoch seltnen Fällen, wo sie sich mit einander verbinden) so machet auch eine jede Stadt ihre eigene Gesellschaft aus, die Einwohner derselben sind so viele Mitglieder, die fest zusammen halten; — wenn ansteckende Epidemien in der Nachbarschaft wüten, ihre Thore verschließen, und überhaupt ganz allein und für sich ihre Wohlfarth besorgen.

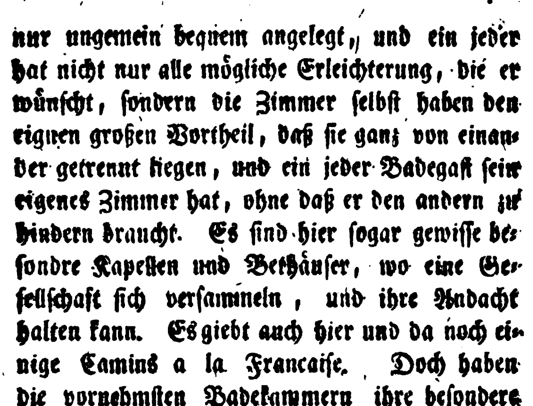
An die Wärme ihrer Stuben gewöhnten wir uns gar bald. Ein wenig Rauch, den ihre Ofen machen, und einige anfänglich riechende Ausdünstungen derselben ausgenommen, fanden wir ihre Wärme ziemlich gleich, und erträglich. Montagne befand sich die Nacht über recht gut in der warmen Stube. Die Luft war nicht so streng, und sein Körper kam in eine allmählig gelinde Ausdünstung. Wir ziehen uns ganz warm an, wenn wir in unsre Wohnstuben gehen, und hängen unsre wohl erwärmten, und mit Pelz gefütterten Schlafröcke um. Sie hingegen gehen im bloßen Wamms, mit entblößtem Haupt in ihren Zimmern herum, ziehen sich aber warm an, wenn sie in die Luft gehen.

Den

Den Donnerstag drauf unterredete er sich mit einem Geistlichen von Zürch, welcher nach Baden kam. Er hörte von ihm, daß sie im Anfange mehr Zwinglianer gewesen wären, daß sie sich aber in der Folge mehr auf die Seite des Kalvins geschlagen, und seine Lehrsätze angenommen hätten, weil sie gemäßigter wären. In Absicht der Prädestination hielten sie zwischen Genf und Augsburg das Mittel, sie brächten auch die ganze Lehre weder auf die Kanzel, noch unter das Volk. Er an seinem Theile war mehr für Zwingeln, dessen Lehrsätze er außerordentlich erhob, weil sie sich seiner Meinung nach dem ersten Christenthum am meisten näherten.

Als wir den Freitag gefrühstückt hatten, reiseten wir um sieben Uhr des Morgens, es war der siebente Oktober, aus Baden; Montagne trank zuvor erst noch seine gewöhnliche Quantität Wasser aus: Fünf Male hielte er also richtig damit ein. Als er über die Würkung seines Wassertrinkens noch zweifelhaft war, so glaubt' er doch, daß ihm keine Kur hätte dienlicher seyn können. Er empfohl diese Bäder auch allenthalben, und sagte, daß er sie nirgends besser gefunden habe, es sey nun, daß das Trinkwasser, oder die Bäder, dieses gute Vorurtheil in ihm hervorgebracht hatten. — Der Ort selbst ist nicht

nur



nur ungemein bequem angelegt, und ein jeder hat nicht nur alle mögliche Erleichterung, die er wünscht, sondern die Zimmer selbst haben den eignen großen Vortheil, daß sie ganz von einander getrennt liegen, und ein jeder Badegast sein eigenes Zimmer hat, ohne daß er den andern zu hindern braucht. Es sind hier sogar gewisse besondre Kapellen und Bethäuser, wo eine Gesellschaft sich versammeln, und ihre Andacht halten kann. Es giebt auch hier und da noch einige Camins a la Francaise. Doch haben die vornehmsten Badekammern ihre besondere Stuben.

Es ist hier ganz ausserordentlich theuer. Vier mit neun Betten und andern nothwendigen Haußgeräthe versehene Kammern, von welchen immer zwo und zwo eine Stube und ein Bad haben, kosteten uns für uns täglich einen Thaler, und für unsre Bedienten mußten wir für einen jeden täglich vier Batzen, das ist neun Sols zahlen. Für die Pferde sechs Batzen, also ungefähr vierzehn Sols den Tag über. Ausserdem betrugen sie sonst noch mehr gegen ihre Gewohnheit.

In ihren Städten, ja selbst da, wo die Bäder sind, welche doch nur als ein Vorwerk zu betrachten ist, haben sie Hüter und Wächter.

Diese

Diese sind gleichsam Patrullen, die in der Nacht um die Häuser herumgehen, nicht sowohl der Diebe, als vielmehr des Feuers, oder andern Gelärms wegen. Wenn die Uhren schlagen, so muß einer dem andern aus vollen Halse zurufen und fragen, was die Glocke sey; worauf denn der andere eben so laut antwortet, und ihm überdieß noch eine gute Wache wünschet.

Ihre Tischgeräthschaft, welche sie erst in Lauge auswäschen, und sodenn in fließendem Wasser ausspühlen, giebt dem unsrigen an Reinlichkeit nichts nach, sie haben sogar dieß voraus, daß sie viel geschwinder damit fertig werden können. In den Wirthshäusern hat eine jede Magd, und ein jeder Knecht seine bestimmte Arbeit.

Es ist ein Unglück, daß, man mag sich auch noch so viel Mühe geben, es nicht möglich ist, von den Einwohnern dieses Landes heraus zu kriegen, was ein jeder Ort merkwürdiges oder vorzügliches vor den andern habe. Sie wissen nicht, was sie antworten sollen, und es scheint, als wüsten sie es selbst nicht. Wir waren fünf Tage an dem Orte, und hatten, so viel es uns nur immer möglich war, mit der größten Neugierde alles aufgesucht, wovon wir auch nur

etwas

etwas sehr dunkeles von ihnen hörten. Was wir aber von ungefähr am Thore der Stadt fanden, und das ich bey dieser Gelegenheit erzählen will, darüber hatten sie ein tiefes Stillschweigen beobachtet. Man siehet daselbst einen Stein, ungefähr von Mannshöhe, der uns ein abgebrochenes Stück eines Pfeilers gewesen zu seyn scheint, in einen Winkel gestellt, damit er über den Weg hervorragen möge, mit einer lateinischen Inschrift, die den Käisern Nerva und Trajan gelten soll, die ich aber in Ermangelung einer Bleifeder nicht abschreiben konnte. b)

Wir

b) Im Jahr 1420, als man die Hauptquellen der Bäder öfnete, fand man daselbst eine große Anzahl alter Bildnisse von heidnischen Gottheiten, einige römische Büsten von Alabaster, — einige in Erz gegossene römische Münzen. Es gehörte mit zu dem Aberglauben der Heiden, in die Seen und Flüsse gewisse Münzen zu werfen, in der Einbildung, dadurch die Götter zu ehren. Eben so fand man in den Wäldern, im Acker und auf dem benachbarten Bergen, heidnische Götzenbilder, und eine Menge von Medaillen, worauf römische Kaiser waren. Z. B. einen goldenen August, — einen Germanicus von Kupfer, Commodus und Aurelian von Erz — August — Philippus, — Claudius — Alexander Severus — Constanz von Kupfer; — Antonie

Wir fuhren über den Rhein nach Kaiserstuhl, einer katholischen und mit den Schweizern, alli:

tonie den frommen und den Tribonian von Silber: Im Jahr 1553 entdeckte ein Bauer einen Topf voll alter Münzen. Sie hatten verschiedene Inschriften, von denen ich nur eine hersetzen will.

M. AVRELIO. ANTONINO.

CAES. IMP. DESIGNATO.

M. L. SEPTIMI. SEVERI.

PERTINACIS. AVG. GIL.

RESP. * * AQV. *

Aquensis.

Herr Hirschfeld schildert die Sitten zu Baaden, in Absicht der Bäder folgendergestallt. — Er sagt in seinen Briefen über die Schweiz S. 235. — „ich habe schon ein Mal etwas „von den Sitten zu Baden angeführt, und ich „setze noch dazu ein Urtheil, welches davon ein „Florentiner, Namens Poggio in einem Brief „an Aretin fället: *Nulla sunt in orbe terrarum balnea* ad foecundidatem mulierum magis accommodata. Innumerabilis multitudo nobilium et ignobilium eo venit, non tam valetudinis, quam voluptatis caussa; multae foeminae corporum simulant aegritudines, cum animo laborent. Omnibus vna mens est, tristitiam fugare, quaerere hilaritatem.

Auch Buschbeck nennt die Bäder zu Baden Thermas conciliatrices amorum.

„Allein die Vergnügungen dieser Art sind „wohl nicht der einzige Antrieb, jene Bäder „zu

alliirten Stadt, und von da liessen wir uns nach Schafhausen. übersetzen.

Schafhausen

ist eine von den Hauptstädten der schweizerischen Kantons. Was die Religion betrift, so sieht es mit ihr hier eben so aus, wie in Zürch. Als wir von Baden reiseten, liessen wir Zürch rechter Hand

„zu besuchen; die Freiheit, sich da nach Ge„fallen zu kleiden, hat auch ihren Antheil dar„an. In ihren Städten, wo die Gesetze „herrschen, sind die Schweizer in Ansehung „ihrer Kleider sehr eingeschränkt." So bald sie aber auswärts kommen, kleiden sie sich gemeiniglich mit so viel Pracht und Ueppigkeit, daß man glauben sollte, sie wollten sich dadurch an ihrer Einschränkung in ihrem Vaterlande rächen. Manche schaffen sich für eine monatliche Reise nach Paris eine ganze Garderobbe von besetzten Kleidern und andern Kostbarkeiten des Putzes an, die sie zu Hause niemals wieder tragen können, und den Würmern überlassen müssen. Der Franzose lacht über den verkleideten Mönch, der, sobald er in seine Zelle kommt, wieder in seiner Kutte läuft. Wäre es nicht besser, auch auswärts in der simpeln, reinen und anständigen einheimischen Kleidung zu erscheinen und dadurch andern zu zeigen, wie sehr man die Weisheit der vaterländischen Verordnungen erkenne?

A. d. Uebersetzers.

Hand liegen. Montagne wollte zwar wieder zurück, indem wir nicht weiter als zwo Meilen davon waren, wir bekamen aber die Nachricht, daß sich die Pest allda eingefunden habe, und also blieben wir zurück.

In Schafhausen haben wir nichts rares gesehen. c) Sie lassen anjezt eine Zitadelle bauen, die

c) Die Kirche zu St' Johannis wird für die größeste in der ganzen Schweiz gehalten. Der Münster, oder die Kirche des alten Klosters, die zur Erbauung und Vergrößerung der Stadt vieles beigetragen hat, ist ungemein schön. Er ist vortreflich gebauet, und ruht auf zwoen großen Säulen, zur Ehre der zwölf Apostel, wovon diejenige, die den Judas vorstellen soll, gespaltet ist. Auf dem Glockenthurme hängt unter andern eine Glocke, die sehr groß ist, und folgende Inschrift hat —

Viuos voco, mortuos plango, fulgura frango.

In den Zeiten des Pabstthums stand unter einem gewölbten Bogen ein Kolossus, der 22 Fuß hoch war, und der große gute Gott von Schafhausen hieß. Er ward 1447 erbauet, und von vielen Pilgrimmen besucht, welche Wallfahrten dahin anstellten. Im Jahre 1529, als sich die Stadt zur Reformation bekannte, ward diese Säule wieder abgerissen.

In der Johanniskirche ist noch das besondre zu bemerken. Anstatt, daß man in andern



die schön werden möchte. Es ist hier auch ein kleiner Erdhügel, auf dem sie nach der Scheibe schießen, und überdieß noch dieserwegen ein schöner großer und schattigter Platz; wo man Stühle, Logis u. s. w. so viel man nur haben will, bekommen kann. Es giebt auch allda Wassermühlen, die wir aber schon sonst gesehen haben, und überdieß noch Hirsenmühlen. Hier steht auch noch ein Baum von der Art, wie wir sie anderswo, und insonderheit in Baden, gefunden haben, aber von einer ungemeinen Größe, so daß er alle uns bekannte hinter sich zurück läßt. Auf seinen Zweigen hat man große Gallerien angelegt, die um den Hügel herumgehen und den Berg beschatten. So fängt man von seinen untersten Zweigen an, die die erste Gallerie abgeben, und so führt man sie bis in die Spitze fort. Zwischen einer jeden Gallerie ist ein gar guter Zwischenraum, so daß die erstern den andern, und so weiter herauf und herunter, nicht im geringsten zur Last fallen. Die beiden untersten sind zehn Fuß aus einander. Oben, wo die Zacken zu schwach

dern Kirchen, auf die Kanzel einige Stufen hinauf steigen muß, steiget man hier einige Stufen herunter.

Anm. d. Uebers.



schwach werden, eine Gallerie zu tragen, da lassen sie dem Baume seinen Willen, und kann er sich da nach Gefallen ausbreiten. Daß es auf diesen Gallerien gar angenehm sey, brauch' ich nicht zu sagen, so wenig wie dieß, daß der Baum von fern ein prächtiges Ansehn haben müsse. Unten am Baum ist eine Fontäne angelegt, die bis in die unterste Gallerie reichet.

Montagne besuchte die Herrn Burgemeister dieser Stadt, und da sie ihm ihre Gegenvisite machten, beschenkten sie ihn mit Wein. Daß dieß nicht ohne eine Menge Ceremonien von beiden Seiten abgegangen sey, brauch' ich wohl nicht zu sagen. Der vornehmste Burgemeister war ein Edelmann, und ehemals Page bey dem Herzoge von Orleans gewesen. Sein französisch hatte er völlig wieder vergessen.

Dieser Kanton ist uns gar sehr ergeben, wie sie denn, da sie das Bündnis des seeligen Herzogs von Savoyen, von dem ich eben schon etwas gesagt habe, aus grosser Achtung gegen unsern König ausschlugen, einen sehr neuen und triftigen Beweis davon abgelegt haben. Des Sonnabends, als am achten October, reiseten wir, nachdem wir gefrühstückt hatten, aus Schafhausen. Das Wirthshaus daselbst muß ich nicht vergessen, es war vortreflich.

Ein



Ein Gelehrter dieser Gegend unterhielt sich mit Montagnen; unter andern sagt' er auch: daß die Schafhäuser sich so sehr viel eben nicht aus dem Könige von Frankreich machten, als sie sagten. In allen Konferenzen, die wegen der Konföderation mit Frankreich gehalten wären, hätte der größte Theil darauf bestanden, sie nicht zu halten, sondern vielmehr mit dem Könige zu brechen, nur einige Reiche wüßten es durch ihre Kunstgriffe dahin zu bringen, daß ihre Versammlungen zum Besten unsers Hofes ausschlügen.

Wir sahen auch hier eiserne Winden womit man große Lasten und insonderheit Werkstücke in die Höhe ziehet, und auf diese Art ohne viele Mühe auf den Wagen bringt. Doch wir haben auch dergleichen an andern Orten gesehen.

Wir fuhren rechter Hand den Rhein herunter nach Stein, einer kleinen alliirten Stadt der Schweizer. Die Religion ist die nämliche mit der Schafhausenschen. Der Rhein wird nun fast von der Breite, als die Garonne bey Blaye ist. Wir reiseten von hier nach

Constanz.

Die Stadt ist ungefähr so groß, wie Chalon. Sie gehört dem Erz-Herzoge von Oesterreich, und ist jezt katholisch. Die Lutheraner ha-

haben sie dreißig Jahre besessen, Kaiser Karl der fünfte aber jagte sie mit Gewalt heraus. Ihre Kirchen sieht man die Veränderung der Bilder wegen noch an. Der Bischof, der ein dortiger Edelmann ist, und anizt in Rom sich aufhält, auch zugleich Kardinal ist, hat jährlich 40000 Thlr. Revenüen. Bey der Kirche Unser lieben Frauen sind auch Kanonici, die sich sehr gut stehen. Wir sahen einen von ihnen zu Pferde, der nach der Stadt zuritt. Er war wie ein Soldat gekleidet. Man sagt Luther soll noch starken Anhang in der Stadt haben. Wir stiegen auf den Glockenthurm, der ungemein hoch ist, und fanden hier einen Menschen, der als eine beständige Schildwache aufgestellet ist, und nie heruntergeht, es mag auch geschehen, was da will.

An den Ufern des Rheinns haben sie ein großes bedecktes Gebäude aufgeführt, das ungefähr funfzig Fuß lang und vierzig Fuß breit seyn mag; auf diesem Gebäude sind zwölf oder funfzehn große Räder angebracht, vermöge welcher sie in einem fort eine große Menge Wasser, ein Stockwerk hoch hinauftreiben. Auf diesem Stockwerke stehen wiederum einige Räder, die aber von Holz sind, und das Wasser immer auf diese Art höher treiben. Wenn sie dieß Wasser auf diese Höhe, die ungefähr funfzig Fuß seyn mag,

mag, hinauf getrieben haben, so ergießt es sich in verschiedene Kanäle, durch welche sie den übrigen Mühlen der Stadt das Treibwasser verschaffen. Der Baumeister, welcher diese Maschine aufführte, bekam vor seinen Theil 5000 Gulden, des Weins, der ihm sonst noch gereicht wurde, nicht zu gedenken. Mitten im Wasser, haben sie eine Art von Damm angelegt, der aber in etwas nachgiebt, damit, wie sie sagen, das Wasser, nicht sogar reißend wird, sondern vielmehr nach und nach abfließt, und sich auch leichter in die Höhe treiben läßt. Sie haben hier auch Winden angebracht, wodurch sie das Wasser so hoch, als sie wollen, steigen und fallen lassen können.

Der Rhein verändert hier seinen Namen — denn zu Ende der Stadt, ergießt er sich in einen See, der ungefähr vier teutsche Meilen breit, und fünf bis sechs Meilen lang ist. Hin und wieder sind erhöhete Stücke Erdreich, die den See in seinen Ufern erhalten, und wo die Kaufleute ihre Waaren auspacken; Funfzig Schritt von diesem See stehet ein klein Häuschen, wo sie eine beständige Schildwache erhalten; sie haben allda auch eine Kette angebracht, wodurch sie den Hafen sperren können, in welchem Zwischenraume auch die Schiffe beladen und ausgesetzet werden.

In

In Unserer lieben Frauen Kirche ist eine Röhre, die nach der Vorstadt hinführt.

Hier wurden wir gewahr, daß wir die Schweiz durch waren, denn einige Schritte vor der Stadt sahen wir verschiedene Häuser, die den Edelleuten gehörten; mitten in der Schweiz aber weis man von dieser Art Menschen nichts.

Die Privathäuser sind sowohl in den Städten, als auf dem platten Lande, wenigstens in der Gegend, durch die wir gekommen sind, viel schöner, als in Frankreich. Wir haben nur blos die Ziegeldächer und insonderheit die Wirthshäuser, und bessere Aufwartung darin vermißt. Die Aufwartung reicht kaum zur höchsten Nothdurft zu. Ihr übriges Hausgeräthe kennt man schon; indessen siehet man die schlechtesten Leute, auch Tagelöhner, aus silbernem Geschirre trinken. Das wäre so ihre Gewohnheit, sagen sie, wenn sich ein Fremder darüber wundert. Es ist ein sehr fruchtbares Land, und insonderheit am Wein.

Um wieder auf Costnitz zurück zu kommen; so muß ich noch erinnern, daß wir im Adler eingekehrt waren. Wir hatten uns aber in dieser Absicht schlecht vorgesehen: Der Gastwirth lies uns bey einem Gezänke, welches zwischen unsern

Weg-



Wegweisern und einen andern Menschen vorgefallen war, seinen trotzigen und bäurischen Sinn, in vollem Maaße empfinden. Und weil die Sache vor die Gerichte kam, so antwortete der Stadtvoigt, (der ein italiänischer Edelmann ist, daselbst sich aber häuslich niedergelassen auch geheirathet, und das Bürgerrecht gewonnen hatte,) dem Herrn Montagne, „daß man nicht „einig darüber werden könnte, ob man auch die „Bediente für den Herren als Zeugen abhören „könnte. Montagne erwiederte, daß solches gar „wohl angienge, wenn man sie ihrer Pflicht „entließe." Es blieb aber dabey, und der Stadtvoigt hat durch diese anmerkenswürdige Spitzfindigkeit diese Sache verschoben.

Den Tag darauf, welches eben der Sonntag war, veränderten wir, dieser gehabten Verdrieslichkeit wegen, nach dem Mittagessen unser Quartier, und zogen in den Hecht, wo wir auch sehr wohl aufgenommen wurden. Der Sohn des Stadthauptmanns, der einsmals als Page bey dem Herzoge von Mery d) gewesen, war

tag

d) Karl von Montmorenci, nachmaliger Herzog d' Anville, und Admiral von Frankreich, ein Sohn des Connestable Anne von Montmorenci.

Anm. d. Uebers.



tag täglich um uns; ob er gleich kein Wort französisch verstand.

Das Tischzeug verändert sich alle Augenblicke bey ihnen. Wenn das Tischtuch herunter ist, setzt man noch beym Wein neue Sachen auf dem Tisch, zum Beispiel ein gewisses weißes Brod, und dergleichen mehr, das man zum Wein isset.

In dieser Gegend sieht man viele Aussatzhäuser, und man findet keinen Weg, wo nicht dergleichen anzutreffen wären. Die Leute auf dem Dorfe geben ihrem Hausgesinde ein Stück Brod, so unter der Asche gar gemacht wird, welches sie in geronnene Milch krumen und statt des Frühstücks essen.

Wenn man bey den Deutschen einen Mann ehren will; so setzen oder gehen sie ihm zur linken Seite, er mag auch gehen, wie er will; sie halten es sogar für eine Beleidigung, wenn sich jemand ungebethen untersteht, ihnen zur Rechten zu gehen, und das thun sie darum, (sagen sie,) damit der, den man ehren will, immer die rechte Hand frey haben möge, wenn es etwan was zu balgen geben sollte. e) Als wir den Sonntag Mit-

e) Aus diesem Grunde können sich auch die jetzigen Frauenzimmer, nicht beschweren, wenn ihnen



Mittagbrod gegessen hatten, reiseten wir von Costnitz, nachdem wir wohl eine Meile auf der See herumgekahnt hatten, ab, und kamen gegen Abend nach

Smardorf.

Es ist eine kleine Stadt. Die Religion darin ist die katholische. Wir logirten in der Post, die der Kaiser auf der Straße nach Italien und Deutschland angelegt hat. Die Häuser sind allda mit gewissen Blättern statt des Strohes bedeckt, und sie haben noch dieß voraus, daß ihre Häuser länger dicht halten. Rund um die Stadt herum sind schöne Weinberge, so wie auch der Wein, der allda gezogen wird, sehr wohlschmekkend seyn soll.

Des Montags, als den zehnten October, reiseten wir nach eingenommenen Frühstücke von hier ab. Der Tag war überaus angenehm, so daß Montagne eine Tagreise nach Lindau vornam, da er erst Willens war, nach Ravensburg zu reisen. Montagne aß sonst des Morgens nichts; man gab ihm aber doch ein Stück tro-

ihnen der Mann zur Rechten geht, indem sie mehr mit ihren Reizen, als Händen, fechten müssen.

Anm. d. Uebers.

trocken Brod mit, welches er auch auf der Reise verzehrte, weil ihm die schönen Weintrauben, die er unter Wegens antraf, Appetit dazu machte. Man war eben in dieser Gegend mit der Weinlese beschäftigt, und diese daurete, bis er nach Lindau kam. Die Weintrauben häufen sie in einer gewissen Weinlaube zusammen, bey welcher Häufung sie aber viele auf dem Wege fallen lassen.

Wir reiseten vor Sonchen, einer kaiserlichen Stadt, die katholisch ist und am Ufer der Kostnitzer See liegt, vorbey; an diesem Orte kommen Kaufleute aus Ulm, Nürnberg und andern Orten, die dann auf dem Rhein herunter wieder zu Hause fahren. Um drey Uhr des Nachmittags langeten wir in Lindau an.

Lindau

ist eine kleine Stadt und liegt hundert Schritte in den See hinein. Man muß eine Brücke, die hundert Schritte lang ist, passiren, wenn man nach der Stadt will. Die Brücke ist ganz von Quadersteinen aufgeführt. Dieß ist der einzige Weg nach der Stadt, denn übrigens ist sie ganz mit diesem See umgeben. Der See ist hier ungefähr eine Meile breit, und man sieht in ihm hin und her kleine Berge

aus

aus dem Wasser hervorragen. Im Winter sind die Ufer' dieses Sees ganz niedrig, hingegen im Frühjahre schwillt er auf den Gebirgen des geschmolznen Schnees wegen gar sehr auf.

In dieser Gegend tragen die Frauenzimmer Hüte, die fast so, wie unsere Kappen aussehen; darunter haben sie etwas Pelzwerk, das mir grau vorkam. Eine solche Kappe oder Hut kostet nicht mehr, als acht Groschen, und das Pelzwerk, da es Lämmerwolle ist, wird auch nicht viel ausmachen. Statt, daß unsere Mützen vorn offen sind, so sind die ihrigen hinten zu, und man sieht durch dieselben ihre krausen Haare. Sie tragen auch rothe oder weiße Stiefletten, die ihnen nicht übel stehen.

Es sind allda zweierley Religionen. Die katholische Kirche, die im Jahre 866 erbauet ward, und wo man herrliche Sachen findet, haben wir besehen. Wir besuchten auch die protestantische Kirche. Die kaiserlichen Städte haben die Freiheit, katholisch oder lutherisch zu seyn. Sie sind an manchen Orten in ihrer Religion sehr eifrig, an andern weniger. Zu Lindau sind, wie der Priester zu Montagne sagte, nicht mehr als zween oder drey Katholiken. Montagne redete mit diesem Priester, da er sonst

eben



eben nichts von ihm erfahren konnte, über den gewöhnlichen Haß, den sie gegen Zwingeln und Calvinen hätten. Man kann wohl mit Wahrheit sagen, daß man hier fast keine Stadt antreffe, die nicht einen eigenen, und von andern verschiedenen Glauben habe; die sich Luthern zu ihrem Oberhaupt in Glaubenssachen ausgesucht haben, disputiren ohn Unterlaß über den Sinn seiner Schriften, und der rechten Auslegung derselben.

Wir logirten in die Krone, wo es uns sehr wohl gefiel. Oben am Hause ist ein Vogelbauer angebracht, worinnen sie eine große Menge Vögel unterhalten: damit sich auch diese eine Bewegung machen können, so geht der Vogelbauer von einem Ende des Hauses bis zum andern.

Ihr Hausgeräthe und Fußboden ist von Fichtenholz, welches man am häufigsten in ihren Wäldern antrift; sie streichen es aber an, und polieren es immer sehr sorgfältig. Die Bürsten, womit sie sich die Haare in Ordnung bringen, gebrauchen sie auch, wenn sie ihre Bänke und Tische rein machen wollen.

Kopf=

Kopfkohl f) haben sie in groser Menge, den sie so, wie er da ist, mit einem gewißen Instrument abhauen, und sodenn in groser Menge in einer besondern Boutique aufbewahren. Den ganzen Winter durch essen sie Kohlsuppen.

Montagne lies sich ihrer Gewohnheit nach ein zweischläfriges Bette aufschlagen, womit er in aller Absicht zufrieden war, und sie dieser Gewohnheit wegen gar sehr herausstrich. Das Deckbette war leicht, und wärmte doch sehr gut. Nach seiner Meinung hat man den zärtlichen Leuten ihre Betten zu beneiden nicht Ursache. Wenn man eine Madratze und ein Kopfkissen hat, so hat man Bettens genug.

Was ihre Speisen betrift, so sieht man an ihren Tischen alles im Ueberflusse, sie wechseln mit ihren Suppen, Tunken, Sallat, eben so oft ab, wie wir zu Hause. Sie setzten uns eine Schüs-

f) In der Schweiz macht man sehr viel aus diesem Kohle. Der Pater Menetrier redet von einer adelichen Familie dieser Gegend, die in ihrem Schilde einen Kohlkopf führt, der sich in Geld verwandelt, und beym Gebrauch in Unkraut. Man treibt mit allem Misbrauch.

Querlon.



Schüssel Suppe, die von Quitten zubereitet war, vor, eine dergleichen von gebackenen Aepfeln, und Sallat von Kohlkopf. Sie machen auch andere Art Suppen, die sie öffentlich verkaufen, denn Leute, die ein besonderes Gewerbe daraus machen sollten, haben sie nicht, und diese Suppen riechen so schön, daß sie den französischen, die in den vornehmsten Küchen zubereitet werden, nichts nachgeben, obgleich ihre Küchen den französischen, was den Raum betrifft, lange nicht beikommen. An Fischen fehlt es ihnen nicht, sie haben sie vielmehr recht im Ueberflusse, sie essen sie mit anderer Art Fleisch zusammen aus einer Schüssel. Aus Saufleisch machen sie sich nicht viel, sie essen blos die Leber davon. Geflügeltes Wildprett haben sie in großer Menge. Schnäpfen und Hasen fangen sie ganz anders, wie wir, ich kann aber eben nicht genau bestimmen, ob ihre oder unsere Manier darinnen besser sey. Wir haben nirgends das Essen so zart und angenehm gefunden, wie bey ihnen. Und daran halten sie sich beständig, sie mögen allein essen, oder jemand Fremdes bey sich haben. Gebackene Pflaumen, Birn Torten, und Aepfel essen sie zum Fleische. Den Braten setzen sie zuerst auf den Tisch, und die Suppe zuletzt, welches uns etwas seltsam schien. Ihre Früchte

sind

sind Birnen und Aepfel, die aber sehr schön sind, wie auch Nüsse. Wenn sie Fleisch essen, haben sie ein gewisses Instrument, das von Zinn oder Silber ist, worinn vier kleine Vertiefungen sind, in diese werfen sie allerley Gewürz, als Kümmel u. s. w. und so dann ihr Brod, welches alsdenn ganz nach Gewürz schmeckt. Wenn sie mit dem Mittagbrod fertig sind, setzen sie volle Gläser auf den Tisch, worauf sie aber sodenn Dinge thun, die einem Fremden in Schrecken zu setzen vermögend sind. Ueber drey Dinge beklagte sich Montagne; eins war, daß er keinen Koch bey sich hatte, der ihre Art zu kochen lernen könnte, damit er seinen Landesleuten die Probe davon könnte machen lassen; das andere, daß er keinen teutschen Bedienten bey sich hätte, und das dritte, daß er keinen Edelmann dieses Landes, der sein Gesellschafter seyn konnte, gefunden hatte, denn von einem solchen Kerl, als unser Wegweiser war, etwas erfahren zu wollen, war ihm nicht allein verdrieslich, sondern überdieß war noch das schlimmste, daß er wenig oder nichts wuste. Vor seiner Reise hatte er die Bücher, die etwan das, was an einem jedem Orte merkwürdig ist, enthalten, nicht gelesen. Er hatte weder Münstern, der

auch

auch sonst der deutsche Strabo genannt wird, noch einander Buch bey sich. g)

Unter sein Urtheil mischte sich ein wenig Leidenschaft, da er das Land, wo er herkam, so sehr verachtete, und mit Widerwillen an dasselbe dachte; er gieng sogar so weit, daß er die Bequemlichkeiten dieses Landes denen, die er zu Hause hatte, weit vorzog, und sich auch sogar darin nach ihnen richtete, daß er den Wein niemals ohne Wasser trank. Ueberdieß trank er sich niemals voll, denn er trank nur blos des Wohlstands wegen, und wenn man ihm zusetzte.

In Deutschland ist es viel theurer, als in Frankreich; denn nach unserer Rechnung verzehrt Mann und Pferd wenigstens des Tages einen Thaler. Die Rechnungen des Wirths sind so beschaffen: Vor Mittagbrod schreiben sie dem Mann etwa drey bis sechs Groschen an. Ein anderer Artikel enthält, was man vor und nach

g) Es ist in der That zu verwundern, daß Montagne, der doch so gut den Wehrt des Reisen kannte, die beiden letzten Mittel, wodurch er sich von allen unterrichten konnte, sogar aus der Acht gelassen habe. Seinen Koch hätte er immer können zu Hause lassen.

Querlon.

nach dem Mittagsessen trincket; denn die Deutschen theilen ihren Morgen, je nach dem sie getrunken haben. Die Bedienungen, die man bey Tische hat, und der Wein, den man hernach trinkt, macht den Hauptpunkt in ihrer Rechnung aus. Indessen finde ich doch, wenn ich es genau überlege, und besonders auf ihre starke Portionen, die sie ihren Gästen vorlegen, und an den Wein, den sie weit herholen müssen, Rücksicht nehme, daß sie eben nicht sogar viel aufschreiben. Ihre Aufwärter sind besonders verpflichtet, am Trinken ihren Gästen es nicht mangeln zu lassen, und überdieß essen sie drey bis vier Stunden, da man also schon etwas vor sich bringen kann. Ihren Wein haben sie in grossen Gefäßen oder Krügen, und sie glauben ihren Gästen eine Beleidigung zu thun, wenn sie die Gläser leer stehen lassen sollten. Wasser setzen sie nicht mit auf, wenn man es auch verlangt, es müßte denn seyn, daß sie große Achtung für ihre Gäste hätten. Hernach berechnen sie den Hafer für die Pferde, den Pferdestall, worunter denn auch das Heu mit begriffen ist. Sie haben die gute Gewohnheit, daß sie ihre Gäste nicht lange warten lassen, sondern vielmehr gleich bey dem Eintritte fragen, was man haben wolle. Sie sind sonst großsprecherisch, hitzig, und sel-

ten recht nüchtern; h) aber übrigens ehrliche Leute, keine Verräther, noch Räuber. Wir aßen bey ihnen noch das Frühstück und reiseten sodann ab.

Wan-

h) In den Dörfern des benachbarten Bregenzerwaldes hat bisher die wunderliche Gewohnheit geherrscht, daß die unverheiratheten Bauernsöhne und Knechte ohne Scheu bey einem jungen noch ledigen Mädchen solange haben schlafen können, bis sie ein Kind von ihnen bekommen, da dann jene erst und zwar bey höchster Strafe verbunden waren, sie zu heirathen. Diese Art von Galanterie heißen sie fungen, und finden daran so wenig auszusetzen, daß, da man seit etlichen Jahren kraft obrigkeitlichen Amtes diese schändliche Gewohnheit abschaffen wollte, es zu einer Art von Aufruhr kam, so daß die Sache, welche ein Advokat aus Lindau führet, noch itzt vor Gericht schwebet. In einer Versammlung, die die Bauern hierüber hielten, stund ein alter Greis auf und rieth die Fortsetzung dieses Prozesses mit folgenden Worten an: *Mein Groß-vater hat* gefunget, — *mein Vater hat* gefunget, — *ich habe* gefunget, — *und also will ich, daß mein Sohn und seine Nachkommen auch* fungen *sollen.*

Eine seltsame Gewohnheit!

Anm. d. Uebers.



Wangen.

Die Stadt liegt nur zwo Meilen von der wir kamen; wir hatten aber das Unglück unter Weges, daß unser Koffer Schaden litt, welches uns wider unsern Willen nöthigte, einen Wagen zu miethen, der uns den Tag über 3 Thlr. kostete; der Mann, der uns fuhr, hatte vier Pferde, und dieß ist seine Handthierung, wovon er sich nährte. Diese kleine Stadt gehört dem Kaiser, und hat bis jetzt ihren alten Glauben behalten: so daß sie gar keine andere als ächt katholische Bürger duldet. Sie richten hier Rehhünerfalken ab, die sie sogar bis nach Lorenne hin verkauffen. Den Tag darauf, (es war der zwölfte Oktober,) reiseten wir ab, und schlugen uns rechter Hand nach Isny, wo wir des Mittags aßen.

Isny.

ist eine kleine kaiserliche Stadt, die aber vortreflich angelegt ist, und eine besonders schöne Gegend hat. Montagne suchte sich einen Doktor der Theologie, der ihn in der Landessprache unterrichten sollte, er fand ihn, und brachte ihn mit zum Mittagsbrodte. Die Stadt ist lutherisch. Montagne besah' auch ihre Kirchen, die sie so, wie die andern lutherischen Einwohner

der kaiserlichen Städte, den Katholiken mit Gewalt weggenommen haben. Unter andern sprachen sie auch vom Nachtmahle, wobey sich Montagne erinnerte, was ihm unter Weges ein Kalvinist gesagt hatte: nämlich die Lutheraner vermengten die alte Meinung, die man sonst vom Abendmahle gehabt hätte, mit einer neuen; denn in der That müßten sie zugestehen, daß der Leib Christi an vielen Orten zugleich seyn könnte, so gut, wie dieß die Katholiken von ihrer Hostie behaupten; und daher käme es auch, daß sie nicht ein Haar weniger Schwierigkeiten hätten, als die Kalvinisten mit ihrer Erklärung, obgleich beide auf verschiedene Schwierigkeiten stießen; die eine wollte den Leib Christi gar zu gern für die Zerreißung in Sicherheit setzen, und jene glaubten, man könnte sicher an allen Orten ein Stück davon haben. Nach dieser Erzählung hat also ihre Lehre vom Sakramente für der katholischen nichts voraus. Der Lutheraner Hauptbeweis sey: daß, so wie die Gottheit Christi mit seinem Körper unzertrennlich verbunden wäre; so müßte auch, da die Gottheit allenthalben sey, der Körper sich an allen Orten befinden, und zweitens, weil Christus beständig zur Rechten des Vaters wäre, so müßte er auch, so wie die rechte Hand Gottes, das ist seine All-

macht

macht, allenthalben wäre, aller Orten gegenwärtig seyn. i)

Der Herr Doktor leugnete dieß alles grade weg, und sagte, es wäre eine Lästerung gegen seine Glaubensgenossen. Montagne aber glaubte, daß es ihm eben so drum wäre, — er hätte nur nicht Muth genug, sich zu entdecken. Er machte Gesellschaft mit dem Herrn Montagne, ein sehr schönes und kostbares Kloster zu besehen, wo er hineingieng, ohne seine Mütze abzunehmen, bis Herr Estissac und Montagne ihre Gebete verrichtet hatten. In der Abtey allhier besahen sie einen langen und runden Stein, der ein Pfeiler gewesen zu seyn schien, an dem sie diese noch in lateinischer Sprache leserliche Aufschrift entdeckten: daß die Kaiser, Pertinax und Antoninus Verus die Wege und die Brücken auf 11000 Schritte bis nach Kempten hätten verbessern lassen. Dieser Stein, den man als ein Denkmal der Ausbesserung des Weges wohl ansehen kann, beweiset keineswegs das Alter der Stadt, da man hier selbst saget, daß sie noch nicht sogar lange stehe.

i) Man muß selbst ein Theologe seyn, wenn man das Galimathias erklären will. Montagne machte es so gut, wie er konnte.

Querlon.

stehn. Von Isny langten wir zu Abend in Kenkpten an. Wir fanden aber weder auf der Straße, die wir dahin fuhren, noch sonst wo, eine Art von Verbesserung, weswegen dieser Stein, von dem ich gesprochen habe, uns einiges Licht hätte geben können. Es kann wohl seyn, daß durch die Zeit, und etwan durch die Bergfälle, die Reparatur sey unkenntlich gemacht worden; denn ist aber die Verbesserung, wovon der Stein spricht, eben so weit nicht her gewesen.

Kempten.

Ist eine Stadt, wie Saint Foy, k) schön und sehr volkreich. Wir waren im Bär eingekehrt, welches ein schönes Wirthshaus ist. Man bediente uns daselbst mit silbernen Tassen von allerley Art (sonst haben sie sie eben nicht zum Gebrauche, sondern nur zum Staate; sie sind schön ausgearbeitet, und mit allerley Wapen vornehmer Herrn gezieret), die wir bey uns in sonst ange-

k) Sainte Foy, eine kleine Stadt an der Dordogne. Montagne wählt diese Stadt oft, um mit ihr eine andere zu vergleichen, weil sie ihm geläufig war. Die Güter und das Schloß Montagne liegen gleichfalls an der Dordogne, mithin in der Nachbarschaft von dieser Stadt.

Querlon.



angesehenen Häusern vermissen. Dieß war es auch, was Montagne in seiner Meinung bestärkte, nämlich, sie dächten deswegen nicht an unsere Sachen, weil sie sie verachteten. Denn ob sie gleich einen grossen Vorrath von Zinnernem Geschirre hatten, welches so gut ist, wie ich es zu Montagne habe, so bedienten sie sich doch nur hölzerner, aber sehr rein gescheuerter Teller. Die Stühle in diesem Lande sind alle gepolstert, und ihre Zimmer fast alle gewölbet, welches ihnen ein schönes Ansehen giebt. Was die Leinwand anbetrift, und worüber wir uns anfänglich beschwerten, fanden wir hernach reichlich, und was meinen Herrn l) betrift, so hatte er auch allezeit Gardinen vor seinem Bette; und wenn er an einer Serviette nicht genug hatte, so brachte man ihm eine andere. Es giebt in dieser Stadt einen Leinwandshändler, der immer vor 100000 Gulden Leinenzeug zum Verkaufe stehen hat.

Die Einwohner dieser Stadt sind lutherischer Religion, und, was man hier seltenes antrift, ist eben das, was ich schon bey Isny bemerkt

l) Man siehet, daß der Reisebeschreiber ein Bedienter des Montagne, und vermuthlich sein Kammerdiener war.

merkt habe. Es ist in dieser Stadt, wie in Jsny, eine katholische Kirche. Der Gottesdienst in derselben ist sehr prächtig. Den Donnerstag, welches ein Werktag ist, ward in der Abtey, außerhalb der Stadt, die Messe gelesen, so wie man sie in Unserer lieben Frauen Kirche zu Paris in der Fastenzeit zu lesen pflegt. Wir hörten eine vortrefliche Musik, und überdieß eine schöne Orgel. Es waren aber keine andere Leute, als Mönche darinn. Die Leute, die außerhalb der Stadt wohnen, müssen bey ihrer angeerbten Religion verbleiben, und darinn unterscheiden sie sich von denen, die in der Stadt wohnen. Die Abtey ist sehr schön. Der Abt führt den Titel von dieser Abtey, die ihm 50000 Gulden jährlich einbringt. Er ist aus dem Hause Stein. Die Mönche in dieser Abtey müssen alle Edelleute seyn. Hildegardis, Gemalin Kaisers Karls des Großen, stiftete sie im Jahre 783, sie liegt auch dafür an diesem Orte als eine Heilige begraben; ihre Gebeine sind wiederum ausgegraben, damit man sie aufzeigen könnte, und in einen Kasten verschlossen. Denselben Tag gieng auch Montagne in die lutherische Kirche, und zu den Hugonotten. Der Altar stehet oben im Schiffe, wo gewisse hölzerne Bänke angebracht sind, auf denen die Kommunikanten, wenn ihnen



nen das Nachtmahl gereicht wird, knien müssen. Er sahe da zween alte Priester, von denen der eine deutsch predigte. Als dieser fertig war, sangen sie einen Psalm. Ihre Art zu singen kommt mit der unsrigen ziemlich überein. Bey jeden Verse spielte der Organist vor, und andere Musikanten akkompugnirten ihm, wo man also gute Zeit hatte, sich wieder von dem vorigen Verse zu erholen; — so oft der Priester den Namen Jesus Christus nannte, nahm er seine Mütze ab, und alles Volk folgte ihm. Als dieß aus war, bestieg der andere Priester den Altar. Sein Gesicht kehrte er dem Volke zu. Ein Buch hielt er in seiner Hand. Darauf kam ein junges Mädchen mit entblößten Haupte, und gekräuselten Haaren zum Altar, die dem Priester nach Landesgewohnheit einen Knix machte, und ein wenig seitwärts trat. Nicht lange darnach kam ein junger Bursche, von der andern Seite des Altars, und stellte sich dem Mädchen zur Rechten. Der Priester sagte ihnen etwas ins Ohr, es mochten etwan zwey oder drey Wörter seyn, und hernach geboth er, ein Vaterunser zu beten, und fieng an, aus seinem Buche etwas vorzulesen. Es waren gewisse Regeln, die Leute, die im Ehestande träten, zu beobachten haben. Er nam sodann das Mädchen bey der Hand, und

gab

gab sie den Junggesellen in seine Hand. Weiter aber fiel nichts vor. Küssen durften sie sich nicht, wenigstens hab' ich es nicht gesehen. Als dieß vorbey war, gieng Montagne heraus, und nahm den Doktor bey der Hand; sie sprachen noch lange mit einander; er nam meinen Herrn mit sich nach Hause, welches schön ausgeziert war; er heißt Johann Tilian und ist ein Augustiner. Montagne verlangte das neue Glaubensbekenntnis, was die Lutheraner aufgesetzt haben, worunter die Doktoren und die Vornehmsten, die sich zu dieser Konfession halten, unterzeichnet waren; es war aber nicht in lateinischer Sprache abgefaßt. Als sie aus der Kirche giengen, giengen die Violinisten und einige Trommelschläger neben den kopulirten Leuten. Als er den Priester fragte, ob sie wohl tanzen dürften? antwortete er, warum nicht? Und auf die Frage, warum sie denn Jesum Christum hätten abmalen lassen? versetzte er, daß es nicht darum geschehe, daß man die Bilder etwan anbeten sollte, sondern deswegen, daß sie die Eitelkeit einer solchen Anbetung desto mehr einsehen möchten. Montagne fragt' ihn auch noch, warum sie denn die alten Bilder aus den Kirchen herausgeschmissen hätten? Dieß, sagt' er, haben wir nicht gethan, sondern die

eif-

eifrigen Schüler Zwingels, die vom Teufel wären dazu angereizet worden; diese Leute hätten wohl noch mehr Verwüstungen angerichtet. Diese nämliche Antwort gaben auch die andern Priester dem Herrn Montagne: selbst der Doktor in Jsny sagte, da er ihn fragte, ob er das an's Kreuz genagelte Bild hassete, ganz entrüstet: „wie sollt' ich ein solcher Atheist seyn „können, diese glückliche und den Christen so „wehrte Figur nicht in der Kirche zu leiden,“ „solche Gedanken könnten nur teufelischen Men„schen in's Herz kommen.“ Er sagte auch noch bey dem Mittagsbrodte, daß er lieber in die Messe gehen, als an dem Nachtmahle des Calvins Antheil nehmen wollte. Man hat uns an diesem Orte weiße Hasen gezeiget. Die Stadt liegt am Bord des Jsler Flusses. Wir aßen den Donnerstag allda Mittagsbrod, und kamen von da durch einen bergigten und rauhen Weg zu Abend in Frienten an.

Frienten.

Ein kleines katholisches Dorf, so wie überhaupt diese ganze Gegend, die dem Hause Oesterreich gehört, bey dieser Religion verblieben ist. Bey Lindau hab' ich etwas vergessen, das ich hier nachholen werde. Ehe man in Lindau



dan hereinkömmt, steht auf der einen Seite eine sehr hohe und starke Mauer, die von einem grauen Alterthume zeuget. Daß etwas daran geschrieben wäre, hab' ich nicht gefunden. So viel weis ich aber wohl, daß man sie deutsch, die alte Mauer zu nennen pflegt.

Des Freytags Morgens ließen wir uns in unserm Wirthshause, das elend und armseelig genug war, doch etwas zum Frühstücke geben. Ihr Deckbette lassen sie sich niemals wärmen, und sie würden sehr böse werden, wenn jemand dieserwegen Feuer auf ihren Herd anzünden wollte; wir haben selbst Lerm genug über diesen Umstand gehabt. Es ist dieß freilich sehr sonderbar. Sie wohnen mitten in Fichtenwäldern, und zwischen Bergen, die ganz mit Tannen besetzt sind, und wo 10000 Fuß Fichten nicht mehr, als 50 Sols, kosten. Alles dessen ungeachtet durften wir kein Feuer machen. Freitags Abends reiseten wir fort, und hielten uns mehr linker Hand, da wir denn die Berge rechter Hand mit ihren Fußsteigen nach Trident zu liegen ließen, und eine bessere Straße fanden. Montagne hatte Lust, einige Tage in dieser Gegend herum zu schweifen, um einige deutsche Städte besehen zu können. Auf unserm Wege fanden wir nichts neues.

neues. Wassermühlen, die wir antrafen, hatten wir an andern Orten schon gesehen. Doch waren diese etwas anders. Sie wurden von oben herunter durch hölzerne Röhren, welche Wasser aus einem benachbarten Bach auffingen, getrieben. Gegen Mittag kamen wir nach

Friesen. *)

Die Stadt ist katholisch und gehört dem Bischofe von Augsburg. Wir fanden da einige Leute von der Suite des Erzherzogs von Oesterreich, welcher mit dem Herzoge von Bayern sich in der Nachbarschaft, auf einem Lustschloß aufhielt. Wir setzten auf Flößen mit unsern Sachen über die Lech, weil wir gern nach Augsburg wollten. Ein solches Floß, wie sie es nennen, besteht aus zusammengebundenen Bäumen, Bauhölzern und Bretern, das von selbst, wenn es ans Ufer kommt, still steht. Man hat an diesem Ort eine Abtey, wo sie uns einen Kelch, und ein Stück vom priesterlichem Ornate zeigten, welches sie sorgfältig als eine Reliquie des heiligen Magnus, der ein Sohn eines Königs von Schottland, und ein Schüler des heiligen Colombanus soll gewesen seyn, aufbewahren.

Pipin stiftete aus Liebe zu diesen Magnus dieß Kloster, und machte ihn darinn zum er-

*) Füssen.

ersten Abt. Es hat auch eine Ueberschrift, die also lautet.

„Comperta virtute beati Magni fama, *Pi*-
„*pinus* Princeps locum, quem sanctus in-
„coluit, regia largitate donavit.

d. i.

Prinz Pipin, durch die großen Tugenden des Magnus bewogen, hat den Ort, den der Heilige bewohnte, königlich ausgestattet.

Karl der Große legte diesem Kloster, wie eine andere Inschrift bezeuget, noch mehr bey. Nach dem Mittagessen reiseten wir hier ab, und kamen nach Chongen, wo wir ausschlafen wollten.

Chongen. *)

Die Stadt ist klein, dem Herzoge von Bayern unterworfen, und folglich auch katholisch. Denn dieser Prinz hat sich besser, wie alle andere deutsche Fürsten, in seinem Glauben gehalten, und sich der so genannten Reformation mit Ernst und Nachdruck widersetzet, so daß seine Staaten von dieser Pest noch nicht angestochen sind, und also das Reformationsgift noch nicht gewürkt hat.

*.) Schongau

Der

Der Stern ist ein gutes Wirthshaus. Die Gäste lies man an zwey viereckigten Tischen sich setzen, die so gestellt waren, daß das Kreuz des heiligen Andreas förmlich heraus kam. Hier essen sie nicht anders, als sehr hart gekocht, in vier Stücken geschnitten, und über den Sallat, den sie aus verschiedenen, und immer recht frischen Kräutern machen, gelegt. Den Wein trinken sie gleich darauf, wenn sie mit dem Essen fertig sind. Getraide bauen sie so viel, als sie gebrauchen. Den Sonnabend kommen wir nach

Lanspery. *)

Eine kleine herzoglich bayersche Stadt. Sie liegt an der Lech, hat eine schöne Vorstadt und ein Schloß. Es war eben Markt, als wir daselbst ankamen. Es war sehr voll. Mitten auf einem sehr schönen Platze, steht ein vortreflicher Springbrunnen, der über 100 Röhren hat, die an einer Hauptröhre, welche gleich einer Picke in die Höhe steht, fest gemacht sind, und sich drehen lassen, wohin man will. Sie haben eine schöne Kirche in der Stadt, und auch eine in der Vorstadt, die an einem Berge liegt. Montagne besuchte auch das Jesuiterkollegium, die es hier vortreflich haben. Es ist alles neu gebauet, und bequem angelegt. Nun fangen sie

auch

*) Landsberg.

auch an, nicht weit davon eine Kirche bauen zu lassen, die sie sich schon nach ihrem Geschmacke werden gut einrichten lassen. Montagne unterhielt sich mit ihnen, solang er Zeit hatte. Der Graf Helfstein ist über das Schloß gesetzet. Wenn hier jemanden etwas von einer Religion träumt, die anders, als die Religion seiner Väter ist, oder jemand etwas anders glaubt, als was die katholische Kirche glaubt, für den haben sie keinen andern Rath, als daß er das Maul hält. Ehe man nach der Vorstadt kommt, findet man eine große lateinische Inschrift, die im Jahre 1552 angeschlagen ist, und also lautete, SENATUS POPULUSQUE, der Rath und das Volk haben dieses Monument Wilhelmen und Ludwigen Herzogen UTRIUSQUE BOIARIAE, der beiden Bayerschen Lande oder beider Pfalzen, zu Ehren errichtet.

Ich habe noch mehrere Inschriften an diesem Orte gefunden, als die eben gedachte. Es steht nicht weit davon diese:

„Horridum militem esse decet, nec auro coelatum, sed animo et ferro fretum.

d. i.

Putz und Zierrath muß der Soldat verachten; aber auf seinen Muth und Degen, kann er sich etwas zu Gute thun.

und

und oben drüber.

„Cavea stultorum mundus.

d. i.

Die ganze Welt ist ein Narrenhäuschen.

An einem andern Orte hab' ich auch einen Auszug über die Schlacht, die der Burgermeister Marcellus gegen einen ihrer Könige verlor, gelesen.

„Carolani Bojorumque Regis cum Marcello „Consule pugna, qua eum vicit."

d. i.

Karlmann, König der Boyer, hielt mit dem Burgermeister Marcellus ein Treffen, worinn letzterer überwunden wurde.

Ich will es einem jeden überlassen, einen Marcellus sich zu rathen, der Burgermeister gewesen, und von den Bayern geschlagen ist.

Auch an den Privathäusern wird man über den Hausthüren artige Sprüchelchen gewahr. Sie sind alle lateinisch. Ihre Häuser in den Städten lassen sie oft samt ihren Kirchen anstreichen, damit sie sich vergnügen, und den Ausländern weis machen, als wenn ihre Städte beständig blüheten. Wenn wir nach drey oder vier Jahren sollten wiederkommen, würden wir lauter

neue Häuser antreffen. Denn das Datum, das sie an ihre Häuser gesetzt haben, lassen sie ebenfalls mit überstreichen, und ein neues daran setzen.

Die Uhren in dieser Stadt schlagen alle Viertelstunden. In Nürnberg soll, wie man uns gesagt hat, eine sogar jede Minute schlagen. Von hier reiseten wir nach

Augsburg.

Diese Stadt ist in Deutschland eine der schönsten, so wie Straßburg eine der festesten ist. Das erste, was wir sahen, zeigte ihre große Liebe zur Reinlichkeit. Sie scheuerten und wuschen eben ihre Treppen, und unser Quartier war ganz voller Lappen und Tücher, die sie sich dazu bedienen; so daß wir Mühe hatten, nur darüber wegzukommen. Sie hatten sogar Leinwand über die schon gescheuerten Stufen gedeckt, damit wir sie nicht wieder besudeln sollten; und so machen sie es alle Sonnabend. Wir haben nicht die geringste Unordnung bey ihnen wahrgenommen, so wenig, als den geringsten Schmuck in ihren Stuben. Ihre Gläser spühlen sie sehr sauber, sie legen sie auf ein ausgebreitetes reines Tuch, welches sie blos in dieser Absicht gebrauchen. Sie haben in ihren

ihren Stuben keine Tische, außer solchen, die an einem Bette fest gemacht sind, und die sie herunter lassen, und in die Höhe ziehen können. Die Bettfüße sind zween bis drey Fuß höher, als das Bettgestell. Das Holz ist gut, und fein ausgearbeitet; aber mit unserm Nußbaumholze kommt dieß fichtene in keine Vergleichung. Sie bedienen sich zinnerner Teller, die immer sehr blank gescheuert sind, und recht blenden; zu ihren täglichen Gebrauche aber und insonderheit fürs Gesinde haben sie hölzernes Geschirr. Wo die Betten stehen, haben sie die Wände behängt, damit sie nicht voll gespuckt werden. Auf den Degen, und überhaupt auf die Waffen, halten die Deutschen ungemein viel. Man siehet selten eine Wand leer von solchen Mordschwerdtern. Reisende lassen auch wohl einen Degen zu ihrem Andenken zurück, oder malen wenigstens einen ins Fensterglaß, oder an die Trinkgläser. Besonders zeichnen sich die Edelleute vor den Bürgerlichen, wegen der Menge der Gewehre, denen sie ganze Zimmer einräumen, aus, da es diese letztern allenfalls mit einem Schießprügel bewenden lassen. Krebse essen sie herzlich gern, so daß sie den Anfang damit machen, da wir hingegen damit zu beschließen pflegen.



In den mehrsten Gasthäusern, die nur einigermaßen ansehnlich sind, wird beständig offene Tafel gehalten. Ihre Gläser, deren große Reinlichkeit ich schon bemerkt habe, spühlen sie alle Augenblick aus.

Den Sonntag gieng Montagne in die Kirchen. Katholiken giebt es hier noch genug. Den Gottesdienst fand er allenthalben recht gut. Es sind sechs lutherische Kirchen in dieser Stadt, von denen sich sechzehn Priester nähren; zwo Kirchen haben sie den Katholiken weggenommen, und vier haben sie aus ihren eigenen Mitteln erbauet. Eine von denselben scheint mir ein großer Saal eines Kollegiums gewesen zu seyn: Man sieht da weder Bilder, noch Orgeln, noch Kreuze. An der Mauer standen einige Sprüche aus der deutschen Bibel. Der Priester hatte zween Stühle. Auf einem saß er, wenn er predigte, und auf dem andern, der etwas niedriger stand, wenn er mit der Predigt fertig war. Ihre Gesänge waren Psalmen. Bey jedem Verse halten sie ein, und folgen sodann dem Tone, den ihnen der Vorsänger angiebt. Den Vers selbst aber singet ein jeder vor sich noch seinem Belieben und, wie es ihm am besten klingt. Hernach trat ein anderer Priester aus seinem Behältnisse hervor,

und



und verfügte sich auf den Altar, er laß eine Kollekte vom Altar herunter, die das Volk mit allerley Stellungen, entweder mit Aufhebung oder Faltung der Hände beantwortete. Wenn der Priester den Namen Jesus nannte, so machten sie alle große Verbeugungen. Als es mit dieser Leserey zu Ende gieng, so ward ein weisses Laaken über den Altar gebreitet, eine Gießkanne und ein Napf mit Wasser darauf gesetzet; eine Frau, die zehen oder zwölf andere bey sich hatte, überreichte dem Priester ein vermummtes Kind. Der Priester tunkte seine Finger dreimal in das Wasser dieses Napfes, und sprützte das Wasser dem Kinde ins Gesicht, und sagte dazu einige Worte. Nach diesem naheten sich zwey Mannspersonen, und legten zween Finger ihrer rechten Hand dem Kinde in die Seite. Der Geistliche sprach etwas mit ihnen, und damit war es aus. Als Montagne herausgieng, sprach er mit dem Prediger, und er erfuhr von ihm, daß er von dieser Taufhandlung keine Acciden, zien habe, indem ihn der Rath statt dessen eine öffentliche Besoldung gäbe; und er hatte bey dieser Kirche allein mehr zuthun, als zween oder drey katholische Priester bey den ihrigen.

Wir haben aber doch hier kein einziges hüpsches Mädchen gesehen. Trachten sind sehr ver-

verschieden, eine jede hat ihren besondern Geschmack; es ist schlimm bey ihnen, der Tracht nach kann man einen Adelichen vom Bürgerlichen nicht unterscheiden; denn alle tragen einerley sammtne Mützen, und ihre Degen an der Seite.

Wir waren in der Linde eingekehrt, nicht weit von dem Pallaste des Faulkers. m) Einer von seinem Nachkommen starb hieselbst, und hinterlies seinen Erben zwo Millionen Thaler. Die Erben schenkten den Jesuiten davon 30000 Gulden zu Seelenmessen, wodurch sie sich diesen sehr empfohlen haben. Der Faulkrische Pallast ist mit Kupfer gedeckt. Ueberhaupt sind die Häuser viel schöner, höher, und größer, als in irgend einer französischen Stadt, die Straßen sind auch viel breiter, als in unsern Städten; Montagne meint, daß Augsburg etwan so groß, als Orleans, seyn möchte.

Nach dem Mittagessen giengen wir auf einen öffentlichen Fechtboden. Bey dem Eintritte war es uns, als wenn wir bey einen Gaukler kämen;

m) Ein deutscher Kaufmann, der Kaiser Karln den fünften zu seinen Kriegen viel Geld vorschoß. Rabelais erzählt etwas von diesem Manne. (Fugger.)

Querlon.



men; — wir wurden nicht eher hineingelassen, als bis wir bezahlt hatten, und wie wir hinein waren, mußten wir für die Stühle und Bänke von neuem etwas geben. Sie fochten mit Dolchen, Stöcken, und Spießen, die kurz und breit waren. Von hier begaben wir uns zu den Spielen mit der Armbrust und dem Bogen. Der Saal war besser und prächtiger, als der, den wir in Schafhausen sahen. Von da giengen wir ans Thor, wo wir hineingekommen waren. Es ist allda unter der Brücke, die wir passirt waren, ein Kanal. Die Brücke ist nur von Holz. In den Kanal ist eine grosse Menge Räder angebracht, die dem Stadtbrunnen das Wasser verschaffen. Diese Räder treiben auch das Wasser in einer Fontäne, die von diesem Orte nicht weit absteht, funfzig und wohl mehrere Fuß in die Höhe. Oben an dieser Fontäne sind Röhren angebracht, und in einer solchen Menge, daß diese einzige Maschine hinlänglich ist, ganz Augsburg mit Wasser zu versehen. Wer von den Bürgern Wasser aus diesem Springbrunnen für seine Wirthschaft haben will, muß zehn Gulden dafür geben, und vor beständig zwey hundert. Es sind nun vierzig Jahre, daß sie diese Wasserkunst, die ihnen, wie man sich leicht vorstellen kann, viel Geld einbringt, abgelegt haben.

Lu3

Lutheraner und Katholiken heirathen sich. Was der eifrigste in seiner Religion will, läßt sich der andere Ehegatte gefallen; man findet über tausend dergleichen Ehen. Unser Wirth war katholisch: seine Frau lutherisch. Sie sagen, daß man bey ihnen vor dreißig bis vierzig Thaler gute Pferde kaufen können. Die Stadt that den Herrn Estissac und Montagne die Ehre, ihnen vierzehn Gefäße voll Wein durch sieben Gerichtsdiener, und einen aus ihrer Mitte, zum Geschenk zu übersenden. Dieß ist bey ihnen Gebrauch. Den Gerichtsdienern ließen die Herren einen Thaler zum Trinkgelde geben. Den Officier, der mit dem Weine zugleich kam, und ein angesehener Mann war, behielt Montagne bey sich zum Abendbrodte. Er sagte beim Essen: es wären ihrer drey dazu verordnet, die Fremden in der Stadt zu bewillkommen, und ihnen, nach Verhältniß ihres Standes, Wein zum Geschenk zu bringen. Dieß wäre denn auch die Regel, nach welcher einer mehr, als der andere, bekäme. Einer der Herren Burgermeister stellte uns dem Herzoge dar. Sie gaben uns in der Stadt vor Barons und Kavalliers aus. Montagne wollte, ich weis selbst nicht warum, nicht gern, daß man wissen möchte, wer er wäre; er gieng ganz allein den Tag über in der Stadt

spa-

spazieren; (hieran erkennt man unsern Montagne: er hatte Horazens Humor: Quaecunque libido est, incedo solus) vielleicht glaubte er, daß man ihn unbekannt mehr ehren würde, als, wenn man wüßte, wer er wäre. Alle deutsche Städte sind so höflich mit dem Herrn Montagne umgegangen. Als er durch die Kirche Unserer lieben Frauen gieng, fror ihn gar sehr. Denn es fieng schon, als wir aus Kempten reiseten, an, kalt zu werden, ob wir gleich bisher das schönste Wetter gehabt hatten. Er hatte in Gedanken das Schnupftuch sich vors Gesicht genommen, indem er glaubte, daß ihm auf diese Art Niemand bemerken würde, indem er ganz allein war. Man erzählte ihm aber doch hernach, daß die Leute in der Kirche ihn wohl bemerkt, und es ihm verdacht hätten, daß er nicht herausgegangen wäre. Eine solche Enthaltsamkeit befremdete sie gar sehr. Endlich that er das freywillig, wozu er erst nicht zu bereden war, er gab sich zu erkennen. Er richtete sich so sehr nach diesen Leuten, daß er anfieng, die Trachten in dieser Stadt nachzumachen, und sich eine eben solche sammetne Müze anzuschaffen, als die Augsburger trugen.

In Augsburg, sagt man, hätten sie zwar Mäuse, aber doch keine Ratzen, womit das übrige Deutsch-

Deutschland sonst recht besäet wäre. Sie erzählen rechte Wunderdinge davon. Sie glauben, dieses Vorrecht einem Bischofe, der allda begraben liegt, zu verdanken zu haben. Sie verkaufen die Erde von dem Grabe, wo dieser Heilige begraben liegt, und legen ihr die Würkung bey, daß so weit man dieselbe trägt, wenn es auch durch ganze Provinzen seyn sollte, sich keine Ratzen sehen lassen. n)

Den Montag giengen wir zusammen in die Kirche Unserer lieben Frauen, um das reichste, aber auch häßlichste Mädchen der ganzen Stadt mit einem Faktor der Faulkrischen Handlung trauen zu sehen. Die Faulkrer haben es ihrem Reichthume zu danken, daß sie allenthalben in der Stadt sehr geschützet, und oben an-

n) S. die Geschichte der Ratzen von Sigrais Paris 1737. Die Briefe des Fontaine Paris 1738. Denkwürdigkeiten als ein Beytrag zur Geschichte der Ratzen, von dem Verfasser des blühenden Europa, 1753. Was die deutschen Ratzen betrift, so handelt Münster von ihnen in seiner Cosmographie, im ersten Buche, Seite 1783. In der Geschichte der dänischen Ratzen, kann Wormins Geschichte der vom Himmel herabgefallenen Ratzen, welche 1653 ans Licht trat, statt aller andern seyn.

Querlon.

angesetzt werden. Ein hüpsch Mädchen hab' ich, alles Hin- und Hersehens ungeachtet, in der Kirche nicht gewahr werden können. Die nun kopulirte Frau kann sich also trösten. Wir giengen auch in das Faukkrische*) Haus, wo wir zween Säle sahen, von denen der eine mit Marmor gepflastert, und im obern Stockwerke; der andere auf der Erde, mit alten und neuen Medaillen ausgelegt, sich befand. Wir sahen sie auch tanzen: es waren lauter Deutsche. Sie hören alle Augenblick wieder auf, führen die Damen auf ihre Sitze, die sie auf einer Seite des Saals besonders haben, und mit rothem Tuche beschlagen sind, zurück, und nehmen sich denn eine andere. Die Mannspersonen haben ihre eigene Sitze, die ganz von der Frauenzimmer ihren abgesondert sind: denn es scheint, als hätten sie nicht gern viel mit ihnen zu thun.

Ihr Tanz war dieser. Sie nehmen das Frauenzimmer bey der Hand, die sie ihr zugleich küßten, legten sodann ihre Hand auf ihre Schulter, faßten sie um, und drückten sie dermaßen an sich, daß die Waden zusammen kamen. Das Frauenzimmer legt unterdessen ihre Hand auf seine Schulter, und in dieser Stellung gehen sie herum. Sie tanzen und unterhalten sich ganz öffent-

*) Fugger'sche.



öffentlich. Die Kleider, die sie tragen, sind nicht kostbar.

Wir besahen auch andere Faulkrische Häuser in andern Gegenden der Stadt, die ebenfalls vortreflich angelegt sind, und die Verschwendung verrathen. Indessen sind dieses nur Sommerhäuser. In einem sahen wir eine Uhr, die durch das Wasser in Bewegung gesetzt wird, welches ihr statt des Gewichts dient. Wir entdeckten hier auch zween große Fischteiche, die ganz lebendig waren. Man sieht hier verschiedene Röhren, von denen einige senkrecht in die Höhe stehen, die andern aber am Berge angelehnt sind: durch diese Röhren werden die Teiche bewässert, aus denen das Wasser, nachdem sie hoch oder niedrig sind, in den Teich fällt.

Zwischen diesen Teichen ist ein Platz der ungefähr zehn Fuß breit, und mit Bretern beschlagen ist. In diesen Bretern sind ganz kleine Löcher, die man aber nicht leicht gewahr wird. Auf diesen Platz, o) der am besten dazu liegt, die Fische spielen zu sehen, führt man die Damens. Man läßt denn, ohne daß sie es vermu-

o) Man sehe die Beschreibung des alten Labyrinths zu Versailles.

Querlon.

muthen, eine verborgene Feder los. Den Augenblick springt das Wasser aus den kleinen Löchern auf sechs Fuß hoch heraus, und macht die Unterröcke zwar naß, die Lenden dieser Damen aber verjünget und frischt es auf.

Nicht weit von diesem Orte steht eine Röhre, die mit ganz kleinen Röhren, die man kaum mit vieler Mühe gewahr wird, inwendig und auswendig umgeben ist. Wenn man diese schöne Fontäne recht genau betrachtet, so springt mit einmal aus den kleinen Röhren, an mehr als hundert Orten, Wasser heraus, wodurch man über und über naß gemacht wird. Folgende lateinische Worte sind daran geschrieben.

„Quaesisti nugas, nugis gaudeto repertis.

D. i.

Ihr sucht Thorheiten, begnügt euch mit den gefundenen.

Wir sahen hier auch pohlnische Tauben, die sie indianische nennen. Sie waren mit vielen andern Vögeln in einem Vogelbauer, der funfzehn und mehrere Fuß hoch war. Sie sind groß, und haben einen Schnabel, wie die Rebhüner.

Wir

Wir nahmen auch die Gärtnerwohnung in Augenschein, der, weil er sich vor gar zu starkem Froste fürchtete, sich eine Höle gegraben hatte, in welche er allerley Kräuter warf, und sodenn die Erde darüber scharrete. Er glaubte, hiedurch diese Kräuter wenigstens zwey bis drey Monate vor dem Frost in Sicherheit zu setzen, ob sie aber statt dessen nicht dumpfig geworden, oder wohl gar verfaulet sind, dafür steh' ich wenigstens nicht; indessen muß ich doch sagen, daß er mir mehr als hundert Artischocken zeigte, die ganz frisch und gut waren; und die er vor sieben Wochen wollte eingegraben haben.

Wir bemerkten auch noch ein krummes bleiernes Instrument, welches an beiden Enden offen war. Es war, daß ich es mit wenigem sage, ein Heber.

Das Faulkrische*) Wapen ist ein Thaler, der in zwey Stücken gebrochen ist. Auf der linken Hälfte, das französische Wapen im goldedenem Felde, auf der rechten ein goldenes Wapen im blauen Felde. Dieß leztere erhielt er vom Kaiser Karln dem Fünften, da er ihn in den Adelstand erhob.

Wir begaben uns zu den Leuten, die von Venedig kamen, und dem Kurfürsten von Sach-

*) [illegible]



Sachsen zween Straußvögel brachten. Das Männchen ist sehr schwarz, und am Halse roth; das Weibchen sieht grau aus, und legt viele Eier. Sie brachten sie zu Fuß. Denn zu Pferde konnten sie sie nicht fortkriegen, da sie ihnen alle Augenblick wegliefen, oder liegen blieben. Sie hatten sie beide an den Beinen und Flügeln zusammen gebunden.

Den Dienstag hatten die Vornehmen dieser Stadt die Höflichkeit, uns eine Schlupfpforte zu zeigen. Sie ist dazu angelegt, in der Nacht einen jeden, er sey zu Fuß oder zu Pferde, durch dieselbe in die Stadt zu lassen. Sie wird alle Stunden von gewissen Leuten visitirt, damit die Fremden nicht gar zu lange warten dürfen. Ein jeder, der hinein will, sagt nur den Namen, bey wen er in die Stadt will, oder zeigt das Wirthshaus an, wo er einkehren will. Sie haben zwey Leute über diese Pforte gesetzet, auf die sie sich verlassen können. Wer zu Pferde ist, bezahlt für die Einlassung zwey Groschen, und die Fußgänger einen. Von außen ist die Thüre mit Eisen beschlagen. Auf der einen Seite ist ein Stück Eisen an eine Kette gebunden, welches man ziehen muß. An der Kette ist eine Glocke, die in dem Logis eines Wächters angemacht ist, und so kann der Reisende noch eher,

als

als die Stunde kommt, wenn er Bescheid weiß, die Thür geöfnet bekommen. Er hat aber so-dann noch eine Thüre durch zugehen, und zwischen dieser und der vorigen liegt eine Brücke, die auf und nieder gelassen werden kann. Wann die erste Pforte sich wieder schließt, so eröfnet sich die andere mit großem Rasseln. Ein Tiroler Bauer soll der Erfinder dieser Pforte gewesen seyn.

Wir verließen die Brücke und begaben uns in die Kirche zum heiligen Kreuz, die sehr schön seyn soll. Sie erzählen sehr viel von einem Wunderwerke, welches vor hundert Jahren in dieser Kirche sich zugetragen haben soll. Eine Frau wollte den Leib Christi nicht herunter schlucken, sondern nam ihn aus dem Munde, und verwahrte ihn in einer Schachtel, die ganz ausgepicht war. Sie bekannte ihren Frevel, und man fand die Hostie würklich in Fleisch verwandelt. Sie bringen dieser That wegen triftige Zeugnisse bey. Das wichtichste möchte wohl das seyn, daß sie an vielen Orten deutsch und lateinisch beschrieben ist. Sie zeigen in einem Krystall noch das Wachs, und ein klein Stück rohes Fleisch. Die Kirche ist mit Kupfer gedeckt, wie die Haulkrischen Häuser; überdieß ist das Kupfer hier so rar nicht, wie bey uns. Die luthe-

rische



rische Kirche liegt dicht neben bey. Beide sehen aus, wie Klosterkirchen. An der Kirchthüre steht das Porträt der Jungfer Maria, die Jesum auf den Armen hat, und verschiedener anderer Heiligen. Ueber dieser Gallerie stehen die Worte:

Sinite parvulos venire ad me.

d. i.

Laßt die Kindlein zu mir kommen.

In dem Hause, wo wir eingekehrt waren, hatte man eine Maschine, die zween Bursche in Bewegung setzten, und mit Mühe so viel Wasser durch dieselbe in verschiedenen Küchen brachten, als man haben wollte.

Sie halten sich einen besondern Menschen, der, wenn etwas im Hause schmuzig wird, es sogleich wieder abwaschen muß.

Sie halten viel auf Pasteten, haben sie auch von verschiedener Größe, und tragen sie mit den Pfannen, worinn sie gebacken werden, zugleich auf den Tisch. Man ist kaum mit dem Essen fertig, so tragen sie schon wieder allerhand mit Zucker überzogene Körner, oder andere klein geschnittene Sachen, und Konfekt auf den Tisch; Ihr Brod ist so schön, — wie es nur immer seyn kann. Die guten weissen Weine müssen sie



fünf oder sechs Tagereisen weit holen, denn um Augspurg herum wächst kein weißer Wein. Die Wirthe müssen von ihrem Weine, den sie ihren Gästen reichen, eine starke Abgabe geben, da hingegen andere Leute nur die Hälfte dieser Abgabe zu entrichten haben.

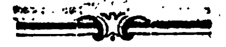
An vielen Oertern haben sie auch die Gewohnheit, ihre Stuben sehr oft auszuräuchern, ja sie halten sie wohl beständig parfumirt.

Sonst war die ganze Stadt Zwinglisch. Nachdem sie aber die verjagten Katholiken wieder aufnamen, so theilt sie sich nun in zwo Hälften. Jedoch machen bis diese Stunde noch die Katholiken das Haupt der Stadt aus, ob sie gleich an der Zahl weniger sind, als die Lutheraner. Montagne besuchte auch die Jesuiten. Er fand sehr gescheute und gelehrte Leute unter ihnen; des Mittwochs Morgens, es war der neunzehnte Oktober, aßen wir unser Frühstück bey ihnen. Man muß überdieß den Katholiken zum Lobe nachsagen, daß sie wirthschaftlicher leben, und ihr Vermögen besser zu rathehalten. Besonders ist es, daß man beiderley Religionsverwandten an ihrem Rock unterscheiden kann.

Wir besahen auch ihr Rathhaus: es soll das schönste in ganz Deutschland seyn. Es hat

nach

nach gothischer Bauart zween Giebel, auf denen das Stadtwapen steht. Der Eingang in das Rathhaus ist vom rothen polirten Marmor, mit zwo grosen weißen marmornen Säulen unterstüzet. In dem grossen Vorsaale sind acht grose Säulen von rothem Marmor, die etwan funfzehn Fuß hoch seyn mögen. In diesen Saale haben sie ihre Hauptwache. Es stehen auch einige Kanonen darin. An den Wänden sind rund herum die metallenen Brustbilder der zwölf ersten römischen Kaiser aufgehenkt. In dem andern Stockwerke findet man abermals einen Saal von korinthischen Säulen aus rothem Marmor. Die Säulen kamen uns höher vor, als die im untersten Stockwerke. Der Fuß einer jeden Säule ist von Erz. In den anliegenden Zimmern siehet man feine historische und politische Gemälde, die alle ihre besondere Ueberschrift haben, und insonderheit die Richter an die Gerechtigkeit, Vorsicht, Frieden, und Gottesfurcht erinnern. Der dritte und oberste Saal, welcher der goldene genannt wird, hat 52 Fenster, aber keine Säulen. Er ist auch nicht, wie die beiden untern, gewölbt. Der Fußboden ist mit Marmor belegt. Dieser obere Saal ist 52 Fuß hoch, 58 breit, und 110 Schuhe lang.



Auf dem Weinmarkte steht ein Brunnen mit der Statüe des Herkules.

Montagne wollte nicht gern von diesem Orte fort, indem er nur eine Tagereise von der Donau war, die er gern noch sehen wollte, und etwan eben so weit von Ulm, und halb so weit von Surbrunnen.

Surbrunnen.

Es ist ein Bad, welches auf dem platten Felde angelegt ist. Es hat sehr kühles Wasser, welches man warm machen, und trinken, oder sich darinn baden kann. Es hat etwas scharfes und reizendes an sich, welches macht, daß es fleißig getrunken wird. Besonders soll es gut für Kopfweh und Magendrücken seyn. Das Bad ist auch in sehr gutem Rufe, welches man aus den Wirthshäusern abnehmen kann, die daselbst angelegt, und eben so bequem, wie die Badenschen, eingerichtet sind. Dieß ist es, was man uns davon gesagt hat, denn der Winter rückte mit starken Schritten heran, mit dem Baden war es also vorbey, und überdieß wären wir auch zuweit aus unserm Wege gekommen.

An der Thüre, wo Montagne in Augsburg logirt hatte, lies ich sein Wapen, das



das ich sehr fein hatte malen lassen, aufhängen. Es kostete mir 2 Thlr. zu malen, und 20 Gr. mußt' ich vor den Rahmen bezahlen. Wir reiseten also nun weg von hier und kamen nach

Beong.

Wir fanden hier nichts merkwürdiges, reiseten also gleich fort nach

München.

Eine schöne Stadt, so groß, wie Bourdeaux. Sie ist die Residenz des Kurfürsten von Bayern, und liegt an der Iser. Sie hat ein schönes Schloß, die besten Pferdeställe, die ich jemals gesehen habe, und worinn mehr als 200 Pferde stehen.

Die Stadt ist ächt katholisch, sehr bevölkert, und liegt zum Handel sehr bequem. Von der Theurung an diesem Orte kann man leicht einen Ueberschlag machen, wenn man sie in Vergleichung mit Augsburg setzet. Mann und Pferd müssen hier täglich 4 Livers verzehren, und ein einzelner Mensch kommt kaum mit 40 Sols aus. Die Betten sind alle mit Gardienen behangen: überhaupt ist alles sehr reinlich. Die Fußboden bohnen sie, denn sie

sind

sind mit Nußbaumholz ausgelegt. Man hackt hier die Rüben mit eben der Sorgfalt, klein, wir das Korn. Sieben oder acht Leute haben in jeder Hand ein Beil, womit sie diese Arbeit verrichten. Sie salzen sodann die Rüben ein, und essen sie auf dem Winter, mit ihren Kohlköpfen. Diese Art Früchte bauen sie nicht allein in ihren Garten, sondern sie haben sogar ganze Felder damit besäet. Sie haben so viel, daß sie sogar eine eigene Zeit halten, in welcher sie sie einerndten.

Der Kurfürst hat eine Schwester Karls des zweiten von Loräne zur Gemalin, er hat zwo Prinzeßinnen, und einen Prinzen mit ihr gezeuget. Den Tag, da wir da waren, war der ganze Hof auf der Jagd, die Frauenzimmer am Hofe nicht ausgeschlossen, die sogar auch ihre Hofdamen und Kammermädchen mitgenommen hatten. Die Hofdamen sind spanisch gekleidet; auf ihre Gesichter können sie eben nicht stolz seyn. Man kann sich leicht vorstellen, daß ein Hof, der viel auf die Jagd hält, auch viel von Hunden halten müsse.

In München hält man es mit der heiligen Brigitta, die eine Eingebung für die unbefleckte Empfängnis gehabt haben soll, und giebt man

die



die Eingebung der Catharina von Siena für falsch aus, denn dieser war das Gegentheil eingegeben worden. Das Jesuiterkollegium ist groß, und hat eine schöne Bibliothek. Man zeigte in diesem Kollegio ein Glied aus dem Rückgrade des heiligen Christoph. Es kann hiemit leicht seine Richtigkeit haben, wenn man glaubt, daß Christoph ein Elephant oder Wallfisch gewesen ist. Als wir den Freytag München verließen, und durch den Wald reisen mußten, begegnete uns der Kurfürst, mit einer ganzen Heerde Wildprett. Wir kamen nach

Kinief. *)

Ein armes Dorf. Die Jesuiten spielen in dieser Gegend den Meister, sie machten einen grossen Lerm, der ihnen aber den Haß des Volks zuzog, als sie den Priestern verbieten wollten, sich Konkubinen zu halten. Sie konnten es indessen nicht durchsetzen, die Priester behielten ihre Konkubinen, und es scheint, als wenn man in dieser Gegend daraus nichts mache, sondern es wohl gar für eine Gott wohlgefällige Sache ansehe. Die Geistlichen haben auch nicht unterlassen, ihrem Kurfürsten eben diese Meinung beizubringen. An diesem Orte haben wir in Deutschland die ersten Eier gegessen. Man hat uns hier mit hölzernen Tel-

*) Königswiesen.

Tellern bedient, ob es gleich scheint, daß sie mitten in Silber sitzen.

Die Fräulein Tochter des hiesigen Edelmannes schickte Montagnen Wein. Den Sonnabend reiseten wir ab. Als wir rechter Hand die Iser liegen gelassen, unten am Berge einen See besehen, einen Berg, der etwan eine Stunde hoch ist, überstiegen, und daselbst eine vom Kurfürsten in Bayern, ungefähr vor hundert Jahren, in einen Felsen eingehauene Inschrift gelesen hatten; so kamen wir mit einem Male, unachtsam auf den Weg, weil es schön Wetter, und ein angenehmer Weg war, in die Irre. Was uns aber hineingeführt hatte, brachte uns auch wieder heraus. Als wir vom Berge herunter kamen, stießen wir auf einen See, der ungefähr eine Gaskonische Meile lang, und eben so breit seyn mag. Er ist rund herum mit unbesteigbaren Bergen umgeben. Da wir uns immer unten am Berge aufhielten, so giengen wir einige kleine sehr angenehme Wiesen vorbey, wo wir denn auch Hütten und Häuser fanden, und endlich kamen wir zu Abend nach

Miterol. *)

Es ist ein Dorf des Kurfürsten von Bayern, und liegt sehr angenehm an dem Ufer der Iser.

*) [illegible]

Sie waren die ersten, die uns in Deutschland mit Kastanien bewirtheten. In dem Wirthshause hatte man eine schöne warme Stube für die Reisenden, wo man sich vor 6 Pfennige wärmen konnte. Als die Herren aßen, begab ich mich in dieselbe. Ich traf einige Deutsche darin an, die sich just schröpfen und zur Ader ließen. Den Sonntag setzten wir von hier unsern Weg längst den Berge weiter fort, und kamen endlich an ein Haus, das uns den Weg sperrete. Hier war der Eintritt in Tyrol. Tyrol gehört den Erzherzogen von Oesterreich.

Seckfelden. *)

Es ist ein kleines Dorf, das eine Abtey hat. Die Kirche ist schön und wegen eines Wunders, das daselbst geschehen seyn soll, berühmt. Im Jahre 1584 wollte sich jemand am heiligen Ostertage mit der gewöhnlichen Hostie nicht begnügen, sondern die große, die geopfert wird, in seinen Mund stecken. Er hatte sie kaum hinein, so geschah' ein Erdbeben, und er fiel nur bis an den Hals in ein Loch, indem er sich noch an einen Altarnagel hielt. Der Priester lief sogleich zu, und riß ihm die Hostie aus den Zähnen. Sie zeigen das Loch, welches sie mit einem eisernen Gitter belegt haben, noch diese Stunde. Ja auch sogar die

*) Seefelden.

Ein:



Eindrücke, die der arme Mensch mit seinen Fingern in den Altar machte, da er sich an den Nagel halten wollte. Sie haben auch die Hostie aufbewahrt, die ganz mit Blut unterlaufen ist, ja es sieht aus, als wenn es lauter Blut wäre. Wir fanden auch in der Kirche eine lateinische Inschrift, die erst ganz kürzlich verfertigt seyn mußte. Sie enthielt Folgendes, daß: da einen Tyroler ein Stück Fleisch drey Tage in der Kehle wäre sitzen geblieben, er in der Angst in die Kirche gelaufen, und sich angefangen habe zu brechen, wodurch er wieder reinen Hals bekommen hätte.

In dieser Gegend fanden wir einige schöne Dörfer, die sehr hoch lagen. Wir begaben uns ein wenig in die Tiefe, und kamen an einen kleinen Marktflecken. Dabey lag auf einen Felsen, der uns unbesteiglich zu seyn schien, ein Schloß, von welchen man diesen Weg ganz übersehen kann, und das die Wache desselben ist. In dem Felsen ist ein enger und schmaler Weg gehauen, auf den man nur zum Schlosse kommen kann. Er ist kaum breit genug für eine Schubkarre.

Von hier kamen wir in ein Thal, das sehr groß war, und durch welches der Jee, oder lateinisch *Aenas* fließt, und sich hernach bey

Wien

Wien in die Donau ergießt. Es sind fünf oder sechs Tagreisen zu Wasser von Inspruck bis nach Wien. Dieses Thal schien dem Herrn Montagne das angenehmste zu seyn, was er jemals gesehen hätte. Bald schienen Berge auf Berge gethürmt zu seyn, bald breiteten sie sich mehr aus. Diejenigen, die nicht steil waren, hatten mehr als noch einmal so viel fruchtbares Land vor den Ackermann, als er, wenn sie nicht wären, in der Ebene würde gehabt haben. Unten an diesen Bergen fließt ein klarer Bach. Auf der andern Seite des Thals sieht man schöne adliche Lusthäuser — Kirchen, und andere Gebäude liegen. Und alles dieses ist von Bergen eingeschlossen, die von einer gewaltigen Höhe sind.

Auf unserer Seite entdeckten wir in einem Felsen ein Krucifix. Das Loch, wo es drinnen ist, ist unersteiglich, und es ist nicht anders möglich, als daß der Mensch, der das Kreuz dahin getragen hat, sich mit Stricken und Nägeln, in beständiger Lebensgefahr, heruntergelassen hat. Man sagt, Kaiser Maximilian, Großvater Karls des Fünften, habe es zum Andenken der entkommenen Gefahr hersetzen lassen. Es ist bekannt, daß dieser Kaiser den Gemsen gern nachkletterte, und die Jagd ist immer mit

Lebens-

Lebensgefahr verbunden. In Augsburg hat man diese Geschichte auch sehr hüpsch und fein gemalet. Sie steht auf dem dortigen Fechtsaale. Gegen Abend kamen wir nach

Insprucк.

Sie ist die Hauptstadt der Grafschaft Tyrol, und heißt lateinisch *Aenopontum*. Der Herzog Ferdinand von Oesterreich hält sich hier auf. Die Stadt ist nur klein, aber vortreflich gebauet, sie hat schöne Bäche und Springbrunnen. Dieß ist eine Bequemlichkeit, die alle deutsche und schweizerische Städte, so viel wir deren gesehen, vor den französischen voraus haben. Ihre Häuser liegen alle hoch. Wir waren, in der Stadt-Rose eingekehrt. Ein schönes Wirthshaus: — wir aßen hier alles von Zinn. Französische Arten von Servietten — hatten wir schon einige Tage eher gehabt. Sie haben auch viele Gardienenbetten.

Den Humor der Nation kann man hieraus abnehmen. Sie sind schön, und gern reich. Ihre Kleidung ist kurz und eng, und ihre Röcke anders, wie die unsrigen. Sie binden sie mit einem Bande zu, den sie in eine doppelte Schleife legen, oder sie lassen auch an dem Orte, wo die Schleife zu seyn pflegt, eine Quast annehen.

Un-



Unsere Betten ließen sie ganz weiß überziehen, wie ich solches überdieß bey den Deutschen bemerkt habe. Die ganze Nacht hindurch gehen gewisse Leute, die die Stunde abrufen. Ueberall, wo wir gewesen sind, haben wir Fische und Fleisch zusammen gegessen. Aber, wenn Fischtag war, so war kein Fleisch darunter. Den Montag reiseten wir ab und ließen den See rechter Hand liegen, und kamen nach

Halle.

Die Stadt ist wie Inspruck beschaffen, ungefähr so groß, wie Libourne, sie liegt an dem Flusse, worüber eine Brücke ist, über die wir gehen mußten. Hier giebt es Salzbrunnen, die so ergiebig sind, daß sie ganz Deutschland damit versehen. Es ist indessen ein kostbares Werk. Es gehört dem Erzherzoge von Oesterreich. Um das Salz zu sieden, hab' ich an keinem Orte mehr Holz, wie hier gesehen. Die Salzquelle kommt von einem Berge herunter. Es sind daselbst einige schöne Kirchen, besonders der Jesuiten ihre, die auch Montagne besuchte. Die Jesuiten selbst wohnen hier auch sehr bequem, ja recht prächtig.

Nach dem Mittagessen besahen wir das Palais des Erzherzogs von Oesterreich, dem Montagne

tagne die Ehre haben wollte, die Hände küssen zu dürfen; es wurde aber nichts daraus; der Erzherzog hatte zu viel zu thun, wie es hiess, oder er wollte sich nicht sehen lassen. Er lies uns endlich seiner Gunst, wenn wir sie nöthig hätten, versichern.

Diese kalte Begegnung hatte sich Montagne nicht vermuthet, und noch mehr verdroß es ihn, daß man ihm nicht einmal das Schloß zeigen wollte; er beklagte sich über diese Begegnung bey einem Officier, der aber schon um alles wußte, und ihm antwortete, der Prinz hätte eigentlich gesagt, er hätte nicht gerne mit Franzosen zu thun; überdieß wäre Frankreich gegen Oesterreich immer feindlich gesinnt gewesen.

Hisprony.

Wir giengen in eine Kirche, wo wir 18 Bildnisse antrafen. Es waren Prinzen und Prinzessinen des Hauses Oesterreich. Wir giengen bey dem Kardinale von Oesterreich, und dem Marquis von Burgaut zum Abendbrodte. Beide sind natürliche Kinder des Erzherzogs, die er mit einer Kaufmannstochter aus Augsburg gezeuget hat. Er heirathete sie hernach, um diese Kinder zu legitimiren. In diesem Jahre starb sie

sie auch, und der Hof betrauert sie noch. Die Trauer war eben so, wie bey unsern Prinzen beschaffen; der Saal und die Kutschen waren schwarz ausgeschlagen. Der Kardinal ist der älteste. Ich glaube nicht, daß er 20 Jahre alt ist. Der Marquis trinkt nichts, als ein gekochtes Getränke, aus Wasser, Zimmet und Zucker; und der Kardinal Wein, — aber niemals anders, als mit Wasser vermischt. Ein Etuis, wo etwan Könige und Prinzen darauf abgemalt wären, führen sie nicht bey sich. Sonst lassen sie sich, wie bey uns bedienen. Sie setzen sich nicht dicht an die Tafel, sondern etwas in der Ferne. Der Kardinal ist der Vornehmste. Das kann man auch daran sehen, weil er dem andern beständig zur Rechten geht. Dieß ist bey ihnen ein untrügliches Kennzeichen des Vornehmen. In diesem Pallaste fanden wir auch einen schönen Garten. Der Erzherzog ist ein großer Liebhaber vom Bauen. Was er auch bauet, ist allezeit mit Geschmack und Bequemlichkeit angelegt.

Wir sahen bey ihm 10 oder 12 Feldstücke, die auf goldenen Rädern ruheten, und wenn ich nicht irre, so waren die Stücke selbst Gold. Ich brauche wohl nicht anzumerken, daß man diese Stücke bey Belagerungen nicht

wür-

würde gebrauchen können, denn sie waren nicht höher, als etwan ein Gänsey. Man zeigte uns auch zween Ochsen, von einer ganz ungewöhnlichen Größe. Ihre Farbe war grau, doch sehr ins blaue fallend. Die Köpfe waren weiß. Herr von Ferrara hatte ihn damit beschenkt. Dieser Herzog von Ferrara hat eine seiner Schwestern zur Gemalin. Es waren noch drey Prinzeßinnen in Halle, die man die drey Königinnen nannte. Die Töchter der Kaiser pflegen diesen Tittel wohl zuführen. Sonst nennt man sie auch Gräfinnen, oder Herzoginnen, und zwar nach ihren Ländern. Ihnen aber thut man die Ehre an, ihre Länder Königreiche zu nennen, vermuthlich deswegen, weil sie der Kaiser besitzet. Von diesen drey Prinzeßinnen sind bereits zwey in der Ewigkeit. Die dritte, die noch lebt, konnte Montagne nicht zu sehen bekommen. Sie ist fast wie eine Nonne, beständig eingeschlossen, und kommt nirgends, als zu den Jesuiten, denen sie ihre Schätze hingegeben, und sie recht gut etablirt hat.

Man will hier sagen, der Erzherzog könnte seine Länder seinen Kindern nicht hinterlassen, sondern sie fielen alle dem Reiche anheim; ich habe oft nach der Ursache gefragt, ich habe aber nie-

niemals auf den Grund kommen können. Sie sagen zwar wohl, die Heirath des Erzherzogs wäre eine Misheirath gewesen. Sie müssen aber auch zugestehen, daß die Kinder ehrlich sind, und also, wie sonst, erben müssen. Dieser Grund hat nicht einmal den Schein eines Grundes. Jedoch sammelt man hier mit aller Gewalt Geld, damit man den Kindern dieß wenigstens zurücklassen möge. Des Dienstags Morgens reiseten wir von hier, und namen unsern Weg unten an den Bergen fort. Wir bestiegen einen kleinen Berg, der uns nicht außer dem Wege lag, und dessen Spitze wir in einer guten Stunde erreichen konnten. Wir hatten hier oben einen vortreflichen Prospekt. Auf der linken Seite sahen wir, so weit das Auge reichte, zusammengekettete Berge, die ganz voller Dörfer, und Kirchen hiengen, oder auf ihren Rücken gebauet, oder bis in die höchste Spitze beackert waren. Auf der rechten Seite waren die Berge entweder sehr rauh, oder ganz Felsen, daher wir auch hier nur an wenigen Orten einige Hütten gewahr wurden. Wir kamen über verschiedene kleine Bäche, und fanden auf unserm Wege große Dörfer, und auch schöne Wirthshäuser; unter andern zween rechte Palläste, und einige andere Häuser, die einigen Edelleuten gehörten. Rech-

ter Hand, ungefähr vier Meilen von Isburg, kamen wir an einen Felsen, in den mit vieler Mühe ein Bildnis mit folgender Inschrift in lateinischer Sprache gehauen war.

> Als Kaiser Karl der fünfte, um sich die kaiserliche Krone auffsetzen zu lassen, auf dem Wege von Spanien und Italien nach Deutschland, seinem Bruder Ferdinanden, König von Ungarn und Böhmen, der eben aus Pohlen kam, begegnete: und beide sich seit acht Jahren nicht gesehen hatten, an diesem Orte, so lies Ferdinand diese Worte zum Andenken in diesen Felsen hauen.

Auf dem Bilde sehen sie, wie sie sich umarmen. Ein wenig weiter herauf kamen wir an ein Thor, welches den Weg schließt. Wir fanden gleichfalls lateinische Verse, die den Marsch des Kaisers beschrieben. Wir sahen auch den Ort, wo unser König Franz der erste, nachdem er von Karl dem fünften gefangen genommen war, gesessen hat, ehe er ins Gefängnis nach Pavia kam. Montagne sagte, diese verschiedenen Geschichten, die sich ihm hier noch lebhafter darstellten, gefielen ihm ungemein. Es

gefiel



gefiel uns überhaupt in dieser Gegend, nur das einzige ausgenommen, daß uns ein dicker und fast unerträglicher Staub den ganzen Weg begleitete. Montagne sagte deswegen, die Leute die hier reisen, müssen sich bey Tage blos mit dem Monde behelfen, und bey Nacht haben sie gar nichts. Daß wir uns in diesem Staube so lang aufhielten, daran war Montagne Schuld, der nicht davon abzubringen war, daß die Pferde schlechterdings, wenn es Zeit davon wäre, etwas zu fressen haben müßten, man möchte sich auch befinden, wo man wollte, und besonders müßte man ihnen des Morgens nicht die Zeit kürzen, sondern, — so lange Zeit lassen, bis sie ihren Haber rein ausgefressen haben. Endlich kamen wir in der Nacht nach

Sterzingen.

Eine kleine Stadt in der Grafschaft Tyrol, die aber doch ganz artig ist. Eine Viertelmeile davon liegt ein nicht längst erst gebauetes Schloß. Hier trug man uns rundes Brod auf den Tisch. Der Senf, dessen man sich in Deutschland bedient, ist sehr fließend, und hat fast den

 Ge-

p) Er sagte dieß, weil der Staub das Tageslicht verdunkelte.

Querlon.

Geschmack, wie der weiße Senf in Frankreich. Der Eßig ist sehr weiß. Auf allen Bergen, die sonst in diesem Lande in großer Menge anzutreffen sind, wächst nirgends Wein, aber Getraide wächst auch dafür destomehr. Man glaube aber nicht, als wenn man keinen Wein habe. Die Tyroler haben einen Geschmack, wie die Franzosen. Sie trinken viel Wein, und zwar lauter weißen, und überdieß gern vom besten.

Auf den Heerstraßen ist man in diesem Lande in der größesten Sicherheit; man trift auch beständig Kaufleute, Kärner, und andere Packwagen darauf an. — Man pflegt sonst diese Gegend als ungemein kalt zu beschreiben; wir aber können das nicht sagen, vielmehr fanden wir es zu der Zeit, als wir da waren, — gar sehr heiß.

Die Frauenzimmer tragen in diesen Gegenden Mützen von Tuch. Sie sehen fast aus, wie unsere Mützen, welche etwas männliches an sich haben, indem sie mit unsern Hüten gar sehr übereinkommen, oder auch wie unsere Schleier, die die Nonnen über der Brust und Schulter hängend tragen. Montagne begegnete einem jungen schönen Mädchen, die in die Kirche gehen wollte, und da er sie für einen Jungen hielt,

der

der in die Schule gienge; so faßt' er sie an die Hand, — und fragte sie, — ob sie nicht Lateinisch könnte? — —

Um die Betten hatten sie Gardinen, die sehr weitläuftig waren, und roth aussahen. Auf unserer ganzen Reise in Deutschland herum, haben wir weder Stube, noch Saal, gesehen, der nicht vertäfelt gewesen wäre, es mochte nun Gipsarbeit, oder nur Bretter seyn.

Montagne bekam in der Nacht die Kolik. Des Morgens, da er aufstand, war ein ziemlich großer Stein von ihm gegangen. Auswendig sahe der Stein gelblicht aus, und inwendig weiß. Es war indessen nicht weiter von Folgen, nur daß ihm noch die Lenden und das Kreuz weh that: er glaubte aber, daß ihm dieß durch das Reiten auch schon wieder vergehen würde. Er lies den vornehmsten Rektor, der in der ganzen Stadt war, und der über alle übrige Schulmeister wegen seiner Erkenntnis hervorragte, zu sich bitten, weil er glaubte, mit ihm lateinisch sprechen zu können. Er kam auch, er war aber ein Narr, und ein Pedant, — so daß er weder von dem, was in seinem Lande Gutes oder Böses war, etwas zu sagen wußte, noch über das Geringste einiges Licht geben konnte.

Den

Den Tag darauf, (es war der 26 Oktober,) reiseten wir hier ab. Wir kamen in eine Ebene, die neben einem Flusse, der Eisock heißt, herunter liegt. Die Pläne schien uns ungefähr, nach den Stunden zu rechnen, zwo Meilen lang zu seyn. Wir sahen auch nicht weit davon schöne Berge, von denen die mehrsten beackert oder bebauet waren. Wir wurden mehr schöner Plänen gewahr, und aus allen diesen Entdeckungen wußten wir endlich nicht, was wir machen, noch wie wir wieder von dannen kommen sollten. Endlich kamen wir an einen Bach, über den eine hölzerne Brücke gebauet war. Wir kamen glücklich darüber weg. Wir fanden einige Schanzgräber, die den Weg eben machten; denn er war beinahe so steinigt, wie der nach der Provinz Perigort in Frankreich. Ehe wir noch an die Brücke kamen, sind wir noch bey vier oder fünf Schlössern vorbey gereiset.

Wir bestiegen eine kleine Anhöhe, die nicht in diesem Wege lag. Von da sahen wir etwas ebenes Land, das aber nur schmal war, einen Fluß, und eine andere Anhöhe, die mit der, darauf wir waren, der Höhe nach gleich seyn mochte. Beide Berge waren unfruchtbar, und ganz steinig; das Schönste, was man sehen konnte,

war



war eine vortrefliche Aue, die dem Fluß längst lag. Nun kamen wir nach

Brixen.

Die Stadt ist zwar klein, aber schön. Mitten durch fließt der Eisock, über den man in der Stadt eine hölzerne Brücke gebauet hat. Sie gehört zum Bißthume. Wir sahen hier drey schöne Kirchen. Der Adler war das Wirthshaus, wo wir eingekehrt waren. Es war recht schön. Rund herum liegt ein Gebirge. Kein Berg aber steht nackend da, sondern es liegen auf allen entweder Klockenthürme, oder ganze Dörfer. Nahe bey der Stadt sind auch sehr schöne Häuser angelegt, die recht zum Vergnügen scheinen gebauet zu seyn. Montagne sagte, „Ich bin von je her etwas mistrauisch gegen die „Erzählungen, die man mir von fremden Völ„kern gemacht hat, gewesen, und insonderheit hab' „ich ihrem Urtheile über die Lebensart ande„rer Völker niemals getrauet. Ein jeder kam „mir vor, als wenn er haben wollte, die ganze „Welt sollte sich nach seiner Mode richten, und „die war nicht eben von vielen abstrahirt. Sein „Dorf, wo er her war, sollte nach seiner Mei„nung die Regel seyn. Man kann sich leicht „vorstellen, daß ich auf diese Nachricht nicht son„dern

„derlich gebauet habe, ich habe sie vielmehr vor „meiner Abreise zu vergessen gesucht. Ich hab' „es aber so weit nicht bringen können. Was hat „man mir nicht von der Gegend, worin wir ge„wesen sind, für ein trauriges Gemälde gemacht. „Die Alpen sollten ein fürchterliches Ansehen ha„ben, die Leute, die sie bewohnen, ungesittet, „mehr den wilden Thieren, als einem Menschen, „ähnlich seyn. Die Wege wären mit beständiger Le„bensgefahr verknüpft. Die Wirthshäuser schienen „nur für das Vieh gemacht zu seyn, und was „noch das Schlimmste wäre; so wäre die Luft „höchst ungesund und unerträglich. Was die „Luft anbetrift: so dank' ich Gott, daß ich sie so „schön gefunden habe (er konnte mehr Hitze, als „Kälte, vertragen). Denn auf unserer ganzen „Reise haben wir etwan drey kalte und regnigte „Tage gehabt; meine Eleonore, die kaum „acht Jahr alt ist, wollt' ich ohne Gefahr hier „spazieren fahren, ob es gleich das einzige Kind „ist, was ich habe, und nicht gern verlieren „möchte. Es ist wahr, wenn ich in diesen Ge-

[illegible]

q) Montagne beschreibt die Qualitäten dieser seiner Tochter im zweiten Buch und dessen achten Hauptstück, imgleichen Buch drey Hauptstück fünf.

Querlon.



„genden bin, als wenn ich, in einer durch die „Kunst angelegten Allee, in meinem Garten spa„zieren gienge; und was das Quartier betrift, „so hab' ich sie in allen Städten gut gefunden, „und vielleicht besser und mehr der Vernunft ge„mäß eingerichtet, als zu Hause.“

Man hat hier eine Art Bratenwender, die ganz aus Rädern bestehen, und die durch ein groß Stück Eisen, das an einem Stricke hängt, im Gange gehalten werden. Er ward auf eben die Art, wie die Uhren, aufgezogen, und denn lief er, ohne ander Zuthun, eine ganze Stunde in einem fort. Wir haben auch schon andere Bratenwender gesehen, bey denen aber der Wind und der Rauch das mehrste thun mußten, die im Gegentheile bey diesen gar nicht mitwürkten.

Sie haben eine große Menge Eisen, so daß man sogar fast lauter Gitter und große Trallen vor den Fenstern sieht, ihre Fensterräme sind wenigstens alle mit Eisen beschlagen, wo sie nicht ganz von Eisen sind.

Wir trafen auch wieder verschiedene Weinberge an, die wir, als wir aus Augsburg reiseten, bis hieher vermißt hatten. Die mehrsten Häuser sind von Steinen und gewölbt, und das nicht allein im untersten Stockwerke, sondern

auch



auch in den andern. In Frankreich weis man von dieser Kunst nichts. Die Art, die runden Ziegelsteine dicht über einander zu decken, ist ihnen ebenfalls unbekannt. In Deutschland aber bauet man sogar auf diese Art die Thürme. Ihre Ziegel sind kleiner, wie die unsrigen, aber noch mehr gebogen, und an einigen Orten hab' ich sie auch noch, damit sie destomehr vor dem Regen bewahren, mit Gips und Kalk unterstrichen gesehen.

Wir hielten uns nur einen Tag in Brixen auf. Den folgenden Tag fuhren wir früh wieder heraus. Auf unserm Wege fanden wir schöne Häuser, und linker Hand ließen wir den Eysock liegen. Wir kamen durch eine kleine Stadt, in der aber allerley Arten Künstler wohnen. Sie hieß Klause. Zu Mittage kamen wir nach

Colman. *)

Ein kleines Dorf. Der Erzherzog hat sich darin ein Haus zu seinen Vergnügungen gebauet. Wir haben in diesem Dorfe von irdenen Tellern gegessen, die mit mancherley Figuren gemalet, oder auch mit einem Spruche beschrieben waren. Man glaube aber nicht, daß sie aus Armuth kein besseres gehabt hätten. Silberne Teller standen

*.) Colmann

mit

mitten darunter. Sie bedienten sich gläserner Salzfässer.

Ihr Tischtuch war sehr weiß und sauber. Als sie dieß aufgelegt hatten, brachten sie ein eisernes Instrument, und legten solches darauf. Nicht lange darnach brachten sie eine schöne reine Schüssel mit Eiern. Das Instrument sollten wir dazu gebrauchen, um sich recht sauber abschälen zu können.

Als wir von hier wegreiseten, hatten wir keinen guten Weg, auf der einen Seite war ein jäher Felsen, und auf der andern ein Fluß. Er ward auch so eng, daß wir in nicht geringe Gefahr kamen, uns einander herab zu stoßen. Doch fanden wir hernach eine Mauer, die wohl eine deutsche Meile lang war, die uns denn also davor in Sicherheit setzte. Indessen gieng sie aber doch nicht in einem fort, sondern war an einigen Stellen schon verfallen. Die Berge, die neben uns lagen, waren unbebauete Felsen, einige giengen gerade in die Höhe, andere ragten noch über den Weg herüber, und schienen beständig den Einsturz zu drohen. Von allen wälzten sich große Wasserfluthen herunter, die mit starkem Krachen in den vorbeyfließenden Fluß stürzten. Oft lagen selbst im Wege abgebrochene Stücken

Fel-

Felsen, die Mann und Pferd hätten zerquetschen und begraben können. Bey einem Gewitter muß es nicht allein hier außerordentlich, wegen der vielen Berge und des engen Weges, knallen, sondern ich glaube auch, daß man in solcher Zeit, da die Felsen von gar zu grossem Getöse zersprin- gen, auf diesem Wege in der grössesten Le- bensgefahr sey.

Wir trafen auch ganze Fichtenwälder an. Die Fichten standen auf kleinen Sandhügeln, die durch Menschenfleiß zusammen gekarrt waren, damit sie nur Wurzeln schlagen könnten.

Wir sahen aber nachdem noch höhere Ber- ge hinter diesen, die sowohl beackert, als auch bewohnt waren; wir hörten auch, daß hinter diesen hinwiederum schöne Auen waren, wo das dickste Korn wüchse, auch daß die Ackerleute reich wären und sehr gute Häuser hätten. Ueber den Fluß kamen wir vermittelst einer hölzerne Brücke, die allenthalben über denselben angelegt waren. Unter andern wurden wir auch, welches auf einem sehr hohen Berge, ein Schloß gewahr. Man sagte uns, es gehöre einem Baron, der daselbst wohnte, und oben schöne Felder und noch bessere Jagden hätte. Außer diesen Ber- gen, ist man beständig in den Alpen eingeschlos- sen.

sen. Ueber diese zu kommen ist unmöglich: man nimmt sich auch nicht mehr die Mühe, sondern läßt sie gern mit Frieden. Sie bezäunen auch den Eingang zu dieser Gegend, und lassen nirgends ein Loch, außer das, durch welches wir hineingekommen sind.

Der Erzherzog zieht aus dieser Grafschaft Tyrol jährlich dreyhunderttausend Gulden, und diese müssen ihm die Berge allein einbringen, welche auch diese Einkünfte leichter abwerfen, als alle seine andern Provinzen. Wir mußten noch über eine andere steinerne Brücke, und denn kamen wir zu guter Zeit nach

Bolzau. *)

Eine Stadt, die so groß wie Libourne ist. Sie liegt am Fluß, aber nicht angenehm, wie die andern deutschen Städte zu liegen pflegen; Montagne sagte; nun merk' ich, daß ich nicht „mehr in Deutschland bin." Die Straßen waren enge, und von einem schönen öffentlichen Platze wußte man nicht. Einige Springbrunnen, Bäche, Malereien, und Glaßhütten trafen wir annoch an. Wein haben sie so viel, daß sie ganz Deutschland damit versehen können. Das beste Brod isset man hier auch. Wir besahen auch die Kirche, die sehr schön ist. Unter andern war eine

*) Bolzen

eine hölzerne Orgel darinnen. Diese steht sehr hoch vor dem großen Altar. Der Organist aber sitzet wohl zwölf Fuß niedriger an einem Pfeiler, an dem sie befestigt ist. Die Blasebälge sind in der Mauer, und liegen funfzehn Schritte von dem Organisten entfernt. Sie liegen unter der Erde, und der Wind wird durch gewisse Röhren, die in der Mauer sind, zur Orgel gebracht. Montagne schrieb von hieraus an Franz Hotomannen, den er in Basel gesehen hatte, „daß er auf der Reise in Deutschland sehr „vergnügt gewesen sey, und daß er es ungern „verlasse, ob er gleich auf dem Wege nach Ita„lien wäre: daß die Fremden, so wie allenthal„ben, von den Gastwirthen viel auszustehen hät„ten; daß er aber glaubte, daß sich dieß noch „wohl ändern lasse, und könnten insonderheit die „Reisenden, oder deren Wegweiser und Dollmet„scher, viel dazu beytragen; — daß ihm übri„gens Alles sehr bequem, und civilisirt zu seyn „schiene, und was noch das Beste wäre, daß man „Gerechtigkeit handhabte, und allenthalben in „Sicherheit wäre. Den Freitag Morgen ga„ben wir unsern Pferden noch frischen Haber, „unterdessen daß wir frühstückten.

Bro-



Brounsol. *)

Ein Dorf das an dem Eysock liegt. Dieser Fluß hätte uns beständig begleitet, an diesem Orte vermischt er sich mit dem Adig, welcher bis in das Adriatische Meer läuft, er geht ganz langsam und unterscheidet sich dadurch merklich von denen, die wir in dem Gebirge antreffen, weil leztere sehr schnell flossen und Alles mit sich fortrissen.

Wir hatten fast bis nach Trident immer Thal. Nur kurz vorher, ehe wir hineinkamen, sahen wir noch einige kleine Hügel, und auch hin und wieder Berge, die aber eben nicht fruchtbar zu seyn schienen.

In diesem Thale ist es gar sehr morastig. Man muß auf dem gebahnten Wege bleiben, um nicht zu versinken. Doch sind diese Moräste nur an wenigen Oertern, denn überhaupt ist der Boden gut und angenehm.

Als wir zwo Meilen von Brounsol weg waren, kamen wir an ein Flecken, worin der Messe wegen ein großer Zulauf war. Von hier stießen wir auf eine andere sehr schön gebauete Stadt, mit Namen Selörne. Der Erzherzog hat ein schönes Schloß darinnen, welches oben

*) Brunzol.

auf



auf einem Felsen liegt. Zu Abend kamen wir nach

Trident.

Die Stadt ist etwas größer, wie Agen. r) Sie liegt nicht angenehm. Das Anmuthige der deutschen Städte vermißten wir ganz und gar: die Straßen waren eng und krumm. Ungefähr zwo Meilen vorher hatten wir angefangen italiänisch zu sprechen. Die Stadt ist in zwo Sprachen eingetheilt. Der eine Theil der Stadt heißt der deutsche, und die hier wohnen, haben ihre besondere Kirche, worin deutsch gepredigt wird. Was die neuen Religionen betrift, so hab' ich bemerkt, daß man, wenn man erst aus Augsburg heraus ist, nicht viel mehr davon sprechen hört. Die Stadt liegt an dem Fluß Adige. Wir besahen allda den Dom, der schon sehr lange stehen muß, und nicht weit davon einen viereckigten Thurm, der von vielen Jahren zeuget. Wir besahen die neue Kirche Unserer lieben Frau, wo sich unser Koncilium versammlete. Sie haben darin eine Orgel, die ein Privatmann geschenkt hat, die

ganz

r) Die Hauptstadt in Gascognen, und die Vaterstadt des Joseph Skaliger.

Querlon.

ganz vortreflich ist. Sie hat einen marmornen Fuß, und allenthalben sind die vortreflichsten ausgehauenen Statüen darauf gesetzet. Insonderheit kamen uns die kleinen Statüen, welche kleine singende Jungen vorstellten, ungemein vortreflich vor. Diese kleine Statüen bewegten sich auch, und schienen einen Laut von sich zu geben, welches in der That leicht seyn kann, wenn sie inwendig im Bauche Pfeifen hätten. s) Wie diese Kirche selbst sagt: so ist sie im Jahre 1520 von Bernardus Clesius erbauet worden. Er war Bischof in dieser Stadt, und Kardinal; — und was ihm am meisten dazu mochte vermocht haben, war vielleicht die Liebe zu seiner Vaterstadt. Er gehörte hier zu Hause. Sie war eine freie Stadt, und hatte Niemanden zu ihrem Befehlshaber, als den Bischof. Als sie aber in dem Kriege wider die Venetianer sich die Tyroler zu Hülfe rief; so haben sich die Venetianer zur Vergeltung viele Autoritäten und Gerechtigkeiten angemasset. Der Bischof ist anjezt der Kardinal Madruccio. Montagne sagte, daß er auf seiner Reise Bürger angetroffen hätte, denen die Städte sehr verbunden wären,

s) Nach Richardscher oder Vaukansonischer Art. Querlon.

ren, und insonderheit hätten das Glück, die Geburtsstädte gehabt. Die Faulkrische Familie in Augsburg hätte grosse Verdienste um sie. „Die Zierrathen wäre die Stadt alle diesem „Faulkre schuldig. Auf allen Ecken der Straß„sen sähe man ihre Palläste. Die Kirchen auszuschmücken haben sie so wenig, wie der Kardinal Clesius, unterlassen. Clesius hatte auch mehrere Verdienste um seine Stadt, als etwa eine Kirche darin gebauet zu haben. Er ließ einige Strassen ganz von neuem bauen, und ein schönes Schloß in der Stadt aufführen.

Es ist wahr; das Schloß hat eben keinen sogar großen Umfang. Man gehe aber nur hinein, so wird man sich über die schöne Bauart und herrliche Verzierungen und die vortrefliche Meublen nicht genug wundern können. Alle Fußboden sind auf das schönste gemalet und getäfelt. Vortreflich ist die getriebene Arbeit. An einem Ort ist der Fußboden gedielet, aber so schön polirt, daß man ihn für Marmor halten sollte. Einige Zimmer sind nach deutscher Art ausmeublirt.

Wir haben hier ein gewisses Instrument gesehen, das aus Erz gegossen war. Man sieht mit einmal Feuer, und gleich darauf Wasser aus demselben hervorspringen.

Un-

Unter andern Gemälden auf dem Fußboden, war auch das Bachusfest abgemalt, das vortreflich gerathen war, und Montagne nicht genug bewundern konnte. Es hat zwey oder drey runde Gemächer. In dem einen stand diese Inschrift: Clesius, Bischof von Trident, ist im Jahre 1530, da er zur Krönung Kaiser Karls des fünften, die Pabst Clemens der siebente am Tage S. Matthias verrichtete, als Gesandter Ferdinands, Königs von Ungarn und Böhmen, Grafen von Tyrol, Bruder besagten Kaisers, das Krönungsfest beiwohnte, Kardinal geworden.

Seinen Zug hat er sich ebenfalls in diesem Zimmer abmalen lassen, welches Bild an der Wand aufgehängt ist. Die Waffen und die Namen der Adelichen, die ihn auf seiner Reise begleiteten, deren etwa funfzig seyn mochten, sind sorgfältig beschrieben. Nicht weit von diesem Zimmer ist eine Treppe angebracht, durch die man in die Stadt kommen kann, ohne daß man durch das Thor eingeht. Es sind auch zwey vortrefliche Kamine darin angelegt. Es war ein guter Kardinal. Die Faulkres haben zum Besten ihrer Familie gebauet, er aber zum allgemeinen Besten. Denn seine Herrn Nachfolger im Bißthume

thume finden auf dem Schlosse mehr, als vor 100000 Thl. Meublen, und zum Schatze hat er ihnen 150000 Thl., Silbergeld hinterlassen, die sie beständig nutzen. Alles dessen ungeachtet haben sie die von ihm erbauete Kirche nicht einmal fertig bauen lassen, und den guten Clesius auf die armseeligste Art begraben lassen.

Meubles und Hausrath brauchen sich seine Nachfolger nicht anzuschaffen, sie finden hier alles, weil es Niemand veräussern kann.

Wir fangen nun an, nach italiänischen Meilen zu rechnen, von denen fünf auf eine deutsche gehen. Die Stunden zählt man nicht bis zwölfe, sondern bis vier und zwanzig. r)

Wir

r) Dies verdient eine Erklärung. Herr *de la Lande*, Mitglied der Akademie der Wissenschaften, wird sie uns geben; die Sache gehört vor einem gereiseten Astronomen und der ist er. In der Vorrede zu seinem Buche *Voyage d'un Francois en Italie, dans les années* 1765, und 1766, sagt er. „Die Italiäner zählen 24 Stunden hinter einander fort, und zwar von „einem Abend zum andern. Die 24ste Stunde „füllt eine halbe Stunde nach Sonnenunter„gang, ungefähr wenn es schummernd wird, „oder man in keinem Buch mehr lesen kann. Mittag ist es bey ihnen wenn es 17 geschlagen hat. Die Nacht dauret bey ihnen 10 und der Tag 14 Stunden.

Querlon.

Wir waren in das Wirthshaus, die Rose genannt, eingekehrt. Den Sonnabend Nachmittag reiseten wir fort. Wir hatten eben einen solchen Weg, wie auf der andern Seite der Stadt. Berge sahen wir zu unserer Rechten, die aber ganz unfruchtbar waren, und den Fluß Adig hatten wir zu unserer Linken. Wir kamen vor einem Schlosse des Erzherzogs vorbey, welches, wie wir schon von andern bemerkt haben, zur Bedeckung des Weges dient. Endlich kamen wir spät in der Nacht nach

Roveredo.

Es liegt 15 Meilen von Trident. Die Stadt gehört dem Erzherzoge. Hier fanden wir, sowohl Logis, als auch die Reinlichkeit, Meublen und Gläser wieder, die wir, so lange wir aus Deutschland waren, nicht empfunden und gesehen hatten, ja wir fanden sogar ihre Gardinen und Leinen. Was die Lebensmittel betrift, so fehlten uns die Krebse. Montagne bemerkte auch dieses sogleich, und es war kein Wunder, daß es ihm auffallen mußte, indem wir 200 Meilen weit gereiset sind, wo wir beständig Krebse antrafen.

Sie assen gewöhnlicherweise Schnecken, u) die aber viel grösser und fetter, als in Frankreich sind, aber nicht so gut schmecken. Sie essen auch eine Art Erdschwämme, die sie erst abschälen, in kleine Stücken schneiden, und denn in Oel oder Wein legen. Sie schmecken nicht übel. Endlich fand sich auch etwas vor Montagnen zu essen. Wir trafen grosse Orangerien, die voller Citronen, und Oliven hiengen, an.

Was ihre Betten betrift, so konnten sie rund herum zugezogen, und mit Schnüren zusammen gebunden werden. Montagne betauerte, daß er nicht eins zur Probe mitnehmen konnte. Diese Betten sind nicht wie die unsrigen, sondern aus lauter Pflaumfedern gemacht, die in Zeug, halb von Zwirn und halb von Baumwolle, eingeschlagen sind. Alles daran ist sehr sauber. Selbst die deutschen Betten sind nicht auf diese Art gemacht, denn die kann man nur mit vieler Beschwerlichkeit zuziehen.

Ich glaube wahrhaftig, wäre Montagne allein gewesen, so würde er lieber queer Feld ein nach

u) Sie sind, wie die in der Bourgogne, beschaffen. — Sie taugen eben nicht viel. Es ist eine elende Speise.

Querlon.

nach Griechenland als nach Italien gereiset seyn; denn das Vergnügen, das er empfand, unbekannte Länder zu bereisen, ließ ihn sein Alter, seine Schwachheit, — seine Kränklichkeit alles vergessen. Aber keiner von der Gesellschaft wollte seine Denkungsart annehmen. Wir dachten alle an die Rückreise. Man hat die Gewohnheit, wenn man auf Reisen ist, nach einer schlaflosen Nacht zu sagen, daß es etwas zu bedeuten habe, man werde z. B. eine schöne Stadt, eine schöne Gegend, oder sonst etwas schönes, das unser Herz wünscht, antreffen. Montagne vergaß gar leicht seine schlaflose Nacht darüber, wenn man ihm dies sagte. Er stand munter und frisch aus dem Bette auf, als wenn er, wer weis, wie schön geschlaffen hätte. Ich hab' ihn stets unterwegens aufgeräumt gesehen, aber niemals über seine Schmerzen klagen gehört. Er beschäftigte sich beständig, wir möchten auf dem Wege oder im Wirthshause seyn. Besonders suchte er Gelegenheit, sich mit Fremden zu unterhalten. Und ich glaube fast, daß diese Unterhaltung, die ihm neu war, sein Uebel und seine Schmerzen gar sehr verringerte. Wenn wir mit ihm zanken wollten, daß er uns in die Kreuz und in die Queere herumführe, ja uns oft dahin wieder zurückbrächte, wo wir hergekom-

kommen wären, (gemeiniglich war an dieser Herum- und Zurückreisung die Nachricht Schuld, die er an den folgenden Orten eingezogen hatte, daß er dies oder jenes nicht gesehen habe, oft aber war es ein blosser Einfall von ihm) so antwortete er, „daß er an einem jeden Orte zu „Hause sey, seine Absicht gienge nicht weiter, als „sich ein Vergnügen zu machen, und in unbe„kannten Ländern spazieren zu gehen, daß sie da„hin bisweilen wieder zurückkämen, wo sie her„gekommen wären, das verrücke seinen Plan, „den er ihnen vorgelegt, und sie damals geneh„migt hätten, gar nicht.

Was Rom anbetrift, so hatte er eben keine sonderliche Lust, es zu sehen, er wollte lieber die andern Städte kennen lernen, die weniger bekannt wären. Ein jeder Laquais kann seinem Herrn von Rom, Florenz, und Ferrare Nachricht geben, von denen andern aber wüßten sie nichts zu sagen. Er sagte auch, es gienge ihm wie denen, die eine angenehme Historie lesen, und sich fürs Ende fürchten, oder sonst ein schön Buch lesen: er hätte so viel Vergnügen am Reisen, daß er von denen Städten, wo er sich ausruhen sollte, gern so weit entfernt bliebe, als es ihm nur immer möglich wäre. Es wäre nur schade, daß er allein nicht recht fort könnte,

sonst

sonst wollte er ganz anders reisen. Des Sonntags Morgens, nachdem sie den See Garde, der vortrefliche Fische hat, gesehen hatten, miethete Montagne drey Pferde, eins vor sich, die andern beiden vor die Herrn Caselis und Matteculon, das Stück zu 20 Groschen, und Herr Estissac miethete gleichfals zwey andere, eins für sich, und das andere für den Herrn Hautoy, x) auf die sie, ohne einen Bedienten bey sich zu haben, die sie mit ihren eigenen Pferden in Rovere zurück liessen, auf diesen Tag nach Torbole zum Mittagsbrodte herüberritten.

Torbole.

Ein Dorf, und gehört unter der Jurisdiktion von Tyrol. Es liegt oben an der Spitze des

x) Dies ist die Reisegesellschaft des Montagne. Es sind zwar erst zween Herrn, weniger angegeben, ich glaube aber, er hat es dazumal vergessen. Daß diese Herren nachgefolgt wären, ist mir nicht wahrscheinlich. Das erste Blatt MS. das aber zum Unglücke verloren gegangen ist, würde uns vielleicht gesagt haben, wer dieser Herr von Caselis gewesen. Zu Padua verläßt, wie man unten sehen wird, dieser Herr seine Gesellschaft. Herr von Hautoy war ein Lothringischer Edelmann, von einer Familie, die noch am Leben ist. S. die Genealogie Lothringischen Adels.

Querlon.

des Sees; auf der andern Seite des Sees, liegt ein kleines Dorf, das ein Schloß hat, und Riva heißt. Sie liessen sich über den See, der ungefähr 5000 Schritt breit ist, herübersetzen. Sie waren ungefähr drey Stunden auf dem Wasser, weil nicht Alle mit einem Male konnten herübergefahren werden. Sie sahen in Riva nichts, als einen Thurm, der sehr alt zu seyn scheint, und von ungefähr den Herrn des Dorfs, Hoetimato Madruccia, einen Bruder des gewesenen Kardinals, der anjetzt Bischof in Trident ist. Den See kann man nicht absehen; denn er ist 35000 Schritte lang. Die Breite aber war, wie ich schon gesagt habe, ungefähr 5000 Schritte. Hier hat Tyrol ein Ende. Der ganze unterste Strich gehört nach Venedig, und da sind schöne Kirchen gebauet, und vortrefliche Gärten voller Oliven, Orangerien, und andern dergleichen Früchten angelegt. Wenn der See durch den Wind in Bewegung gesetzt wird, so hört man ein gewaltiges Getöse. Um den See herum liegen trockene Berge. Dies ist es, was die Herrn erzählten, da sie wieder zurückkamen. Doch eins hätte ich bald vergessen, sie sagten annoch, daß sie über den Adig gefahren, und auf den Weg nach Verona gekommen wären. Sie wären auch ein Ende darauf fortgeritten, und hätten

ein

ein Dorf und eine kleine Stadt angetroffen; der Weg wäre sehr rauh, und die Aussicht würde wegen der Berge verhindert. Gegen Abend kamen sie wieder von Torbole zurück nach

Roveredo.

Ihre Reisekofers setzten sie hier auf das zusammen gebundene Holz, oder, wie man es in Deutschland nennt, Floßholz, um sie auf den Fluß Avig nach Verona zu bringen. Ich bekam die Aufsicht über diese Fracht. Zum Abendbrod assen wir erst ausgeschlagene Eier, deren Dotter aber ganz geblieben war, hernach Hechte, und eine grosse Menge Fleisch. Den Tag darauf, es war Montag, reiseten wir sehr früh fort. Der Weg war zwar lebhaft, aber ganz unfruchtbar, und mit steilen und dürren Felsen umgeben. Gegen Mittag kamen wir nach

Bourguet.

Dieses Bourguet gehört wieder zu Tyrol. Man siehet also wohl, daß diese Grafschaft nicht klein seyn könne. Montagne fragte, ob wir nun in ein anders Thal gekommen, oder ob wir noch beständig in dem vorigen wären? Man antwortete ihm darauf, daß es noch das nämliche grosse Thal wäre, das aber wiederum kleinere

Thä-

Thäler hätte, denn, wenn er sich wollte seitwärts umsehen, so würd' er ebenfalls fruchtbare Berge und schöne Städte gewahr werden. Wo wir anizt wären, das wäre die erste Einfassung von Bergen. Wenn man alle diese Berge herausnehmen könnte, so würde man sehen, daß dies Thal grösser sey, als der ganze übrige Theil der Grafschaft Tyrol. Der Fluß blieb uns immer rechter Hand liegen.

Als wir Mittagsbrod gegessen hatten, setzten wir unsern Weg nach Chiuse fort. Es ist eine Festung, die die Venetianer auf einem Felsen eingelegt haben. Dicht vorbey fließt der Adig. Wir mußten von einem hohen und jähen Felsen herunter, welches unsern Pferden viele Mühe machte. Die Venetianer, in deren Gebiete wir uns nun befanden, unterhielten hier 25 Soldaten. Zu Abend kamen wir nach

Volarne, *)

Einem Dorfe, das kein Wirthshaus hat, so daß wir uns also elend behelfen mußten, ich muß aber bemerken, daß von hier an bis nach Verone, die Wirthshäuser, wenn auch welche da sind, sich in den erbärmlichsten Umständen befinden. Die Demoiselle Tochter des Herrn, dem die:

*) Volargne.



dieses Dorf gehörte, schickte Montagnen Wein. Ihr Vater war just nicht zu Hause. Den andern Tag darauf verloren sich die Berge auf der rechten Hand ganz und gar, und auf der linken Seite sahen sie nur noch kleine Hügel. Sie hatten lange Zeit eine unfruchtbare Pläne durchzureisen, da sie aber wieder näher zu ihrem Flusse kamen, (Adige) so ward es auch fruchtbarer. Sie trafen Weinberge und Bäume an, und kamen zum Allerheiligen Feste noch vor der Messe nach

Verona.

Die Stadt ist so groß, wie Poitiers, auch so, wie diese, mit einem Fluß eingeschlossen. Dieser Fluß Adig scheidet auch Verona in zween fast gleiche Theile, welche vermittelst vier steinerner Brücken Gemeinschaft mit einander haben. Sie sind alle vier sehr wohl gebauet. Erst sahen wir uns nach unsern Felleisen um, die hier gut angekommen waren, aus denen holten wir unsern Gesundheitspaß hervor, den wir in Trident und Rovera hatten unterschreiben lassen; — ohne diesen wären wir nicht hineingelassen worden, wenn man auch seit langer Zeit nichts von der Pest gehört hätte.

Wir

Wir giengen sogleich in den Dom, wo wir, wie man sich leicht vorstellen kann, die grosse Messe hörten. Die Musik war vortreflich. Es stehen auch schöne Gemälde darin. Der Taufstein ist groß, und aus einem einzigen Stücke Marmor. Der Pabst Lucius liegt hier begraben. Sein Epitaphium lautet:

OSSA
Lucii. III. Pont: Max:
Cui Roma ob invidiam pulso Verona tutiss.
ac gratissimum perfugium fuit, vbi conventu Christianorum acto, dum praeclara multa molitur, e vita excessit.

Auf seinem steinernen Sarge, welcher sonst an der Seite des Hauptaltars stand, nachmals aber in die Erde gesetzet wurde, soll folgendes stehen.

Ob. Sctimus Pater DD. Lucius.
P. P. III.
M. C. L. X. . V. . Kalendas.
Luca dedit lucem tibi Luci; Pontificatum,
Ostia; Papatum Roma; Verona mori
Immo Verona dedit lucis tibi gaudia,
Roma.
Exilium, curas ostia, Luca mori.

Die

Dieser Pabst starb im Jahre 1155. Mit dem päbstlichen Stule wollte es ihm nicht glücken. Er war nur vier Jahr und einige Monathe darauf, und noch dazu mit Furcht und Schrecken.

Wir besahen noch andere Kirchen, wo wir aber nichts besonders antrafen, als hübsche Mädchen, die wir sonst auf unserer Reise in den Kirchen vermißt hatten. Sie giengen auch in die St. Georgen Kirche. Die Deutschen haben ein Zeugnis zurückgelassen, daß sie hier gewesen sind: denn es sind in dieser Kirche viele deutsche Helme aufgehangen. Unter andern liest man eine Inschrift, die ungefähr so viel sagen will, daß viele Edelleute Kaiser Maximilian begleitet haben, um den Venetianern Verona abzunehmen. Die Kirche und das Kloster gehören den Benediktinern. Oben über der Kirche liest man:

Numini Sancto propitiato.
Divi Georgii
Pollentis, potentis, invicti,
Pie, rite, solemnitus
Sacrum dicatum esto.

Inwendig über der Thüre ist die Taufe Christi gemalet. Unter andern Gemälden siehet man auch die Vorstellung des apokaliptischen Gesichts, wie Michael mit einigen andern Engeln, eine

junge

junge Frau nebst ihrem Kinde gegen einen Drachen vertheidigt. Montagne bemerkte, da er die Grabmäler der hier gestorbenen Edelleute besahe, daß manchem es lieb seyn würde, wenn man solche alle abschriebe, weil es leicht seyn könnte, daß einer seiner Vorfahren, auch wohl gar der erste seines Namens hier begraben liegen könne. Skaliger y) könnte leicht so glücklich seyn, den Ursprung seiner Familie zu entdecken. Der Wirth, bey dem wir eingekehrt waren, und wo es uns auch gut gefiel, weil man vor weniger Geld, wie in Frankreich, hier mehr Wein ha-

y) Die Veroneser halten zwar den Julius Cäsar Scaliger vor ihrem Landesmann; allein die Abkunft von der alten fürstlichen Familie machen sie ihm streitig. Seinen Sohn Joseph Scaliger halten sie für einen Romanenschreiber, und seinen Brief. de splendore gentis suae, für eine im hitzigen Fieber verfertigte Schrift. Seine Consulationem Palulae Burdonum geben sie für erstunken und erlogen aus. Joseph hat sich von den angenehmen Traume von seinem fürstlichen Stamme niemals aufwecken lassen, und die Universität Leiden machte sich eine Ehre daraus, einen so vornehmen Professor gehabt zu haben. Die Universität hat auf seinem Epitaphium sein Recht auf Verona gleichsam ausser Zweifel gesetzt. S. Keyßlers Reisen.

A. d. Uebers.

haben konnte, welches wir uns auch zu Nutze machten, sagte zwar auch, daß seine Vorfahren mit unter diesen Gräbern begraben lägen. Hierauf besahen wir das Schloß, worauf wir durch den Oberaufseher herumgeführt wurden. Die Herrschaft unterhält hier sechzig Soldaten; die aber mehr, wie uns dieser Mann sagte, dazu dienten, die Unterthanen in Ordnung zu halten, als sie gegen auswärtige Feinde zu beschützen. Wir sahen auch ein Mönchskloster, die Mönche sind Anhänger des heiligen Jerome. Sie sind keine Priester, sie lesen auch weder Messe, noch predigen sie. Ueberhaupt sind sie grosse Ignoranten, und können sonst nichts, als — gute Liqueurs machen. Sie tragen weisse Kleidung, und einen braunen Ueberrock; sonst aber sind sie fast alle junge und hübsche Bursche. Ihre Kirche ist sehr schön angelegt, so wie auch ihr Speisesaal, wo wir die Tische schon alle gedeckt sahen.

Von hier kamen wir an einige alte verfallene Mauern, die noch ein Ueberrest von einem römischen Amphitheater sind. Die Veroneser haben auch nicht unterlassen, diese Mauern immer mehr und mehr auszubessern. Einige sagen, dies Amphitheater sey schon zu den Zeiten des Kaisers August aufgeführt worden. Aber

diese Meinung scheint mir falsch zu seyn. Sollten die Römer wohl eher in Verona, als in ihrer Hauptstadt ein solches herrliches Gebäude aufgeführt haben? Von dem römischen ist es bekannt, daß es erst unter Vespasianen gebauet ist. Wie würde auch Plinius, der hier zu Hause gehörte, solches verschwiegen haben, da er doch sonst ein gar fleißiger Beobachter der Kunst war? Wer sich einen Begrif von den römischen Schauspielen machen will, dem kann eine genaue Beschreibung dieses Amphitheaters ungemein nützlich seyn. Ich bemerke nur das, was uns überhaupt von demselben sogleich in die Augen fiel. Eine nähere Beschreibung überlasse ich den Alterthumskundigen. Es ist ein ovales Gebäude, und kann leicht über 460 Fuß lang und 367 breit gewesen seyn. Der eigentliche Kampfplatz (Arena) ist 225 Fuß lang und 133 breit. — Rings umher gehen 45 Reihen Sitze von schönen Marmorstücken, die 18 Zoll hoch und 26 breit sind. Wenn man also auf jeden Zuschauer anderthalb Fuß rechnet, so haben hier 22184 Zuschauer Platz gehabt. Die untersten Sitze sind ganz im Schutte vergraben. Am Ende des langen Durchmessers der Arena sind zwey grosse Thorwege, und über jedem eine Tribune von 20 Fuß breit und 10 lang, die mit einem Geländer ein-

ge-

gefaßt ist, und vermuthlich den vornehmsten Magistratspersonen zum Platze gedienet hat. In dem ganzen Umfange sind viele Ausgänge (vomitoria). Auswendig sind an diesem Gebäude wenige Verzierungen angebracht. An der einen Seite ist zwar eine Mauer mit drey Säulen-Ordnungen über einander angefangen, aber nicht vollendet. Das Gebäude hat ein simples aber doch sehr edles und majestätisches Ansehen. Der Eingang ist verschlossen. Sonst hat es wohl über 60 Eingänge gehabt, und hatte eine jede Classe von Leuten ihren besondern Eingang. Die Ballustraden, die man jezt über den Eingängen sieht, sind eine neuere Arbeit. Ob man nun dies Amphitheater auch, so wie das römische, so oft man gewollt, unter Wasser habe setzen können? daran zweifele ich. Denn die Adige, die das Wasser dazu hergeben müßte, fließt einige Fuß niedriger, und Röhren habe ich nicht gesehen, ob es gleich auch seyn kann, daß es das Wasser mit den römischen gemein gehabt hat, — wenn man bedenkt, daß die Röhren wohl unter dem Schutt verborgen liegen, und das Wasser wohl in die Höhe getrieben werden könne, wie wir das an andern Orten ofte genug und besonders in Deutschland gesehen haben. Die Edelleute

bedienen sich anjezt dieses Amphitheaters zum Wettlaufen. z)

Wir trafen auch viele Juden an, und Montagne gieng in ihre Synagoge, und unterhielt sich mit ihnen von ihren Ceremonien.

Die Stadt hat schöne Plätze und gut gebauete Märkte.

Vom Schloß, welches sehr hoch ist, konnten wir Mantua, welches unserm Wege zur Rechten lag und etwa 20000 Schritt von Verona ab ist, liegen sehen. Von Verona hat man die Verse:

Urbibus Italiae praestat Verona superbis
Aedibus, ingeniis, flumine, fonte, lacu

Das Degentragen haben sie mit den Deutschen gemein, sogar die Kaufleute tragen welche. In Deutschland ist zwar die Gewohnheit noch mehr eingerissen, denn daselbst ist alles bewafnet, er sey wer er wolle. Kurz vorher, ehe wir abreiseten, besahen wir noch die Kirche Unserer lieben Frauen. Wir bekamen in dieser Kirche den hölzernen Esel zu sehen, in dessen Bauche die Reliquien des Esels, worauf Christus

z) Maffei hat eine schöne Beschreibung dieses Amphitheaters geliefert.

Quer[l]on.

stus seinen Einzug in Jerusalem gehalten, verwahret waren. Man führet ihn auch in grossen Processionen mit herum. Er steht hinter dem Altar. Der Esel selbst ist ein Stück von guter Bildhauerarbeit. Der Heiland, der darauf sitzet, ist von Holz, und hält in der rechten Hand ein Buch, und mit der linken theilt er den Seegen aus.

Diese Kirche ist insonderheit wegen vieler wunderlicher Begebenheiten sehr berühmt. Man hört ausser den Lebenslauf des Esels noch mehr wunderbare Sachen, und diese viele Historien, die den Zulauf des Volks vermehren, haben es möglich gemacht, daß man die Kirche ganz neu wieder aufgebauet hat. Die Thürme, worinn auch zum Theil schöne Glocken hängen, sind mit Backsteinen gedeckt. a) Wir kamen nach ei-

a) Die Kirche des St. Zeno ist sonst auch eines grossen porphyrenen Gefässes wegen berühmt. Dieses Gefäß steht daselbst in einem runden Gewölbe, und gleicht einem sehr flachen Kelche. Es hat 26 Fuß im Umfange. Das dazu gehörige Piedestal macht ein anderes grosses Stück aus. Beide hat der Teufel auf Befehl des heiligen Zeno aus Istrien bringen müssen. Seine erste Reise damit war etwas unglücklich. Die Last war ihm zu schwer, und daher ließ er das Fußgestell in das Adriatische Meer



einer bald angenehmen, bald unangenehmen Reise zu Abend nach

Vizenza.

Von Verona nach Vizenza sind 30 italiänische Meilen. Sie hat viele gute und schöne Gebäude. Den Tag darauf besahen wir die Kirchen, und die Messe, die auf einem grossen Platz sollte gehalten werden, wo auch die Buden schon aufgebauet waren. Wir besuchten auch die Jesuiten, die ein schönes Kloster inne haben. Auf dem Markte sahen wir auch ihre Bude, in welcher sie allerley Spiritus verkaufen. Wir kauften ihnen ein Glaß vor einen Thaler ab. Sie sagen auch, daß ihre Wasser gegen alle Krankheiten helfen soll. Ihr Stifter ist S. Johann Colombini, der ein Edelmann war, und das Kloster

1367

Meer fallen. Der heilige Zeno war mit der Entschuldigung des Teufels nicht zufrieden, sondern er mußte wieder zurück, und das was er verloren hatte nachholen. Man wollte sich dieses Gefäß ehemals zum Weihwasser bedienen, und da ist es denn dem Teufel so sehr eben nicht zu verdenken gewesen, wenn er die Instrumente wider sich nicht gerne hat zusammen schleppen wollen. Zeno hat also den Teufel dazu gebraucht ihm Curiositäten, und andere rare Sachen herbey zu schaffen.

A. d. Uebers.



1367 anlegte. Der Kardinal Peluro ist anjezt ihr Beschützer. Ausser Italien haben sie keine Ordensbrüder, daselbst aber mögen wohl 30 Klöster von ihnen angefüllt seyn. Sie sagen, sie peitschen sich alle Tage. Zu gewissen Stunden sind sie des Gebeths wegen zusammen. Singen können und wollen sie nicht.

Alte Weine hatten sie eben nicht, und wegen Montagnen, der so leicht mit der Kolik geplagt ist, war ich sehr in Verlegenheit: denn sie setzten ihm ihre hitzige Weine, die an sich wohl gut sind, recht in Ueberfluß vor. Die Deutschen bedauren, daß die italiänische Weine so sehr mit Gewürz versetzet sind, und sie noch überdem solche Naschereien mit aufsetzen die gleichfals lauter Gewürz sind. Sie nennen ihn Salvey-Wein. Wer ihn gewohnt ist, der mag ihn wohl vertragen können; sein Geschmack ist lieblich. In diesem Kloster war also gut seyn. Den Donnerstag reiseten wir nach Padua. Der Weg dahin von hier ist steinigt, und bergicht, auf der einen Seite; auf der andern aber hat man eine fruchtbare Gegend.

Padua

liegt von Vizenza 18 Meilen. Die Wirthshäuser kommen mit den deutschen in keine

Ver-

Vergleichung. Es ist wahr; so sehr theuer ist es nicht, sondern sie werden darinn mit den französischen übereinkommen. Die Stadt ist sehr weitläuftig, und wenigstens so groß, wie Bourdeaux. Die Strassen sind eng, und an vielen Orten mit Bäumen besetzet. Häuser, die schön seyn sollten, trift man wenige an; ihre Lage ist vortreflich. Sie liegt in einer Pläne, die man nicht absehen kann. Wir hielten uns einen ganzen Tag darinnen auf. Wir besahen die Fechtschulen, die Reitbahnen und die Tanzsäle, auf denen wir mehr als 100 junge Edelleute antrafen, die alle aus Frankreich waren. Montagne sagte, daß es ein groß Unglück für unser Land wäre, daß die jungen Leute nach einer Akademie giengen, wo sie blos darnach unterrichtet würden was in diesem Lande vielleicht könnte nützlich seyn, auf das Land aber wo sie herkämen und wieder zurück wollten keine Rücksicht genommen würde.

Die Kirche des heiligen Antonius kam ihm sehr schön vor. Das Gewölbe gehet nicht in einem fort; sondern man trift oft eine ganze Strecke an, die mit Brettern belegt ist. Man siehet viele Statüen, die sehr fein aus Marmor gehauen sind.

Er

Er betrachtete mit vieler Aufmerksamkeit den Kardinal Bembo, b) den man die Sanftmuth seiner Sitten, und die Hoheit seiner Seele sogleich ansieht.

Es ist hier ein Saal, wo die Gerechtigkeit gepfleget wird, der der grösseste ist den ich jemals gesehen habe, und was das merkwürdigste ist, er hat keine Pfeiler; an einem Ende des Saals sieht man den Kopf des Titus Livius. Er siehet aber sehr mager wie ein Bücherwurm, und melankolisch aus. Sein Epitaphium ist auch hier. Es stand sonst verscharrt, da sie es aber fanden, setzten sie es dem Livius zu Ehren auf einen Fuß, und darin haben sie Recht gethan. Der Jurist Paulus steht gleich an dem Eingange wenn man hinein kommt; Montagne meinte aber, daß es wohl Paulus nicht seyn möchte, sondern ein neuerer berühmter Mann. Das Haus, das auf dem Platze steht wo ehemals gekämpfet wurde, ist nebst dem Garten, der hinten daran steht, sehenswürdig.

Die

b) Dieser Bembo war einer der schönsten Geister des 16ten Jahrhunderts. Er machte lateinische Verse. Wegen seiner lateinischen Schreibart ist er allenthalben bekannt. Er affektirte nur zu sehr.

Querlon.



Die Studenten, die ordentlich und vernünftig sind, können mit 7 Thlr. monatlich recht gut auskommen. Der Bediente und die Professores, bey denen sie hören, kann ihnen auch des Monats nicht über 6 Thlr. zu stehen kommen. Den Sonnabend früh reiseten wir ab. Der Weg war mit Bäumen besetzet, die ihn ganz beschatteten; auf der einen Seite hatten wir unsern Fluß, auf der andern Weinberge, Wiesen, und Korn. Auf dem Weg selbst, trafen wir sehr schöne Häuser an, unter denen des Contavini seines für allen hervorstach. Gegen Mittag waren wir in

Chassousine. *)

Ein Wirthshaus hat es nur, und das liegt an dem Orte, wo man sich zu Wasser nach Venedig begiebt. Es landen hier sehr grosse Schiffe mit vielerley Waaren an. Die Waaren werden aus den Schiffen durch zwey Pferde herausgewunden, die eben so in einem Cirkel herumgehen, als in der Oelmühle. Wir assen Mittagbrod und kamen nach

Venedig.

Es war des Sonnabends da wir hier ankamgeten. Den Sonntag sah Montagne den Herrn

*.) Fusina.

Fer-



Ferrier, c) Gesandten des Königs, der ihn mit sich in die Messe nahm, und hernach zum Mittagsbrod bey sich behielt. Der Gesandte war ganz von dem Edelmann eingenommen. Den Montag aß Herr von Estissack auch mit bey dem Gesandten. Unter andern Gesprächen desselben, befremdete es Montagneu gar sehr, daß er mit keinem Menschen in der Stadt umgienge. Er sagte aber es käme daher: — Wenn er ein oder zweimal mit einem redte, er möchte seyn wer er wollte: so würfen die Venetianer einen Verdacht auf ihn, daß er sie verrathen möchte. Montagne untersuchte alles mit der grössesten Sorgfalt, er erkundigte sich nach ihrer Regierungsform. Von dem Doge sagt man hier:

Eſt Rex in purpura, Senator in curia, in vrbe captiuus, extra urbem priuatus.

Seine Brüder und Söhne haben, so lange er lebt, keinen Theil an der Regierung, sie werden auch nicht

c) Dieser Mann, der schon das 75 Jahr zurückgelegt hatte, war noch vergnügt und munter. Seine Manieren, und seine Reden haben, so etwas, ich weis selbst nicht, schulmäßiges an sich. Mit der seyn sollenden Reformation ist er gar nicht zufrieden.

Anmerkung zum MS. die Montagne mit eigener Hand beigefügt hat.



nicht einmal zu Gesandschaften gebraucht, sie können sogar ohne Einwilligung des Senats nicht einmal ein Beneficium vom Pabste annehmen. Der Doge kann in Staatssachen nicht das geringste vor seinen Kopf thun, er muß allezeit erst den Senat fragen. Er kann nicht einmal ohne Erlaubnis aus der Stadt fahren. Seine jährliche Einkünfte belaufen sich ohngefähr auf 12000 Thlr. wovon er aber die Hälfte mit dem Senat zu vier verschiedenen Tagen, aufessen muß. Wenn er krank ist, wird ihm ein Vice Doge gesetzet, der zwar nicht den Ornat des Doge auch nicht seinen Stuhl im Senate hat, seine Mütze aber nimmt er auch nicht ab. Er darf von Niemanden Geschenke annehmen, und am wenigsten von auswärtigen Potentaten. Bey allem diesen aber führt er doch einen gewaltigen Staat. Er hat beständig ein grosses Gefolge hinter sich. Alle Gerichte stehen vor ihm auf und grüssen ihn, er aber steht vor Niemanden auf, nimmt auch seine Mütze niemals ab, als in der Messe bey der Erhebung der Hostie, und vor einem Prinzen aus königlichem Geblüte. Einem Kardinal giebt er seine rechte Hand, sein Name steht auf den Münzen: die Schreiben werden an ihn gerichtet, auch in seinem Namen beantwortet. Kurz er hat alles

das,



das, was zum Schein einer Macht gehört. Was die Wahl des Dogen anbetrift so ist sie bekannt.

Der Senat besteht aus mehr als 200 Gliedern. Denen Nobili steht es frey hinein zu kommen, und deren sind über tausend. Dieser Senat ist das vornehmste Kollegium. Krieg, Frieden, und Bündnisse sind in seiner Hand. Alle Bedienungen zu Wasser und zu Lande werden von ihm vergeben. Von ihm werden die Gesandten ernannt, die Münzen gesetzet und die Auflagen ausgeschrieben. Dieses Kollegium versammlet sich alle Sonn und Festtage in dem Pallaste, im Sommer des Vormittags, und im Winter des Nachmittags. Ihre Stimmensammlungen haben viel wunderliches an sich, und hängt mehr vom Glück als Verstande darin ab. Wer diese Ceremonien mit ansehen will, muß ein gewisses Trinkgeld an der Thüre geben, und seinen Degen ablegen wenn er auch schon ein Edelmann ist. In den Sälen, wo diese Herren sitzen, stinkt es gar sehr: weil Niemand, der darin ist, ehe die Sitzung vorbey ist, heraus kann, und also hier viel lassen muß, was er sonst gerne in die freie Luft liesse. Ehe man in den Saal kommt, ist noch eine Art von Vorsaal, wo man zu pissen pflegt,

wei-

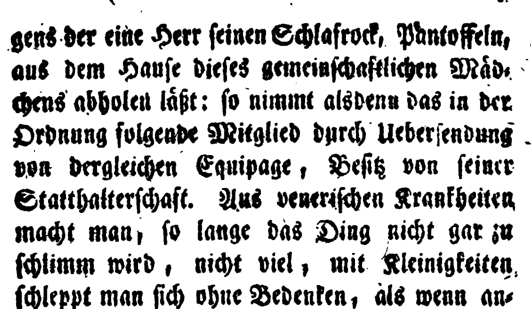


welches denn den Gestank noch gar sehr vermehrt. So lange der Rath sitzet, sind die untern Thüren verschlossen. Der Doge sitzet mit seinen sechs geheimen Räthen an einem etwas erhabenen Orte. Die übrigen sitzen nur auf Bänken.

Es ist hier auch ausser der Staatsinquisition vom Pabste eine heilige Inquisition angelegt; die aber nur besonders mit Ketzereyen zu thun hat. Es kann aber den erwünschten Erfolg nicht haben, so lange wie dieses Stück der Religion von Senate mit abhängt.

Die sogenannte protestantische Religion ist in Venedig auch eingerissen, und kann man die Schuld wohl auf die Nachläßigkeit der Inquisitionen werfen. Sie sind sogar so verwegen, daß sie nicht einmal vor das Venerabile niederfallen, sondern wenn sie solches sehen, sich sogleich in eine andere Strasse retiriren.

Maitressen darf sich nur ein Edelmann halten, und kann er es für sich alleine Armuths halber nicht ausführen: so tritt er mit drey oder vier Mannspersonen in Gesellschaft, da sie denn die Kosten gemeinschaftlich tragen. Jeder begnüget sich mit denen 24 Stunden, welche der Reihe nach an ihn kommen; und wenn des Morgens



gens der eine Herr seinen Schlafrock, Pantoffeln, aus dem Hause dieses gemeinschaftlichen Mädchens abholen läßt: so nimmt alsdenn das in der Ordnung folgende Mitglied durch Uebersendung von dergleichen Equipage, Besitz von seiner Statthalterschaft. Aus venerischen Krankheiten macht man, so lange das Ding nicht gar zu schlimm wird, nicht viel, mit Kleinigkeiten schleppt man sich ohne Bedenken, als wenn andere ein Fontenelle unterhalten.

Ich habe viel schönes Frauenzimmer in Venedig gesehen. Die meisten haben eine feine Haut und viel Farbe. Die Blondinen sind rar. Die Damen gehen erst gegen Abend aus, aber niemals ohne einen jungen Menschen, der so ohngefähr vor sie paßt. Dieser führt sie in die Comedien und Kaffeehäuser, wo sie ein Spiel machen. Eine alte Frau sagte mir, daß die Mädchens sich nur deswegen in Venedig verheirateten, damit sie desto leichter mit ihren jungen Cavalieren umgehen könnten, und der Mann könnte niemals versichert seyn, ob die Kinder von seinem Gemächte wären. Ein jeder Edelmann auch alte Senatoren, die aber doch noch fort können, miethen sich in einem Kaffeehause eine besondere Stube, die sie Casini nennen.

Da=

daselbst bewirthen sie ihre Damen, und andere gute Freunde und Freundinnen. Man gehet dahin, ohne sich viel zu putzen. In diesen Kaffeehäusern sind auch heimliche Kammern, wohin sich die Masken mit den auf dem Platze herumirrenden Nymphen begeben. Weil sie keine Handlungen vornehmen wozu sie Zeugen brauchten so lassen sie diese weg, und sind also allein darinnen.

Die Huren leben hier in vielem Ansehen und in grosser Menge. Man kann Abends nicht auf den Gassen gehen, ohne daß sie ihre Reitze häufig anbieten. Die Tänzerinnen sind fast alle Huren. Die Sängerinnen aber leben eingezogen, und viele unter ihnen sind verheirathet.

Das Karneval zu Venedig ist sehr berühmt. Es ist das lebhafteste in ganz Italien. Das Karneval fängt im October an, und dauert bis gegen Weinachten. Man findet alsdenn zu allen Stunden des Tages Masquen auf dem Markusplatze.

Die Vermählung mit dem Meere ist die größte Feyerlichkeit in Venedig. Fällt am Himmelfahrtstage schlecht Wetter ein, so wird die Ceremonie bis zum folgenden Sonntag und im Nothfall noch weiter verschoben. Die Ursache ist,

ist, weil der Bucentoro (ein Parade-Schiff) ist, dem man sich wohl auf den Lagunen, aber nicht bey einer stürmischen See anvertrauen kann. Der Aufschub dieses Festes hängt von dem Lootsen ab, welcher seinen Kopf zum Pfande setzen muß, daß er den Doge und die Signoria gesund wieder zurückbringen will. Der Bucentoro wird durch Stricke oder Tauen gezogen. Der Pavillon des heiligen Markus, worauf ein Löwe steht, imgleichen der Schirm des Dogen, und die acht Fahnen der Republik werden aufgesteckt. Auf diese Art fährt der Doge bis an den Lido, zwey Meilen von der Stadt, wo die See anfängt. Hier wird die Ceremonie vollzogen. Der Doge erhebt sich nemlich von seinem Stuhl, und wirft einen goldenen Ring von geringem Werthe ins Meer, mit den Worten.

Desponsamus te, mare in signum veri et perpetui dominii.

Darauf kehrt er wieder um, hört mit der ganzen Signoria die Messe zu S. Nicolo del Lido, und steigt am Markusplatze, mit eben den Ceremonien aus, wie er eingestiegen war. Auf dem Wasser begleiten ihn wohl 4000 Fahrzeuge. Die Kanonen werden gelöset, die Glocken gelautet - mit einem Worte man bringt alles auf

diese Handlung feyerlich zu machen. Wenn der Zug bey der Insel S. Helena vorbey fährt, kommt der Patriarch mit seinem Gefolge, auf dem Bucentoro um das Wasser zu segnen, welches mit dem Ring ins Meer geschüttet wird. Wenn die ganze Ceremonie vorbey ist, wird auf dem Markusplatze Jahrmarkt gehalten.

Ich habe mir dies erzählen lassen, weil ich kein Augenzeuge seyn konnte. Das Arsenal aber habe ich gesehen. Es ist eine besondere und mit hohen Mauern und Thürmen umgebene Insel. Es wird alles darinnen was zum Krieg gehört, er mag zu Wasser oder zu Lande geführt werden, aufbewahrt. Der Staat unterhält beständig 2000 Menschen, die sich mit dem was zur Marine gehört, beschäftigen, und theils das Alte ausbessern, theils neue Sachen verfertigen müssen.

Die Venetianer bilden sich auf ihr Arsenal nicht wenig ein, sie halten es vor eine Vormauer von Italien, ja wohl gar für die ganze Christenheit in Ansehung der Türken. Die Thürme sind mit Wachen und Glocken versehen, die sich alle Stunden des Nachts ablösen, und sich unter einander Nachricht geben von dem was vorgeht. Der Eingang des Arsenals zu Lande (man kann



auch zu Wasser über eine Zugbrücke hinein kommen) ist vermittelst einer Brücke, die mit acht marmornen Statüen gezīert ist. Es hat ein Portal, woran man den geflügelten Löwen von St. Marco sehen kann.

Das erste, was sie uns zeigten, war die Fabrik der Anker. Darauf die Segelfabrik. Denn die Säle, wo Flinten und Pistolen aufbewahrt werden. Die Schiffe werden unter Verdecken gebaut. Unter den hier befindlichen Schiffen ist auch der berühmte Bucentoro, der inwendig ein Zimmer hat, das sehr prächtig ist. Hundert Jahre kann er wohl halten. Von hier giengen wir nach den Marcusplatz.

Er ist der größte Platz in ganz Venedig, der Mittelpunkt aller Lustbarkeiten, der Ort zur Promenade, zu den Kaffeehäusern, der Sammelplatz der Fremden, der Nouvellisten, der Gaukler, des Adels, der Huren u. s. w. Mit einem Worte er ist der Platz von ganz Venedig.

Die beiden Säulen von Granit, welche am Ende dieses Platzes gegen das Meer stehen, wurden im Jahr 1174 aus Griechenland gebracht. Die Kapitäle sind zwar gothisch, sie geben aber doch dem Platze ein edeles Ansehen. Auf der einen steht ein Löwe, auf der andern der

T 2 hei-

heilige Theodorus der ehemals der Patron der Republik war, ehe ihn der heilige Marcus verdrängte. Zwischen diesen Kolonnen werden alle Todesurtheile vollstreckt. Wenn man zu Wasser von Ferrara aus der See kommt, so geben diese Säulen dem Platze ein herrliches Ansehen.

Die Priesters will man nicht sonderlich loben. Im ganzen soll die Clerisey nicht viel taugen. Die Mädchens gehen nicht der Andacht wegen ins Kloster, sondern zur Erleichterung ihrer Familie. Sie machen sich also auch kein Gewissen daraus in dem *Parloir* Besuche von jungen Mannspersonen anzunehmen, und sich ihr Leben so vergnügt, wie sie nur immer können, zu machen. Es ist auch mit diesen Nonnen nicht zu spässen. Man wollte einmal ihre Freiheit einschränken, sie droheten aber, daß sie sodenn gleich das Kloster in Brand stecken würden.

Das gemeine Volk glaubt hier alles, die Vornehmen nichts. Das Haupt der Geistlichkeit ist der Patriarch, welcher sich divina miseratione Patriarcham Venetiarum schreibt. Die Worte et sanctae Sedis Apostolicae gratia, läßt er weg. Er ist Primas von Dalmatien. Der Rath wählt ihn, und der Pabst confirmirt ihn.

Es



Es sollen an 180 Kirchen in Venedig seyn. Einige haben wir besehen. Die im Sestiero di S. Polo steht, und sehr schön und in dieser Gegend die beste ist, gehört den Franciskaner-Mönchen. Unter den Heiligthümern wird ausser dem Fusse des Propheten Daniels, ein im Jahr 1480 vom Melchior Trevisano aus Konstantinopel hieher gebrachter Blutstropfe Christi, nebst einem Theile der Salbe, womit Magdalena seine Füsse befeuchtet, sorgfältig aufgehoben. Man erzählt hievon viele Wunderwerke. Wir besahen auch La carita in dem Sistiero di dorso duro, die den Canonicis Lateranensibus gehört. Pabst Alexander der dritte verstach sich in dieselbe. Zur Danksagung für die Bewirthung hat er dieser Kirche einen ewigen Ablaß, den man am dritten Aprill erhalten kann, verliehen. Ueber die Thüre stehen dieserhalb folgende Worte:

Alexander III. Pontifex Maximus Tederici a rabie profugus has sacras Regularium aedes pro munere receptae hospitalitatis in exhausto indulgentiarum thesauro perpetuo ditavit. M.C.L.XXVII.

Die Jesuiterkirche hat mir am besten gefallen. Die Kirche von S. Giobbe gehört den Franciskanern. Man verwahret hier den Leichnam

des

des Evangelisten Lukas. Man hat sonst gezweifelt ob er es würklich wäre, er ist aber nun durch den Pabst für ächt erklärt. Wir sahen auch in einer Kirche das Wunder, so sich mit der heiligen Lucia zugetragen hat, sehr schön gemalet. Die Ochsen sind vortreflich getroffen, und man sieht es ihnen an, was sie sich für Mühe geben, die heilige Lucia fortzuziehen. Sie mußten es aber anstehen lassen, und Lucia kam nimmermehr an den Ort, wo ihrer Keuschheit Gewalt angethan werden sollte. In der Cappella maggiore haben wir auch den berühmten Marmor gesehen. Wer Glauben hat kann viel darauf bemerken. Denn von diesem scheint mir alles abzuhängen. Die Kirche des heiligen Marcus hat fünf metallene Pforten, und vier metallene Pferde. Sie sind aus Konstantinopel hiehergebracht worden. Wir haben auch hier den Stein gesehen, auf den der Kaiser vor dem Pabst kniete. Imgleichen acht mormorne Säulen, die in den Tempel Salomonis zu Jerusalem gestanden haben sollen. Nicht weit von der Sakristey steht auf einem Altare das Bildniß der heil. Maria, welches der Evangelist Lukas gemalet hat. Doch diese Sachen und Reliquien sind einem jeden Rechtgläubigen bekannt, und ich will also nichts mehr davon sagen. Die Ketzer werde ich doch von ihrer Rich-

tig-

tigkeit nicht überzeugen, und sie werden den Glauben in die Hände bekommen. Zwey kleine Büchsen worin etwas Blut vom Herrn Christo ist, etliche Stücke von seinem Kreutze, ein Dorn von der Krone, Haare und Milch von der Jungfer Maria (wo sie die Haare und die Milch herbekommen haben ist zweifelhaft) einen Nagel vom Kreutze, Petri Schwerd, haben wir auch gesehen. Von einem jeden dieser Stücke wissen sie eine wunderbare Geschichte zu erzählen, die vielleicht wahr seyn kann, vielleicht auch nicht: denn einige dieser Stücke haben wir auch an andern Orten bemerkt.

Ich habe auch noch beobachtet daß die Leute hier älter werden als in andern Gegenden. Ich schreibe solches der gesunden Gegend zu, worin Venedig liegt.

Den Montag als den 6ten November schickte die Signora Veronica Francica, eine venetianische adeliche Dame, dem Hn. Montagne einige Briefe, die sie selbst aufgesetzet hatte; dem Bedienten der sie brachte gab er zwey Thlr. zum Trankgeld. Den Dienstag hatte er eine Kolik, die drey Stunden dauerte. Ehe er Abendbrod aß, gab er zwey grosse Steine von sich. In der Schönheit der venetianischen Damen fand er sich betrogen, selbst die, welche ihre Schönheit blos

zu haben scheinen, um Geld zu verdienen, wären für ihm nicht einnehmend, da man doch von diesen sagte, daß sie alles anwendeten ihre Reitze zu erhöhen. d) Aber das kam ihm wunderbar vor, daß eine Anzahl von 150 solcher Frauenspersonen den Staat einer Princeßin führen konnten, die doch weiter nichts hatten, womit sie etwas verdienen konnten noch wollten, als ihren Körper.

Er miethete sich eine Gondole, für die er auf einen Tag und eine Nacht zwey Livres, oder nach unserm Gelde zwölf Sols bezahlen mußte, ohne dem Steuermann weiter etwas zu geben. Die Lebensmittel sind so theuer wie in Paris; Man lebt aber sonst in dieser Stadt vielleicht

am

d) Man weiß, wie theuer sonst die Huren in Venedig mit ihren Reitzen waren. Die wenigen Augenblicke liessen sie sich so hoch bezahlen, daß man nur eine kleine Zeit gebrauchte, ein grosses Kapital mit ihnen durchzubringen. Die geringsten Gunstbezeugungen rechneten sie ungemein hoch an. Ein Händedruck, ein Kuß, und so weiter hatte seinen bestimmten Preiß. Der Geschmack, den sie an der Musik gewannen, steuerte die Theurung. Man verliebte sich in Theater-Prinzeßinnen, und dadurch wurden die andern genöthiget, die Preisse herunter zu setzen.

Querlon.



am besten in der ganzen Welt. Man hat keinen Schwarm Bedienten hinter sich. Ein jeder geht ganz allein auf der Strasse; auf die Kleidung wendet man auch nicht viel. Sie reiten selten. Den Sonnabend früh reiseten wir ab, (es war der 12te November,) und kamen wieder zurück nach

Chaffousine. *.)

Wir brachten unsere Kofres und Mantelsäcke und alles was wir bey uns hatten in einen Kahn, und setzten uns darauf selbst mit hinein. Montagne fürchtete sich sonst vor das Wasser. Da er aber glaubte, daß nur die Bewegung an seinen Uebelkeiten Schuld sey, dieser Fluß aber beständig sich gleich war, und er beständig auf die Pferde, die den Kahn zogen, Achtung gab; so befand er sich ganz wohl. Man muß auf diesem Fluß durch zwey oder drey Schleusen, welche auf und niedergezogen werden können, und nicht aufhalten. Gegen Abend kamen wir wieder zurück zu Wasser nach

Padua.

Herr von Caselis verließ die Gesellschaft, und miethete sich vor 7 Thlr. monatlich, ein gut Logis und einen guten Tisch. Vor 5 Thlr. konnte er

*.) Fusina.

er sich auch einen Bedienten halten. Dies ist in Padua schon eine hohe Pension. Er hatte im Hause selbst gute Gesellschaft. Der alte Herr von Millau, wohnte unter andern auch darinnen. Sie haben alle beide keinen Bedienten, sondern nur einen Jungen, der auf ihre Stube Achtung giebt, und ihnen statt Ausläufer dienet. Ein jeder hat seine eigene Stube. Vor Feuer und Licht muß ein jeder selbst sorgen. Das Essen, so wie wir es sahen, war sehr gut. Man lebt hier wohlfeil, und ich glaube daß man hierin den Grund der so viel sich hier aufhaltenden Fremden suchen müsse. Von Studenten rede ich nicht: denn von diesen wäre es nicht besonders. Sondern ausser diesen ist Padua noch ganz mit Fremden vollgepfropfet. Es ist nicht Mode, auf der Strasse zu reiten, noch einen Schwarm von Bedienten hinter sich zu haben. In Deutschland trug ein jeder einen Degen. Hier Niemand.

Den Sontag reiseten wir rechter Hand nach den Bädern. Montagne brachte uns nach Albano. Dies Dorf liegt unten am Berge, der ohngefähr 400 Schritte hoch seyn mag, aber pur Felsen ist. Allenthalben sieht man aus den Felsen Wasser hervorspringen, das in Canäle geleitet wird, oder auch zu einer Fontäne dienen muß. Das Wasser ist fast zu heiß zum Baden, und

noch



noch schlechter zum Trinken. Rund herum sieht die Erde wie verbrannte Asche aus. Das Wasser läßt im Glase einen Bodensatz zurück, der wie Schwamm ist. Der Geschmack desselben ist ein wenig salzig, und schwefeligt. Die ganze Gegend ist immer voll Rauch; und hieran sind die verschiedenen Canäle, die ins Thal hin und wieder herunter fliessen, Schuld. Diesen hat man den auch eben nicht angenehmen Geruch zu danken.

Es sind zwey oder drey elende Hütten für Kranke angelegt, in welche man etwas Wasser durch Canäle geleitet hat, damit es die Kranken näher und bequemer haben sollten. Das Wasser bringt nicht allein den Dampf und Geruch hervor sondern der ganze Felsen dampft mit. Eine jede Ritze, die er hat, ist gleichsam ein Kamin. Man hat einige Hölen in demselben gehauen, worin sich ein Mensch legen kann. Die Leute, die hier wohnen, behaupten, daß ein Mensch, der sich in eine solche Höle geleget hat, nach kurzer Zeit über und über schwitze. Montagne kostete das Wasser, nachdem er sich von der gar zu grossen Hitze genug abgekühlt zu haben glaubte: er fand es ausnehmend salzig.

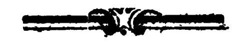
Auf

Auf der rechten Seite erblickten wir die Abtey Praje, die ihrer Schönheit wegen bekannt, und ihres Reichthums und Höflichkeit wegen, mit der sie die Fremden aufnimmt, berühmt war. Montagne wollte dahin nicht mit. Er machte aus dieser Gegend nichts. Er würde vielleicht auch in diese Stadt nicht gegangen seyn, wenn ihn nicht gar zu sehr gehungert hätte. Er sagte, wenn er Venedig nicht gesehen hätte, so würde er weder in Rom noch in andern Städten Italiens Ruhe gehabt haben. Nun aber wären ihm die andern gleichgültig, und dies wäre die Ursache, daß er den Reiseplan so oft verändere, und wieder umkehre. In der Hofnung wieder zurück zu kommen, ließ er auch in Padua einem Franzosen die Werke des Kardinal Cusa e) die er in Venedig gekauft hatte, zur Verwahrung zurück. Von Albano kamen wir nach einen Ort St. *Pietro* genannt. Auf der rechten Seite hatten wir nicht weit vom Wege beständig Berge. Das Land ist sehr fel-

figt.

e) Nikolas von Cusa. Alle seine theologische und mathematische Werke wurden zu Basel im Jahr 1565 in 3 Bänden in Folio zusammen gedrukt. Vielleicht war dies die Sammlung, die Montagne gekauft hatte.

Querlon.



figt. Hin und wieder aber trift man Viehweiden an, die aber wegen des warmen Wassers beständig voller Rauch sind. Nach ihrer Lage sind einige sehr heiß, andere laulicht, und andere ganz kalt; das Wasser ist hier an einigen Orten geschmacklos, an andern etwas besser, und wo es am besten ist, da schmeckt es salzig.

Wir fanden hier einige Ruinen von alten Gebäuden.

Es liegen auch in dieser Gegend zwey alte verfallene Hütten wo sich Kranke durchs Wasser kuriren wollen; aber in Wahrheit, es gehet hier sehr wild zu, und wollte ich meinen Freunden nicht rathen, sich an diesem Orte heilen zu lassen. Sie sagen; es liege an der Herrschaft, die sich nicht darum bekümmere, und überdem wollen sie nicht, daß dieser Ort von Auswärtigen so sehr besuchet werde. Diese Bäder, meint er, erinnerten ihn, an die Acquischen in Gascogne. Das Wasser ist hier an manchen Orten, wie ich gesehen habe, röthlicht, ich nahm es auch auf die Zunge, es schmeckte aber, wie das andere; er (Montagne) glaubte, es wäre lauter Mineralwasser. Von hier kamen wir vor einem schönen Adelichen Hause vorbey, wo der Kardinal Ludwig von Est, Bruder des Herzogs

von

von Ferrara Alphens des zweiten, sich des Podagra wegen aufhielt. Er war schon länger als zwey Monate hier, und bediente sich der Bäder. Dabey aber ließ er sich fleißig von den Venetianischen Damen besuchen. f) Zu Abend langten wir an in

Ba=

f) Montagne war ein Mann von einer ganz besondern Gemüthsart. Was andere Reisende sich zum Hauptzweck machen, war ihm nur ein Nebending. Er reisete mehr um Menschen und ihre Oeconomie kennen zu lernen, als ihre Palläste zu besehen. Nicht daß er das lezte sollte unterlassen haben, sondern er that es nur mit wenigerm Fleiß weil es ihm nicht Stof genug zu Raisonnements gab, noch ihn den Menschen sehen ließ, den er auf seinen Reisen suchte. Nicht alle Reisende, vielleicht die wenigsten, bekümmern sich darum. Von den Reliquien die in Loretto, Rom und andern Orten bewahrt werden, handeln sie aber desto weitläuftiger. Ich wollte es auch keinem Reisenden abrathen, daß er sich nicht sollte solche Dinge zeigen lassen. Denn dies ist es was man gemeiniglich von ihm hören will, weil er Augenzeuge gewesen ist. Was die Leute in Loretto kochen, ob es sauber bey ihnen aussieht, und überhaupt was ihre Lebensart betrift, darüber wird er nur im vorbeygehen gefragt. Weil nun die mehrsten Leser in einer Reisebeschreibung, auch das besonders Sehenswür=



Bataglia.

Ein kleines Dorf, das an dem Kanal Fraschnie liegt, auf dem wir auch dahin kamen.

würdige zu lesen gewohnt sind: so will ich eins und das andere nachholen.

Padua liegt in einer angenehmen fruchtbaren Ebene, und ist rund herum mit vielen Landhäusern umgeben. Kaiser Konstantinus Palaeologus glaubte, daß man das Paradies in der Gegend von Padua suchen müßte. Sie hat drey schöne Thore. Das Pflaster der Stadt besteht aus dunkelgrauen Steinen. Man trift unter diesen Pflastersteinen auch einige vom rothen Marmor an. Kaiser Friedrich der zweite legte hier eine Universität an. Die Studenten leben aber in der ungezähmtesten Freiheit. Sonst konnte man, sobald es Abend wurde, nicht sicher vor ihnen auf die Strasse gehen. Die Worte, deren sie sich als eines Zeichens bey ihren nächtlichen Schwärmereyen bedienten, waren Qui vali? Daher sie auch Quivalisten genannt werden. Im Jahr 1722 war ein grosser Tumult hieselbst. Vier Studenten und ein Syndikus wurden dabey von den Sbirren erschossen. Die Studenten wollten dieserwegen die Universität verlassen, sie liessen sich aber bedeuten, da viele Sbirren aufgehenget wurden. In dem Universitätsgebäude sind viele Bildnisse der berühmtesten Leute, die in Padua gelebt haben, mit beigefügten Inscriptionen, zu sehen.

An:



men. Er ist nicht tiefer, wie zwey bis drey Fuß; wir hatten also ein besonderes Fahrzeug nöthig, auf dem wir hier ankamen.

Man

Unter die merkwürdigsten Dinge ist die dem heiligen Antonio di Padua geweihete Franciskaner Kirche zu rechnen. Dieser Antonius machte sich durch Predigen, Bekehren, und Wunderthun so berühmt, daß er nach seinem im 36sten Jahre erfolgten Tode, im nächstfolgenden Jahre gleich kanonisirt wurde. Die Kirche ist fast wie die Marcuskirche in Venedig gebauet. Das vornehmste in der Kirche ist die Kapelle des heiligen Antonio. Die Vorderseite ist von dem schönsten Marmor zusammengesetzt, mit Statuen geziert, und ruhet auf vier römischen Säulen von Karrarischen Marmor. Die neun Basreliefs in derselben stellen verschiedene Handlungen des heiligen Antonius vor. Die Figuren sind in Lebensgrösse. Das erste stellt vor, wie der heilige Antonius den Domherrnhabit mit den Franciskaner Orten verwechselt. Nach dem andern macht er eine Frau, welche ihr Mann zum Fenster hinabgeworfen hatte, mit dem Zeichen des Kreutzes gesund. Nach dem dritten weckt er einen Todten zu Lissabon auf. Nach dem vierten erweckt er ein Mädchen das bey Padua ersoffen war. Nach dem fünften macht er ein Kind lebendig. Nach dem sechsten zeigt der Heilige das noch zitternde Herz eines Geitzigen der bereits gestorben war. Nach dem siebenten setzet er einem Kinde einen Fuß wieder an, welches sich denselben abgeschnitten hatte. Nach

dem

Man setzte uns irdene Schüsseln, und höl, zerne Teller vor; sonst war es noch so ziemlich.

Den

dem achten wirft ein Ketzer ein Glas zu Boden und sagt: er wolle den Antonius für einen Heiligen erkennen wenn es ganz bliebe. Das Glas bleibt ganz, aber der Stein, worauf es fällt, springt in Stücken. Das neunte stellt ein Kind vor, das auf seinen Vater zeigt.

In dieser Kapelle brennt eine goldene, und mehr als funfzig grosse silberne Lampen. Der Sarg, worin der Leichnam des heiligen Antonius unter dem Altartische ruhet, ist von Serpentin. Der Altar, auf welchem sieben gegossene Engel stehen, hat sehr schöne Marmorarbeit. An der einen Seite der Kapelle zeigt man zwo in Eisen eingefaßte Wachsfackeln von der Dicke eines Kopfes, welche ein Türk mit verstellter Andacht hieher gebracht und geopfert haben soll, in der Hofnung, daß durch die darin enthaltene Feuerwerke die ganze Kapelle in Stücke geschmissen werden sollte. Allein wider diese angedrohte Gefahr wuste der heilige Antonius schon Rath zu schaffen, indem er nach geschehener Anzündung der Fackeln dreymal aus dem Sarge rief, man sollte sie wieder auslöschen. Wodurch also die Betrügerey des Türken entdeckt wurde. Des heil. Antonius Leichnam soll stets einen angenehmen Geruch von sich geben, und solcher sich bey einer Ritze hinter dem Altar vornemlich spüren lassen. Die Zunge des Heiligen wird in der Sacristey in einem besondern Glase mit vieler Verehrung

Den Montag früh ritte ich auf einem Maulesel voraus. Sie besahen die hier befindlichen Bäder, die ohngefähr 500 Schritt abliegen. Montagne urtheilte, daß in allen Badhäusern, die alda herumstünden, keins zehen oder zwölf Kammern hätte. Sie sagen alda, daß im April und May, Leute genug der Bäder wegen da wären, daß die mehresten aber auf das Schloß des Herren Pic, wo wir vorher den

Kar-

aufgehoben. Man hat auch einen ganzen Stoß von gedruckten Gebethen, die an diese Zunge gerichtet sind. Man zeigt hier gleichfals einige Haare von der Jungfer Maria, die aber hier röther aussehen, als man sie an andern Orten sieht. Vielleicht sind sie von verschiedenen Oertern, und damit ist auch die Ehre dieser Reliquie gerettet. Die schönen Grabschriften, die man antrift, hat Keyßler abgeschrieben. Eines schönen und gelehrten Mädchens Denkmal kann man hier auch lesen, nämlich der berühmten Cornara. Die andern Kirchen sind auch schön. Ich komme nun auf die weltlichen Gebäude. Unter diesen ist das vornehmste das Rathhaus. Das Gewölbe ist hoch, oben mit doppelten eisernen Stangen befestiget, und von aussen mit Bley gedeckt. Es hat einen schönen grossen Saal aus dem man in Padua sehr viel macht. Es steht alda eine Statue des Livius. Die Juden sind in einen besondern Theil der Stadt verwiesen, ausser welchen sie nicht wohnen dürfen.

D. Uebers.

Kardinal von Este antrafen, einkehrten. Das Badewasser kommt von der obersten Spitze eines Berges herunter, und läuft durch gewisse Kanäle in die Badhäuser; dies Wasser gebrauchen sie nur zum baden. Zum Trinkwasser haben sie des heiligen Peters Wasser, welches sie holen müssen. Es entspringt auf dem nämlichen Berge, und derselbigen Spitze. Das Wasser ist angenehm und wohlschmeckend, nachdem es weit herunter gelaufen ist, ist es warm oder kalt. Wenn man die Quelle sehen will, so muß man ganz oben herauf. Montagne nahm sich die Mühe heraufzusteigen, er fand aber die Quelle nicht, und niemand wuste, sie ihm zu zeigen. Das Wasser hat das an sich, daß es färbt. Wo es gelaufen hat, sind rothe Streifen.

Man hat in einem gewissen Hause, gewisse Behältnisse voller Badwasser, worin der Kranke das Glied, das ihm am meisten schmerzet, hineinlegen muß. Es soll für Kopfschmerzen dienlich seyn. In den Felsen selbst haben sie einige Hölen gehauen, die statt eines Schwitzkastens dienen. Es hat damit die Bewandniß, wie mit denen, von den ich nicht lange gesprochen habe. Besonders soll diese Kur den Schleim vertreiben. Darauf legen sie den Patienten in

eine Wanne voll Wasser. Man hat besondere Instrumente, das Wasser in die Wanne zu schöpfen. Sie haben auch ganz kleine Behälter, die zu den Lenden, Armen, Arschbacken, und andern Gliedern des Körpers gebraucht werden. Diese Instrumente werden mit Wasser angefüllt und der Theil des Körpers, der krank ist, hineingelegt. Man hat auch gewisse Stunden, wo wieder frisch Wasser hineingethan wird, welches nach Beschaffenheit der Krankheit verschieden ist. Alle diese Bäder haben wenige Bequemlichkeit, ausser die, daß Venedig nicht weit abliegt: sonst ist hier alles schmuzig, ekelhaft, unanständig, und bäurisch. Montagne und seine Gesellschaft reiseten, nach eingenommenen Frühstück ab. Man hat hier neben dem Wege des Kanals wegen, den wir immer neben uns hatten, Dämme aufgeworfen, und die gehen auf beiden Seiten desselben. Es sind auch Brücken angelegt, die über den Kanal weggehen, und die gegenüber stehende Dämme verbinden. Eine Brücke ist so hoch, daß sie nicht braucht aufgezogen zu werden, sondern man vielmehr mit grossen Kähnen unter derselben wegfahren kann.

In dieser Gegend ist noch ein anderer grosser Bach, welcher von den Bergen kommt, und

und diesen Kanal durchschneidet. Man hat viele Kunst angewandt, daß er diesem nicht Schaden zufüge, und ist insonderheit die Brücke deswegen angelegt.

Wir kamen nach Montcelose. Die Mauern dieser Stadt gehen einen Berg hinan, und schliessen ein altes Schloß ein, welches vor Zeiten dem Herren dieser Stadt gehörte; man siehet zur Stunde nur noch die Trümmern davon. Da wir die Berge rechter Hand liegen liessen, so hatten wir linker Hand einen schönen schattigten Weg; auf unserer Seite sahen wir nichts, als fruchtbare Felder die nach der Gewohnheit des Landes hin und wieder mit fruchtbaren Bäumen besetzt sind. Wir sahen hier Ochsen weiden, die weißblau aussahen, und sehr groß waren. Nun kamen mir die Erzherzoglich-Ferdinandischen Ochsen nicht mehr wunderbar vor, die ich dazumal so anstaunte. Wir stiessen auf einen aufgeworfenen Damm, der ehemals ein Teich gewesen war, den die Herrschaft aber hatte austrocknen lassen, um ihn lieber fruchtbar zu machen. An einigen Orten hat sie ihren Endzweck erreicht, nicht aber an allen. Ueberhaupt sieht man viel Dornen und Disteln wachsen, die mir zweifelhaft machen, ob die Herrschaft, bey der Austrocknung nicht

Scha-

Schaden gelitten habe. Wir giengen über den Adig, auf einer Brücke, die auf zwey Fähren beruhete, und kamen nach

Rovigo,

Ein Dorf, welches der Herrschaft Venedig zugehört. Man fieng uns hier mit einer Menge Salz zu bewirthen an, so wie wir etwa den Zucker gebrauchen. Sie haben so viel Fleisch, als wir in Frankreich haben, ob man gleich zu sagen pflegt, daß man hier nicht viele Braten zu spicken habe. Ihre Zimmer sind nicht so reinlich, wie in Frankreich; ihre Betten aber besser, und besonders bedient man sich der Madrazen: ihre Kopfküssen sind so sonderlich nicht, sie sind sehr klein, und überdem fürchten sie sich für die Wäsche, daher sie nicht ofte ihre Betten überziehen lassen. Die Armuth ist beinahe noch grösser wie in Frankreich. Es ist dies die Geburths-Stadt des guten Cälius g) genannt *Rodoginus*. Die Stadt ist sehr artig und hat einen schönen Platz; der Fluß Adig

g) Dieser Ludwig Cälius war ein berühmter Professor in Padua, Lehrer des Julius Cäsar Skaliger, und besonders wegen seiner antiquarum lectionum bekannt, er starb 1525.

Querlon.



Adig fließt mitten durch. Den Dienstag als den 15ten November reiseten wir ab, und kamen, nachdem wir den Wall ein gute Strecke lang herunter geritten waren, uns auch wiederum über den Adig hatten setzen lassen, und über den Po, der uns linker Hand lag, vermittelst solcher Brücken, wie wir den Tag zuvor gehabt hatten, an ein Haus, wo man den Zoll von den Reisenden einzunehmen pflegt. Man ist hier in der Einnahme so strenge, daß man die Schiffe nicht eher landen läßt, ehe dieser nicht bezahlt ist.

Nun langten wir in eine sehr niedrige Pläne an, und es kam uns vor, daß wir, weil es geregnet hatte, nicht weit kommen würden. Es gieng aber doch, und wir waren gegen Abend in

Ferrara.

Des Glaubens und der Gesundheitsscheine wegen hielt man uns lange am Thore auf. Und als wir hinein waren, mußten wir diese Pässe auch noch andern vorzeigen, womit viel Zeit hingieng.

Die Stadt ist so groß wie Tours, und liegt in einer sehr ebenen Gegend. Sie hat schö-

schöne Häuser, breite und gerade Strassen, und viel Einwohner. Den Mittwoch früh wollten die Herren von Estissack und von Montagne die Ehre haben dem Herzog die Hand zu küssen. Ihr Vorhaben wurde dem Herzoge h) gemeldet: und sogleich schickte er einen von seinen Kammerherren zu ihnen, der sie in sein Kabinet, wo er noch mit zweien oder dreien war, führen sollte. Wir kamen vorher durch verschiedene Zimmer, wo wir viele sehr reich bekleidete Edelleute antrafen. Man öfnete die letzte Thüre, und ließ uns hinein gehen. Den Herzog fanden wir auf uns wartend an einen Tisch gelehnet. Als wir hinein traten, nahm er seine Mütze ab, und, wenn er mit Montagnen sprach, stand er im blossen Kopfe, und hielte die Mütze in der Hand. Erst frug er ihn, ob er italiänisch könn-

h) Alphons von Est, der zweite seines Namens, Herzog von Ferrara, Modena, und Reggio. Er starb den 27ten October 1597. ohne Kinder. Er war der einzige Sohn Hercules des zweiten, der 1558 starb, und der Renata, der jüngsten Tochter unsers guten Königs Ludwigs des zwölften von Frankreich. Sie war eine grosse Wohlthäterinn des Clemens Marot, des Lion James und des Franz Rabelai.

Querlon.

könnte, und da Montagne ihm solches mit ja beantwortet hatte, so sagte er auf eine ihm sehr anständige Art in dieser Sprache, daß er die Edelleute unter den Franzosen sehr gerne hätte, indem er seiner Allerchristlichsten Majestät ebenfalls, getreuer Diener wäre. Sie sprachen noch eins und das andere, und hernach empfolen sie sich. Der Herzog bedankte sich mit entblößtem Haupte.

In einer Kirche sahen wir das Bildniß des Ariosto. i) Er sieht völliger in seinem Gesichte aus, als wie er vor seinen Büchern im Kupfer gestochen ist. Er starb den 6ten Jun. 1533 in seinem 59sten Jahre. k)

Früch-

i) Den alten italiänischen Ausgaben seiner Werke steht allezeit sein Bildniß vor.

Querlon.

k) Ferrara ist zwar eine ansehnliche Stadt, aber wegen Mangel der Einwohner sehr todt. Einen Theil der Stadt legte Herkules, zweiter Herzog von Ferrara an, der als ein Freund der Wissenschaften bekannt ist. In diesem Theil liegt die Citadelle, und das Arsenal.

In dem Saal für die Rathsversammlungen wohnt der päbstliche Legat, dem diese Stelle ohngefähr 10000 Scudi einbringt. Die Kathedralkirche liegt an dem grossen Marktplatze. Giraldi, der wegen der Verbesserung des

Früchte setzte man uns hier auf Tellern vor. Die Strassen sind alle mit Backsteinen gepflastert. Die Spaziergänge, die man in Padua hat, und die zu grosser Bequemlichkeit der

Spa-

des Gregorianischen Kalenders bekannt ist, liegt in derselben begraben. Der Kirche gegenüber liegt ein alter Pallast, welchen ehemals die Herzoge von Ferrara besessen haben, jezt aber dem Hause Oesterreich gehört.

Bey den Jesuiten sieht man in dem Hof das Grabmal des ersten Herzogs von Ferrara, aus dem die Einwohner viel machen.

Die Universität hat ihren Sitz im sogenannten Pallazo del Paradiso. Sie ist alt, und war sonst sehr berühmt.

Der Hof zu Ferrara war gegen das Ende des 16ten Jahrhunderts einer der witzigsten und gesittesten, wo Geschmack und schöne Wissenschaften geschätzet wurden, und anzutreffen waren. Das Land war bevölkert und angebauet. Sobald es dem Stuhl zu Rom zufiel, gerieth es in Verfall. Vielleicht ist es nach 100 Jahren ein Dorf, da es sonst eine Stadt war, worin 100000 Menschen wohnten. Der Po hat vielleicht auch etwas zur Abnahme der Einwohner beigetragen. Man hat ihn austrocknen lassen wollen, der Pabst hat sich aber beständig eifrig dagegen gesetzet, weil seine Fischerey dabey verlieren würde.

D. Uebers.



Spazierengehenden, bedeckt sind, fehlen in Ferrara. In Venedig sind die Strassen eben so gepflastert. An den Seiten sind die Steine geschliffen, damit das Wasser ablaufen kann, und die Strassen nicht so gar kothigt werden. Von Venedig habe ich vergessen, zu sagen, daß an dem Tage, da wir abreiseten, uns viele Kähne begegneten, die alle mit süß Wasser beladen waren. Ein solcher Kahn mit Wasser kostet einen Venetianischen Thaler. Das Wasser trinkt man entweder, oder wäscht auch die Tücher damit. Da wir in Chaffousine waren, sahen wir das Wasser durch Pferde aus einem Bach vermittelst gewisser Winden schöpfen, in Kanäle giessen, und sodenn in die Schiffe ableiten.

Wir waren diesen ganzen Tag über in Ferrara, und besahen viele Kirchen, Gärten und Privathäuser. Wenigstens alle die, welche man uns als merkwürdig beschrieben hatte. Unter andern sahen wir bey den Jesuiten, einen Rosenstrauch, der alle Monate blühte, und selbst in diesem Monat November 1580 fand man eine Rose, die dem Herrn von Montagne gegeben wurde. Wir besahen auch das grosse und prächtige Schif (Bucentauro), welches der Herzog für seine neue Frau Gemalin

lin l) hatte verfertigen lassen. Diese Gemalin ist sehr schön, und noch fast zu jung für ihm: Er hat dieses Schif bauen lassen, um den Venetianern nichts nachzugeben, und seine Frau auf den Po herumfahren zu können. Wir besahen auch das Arsenal des Herzogs, wo wir eine Kanone fanden, die 35 Fuß lang war. m)

Die neue ungewohnte Weine, die wir tranken, das Fließwasser, das wir trinken mußten, brachten Montagnen zu einer Kolik. In dem Wirthshause stehet an allen Thüren geschrieben. RICORDATI DELLA BOLETTA. Erinnert euch an euren Gesundheitspaß. Sobald man angelangt ist, muß man seinen Namen, und die An-

l) Margaretha von Gonzaga, Tochter des Wilhelm Herzogs von Mantua.

Querlon.

m) Man nennt diese Art von Geschützen sonst Feldschlangen, und sie unterscheiden sich nur von den Kanonen darinn, daß sie viel länger sind, und dieserwegen auch weiter schiessen. Der Durchmesser dieser Kanone ist fünf Fuß, und die Kugel wiegt ohngefähr 16 Pfund. Man nennt sie sonst Mauerbrecher, Pelikane, und Ritadoquins. Die Feldschlange zu Nantes ist besonders berühmt. Sie ist 25 Fuß lang.

Querlon.



Anzahl der Gesellschaft, die man bey sich hat, dem Magistrat melden; dieser befiehlt sodenn, daß man sie aufnehmen solle. Ohne diesem Befehl wird niemand aufgenommen. Den Donnerstag früh reiseten wir ab, und kamen in eine schöne und fruchtbare Ebene. Wer zu Fuß ist, kommt wegen des gar zu vielen Koths hier schlecht weg. Die Lombardey ist ein schönes und fettes Land. Allenthalben sieht man Grabens aufgeworfen, und diese können Jemanden leichte in die Irre führen. Des fetten Bodens wegen gehen die mehrsten Leute allhier auf Stelzen. Gegen Abend kamen wir nach

Bologna, n)

einer schönen und grossen Stadt. Sie ist viel grösser, und auch weit mehr bevölkert wie

n) Bologna ist nach Rom die größte und volkreichste Stadt des Kirchenstaats. Sie hat über 66, 000 Einwohner, und man nennt sie la grassa, weil sie an allem einen Ueberfluß hat. Sie soll sechs italiänische Meilen im Umfange haben. Der kleine Fluß Reno fließt mitten durch die Stadt. Der grosse Thurm Degli Asinelli fällt einem jeden wegen seiner Höhe sogleich ins Gesicht, er soll 307 Fuß hoch seyn, hängt aber drey und einen halben Fuß vom Perpendikul, welches man in Bologna für eine Schönheit hält, an andern Orten aber mit Recht getadelt wird.

Die

wie Ferrara. In dem Wirthshause, wo wir einkehrten, war eine Stunde vorher der junge Herr

Die Domkirche ist im Jahr 1600 gebohren. Der berühmte Jurist Tancredi liegt in derselben begraben. Ueber dem Hauptaltar bemerkt man des Ludwig Caracci letztes Gemälde, die Verkündigung der Maria mit Figuren über Lebensgrösse. Die Bewegung die der Engel dabey macht ist sehr lustig zu sehen, er sieht aus als wollte er der Maria mit beiden Händen in den Busen greifen, und die Maria sieht gar schalkhaft dabey aus.

In der Franziskaner Kirche liegen verschiedene berühmte Glossatores legum begraben. Des Accursius Epitaphium, so sich rechter Hand gleich beim Eingange des Klosters zeigt, besteht aus diesen wenigen Worten:

Sepulchrum Accursii Glossatoris Legum.

Die Kirche des heiligen Petronius ist wegen der Krönung Kaisers Karls des fünften bekannt. Auf dem Platze hinter dieser Kirche liegt das Universitäts-Gebäude. Es werden in demselben die Collegia aller vier Fakultäten gelesen. Casi hat hier die Religion vortreflich in einem Winkel vorgestellt. Sie ist nackend, aber mit einem durchscheinenden Schleier bedeckt, daß man schwerlich dergleichen finden wird.

Das Institut ist das merkwürdigste in Bologna, so wie überhaupt eine der vortreflichsten Anstalten in ganz Italien. Das Gebäude, welches diesen Namen führt, kaufte der Rath im Jahr 1714 der Familie Cellesi ab, um alle Merk-

Herr von Montlück, aus Frankreich, um hier reiten und fechten zu lernen angelanget. Den Frey-

Merkwürdigkeiten der Natur und Kunst, welche der Graf Marsigli der Stadt geschenkt hatte, hier aufzustellen. Ueber den Eingang des Pallastes lieset man:

> Bononiense scientiarum et artium institutum, ad publicum totius orbis usum.

In diesem Institut trift man eine Akademie der Wissenschaften, eine Bibliothek u. s. w. an. Jede Wissenschaft hat ihre Lehrer, die zu einer gewissen Stunde des Tages lesen müssen. Die Akademie der Wissenschaften ist mit dem Institut verbunden. Auf dem vorhergedachten Pallaste ist auch ein Observatorium, eine Bibliothek die über 100, 000 Bände haben soll, ein besonderer Saal der dem Accouchement gewiedmet ist, ein Saal zur Chymie der ein grosses Laboratorium, ein Naturalienkabinet das sechs Zimmer einnimmt, einen Saal wo physikalische Instrumente aufbewahrt werden, ein Zimmer wo Modelle von berühmten Gebäuden aufbehalten werden, hat, ferner Zimmer die zur Kriegeskunst gehören, wo man Flinten, Kanonen, Mörser, u. s. w. antrift, ein schönes Antiquitätenkabinet, das der Graf Marsigli angelegt hat, und nachher sehr vermehrt worden. Die Maler Akademie ist mit dem Institut vereinigt.

Bey dem Franziskaner-Kloster habe ich den Wein vergessen, weswegen es in Bologna am be-

Freytag giengen wir zu einen Fechtmeister, o) der neue Entdeckungen in dieser Kunst gemacht haben wollte. Man muß wissen, daß die Venetianer in dieser Kunst alle Völker übertreffen wollen.

berühmtesten ist, auch die Studenten gerne besuchen, welches wohl nicht der Sehnsucht nach den Orthofredus und Accursius kann beygemessen werden.

Von den Bologneser Hunden etwas zu sagen, wäre vor hundert Jahren, wenigstens dem Frauenzimmer angenehm gewesen: Da sie sie aber anizt auch selbst in Deutschland nachmachen können, so übergehe ich ihre Geschichte. Das Nachmachen geschiehet NB. per spiritum vini. Von den Gemälden in den Kirchen zu Bologna, und denen daselbst aufgehobenen Reliquien, klugen und närrischen Epitaphien, Glauben und Unglauben, S. Keyßlers Reisen.

Die Einwohner wollen aufgeweckte Köpfe seyn. Ueber einen witzigen Einfall geht bey ihnen nichts. Sie unterscheiden sich auch der Arbeitsamkeit wegen von ihren Landesleuten gar sehr.

D. Uebers.

o) Italien ist schon lange wegen der Fechtkunst berühmt; die ältesten Bücher, die von Fechten handeln, haben Italiäner zu Verfassern.

Querlon.



wollen. Man muß es ihnen auch lassen, daß sie eine ganz andere Manier zu fechten haben, als wir.

Sein bester Schüler war ein junger Mensch aus Bourdeaux, mit Namen Binet.

Wir besahen einen viereckigten Glocken-Thurm, der ganz vorne überhängt, und den Einsturz zu drohen scheint. Wir besahen auch das Gebäude, das zur Universität gehöret. Ich habe niemals ein schöneres Haus für eine Universität erbauet gesehen, als dieses. Den Sonnabend besuchten wir die Comödie. Montagne war wohl mit ihnen zufrieden, er bekam aber mit einmal Kopfschmerzen, ob solche nun von der Comödie, oder von einer andern Ursache herrührten, weis ich nicht. Er hatte sonst seit vielen Jahren keine Kopfschmerzen gehabt. Er meinte, daß während seiner Kopfschmerzen die Lendenschmerzen nachliessen, die er sonst niemals loß geworden wäre, sein Bauch wäre doch also einmal gesund, wenn ihm gleich der Kopf weh thäte. Die Nacht verschlief er die Kopfschmerzen. p) Es ist eine Stadt, die vortrefliche breite Spa-

p) Diese naive Erzählung von dem physischen Zustande des Montagne verräth seine ungezwun-

Spaziergänge und eine grosse Anzahl schöner Palläste hat. Es siehet hier viel, wie in Padua aus. Nur den Frieden lieben die Einwohner nicht sehr. Es sind beständig zwey Partheien in der Stadt, wovon der eine Theil für die Franzosen eingenommen ist, und der andere für die Spanier, welche sich an diesem Orte in grosser Menge aufhalten. Diese Spaltung ist sehr alt, und kommt von verschiedenen Familien her. Auf dem Markte steht eine schöne Fontäne. Den Sonntag brachte Montagne den Weg nach Imola, und denn über Ancona und Loretto nach Rom zu in Vorschlag. Ein Deutscher aber sagte ihm; er hätte diesen Weg gemacht, wäre aber auch von den Banditen nicht weit von Spoleto rein ausgeplündert worden. Montagne schlug also den Weg über Florenz vor. Wir hatten einen rauhen Weg und ein bergigtes Land zu durchreisen. Gegen Abend kamen wir nach

Loyan.

Ein kleines schlechtes Dorf. Es sind zwey Wirthshäuser darin, die in ganz Italien berüch-

tigt

zwungene Lebensart. Vermuthlich dachte er an den guten Horaz.
„Si ventri bene, si lateri est - - - nil divitiae poterunt regales addere majus. L. I. Ep: 12.„
Querlon.

tigt sind. Sie sind wahre Spitzbuben-Nester. Man wird mit dem grössesten Versprechen von Bequemlichkeit, die sie einem verschaffen wollen, angeschrien, ehe man einmal den Fuß vom Pferde gesetzet hat. Wenn man ihnen auch ihre Spitzbübereien vorwirft: so hören sie solches geduldig mit an, ohne sich darüber zu entrüsten. Man hat auch ein italiänisches Sprichwort, das den Charakter dieser Banditen-Behälter ausdruckt. Wir reiseten bey früher Tageszeit ab, und waren bis auf den Abend auf einem Wege, der der erste auf unserer Reise war, der wegen der Berge, über die wir weg klettern mußten, uns unangenehm zu seyn schien. Endlich erlangten wir doch wohl behalten

Scarpevia.

Es ist ein kleiner Flecken von Toscana. Es wird ein starker Eisenhandel darin getrieben. Montagne hatte hier ein groß Vergnügen an den Zänkereien der Wirthe. Man muß wissen daß die Gastwirthe sieben bis acht Meilen ihre eigene Leute den Fremden entgegen schicken, um ihnen ihr Wirthshaus anzubieten. Man findet sogar den Wirth selbst zu Pferde, und an verschiedenen Oertern Leute, die wohl gekleidet sind, und das Wirthshaus tapfer herausstreichen; er

(Montagne) unterhielt sich den ganzen Weg über mit diesen gestellten Schildwachen, und hörte sehr genau eines jeden Lob des Gasthauses, dem er diente, und die Vermaledeiungen auf die andern an. Ihre Versprechungen sind ganz ausserordentlich. Einer bot Montagnen ein Stück Geld an, wenn er es nur besehen wollte. Dieser Streit dauert, bis man ans Thor kommt. In der Stadt gehen sie ganz stille neben den Reisenden her. Sie unterhalten auf ihre Kosten ein Pferd, das sie dem Reisenden sogleich anbieten, um seine Sachen ins bestimmte Wirthshaus zu bringen. Ich kann nicht sagen, ob sie verbunden sind, für die Gefahr auf dem Wege zu stehen. Wir ritten grade nach dem Markt, wo wir einkehren wollten. Das Haus stand ganz gedruckt voller Menschen. Montagne schickte seine Gefährden nach den andern Wirthshäusern, um die besten Conditionen zu erfahren. Niemand aber durfte vom Pferde steigen. Was das Berechnen mit ihnen betrift: so mag man solches noch so genau anlegen, man wird doch betrogen. Sie wissen so viel hernach noch zu specificiren, daß dieser Nachtrag sich eben so hoch beläuft, als die Summe, die man ihnen zugestanden hat. Bald haben sie das Holz vergessen, bald das Licht, bald Bettüberzug, und

Gott

Gold weis was noch mehr. Die Strasse bis hieher, ist sehr lebhaft, weil es der grosse und gewöhnliche Weg nach Rom ist. Ich wurde benachrichtigt (Montagne) daß ich etwas sehenswürdiges auf meiner Reise vergessen hätte. Zwey Meilen ausser dem Wege liege *Loyan* und daneben ein sehr hoher Berg, der Rauch und Flammen von sich speie. q) Man wollte uns hier auch versichern daß er Steine auswürfe, die eine grosse Aehnlichkeit mit den Münzen hätten.

Des andern Tages reiseten wir früh aus *Skarpevia* ab. Wir hatten einen angenehmen Weg indem wir oft auf bevölkerte und gut beackerte Hügel stiessen. Wir kamen rechter Hand zwey Meilen von unsern Weg ab, um das Schloß des Herzogs von Florenz zu sehen, welches er vor zwölf Jahren hatte bauen lassen. Man sieht es dem Pallaste an, daß man nichts unterlassen habe was unsere fünf Sinne vergnügen kann. Es scheint als wenn er mit Fleiß eine sehr

q) Dies soll der besondere Vulkan des *Pietra Mala* seyn. Er liegt nahe am Wege nach *Florenz* und acht Meilen von *Bologna*. Herr von *Delabande* handelt in seinen Reisen durch Italien, im zweiten Bande p. 134. weitläuftig von ihm.

Querlon.

sehr unbequeme, trockene, und bergigte Gegend gewählt habe, vielleicht um die Ehre zu haben, der Natur trotzen zu können. Das Wasser zu den Fontänen muß fünf Meilen weit hergetrieben werden. Es steht an einem Orte wo man nichts als kleine Hügel sieht. An die kleinste Pläne ist gar nicht zu gedenken. Das Gebäude heißt *Pratellino*. An der Bauart r) wäre wohl etwas auszusetzen, besonders, wenn man es in der Ferne sieht. Indessen ist es aber doch schön, obgleich nicht schöner, wie unsere französische sind. Sie sagten, daß in diesem Schlosse 26 wohl ausmeublirte Zimmer wären. Zehen oder Zwölfe haben wir davon besehen. Die Meubles sind gut, aber bey weitem nicht prächtig. Es ist hier eine Grotte, die sehr viele Nischen hat. Ich kann wohl sagen, daß ich nichts gesehen habe, was

r) Die grossen Herren, die eine Leidenschaft für das Bauen haben, wollen selten von einer guten Lage profitiren, vielleicht weil sie glauben, daß ihnen sodenn das Werk nur zur Hälfte angehöre. Sie bauen also in der schlechtesten Gegend, und suchen durch Geld zu erhalten, was die Natur versagt hat. Von diesen Gebäuden kann man denn freilich mit Grunde sagen, daß sie die Natur übertreffen, aber auch, daß der Ort eine solche Gunstbezeigung nicht verdiene.

Querlon.



was diesem gleich komme. Sie ist ganz mit einer gewissen Art Steine, die ich nicht nennen kann, weil ich sie sonst nirgends gesehen habe, eingefaßt. Man sagt; sie wären von den benachbarten Bergen hieher geschaft. Durch die stärkesten eisernen Klammern ist einer mit dem andern verbunden. Man hört hier nicht allein eine harmonische Musik, die das Wasser verursacht, sondern man sieht auch, wie sich viele Statuen von einem Orte zum andern bewegen. Das Wasser ist gleichfals das Triebrad: man sieht einige Statuen, um gleichsam trinken zu wollen, sich ins Wasser herunter tauchen, und was dergleichen mehr. Man darf nur eine gewisse Bewegung in der Grotte vornehmen, gleich ist sie unter Wasser gesetzet. Der Stuhl, auf den man sich setzet, hebet den Sitzenden, als wenn er sich vors Wasser fürchtete, in die Höhe. Kurz, man erblikt alles, was man in dem alten Labyrinth zu Versailles sieht. Die Schönheit und Pracht dieser Werke kann man nur stückweise sehen. Oben auf dem Schlosse ist eine Allee mit den grössesten Kosten angelegt, die ohngefähr 50 Fuß breit und 500 Fuß lang ist; auf beiden Seiten der Allee ist eine schöne Gallerie von Steinen, die von zehn zu zehn Schritten allezeit einen Thurm hat, der zugleich eine Fontäne ist.

Un-



Unten steht eine schöne Fontäne, die sich in ein grosses Baßin ergießt. Die Fontäne stellt ein Frauenzimmer vor die da wäschet.

In einem Saale steht auch ein marmorner Tisch, an dem sechs Menschen sitzen können. Jeder von ihnen hat seinen bestimmten Platz, und ein jeder eine kleine Fontäne bey sich stehen, wenn er sein Glas wieder vollschöpfen will. Mitten im Tisch ragt eine grosse Fontäne hervor, die man gebrauchen kann, wenn man mit einmal ein grösseres Gefäß voll Wasser haben will. Wir sahen hier auch sehr grosse Löcher in der Erde, in welche man den ganzen Sommer über den Schnee bewährt. Sie waren, wie unsere Eißgruben beschaffen, nur noch etwas tiefer. Man sieht hier tausend verschiedene Fontänen, die alle durch unterirdische Canäle im Gange gebracht werden. In einem sehr schönen und grossen Vogelhause sahen wir kleine Vögel die einen Schwanz wie die Pfauen haben. Dieses Schloß ist vom Großherzoge Franziskus angelegt, wie folgende in der Mitte des Hauptsaals an der Decke befindliche Inscription andeutet.

Fon-



FONTIBUS, VIVARIIS, XYSTIS
Has aedes
FRANC. MED. MEG. DUX ETRURIAE II.
Exornavit
Hilaritatique
Et sui amicorumque suorum remissioni animi
Dicavit
Anno Dom. M. D. LXXV.

Es sind zwar schon einige Jahre verflossen; allein solches hindert nicht, daß man nicht noch alles in dem Stande, worinnen es vom Anfang war, finden sollte, weil man es für ein so vollkommenes Werk hält, daß man so wenig an der Unterhaltung ermangeln lassen, als man etwas verbessern und hinzufügen wird. Wir hielten uns hier ohngefähr drey Stunden auf. Ich will bey dieser Gelegenheit das zweite Lustschloß, Poggio, welches auf der andern Seite von Florenz liegt, mit nehmen, ob ich gleich dadurch unsern Weg verlasse, weil es mir bey den immer mehr vorkommenden merkwürdigen Dingen leicht ausser Acht kommen könnte.

Dieses Poggio gehört gleichfals dem Großherzog von Toscana, und liegt nur eine italiänische Meile von der Stadt. Es führt von der *Porta Romana* eine schöne Allee dahin. Die Allee hat eine doppelte Reihe von Cypressen und

Lac-

Laccii, welche leztere eine Art Eichen sind, die aber beständig grünen. Sobald als man aus Florenz heraus ist, siehet man auf einer Anhöhe kaiserliche Adler mit dem florentinischen Wapen. Zur rechten Hand ist die Statue eines Löwen, der mit der einen Pfote eine Kugel, und zur Linken eine säugende Wolfinn hält. Jener stellt das Herzogthum Florenz, und diese den Staat von Siena vor. Hierauf folgt ein Teich. Kurz vorher erblickt man noch die Bildnisse des Homer, Virgils, und Petrarcha. Das Schloß ist schön; hat aber nicht so viele Abwechselung wie das, was ich vorher beschrieben habe. Die Aussicht aber ist hier viel besser.

Florenz.

Die Stadt ist so groß wie Ferrara, sie liegt in einer Pläne, und ist rund herum mit fruchtbaren Bergen umgeben. Der Fluß Arno fließt mitten durch, und der eine Theil der Stadt hängt mit dem andern vermittelst einiger Brücken zusammen. Um die Mauer herum haben wir keinen Graben gefunden. Montagne warf an diesem Tage zwey Steine von sich, jedoch ohne darüber sonderliche Schmerzen zu haben. Nur im Unterleibe empfand er einige Anfälle von demselben. Denselben Tag besahen wir den

Pfer-

Pferdestall des Erzherzogs. Die Pferde, die darin waren, hatten keinen sonderlichen Werth. Es kann seyn, daß die besten nicht da waren, weil der Herzog abwesend war. Wir sahen auch noch einen so grossen Hammel, wie ich ihn nie gesehen habe; imgleichen ein Kameel, einen Löwen, und Bär, und ein sehr grosses Thier, das einem Kater ähnlich war, und eine gesprengelte Farbe hatte. Man nannte es einen Tiger.

Wir besuchten die Kirche des heiligen Laurentius, wo wir noch unsere Fahnen sahen, die wir in der Bataille unter Anführung des Marschall Strozzi verlohren. Diese Kirche ist wegen der dabey befindlichen prächtigen großherzoglichen Kapelle die merkwürdigste in Florenz. Vor dem Hauptaltar ist das Grab des Cosmus, es hat aber nichts schönes, ausser der Aufschrift:

Decreto publico, Patri patriae.

Die neue Sakristey, die Kapelle der Prinzen genannt, ist vom Michael Angelo angegeben. Die hier befindliche Statuen sind ebenfals von ihm. Zuerst sieht man bey dem Grabmal des Julius von Medicis, eines Bruders vom Pabst Leo dem zehnten, die beiden Statuen, welche den Tag und die Nacht abbilden. Bey dem

Grab-

Grabmale des Laurentius von Medicis, Herzogs von Urbino, stehen wieder zwey, nämlich der Morgen und der Abend. Von eben diesem Künstler ist auch die Maria mit dem Kinde Jesus auf dem Arme, als die siebente von den hier befindlichen Statuen. s)

Von

s) Die mediceische Begräbniskapelle, hinter der Kirche des heiligen Laurentius, ist eins der sehenswürdigsten Stücke in ganz Italien. Sie ist aus den vortreflichsten Materialien erbauet, und hat ein majestätisches Ansehen. Ferdinand der erste fieng sie im Jahre 1604 an, und man hat bis jezt grosse Summen darauf verwandt. Fertig möchte sie wohl nicht werden. An der Decke fehlt noch gar viel. Die Wände aber sind mit Jaspis, Achat, Chalcedonier und andern kostbaren Steinen überzogen. Die Kapelle ist achteckigt, 86 Fuß breit, und 187 Fuß lang. Es sind alle hier ganz vortrefliche Statuen zu sehen. Eine Nachricht von allen Marmorn, die hier gebraucht werden, wird den Fremden in einem besondern Büchlein von dem Aufseher mitgetheilt. In diesem Kloster steht auch die herrliche Bibliothek, welche unter dem Namen *Mediceo-Laurentiana* bekannt und wegen der Manuskripte, die sich auf 4000 erstrecken, berühmt ist. Das merkwürdigste MS. ist der Virgil. Die erste Akademie, dergleichen nachher zur Nachahmung in andern Städten gestiftet wurden, kam in Florenz zu Stande.

D. Uebers.

Von hier giengen wir nach dem Dom, einer sehr grossen Kirche, die einen Thurm hat, der auswärts mit weissen und schwarzen Marmor eingefaßt ist. Es ist dies eins von den schönsten und kostbarsten Werken in der Welt. Montagne hat noch nie ein Land gesehen, das so arm an schönen Frauenzimmern sey, als Italien. Das Eßwerk gefiel ihm auch nicht so gut, wie das französische und deutsche; denn Fleisch hat man hier nicht halb so viel, als in Deutschland, und, was man auch hat, ist lange nicht so gut, wie das deutsche zubereitet. Man sieht hier nirgends den Braten spicken; überdem sind auch die Speisen in Deutschland weit schmackhafter. Man hat hier eine Potage. In Deutschland hat man deren zwey drey und mehrere. Mit den Brühen geht es eben also her.

Ihre Häuser gefallen mir inwendig auch nicht; es fehlen darinn die Säle; die Fenster sind groß, offen, und mit Fensterladen versehen, deren man sich gegen die Sonne bedient. Aber auch dies hat eine grosse Unbequemlichkeit. Man hat diese Fensterladen wider die Sonne angelegt. Nun ist zwar wahr, daß diese nicht mehr durchdringen kann, es ist aber auch stockfinster: und dies ist mir viel unausstehlicher, (überdem da es sich nicht leicht ändern läßt,) als der Deutschen

ihre

ihre Paßion vor die Gardinen. Sie haben auch nur ganz kleine Behälter, worin sie einige elende Küssen werfen. Dies nennen sie ihre Betten. In einer jeden Kammer steht eins. Unten stehen sie auf einem Rollwagen, so daß sie also mit leichter Mühe von einem Orte zum andern können gebracht werden. Die Weine sind nicht vor einem jeden. Wer sich nicht an eine weichliche Süßigkeit gewöhnt hat, dem sind sie unerträglich. Die Theurung geht noch wohl mit. Man hält freilich Florenz für die theuerste Stadt in ganz Italien. Ehe mein Herr ins Wirthshaus wieder zurückkam, erkundigte ich mich, wie viel man wohl verzehre, und ich bekam zur Antwort: Mann und Pferd verzehren täglich sieben Realen, und ein Mann allein vier Realen. t) Diesen Tag besahen wir auch noch den Pallast des Grosherzogs, wo er sich mit Steinschleifen und deren Zusammensetzung beschäftigte. Denn er ist ein Herr, der sehr viel von der Alchymie und von mechanischen Künsten hält. Insbesondere aber ist er ein grosser Baukundiger.

Des

t) Man sieht wohl daß dieser Umstand von Montagnens Schreiber herrührt.

Querlon.



Des folgenden Tages bestieg Montagne die Spitze des Doms. Er fand, daß der Knopf, der unten nur ein kleiner Ball zu seyn schiene, vor 40 Menschen Raum genug habe. Er sahe auch, daß der Marmor, womit diese Kirche ganz eingefaßt ist, an verschiedenen Orten schon anfange auszublassen, welches sogar auch der schwarze thue, oder seine Farbe verändere. Der verschiedene Marmor, und die Art, wie er ausgehauen, und mit einander zusammengefügt ist, brachten Montagnen auf die Gedanken, daß es kein Marmor sey, und dies war auch die eigentliche Ursach, warum er so hoch stieg.

Er wollte auch das Strozzische und Gondische u) Haus, deren Vorfahren sich hier noch aufhielten, in Augenschein nehmen. Wir besahen auch das Palais des Herzogs, wo Cosmo sein Vater die Eroberung von Siena, x) hat ab-

u) Die Gondische Familie ist mit den beiden Königinnen aus dem Hause Medicis nach Frankreich gezogen.

Querlon.

x) Diesen Platz vertheidigte dazumal der Herr von Mouluc. Er mußte ihn aber nach einer zehn monatlichen Belagerung im Jahr 1554 übergeben.

Querlon.

abmalen lassen. Unsere in demselben Jahre verlorne Schlacht, steht gleichfals alda abgebildet.

Herr von Estissack und Montagne waren bey dem Großherzog als er Mittagbrod aß. (Man nennt in Italien eine solche Gasterey nicht anders.) Die Gemalin des Erzherzogs nahm den obersten Platz ein. Es war dies die zweite Gemalin des Großherzogs. Sie hieß Blanche Kapella und war aus Venedig gebürtig. Während seiner ersten Ehe mit der Johanne von Oesterreich, einer Tochter des Kaisers Ferdinands des ersten, war sie seine Maitresse. Neben ihr saß der Herzog; und auf der andern Seite die Schwester der Herzogin, und neben dieser ihr Bruder. Nach der Meinung der Italiäner ist diese Herzogin schön, sie hat ein angenehmes und majestätisches Ansehen. Sie hat eine schöne Taille, und eine Brust, so wie man sie nur immer verlangen kann. Sie schien Reitze und glatte Worte genug zu haben, um diesen Prinzen auf eine lange Zeit zu fesseln. Der Herzog ist ein Mann von meiner Statur, der feste Knochen und ein Gesicht hat, worauf die Liebhaberey abgebildet ist, und womit er täglich, wo die Jungfern am dicksten sind, sich hinbegiebt. Er ist ein Mann von 40 Jahren. Auf der an-

dern



dern Seite des Tisches sassen der Kardinal von Medicis Ferdinand der erste, ein junger Mensch von 18 Jahren, und die beiden Brüder des Erzherzogs. Man brachte dem Herzog und seiner Gemalin eine Schüssel, worin ein Glas mit Wein stand, das aber bedeckt war, und eine Bouteille mit Wasser. Sie gossen darauf von dem Wein, so viel, als ihnen gut dünkte, in die Schüssel, und hernach das Wasser gleichfals hinein. Hierauf füllten sie von diesem Wasserwein die Gläser. Von Deutschland habe ich bemerkt, daß die Gläser allda gar zu groß sind. Von Italien muß ich hingegen sagen, daß sie gar zu klein sind.

Ich weis nicht, warum man dieser Stadt den Beynamen die Schöne vor andern voraus gegeben hat. Sie ist freilich schön; Bologna giebt ihr aber nicht im geringsten nach. Ferrara freilich etwas. Hingegen mit Venedig kann sie auch in keine Vergleichung kommen. Denn dieses übertrift Florenz gar weit. Es ist wahr, der Glockenthurm, von dem ich schon gesprochen habe, ist etwas vortrefliches, die gar grosse Menge Häuser, die rund herum auf den Hügeln gebauet sind, und die sich zwey Meilen weit erstrecken, haben viel reizendes vor das Auge.



Hingegen gefällt mir ihr Steinpflaster gar nicht. Man kommt bald hoch bald niedrig. Die Steine scheinen nur so hingeworfen zu seyn.

Als wir Mittagbrod gegessen hatten, so nahmen sich Montagne und seine Reisegesellschafter Pferde, um ein sehr pläsantes Schloß des Herzogs zu besehen. Doch ich erinnere mich, daß ich bey einer andern Lustreise schon etwas davon erzählt habe, ich will also nur sagen, daß mir die Fontänen am schönsten gefallen haben. Doch eins habe ich vergessen. Auf dem Schloß fanden wir die Gestalt eines vierfüßigen Thiers, auf einen Piedestal von Erz gesetzet. Es hat über und über Schuppen. Ich habe dergleichen niemals gesehen. Sie sagen, man hätte es in einer Felsenkluft gefunden, und lebendig hierher gebracht. Wir besuchten auch den Pallast, wo die Königin Katharina von Medicis geboren ist. Montagne gieng seiner Gewohnheit nach in der Schlafkammer herum; er fand aber nichts besonders. Die Zimmer in den Wirthshäusern gefielen ihm auch so gut nicht, als man sie ihm vorher abgeschildert hatte; überdem fand er die Wirthshäuser viel theurer, als zu Paris und selbst als zu Venedig; aufs geringste gerechnet gebraucht ein einzelner Mensch mo-

nat-

natlich 12 Thaler. Die Leibesübungen und die Gelehrsamkeit sind an diesem Orte nur mittelmäßig. y) Zinn hat man in dieser Gegend nicht viel. Man bedient sich des Porcelläns, das aber schlecht gemalet, und grob ist. Den 24sten November reiseten wir ab. Die Gegend auf unserm Wege war mittelmäßig, aber allenthalben angebauet. z)

y) Man muß hiebey auf die Zeit, da Montagne reisete, Rücksicht nehmen. Denn nach diesem hat sich freilich vieles geändert.

Querlon.

z) Florenz ist eine der merkwürdigsten Städte in ganz Italien. Der Hof daselbst ist einem reisenden Prinzen das Ceremoniels wegen sehr gefährlich. Reiset er incognito so geht es etwas besser. Die ehemalige Wohnung der Herzoge, liegt am grossen Markte. Bey dem Eingange sieht man die Statue des Herkules, welcher Cacum überwindet. Gegenüber steht Goliath in weissen Marmor, wie er vom David überwunden wird. Dieser Pallast hat auch einen schönen Saal, viele Gemälde, und marmorne Statuen. Die Garderobe des Erzherzogs wird gleichfals hier bewahrt, imgleichen auch die Großherzogliche Krone. Das vortreflichste in der Garderobe ist das Balliatto, oder die vordere Wand eines Altartisches, so mit Perlen, Rubinen, und Edelgesteinen besetzt ist.



Siena.

Den Freytag darauf, nachdem wir in Siena angekommen waren, betrachtete Montagne die

Stadt

ist. Man sieht auch hier die berühmten Pandectae Florentinae. Sie bestehen aus zween Bänden in Folio. Das ganze Werk ist auf Pergamen geschrieben, dessen Blätter aber oft so dünne sind, daß man sie fast für seidenes Papier halten sollte. Brenkmann handelt in seiner *Historia Bandectarum* weitläuftig von ihnen, imgleichen der seel. Gebauer. Spangenberg hat sie nun so accurat abdrucken lassen, daß man eben nicht nöthig hat, ihrenthalben nach Florenz zu reisen, ich enthalte mich also der andern Anmerkungen darüber. Das Original des *Concilii Florentini* ist gleichfals allhier zu sehen, imgleichen ein MS. des Evangeliums Johannis. Das zweite Stockwerk dieses Pallastes ist mit Künstlern, die für die herzogliche Garderobe arbeiten besetzt. Das oberste Stockwerk dienet zu Raritätenkammern. Insbesondere findet sich auch hier die berühmte Gallerie. Man sieht darin die schönsten Portraits der regierenden Herren aus dem Hause Medicis. Unterwärts sind Generals und Staatsminister abgebildet. Neuton und Leibnitz stehen hier in Friede und Ruhe zusammen. Doch hat Neuton den Rang. Auf beiden Seiten sind Statuen und Brustbilder gestellet. Das Gruppo aus weissem Marmor so den Laokoon vorstellt, wie er

nebst



Stadt sehr sorgfältig. Die Kriege, die unter Heinrich dem zweiten geführt wurden, mochten wohl

nebst seinen zweien Söhnen von Schlangen umgebracht wird, steht ganz obenan. Dies ist aber nur Copey. Das Original findet sich im Vatikan in Rom. Neben dabey liegt ein grosses wildes Schwein aus weissem Marmor. u. d. m. Es ist nicht möglich von allen und jeden besondere Nachrichten zu geben, ich könnte sonst einen Folianten voll machen. Unter den Brustbildern und Köpfen sind die raresten Alexander der Grosse, Agrippa, Caligula und Otho der eine kleine und runde Perücke auf dem Kopfe hat. Hieran stößt eine schöne Porcellankammer. In der Mitte dieser Kammer hängt ein grosser und in viele Arme sich ausbreitender Leuchter aus Bernstein, den ein Churfürst zu Brandenburg nach Florenz geschenkt hat. An dieses Zimmer stößt ein anderes, worin man ein schönes Werk von Ebenholz antrift. In einem andern Zimmer zeigt man viele auserlesene Gemälde. Unter andern zeigt sich eine liegende Weibsperson *cum membro virili* oder Hermaphrodite aus weissem Marmor. Es schreibt sich so, wie das römische aus dem Alterthume her. Ein hier befindliches *Idolum Priapi* ist wegen des Frauenszimmers, so etwan hereinkommt, gemeiniglich bedeckt, und eigentlich nichts anders als ein *membrum virile* aus weissem Marmor von der Dicke eines Mannes und ohngefähr vier Fuß hoch, so an der Seite mit vielen

ders

wohl viel zu dieser Betrachtung beitragen. Die Stadt ist sehr unregelmäßig, sie liegt fast
ganz

dergleichen kleinen Priapis gezieret ist. In diesem Zimmer sieht man auch die so genannte *Venus de Medicis*, die den Rang nicht nur über alle in Florenz befindliche Statuen, sondern auch über alle Bildhauerarbeit in der ganzen Welt hat. Man zählt in Florenz 152 Kirchen, 87 Klöster und 22 Hospitale. Der Dom ist die vornehmste Kirche. Man sieht darin vortrefliche Epitaphia, schöne Gemälde und künstliche Gewölber. Unter den Reliquien verwahrt man auch noch ein Stück von der Ruthe Aarons und dem Stabe Mosis. In Rom will man beydes ganz haben. Von dem viereckigten Thurm der daben steht redet Montagne. Die Kirche di S. Giovanni steht dieser gegenüber und ist wegen der unvergleichlichen metallenen Thüren, des Grabes Johannis XXIII. und einiger Wunderwerke die sich mit dem Bischof Zenobius zugetragen haben, berühmt. Die Kirche *Dell' Annunziata* hat ihren grossen Ruhm der Jungfer Maria zu danken. Man sieht nämlich hier diese Jungfer von Engeln gemalet. Man giebt auch vor, daß diejenigen die dieses Gemälde ansehen, ihr Lebtage gute Augen behalten. Indessen haben sich die Engel vor andere Maler nicht ausgezeichnet. Im Gegentheil, sie haben es schlechter gemacht. Die Jungfrau Maria haben, Gott weis warum, die Engel übrigens sehr gelb gemalet. Sie
sieht

ganz an einen Hügel, wenigstens sind auf der Seite die schönsten Strassen. Von Florenz ist sie vier Posten, oder 32 italiänische Meilen ent-

sieht sich auch mit andern Gemälden, selbst denen, die der Evangelist Lukas gemacht hat, gar nicht ähnlich. In der Kirche *di S. Croce* liegt Galilài begraben. Montagne will das Steinpflaster nicht loben, sollte er anizt nach Florenz kommen, er würde das Gegentheil sagen. Es besteht meistens aus breiten Quadersteinen. Man will bemerken, daß wenige Leute in Florenz ein gutes Gesicht haben. Die Florentiner aber lassen solches nicht auf sich kommen. Sie sagen vielmehr ihre Kinder hätten einen aufgeweckten Kopf. Sie sprechen gerne, und das liesse man hingehen. Nur ihre unnatürliche Wollust ist verabscheuungswürdig. Ihre Beichtväter können am meisten davon erzählen. Thuanus sagt schon in seiner Geschichte von ihnen. „Remanserant sex „Italorum signa, (er meint die Kriegesvölker „welche im Jahre 1562 den Katholiken wider „die Hugonotten zu Hülfe kamen) quae prae„dandi licentia an detestanda libidine plus no„cuerint, ambiguum reliquere, stupratis pas„sim pueris ac ne capris quidem parcentes, „quas rustici — — passim abolevere." Doch ich muß hier aufhören, und meine Leser, die eine ausführlichere Beschreibung der Merkwürdigkeiten von Florenz wünschen, auf den Volkmann verweisen.

D. Uebers.



entfernt. Man muß immer einen Hügel hin-
hinanreiten, und den andern wieder ab. Das
Land ist auch nicht so schön, wie die Gegend
um Florenz. Indessen sind sie doch wegen ih-
rer guten Aussichten, des vielen Weinwachses,
und der häufigen Oelbäume angenehm. Sie
steht unter der Zahl der schönen Städte von
Italien, nicht aber derer vom ersten Range.
Sie ist auch nicht so groß, wie Florenz. In der
Ferne hat sie ein antikes Ansehen. Spring-
brunnen sind in grosser Menge vorhanden, de-
ren sich die Einwohner sehr wohl zu Nutze ma-
chen, indem sie an einen jeden gewisse Röh-
ren befestigt haben, mittelst welcher sie das Was-
ser in ihre Häuser leiten. Unter den geistlichen
Gebäuden ist die Domkirche die vornehmste,
und giebt an Pracht der zu Florenz nichts
nach. Sie ist von aussen und innen mit Mar-
mor überzogen, der hier gebrochen wird. Der
Marmor ist weis und schwarz, und wechselt
schichtweise oder lagenweise mit einander ab.
Das Schönste in der Stadt ist der vor dem
Rathhause sich befindende grosse Platz. Gera-
de über diesen Platz steht auch ein schöner mar-
morner Springbrunnen, der sehr viele Canäle
und ein grosses Gefäß hat, woraus die Ein-
wohner das schönste Wasser schöpfen können.

Die



Die mehrsten Strassen kommen auf diesen Platz, wie ihren Mittelpunkt zusammen. Die ganze Stadt ist voller Strassen, die alle sehr alt sind. Die Vornehmste ist die Piccolominische und nächst dieser kommen andere, die von gewissen alten Familien ihren Namen haben. Wir sahen Werke, die ein Alter von drey = vierhundert Jahren hatten. Die Kinder Romulus und Remus, so an einer Wolfin saugen, sind das Wapen der Stadt Siena, welches man an vielen Orten, insbesondere an einer Säule von Ophir, die dem Rathhause gegenüber steht, bemerkt. Siena will eine Pflanzstadt der obgedachten Brüder seyn. Die Beweise davon haben sie uns nicht gesagt. Der Großherzog von Florenz geht mit denenjenigen die uns im Kriege zu favorisiren schienen sehr höflich um, er hat sogar den *Silvio Piccolomini* einen vollkommenen Edelmann unserer Zeit, der mit den Gelehrten den Soldaten in seiner Person verbindet, stets um sich. Die Städte sucht er (der Großherzog) so viel, wie möglich feste zu machen, und hält sich beständig in Citadellen auf, die durch die Kunst und durch Geld unüberwindlich gemacht zu seyn scheinen. Er ist so sehr auf seine Hut bedacht, daß er wenige Leute sie sehen läßt. Es sieht aus, als wenn er sich besonders für seine

eige-

eigene Unterthanen fürchtete. Die Einwohner sind höflich, und muntern Geistes; das Frauenzimmer ist wohlgestalt, und weniger eingeschränkt, als an vielen Orten Italiens. Die mehrsten Frauenzimmer tragen Hüte. In der Messe aber nehmen sie sie bei Aufhebung der Monstranz so gut, wie die Mannspersonen ab. Wir waren in dem Wirthshause, die Krone genannt, gut genug logirt. Nur hatten wir weder Glas in den Fenstern noch Chasseus vorzusetzen. Herr von Montagne beklagte sich bey dem Burgvoigte, über die Thüren, Fenster, grosse Tische die kein Geschicke hätten, und über die eiserne Beschläge, die bey uns die Bauern zu haben pflegen, und die krummen Ziegelsteine, gar sehr, obgleich kurz vorher dieser Mann von Siena als einer der schönsten und prächtigsten Städte in der Welt gesprochen hatte. Der Großherzog läßt die alten Zeichen, die von der Freiheit der Stadt sprechen, allenthalben stehen, ausser den Gräbern und Epitaphien der Franzosen, die allhier gestorben sind, die er hat aufgraben, sie an andere Orte verscharren, und ihre Epitaphien zu Baumaterialien gebrauchen lassen. Wenn man aus dem Camullischen Thore heraus ist, sieht man eine marmorne Säule auf dem Platz stehen, woselbst



selbst Kaiser Friederich der dritte seine Braut, die portugiesische Princeßin Eleonora empfangen. Sie hat folgende Inscription.

„*Caesarem* FRIDERICUM III. *Imper*: *et*
„LEONORAM *sponsam Portugalliae Regis*
„*filiam*, *hoc se primum loco*, *laetis inter*
„*sese consalutavisse auspiciis*, *marmoreum*
„*posteris indicat monumentum*. *An*. *D*.
„*MCCCCII*. *VI Kal*. *Martius*.

In der Domkirche sieht man mehr als hundert Köpfe von Päbsten, die aus Gips gemacht sind. Die Päbstin Johanna war ehemals unter dem beigefügten Namen *Iohannes VIII. femina de Anglia* mit darunter. Sie hat sich aber anizt in den Pabst Zacharias verwandelt. In der *Cappella del Batisterio* steht die metallene Statue Johannes des Täufers. Die Decke der ganzen Kirche ist himmelblau und mit goldenen Sternen besäet. Das schönste ist der Fußboden, welcher mit kostbaren Marmor und Steinen aufs künstlichste ausgelegt ist. Unter den Heiligthümern der Kirche wird der rechte Arm Johannis des Täufers, nebst dem Schwerdte, womit Petrus dem Malchus ein Ohr abgehauen, verwahret.

Durch eine Oefnung des Fußbodens kann man in die Kirche des heiligen Johannis hinunter

ter sehen, welche grade darunter liegt, und unten am Berge ihren Eingang hat. So macht die unebene Lage der Stadt, daß man eine Kirche über der andern hat bauen können.

Der bischöflichen Kirche gegenüber steht ein weitläuftiges und begüterdes Hospital, welches ein Schuster hat bauen lassen. Dieser Stifter ist wie billig als ein halber Heiliger, in der dazu gehörigen Kirche begraben. Ueber die Statue welche man ihm aufgerichtet hat, stehen die Worte:

Sutor ultra crepidam.

In der Dominikaner Kirche liegen viele Deutsche begraben. Das Haupt der heiligen Katharina von Siena wird alhier wohl verwahrt. Ihr Bildniß steht in einem Schranke, unter welchem man auch auf dem Fußboden die in Stein eingedruckte Fußstapfen, des Herrn Christi, welche er daselbst hinterlassen, als er einsmals bey der besagten Katharine seine Aufwartung machte, sehen kann. Insbesondere zeigt man auch das Fenster, wodurch der Herr Christus oftmals zu ihr gekommen sey. Die hiesigen Dominikaner besitzen auch noch den Trauring, welchen ihr Christus gegeben, als er sich öffentlich und mit vielem Gepränge, wobey auch David

auf

auf der Harfe spielen müssen, mit ihr vermählte.

Buonconvento

Ist eine Toskanische Castelle. Dörfer, die an sich nicht beinahe aber für Städte zu klein sind: pflegen sie mit diesem Namen zu belegen. Wir reiseten den Sonntag bey Anbruch des Tages fort. Montagne wollte gerne *Mont-Alvino* wegen der Freundschaft, mit welcher man alda die Franzosen aufgenommen hatte, sehen. Er nahm also seinen Weg mit den Herren Estissack, Matteculon', und Hautoi dahin. Wie sie wieder zurück waren, erzählten sie, daß es eine schlecht gebauete Stadt wäre, und ohngefähr von der Grösse Emilions bey Bourdeaux wäre. Sie läge übrigens auf dem höchsten Berge dasiger Gegend, könne aber leicht erstiegen werden. Sie erzählten auch, daß sie die grosse Messe hätten lesen hören. Oben auf der Spitze hält der Herzog seine Garnison in einem Schloß zusammen. Montagne meinte, sonderlich feste könne diese Citadelle wohl nicht seyn, indem man sie von einem andern Berge, der nicht weit davon läge, mit Kanonen erreichen könnte. Das Andenken der Franzosen ist den Einwohnern so werth, daß sie ohne Thränen

nen



nen zu vergiessen, davon nicht sprechen können. Sie sagen; der Krieg den sie mit ihnen, doch unter den Deckmantel der Freyheit geführt hätten, wäre ihnen angenehmer gewesen, als der Frieden, den sie jezt, unter der offenbarsten Tyranney genössen. Da sich Herr von Montagne nach den Gräbern der daselbst gebliebenen Franzosen erkundigte: so hörte er, daß man viele in der Kirche des heiligen Augustin begraben hätte; nachher aber auf Befehl des Herzogs wieder ausgraben, und an einem andern Orte verscharren müssen. Der Weg war bergigt und felsigt.

La Paglia,

Ein kleines Dorf, so unten an einem Berge liegt, und fünf oder sechs Häuser hat. Die Berge, die hier noch liegen, sind unfruchtbar, und die Gegend unangenehm. Wir setzten unsere Reise auf einem sehr steinigten Wege fort. Endlich kamen wir an eine Brücke, die über den reissenden Strom, der uns vom vorigen Orte bis hieher begleitete, geschlagen war. Die Brücke, die sehr groß ist, hat Pabst Gregorius der dreyzehnte bauen lassen. Das Herzogthum Florenz hört mit dieser Brücke auf, und

und der Kirchenstaat fängt sich von derselben an. Von hier kamen wir nach

Aquapendente, a)

einer kleinen Stadt, die vielleicht von einem Fluß, der sich alda von einem Felsen hinabstürzt, den Namen hat. Von hier kamen wir nach Lorenzo ein Dorf das um einen See Namens Bolseno herum liegt. Dieser See soll 30000 Schritte lang und 10000 breit seyn. Mitten in der See ragen zwey Felsen hervor, die wie Inseln aussehen, und auf denen ehemals Klöster gestanden haben sollen.

Montefiascone.

Dieses Dorf liegt auf der Spitze des höchsten Berges dieser Gegend. Es ist klein, scheint aber sehr alt zu seyn. Wir reiseten bald wieder fort, und fanden in einer unfruchtbaren Ebene

Viterbe.

Diese Stadt liegt auf dem Rücken verschiedener Berge. Sie ist schön, und so groß wie Sen-

a) Diese Stadt ist durch den Pabst Innocentius den zehnten, der den bischöflichen Stuhl von Castro im Jahr 1647 hieher verlegt hat, viel beträchtlicher geworden.

Querkon.

Sentis. Wir fanden daselbst gute Häuser, viele Künstler, lange und breite Strassen, und eine angenehme Gegend; an drey verschiedenen Orten standen drey Fontänen. Er b) hätte sich, durch die Schönheit des Orts verleitet, hier gerne etwas länger aufgehalten, aber sein Esel war schon voraus, und daher muste er machen daß er nachkam. Wir fiengen an, einen Berg hinauf zu klettern, an dessen Fuß wir einen See sahen, den sie Vico nennen. Wir kamen bald mit unsern Steigen in ein Thal, das rund herum mit kleinen Hügeln umgeben war, und dies ließ uns den Berg vergessen.

Rossiglione,

eine kleine Stadt, die ein Schloß hat, das dem Herzoge von Parma zugehört. Man findet hier auf der Landstrasse viele dergleichen Häuser, die dem Hause Farnese gehören. Die Wirthshäuser sind hier auch ein gut Theil besser, weil dieses die gewöhnliche Poststrasse ist. Wenn man reiten will, nehmen sie für die Station fünf Julen. c) Auf jede Station rechnen sie zwey Meilen. Wer zwey, drey Stationes,

b) Montagne

c) Julen sind kleine Silbermünzen.

Querlon.



nes, oder ganze Tagereisen vornehmen will, braucht eines Pferdes wegen nicht in Unruhe zu seyn. Es wird ihm bey einer jeden Station abgenommen und ein frisches gegeben. Wir haben selbst die Erfahrung davon gemacht. Ein Reisender, der in Siena mit uns in einem Hause eingekehrt war, that die Reise nach Rom zu Pferde ganz allein. Er bezahlte nemlich, ehe er abritte, die genannte fünf Julen, und dafür überließ man das Pferd seiner Treu, bis zur ersten Station, wo er es wiederum zurückschickte. Montagne war mit der Zeit, an welcher sie Mittag- und Abendbrod essen, sehr wohl zufrieden. Sie assen sehr späte, und dies war gerade auch seine Gewohnheit. Man ißt hier vor zwey Uhr niemals Mittag- und vor neun Uhr nicht Abendbrod; die Comödien fangen sich erst um sechs Uhr an, drey Stunden dauren sie. Des Abends ist man also vor das frühere essen schon sicher. Er sagte, das Land wäre gut vor die Augen, weil man späte aus dem Bette käme. Wir reiseten drey Stunden vor Tage des folgenden Tages ab, weil er nicht erwarten konnte, Rom zu sehen. Er fühlte aber dafür auch, daß die Nacht ihm nicht bekäme; denn er hatte grosse Magenschmerzen, die sich nur mit dem Anbruch des Tages verloren. Wie wir

 fünf

fünf Meilen gemacht hatten, sahen wir Rom. Wir verlohren es aber bald wiederum, und zwar auf eine lange Zeit aus unserm Gesichte. Auf dem Wege trift man Dörfer und Wirthshäuser an. Wir fanden den Weg an verschiedenen Orten sehr schön gepflastert, welches uns sehr antik zu seyn schien. Nahe bey der Stadt sahen wir einige sehr alte verfallene Mauern, und Steine welche die Päbste aus Ehrfurcht gegen das Alterthum hatten ausgraben lassen. Diese verfallenen Gemäuere waren aus Backsteinen zusammen gesetzet, und reichten ohngefähr bis an die Zeiten des Diokletian. Andere waren kleiner, und schienen kein höheres Alter zu haben, als, die man in Frankreich antrift. Dieser Weg brachte uns eben keine gar grosse Meinung von Rom bey. Auf unserer linken Seite lag das Appenninische Gebürge. Die Aussicht war sehr mittelmäßig. Man hat nichts als Berge um sich herum, und tiefe Gruben. Eine Armee kann man hier nicht in Ordnung stellen: Man sieht weit und breit keinen Baum, aber wohl ein gut Theil unfruchtbares Land. Es stehen auch wenige Häuser daselbst. Um die 20ste Stunde (ist Nachmittag ohngefähr um zwey Uhr) des letzten Novembers am Tage des heiligen Andreas kamen wir ans Thor Del *Popolo*.

Rom.



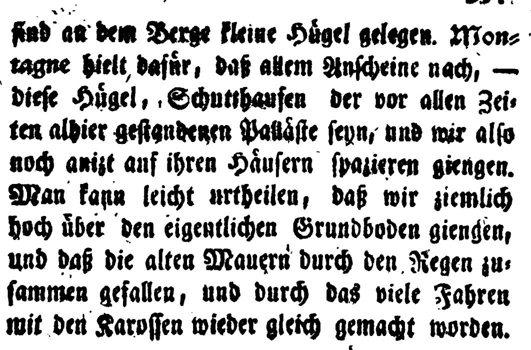
Rom.

Wegen der zu Genua wütenden Pest machte man uns im Thore, wie wir sonst schon gewohnt waren, viele Schwierigkeiten. Wir logirten im Bär, wo wir uns bis den folgenden Tag aufhielten; den zweiten December nahmen wir unser Quartier bey einem Spanier, der Kirche Sancta *Lucia della Tinta*, gerade gegenüber. Wir hatten hier vor 20 Thlr. monatlich, drey schöne Stuben, einen Saal, eine Speisekammer, einen Pferdestall, und eine Küche, mit welchen allen wir wohl zufrieden waren. Ueberdem lieh uns der Wirth seinen Koch, und gab uns Feuer auf den Herd. Die Zimmer sind in Rom gemeiniglich besser wie in Paris meublirt. Aus vergoldeten Sachen machen sie sehr viel, und ein Zimmer, das etwas vorstellen soll, muß tapeziert seyn. Wir konnten vor dem nemlichen Preis, und nicht weit von unserm Logis, im goldenen Becher, eins bekommen das ganz von Drap d'or und Seide, wie die Zimmer der Könige zu seyn schien; es gefiel uns aber nicht, daß man durch alle Zimmer durchgehen mußte, wenn man in das letzte wollte. Montagne hielt diese Pracht nicht allein vor unnütz; sondern auch für sehr beschwerlich. Denn wie viele Mühe und Sorgen kostet es nicht, dergleichen Meubles im Stande zu erhal-

halten. Jedes Bette kostet ihnen vier bis 500 Thaler. In unserm Hause machten wir die Anstalten nach französischer Manier. Wir liessen uns die Betten mit leinen Zeug überziehen, dessen sie sich sonst nicht bedienen. Montagne hatte nimmerhr geglaubt, in Rom eine so grosse Menge Franzosen anzutreffen. Ein jeder, der ihm auf der Strasse begegnete, grüßte ihn auch in seiner Sprache. Er sahe so viel Prälaten, — Ordensgeistliche, und andere Leute, daß es ihm vorkam, niemals einen Ort gesehen zu haben, wo mehrere und reichere Leute gewesen wären, als in Rom. Die Kutschen und die Pferde, die er sahe, übertrafen an Menge auch die Parisischen. Er glaubte gewiß, die Strassen und besonders die grosse Menge Menschen, die man auf denselben sieht, machte ihm eine grössere Idee von Rom, als von Paris, ja dieses übertreffe alles, was er jemals gesehen habe. Die Stadt liegt bis diese Stunde noch der Tiber längst herunter.

Der Berg, wo ehemals das Capitolium gestanden hat, und wo er täglich so ofte spazieren gieng, ist nicht weit von unserm gewesenen Logis. Jezt siehet man auf diesem Berge schöne Häuser und Gärten, die sich die Cardinäle auf demselbigen angelegt haben. Allenthalben

sind



sind an dem Berge kleine Hügel gelegen. Montagne hielt dafür, daß allem Anscheine nach, — diese Hügel, Schutthaufen der vor allen Zeiten alhier gestandenen Palläste seyn, und wir also noch anizt auf ihren Häusern spazieren giengen. Man kann leicht urtheilen, daß wir ziemlich hoch über den eigentlichen Grundboden giengen, und daß die alten Mauern durch den Regen zusammen gefallen, und durch das viele Fahren mit den Karossen wieder gleich gemacht worden.

Er bestritt diejenigen die da sagten daß es in Rom so sicher sey als in Venedig und zwar aus folgenden Gründen.

Erstlich, weil die Häuser selbst hier nicht „sicher wären, sondern man sein Geld von „der Börse müßte assekuriren lassen, wenn „man seinen Koffer nicht wollte zu Hause „ledig wieder finden.

Zweitens, weil niemand des Nachts sicher auf der Strasse gehen könne; —

Drittens, weil den ersten December der Prior der Franciskaner-Mönche plötzlich kassirt und gefangen gesetzet sey, da er in seinen Reden gegen den Pabst und die Kardinäle ihres Müßiggangs wegen losgezogen,

gen, und sich über die Pracht der Prälaten, und der Clerisey aufgehalten habe, und doch keinen besonders gemeint, sondern sich nur allgemeiner Ausdrücke bedient habe.

Viertens, daß man ihm, da er in die Stadt gekommen wäre, seinen ganzen Koffer ausgekramt, auch die grössesten Kleinigkeiten von einander gewickelt und visitirt habe, damit er ja nichts unverzollet in die Stadt brächte; da man doch in andern Städten mit der Anzeige, die ein ehrlicher Mann von seinen Sachen machte, zufrieden gewesen wäre, und er sie nur überhaupt hätte zeigen dürfen: ausserdem hätte man ihm seine Bücher, d) die er bey sich gehabt hätte, weggenommen, um auch solche zu visitiren, womit viele Zeit hingegangen, die er, wenn er viel zu thun hätte, doch für verlohren achten müßte.

Fünftens, daß die Regeln, nach welcher die kleinen *horae* unserer lieben Maria in Paris bestimmt seyn, ihnen in Rom verdäch-

d) Unter andern seine Versuche, von denen die zwey ersten Bücher eben zu Bourdeaux abgedruckt waren.

Querlon.



dächtig seyn, weil sie nicht von ihnen so angeordnet sind, und

Sechstens, daß man die Bücher deutscher Gottesgelehrten gegen die Ketzer für verdächtig hielte, weil sie die Irthümer, die sie widerlegten, anzeigten.

Er freuete sich über sein Glück, daß man ihm vorher von allen diesen Dingen keine Nachricht gegeben habe, und daß er auf seiner Reise durch Deutschland nichts von dergleichen verbotenen Büchern gehört habe. Ein jeder seiner Herren Reisegesellschafter sagte zu ihm, daß, wenn man seine Bücher genauer untersucht habe, er seine Bücher nicht würde wieder bekommen haben.

Zwölf oder vierzehn Tage nach unserer Ankunft, befand sich Herr von Montagne nicht wohl. Er empfand einen ungewöhnlichen Fluß in seinen Lenden, die ihm aufzubrechen droheten. Er mußte also nach Vorschrift eines französischen Arztes des Kardinals Rambouillet eine gute Portion Mutterzimmt mit Wasser versetzet, zu dreienmalen einnehmen, und damit war seine Jungferschaft dahin, denn bis hieher hatte er sich immer nach seinem eigenen Kopf kurirt. Den folgenden Tag nahm er venetianischen Terpentin, der von den tyrolischen Bergen kommen

soll,



soll, auf Brod geschmiert ein, hernach zwey oder drey Tropfen von einem gewissen Sirop, der aber gut schmeckte; er verspürte indessen von allen diesen Medikamenten nichts weiter, als daß sein Urin, wie Violen, zu riechen anfieng. Nach diesem nahm er noch dreymal, aber nicht öfter, einen gewissen Trank ein, der den Geschmack und die Farbe der Mandelmilch hatte. Sein Arzt sagte ihm auch, daß es nichts anders wäre. Bey dem letzten Sturm der Krankheit, der sich des Morgens einfand, sah es etwas gefährlich aus. Es war ohngefähr drey Stunden vor der Mahlzeit. Er sah auch nicht, wozu ihm die Mandelmilch, — noch die andere Quacksalberey etwas nutzte; denn seine Krankheit blieb, wie sie war, und er bekam noch oben drein eine starke Kolik; die ihn nöthigte, sich ins Bette zu legen. Es war ohngefähr Mittag da er sich legte. Gegen Abend pissete er einen grossen Stein weg, mit dem er sich fünf oder sechs Stunden plagen mußte, ehe er ihn durch die Harnröhre durchgebracht hatte. Die ganze Zeit, nachdem er sich gebadet hatte, befand sich sein Unterleib weit besser, und er glaubte auch, daß das Baden ein Mittel sey, die Steine mit leichterer Mühe abzutreiben.

Am



Am Weinachtstage hörten wir die Messe in der St. Petri Kirche vom Pabste vorlesen, wir hatten einen guten Platz alle Ceremonien mit anzusehen. Man hat in Rom bey dem Messelesen seine besondere Manieren. Das Evangelium und die Epistel wurden erst lateinisch und hernach griechisch verlesen. Jedoch geschieht dieses nur noch ausser dem gemeldeten Tag am Osterfeste und am Tage des heiligen Petrus. Der Pabst theilte auch an diesem Tage einigen die Communion aus; zu seinen Diensten standen die Kardinäle Farnese, Medicis Caraffa und Gonzaga. Man hat ein gewisses Instrument, vermittelst welchem man den Wein kostet, um wegen der Vergiftung auf seiner Hut zu seyn. Es kam dem Herrn Montagne sonderbar vor, daß der Pabst, die Kardinäle, und andere Prälaten sassen, und die ganze Messe hindurch keiner seine Mütze abnahm, sondern sich vielmehr die ganze Zeit unterredeten. Die Ceremonien schienen ihm mehr prächtig als andächtig zu seyn.

Die Frauenzimmer haben ihrer Schönheit wegen vor andern nichts voraus, und kommt ihnen die Ehre die Schönsten in der Welt zu seyn keinesweges zu. Die Frauenzimmer in Paris geben ihnen nichts nach. Den 29sten

Decem-



December rieth Herr von Elbene, Gesandter am päbstlichen Hofe, ein Mann der viel gelernt hat, und Montagnen sehr lieb hatte, dem Pabste die Füsse zu küssen. Herr von Estissack und Montagne setzten sich in die Kutsche des Gesandten. Als dieser seine Audienz hatte, ließ er sie durch den Kämmerer des Pabstes rufen.

Sie fanden den Pabst, und mit ihm den Gesandten ganz allein. Dies ist der Gebrauch. Will er jemanden sprechen, oder zu sich hereinkommen lassen, so klingelt er. Der Gesandte saß ihm zur Linken mit entblößtem Haupte. Der Pabst nimmt seine Mütze niemals ab, es mag auch kommen, wer da will; die Gesandten aber müssen die ihrige in der Hand halten. Herr von Estissack trat zuerst herein, nach ihm kam Montagne und nach diesem Herr von Matteculon und Herr von Hautoi. Nachdem man zwey oder drey Schritte in das Zimmer getreten ist, setzet man ein Knie auf die Erde, und erwartet so denn den päbstlichen Segen. Alsdenn steht man auf, und kniet in der Hälfte des Zimmers wiederum. Die mehrsten aber, denen es nicht soviel darum zu thun ist, gehen nicht so aufrichtig mit der Ehre des Pabsts zu Werke. Sie lassen es bey einer simplen Verbeugung bewenden.

den. Man legt sich sodenn noch einmal auf die Knie, um den zweiten Segen zu erhalten. Wenn dies geschehen geht man sieben bis acht Schritte weiter bis an die Decke die der Pabst unter seinen Füssen hat. An dem Rande dieser Fußtapete küßt man denn mit beiden Füssen. Der Gesandte, der die Herren dem Pabst präsentirte, kniete nur mit einem Fusse, und verstach seinen rechten unter den Rock des Pabstes, wo er einen rothen Pantoffel hat, auf dem ein weisses Kreutz gemalet ist. Die Gewohnheit dem Pabste die Füsse zu küssen, ist sehr alt. Constantin der Grosse hat diese Ehre dem Pabste Sylvester erwiesen. Daß diese Ehre auch dem Stadthalter Christi gebühre, läßt sich unter andern daraus beweisen, weil Magdalena schon eine ähnliche Verehrung dem Heilande bezeiget. Die Kardinäle thun es nur den Tag der Wahl und der Krönung des Pabstes, desgleichen wenn sie dem Pabste zum erstenmale als neue Kardinäle präsentirt warden, oder wenn sie ein neues Amt erhalten. Die Kardinäle sitzen wie die königlichen Gesandten bey dem Pabste auf hölzernen Stühlen ohne Rücklehnen, vermuthlich, damit sie nicht einschlafen sollen; hingegen bekommen die Princeßinnen aus königlichem Geblüte ein Küssen. Ich habe auch noch vergessen, daß wir,

ehe

ehe wir hineingelassen wurden, Hut, Stock, und Degen ablegen mußten. Da wir nun in dieser Stellung schon nahe an die Erde waren bückten wir uns, zum Küssen nieder. Montagne sagte, daß der Pabst da er ihm den Pantoffel hätte küssen wollen den Fuß ein wenig in die Höhe gehoben habe, vielleicht um es ihm bequemer zu machen. Wenn einer mit Küssen fertig ist, so wartet er so lange bis die andern diese Handlung auch vollendet haben. Als wir alle mit dem Pantoffel fertig waren, setzte sich der Gesandte wiederum auf seinen Schemmel, und frug den Pabst, was er vom Herrn Estissack und Montagne hielte. Der Pabst, der ein freundliches Gesichte annahm, ermahnte den Herrn Estissack zur Tugend und zum studieren, und zu Montagnen sagte er; er sollte in der Ehrfurcht die er allezeit gegen die Religion gehabt, fortfahren, und es beständig mit der Kirche halten, imgleichen seinem Könige treu bleiben, und daß er ihnen wenn er könnte gerne dienen wollte: das sind so die gewöhnliche italiänische Complimente. Sie sagten kein Wörtchen dazu. Aber nachdem sie einen frischen Segen, welcher das Zeichen der Erlaubnis ist weggehen zu dürfen, erhalten hatten, nahmen sie denselbigen Weg wieder zurück. Jedoch steht dieses letztere bey einem jeden: gemei-

meiniglich begiebt man sich auf die Seite jedoch also, daß man dem Pabste beständig ins Gesichte siehet. Als die Herren fortgingen, knieten sie mitten in das Zimmer auf ein Knie nieder, und empfiengen den Segen, an der Thüre noch einmal, und da empfingen sie den letzten. Der Pabst spricht italiänisch, man merkt aber an seiner Aussprache daß er aus Bologna ist. e) Dieser Greiß, der schon das 80ste Jahr zurückgelegt hat, hat eine mittelmäßige, aber sehr grade Statur, auf seinem Gesichte siehet man die Majestät, er hat einen ganz weissen Bart. Vor das Alter, in welchem er ist, hat er alle Munterkeit, die man nur erwarten kann, er hat kein Podagra, keine Koliken, noch andere Magenkrankheiten: eine sanfte Gemüthsart, und bekümmert sich wenig um die Welt. Er bauet gerne, und dies wird sein Andenken sowol in Rom als an andern Orten lange in Segen erhalten; er ist ein wahrer Almosengeber, ja er ist es fast zu sehr. Er hat über zwey Millionen Thaler auf diese Art verschenket. Unter andern Zeugnissen kann man auch

e) Es war der Pabst Gregorius der XIII. dem wir die Verbesserung des römischen Calenders und des kanonischen Corporis juris zu verdanken haben.

Querlon.



auch dieses aufstellen, es wird kein Mädchen verheirathet, der er nicht etwas mit giebt, wenn sie vor sich nicht so viel hat, daß sie sich einrichten kann.

Ausser diesem hat er gewisse Häuser bauen lassen, wo die Griechen, Engelländer, Franzosen, Deutsche und Polacken ihre Versammlungen halten können, und einer jeden Versammlung 10000 Thlr. jährliches Einkommen auf immer ausgesetzet. Er hat Häuser angelegt, um die Kinder zum wahren Glauben der Kirche zu berufen deren Eltern durch die böse Meinungen der Ketzer gegen die Kirche abgefallen waren. In diesen werden sie frey erzogen, und in allen Arten ins künftige ihr Brod sich zu erwerben geschickt gemacht.

Die Besetzung der öffentlichen Bedienungen hat er einem andern aufgetragen. Audienzen ertheilt er so ofte, und so viel man haben will. Seine Antworten sind kurz, aber deutlich, klar und also abgefaßt daß sie auf alles antworten was man von ihm gebethen hat. Es ist auch nicht werth, wenigstens würde man doch eine vergebliche Arbeit thun, wenn man seine Antwort und die Gründe derselben widerlegen wollte. Seine erste Antwort hält er für gerecht und

er



er gienge nicht davon ab, wenn ihm auch sein Sohn, f) den er so zärtlich liebt, Einwürfe machen sollte, oder auch seine Antwort gar wider diesen ausfallen sollte.

Seine Verwandten zieht er zwar hervor, aber ohne daß die Kirche im geringsten darunter leidet, deren Rechte er unverbrüchlich hält. Die öffentlichen Häuser, so er bauen läßt, sind sehr prächtig, so wie auch die Strassen die er hat pflastern lassen; in Wahrheit er führt ein Leben, das weder auf diese noch auf jene Art ausschweifend genannt werden könnte, jedoch ist das richtig, daß er sich viel mehr für das Gute als für das Böse bestimme.

Den lezten December assen der Herr von Estissack und von Montagne bey dem Herrn Kardinal von Sens. Dieser Mann, der doch ein geborner Franzose ist, beobachtet das römische Ceremoniel, gewiß unter allen Franzosen am pünktlichsten. Die Gebethe vor Tische und die Danksagungsgebethe nach demselben verrichteten zwey Capläne, die sich so wie im Dienste der Kirche einander antworteten. Die Gebethe waren

f) Dieser Pabst hatte, ehe er im Orden trat, einen Sohn.

Querlon.

ren gar sehr lang. Während dem Essen las man eine Erklärung des Evangeliums in italiänischer Sprache vor. Vor und nach dem Essen mußten sie sich mit ihm waschen. Einem jeden gab man eine Serviette sich daran abzutrocknen. Wenn man jemanden eine Ehre erzeigen will, so läßt ihn der Wirth neben sich an die Seite, oder grade über sich setzen. Sodenn hat man ihm eine Serviette, die viermal zusammengeschlagen ist, und auf welcher Brod, Messer, und Gabel lieget, vor den Ort wo er sitzen soll, hingelegt. Ueber diese liegt eine andere ausgebreitet, die man mit den Tischgesellschaften gemein hat, und also sich bedient. Die unten liegenden Servietten muß man aber ungerührt liegen lassen. Sobald als nun dieser Ehrenmann am Tische sitzet, setzet man ihm ein silbernes oder irdenes Schüsselchen vor, von dem er gleich andern isset. Der Vorschneider muß sich nun gar wohl in Acht nehmen daß er diesen bey Austheilung des Fleisches nicht übergehe, sondern ihm fleißig vorlege, und in solcher Masse daß er niemals nöthig hat für sich etwas zu fordern, noch aus der Schüssel herauszulangen. Beym Kardinal erwies man diese Ehre dem Herrn von Montagne, so wie er bey dem Gesandten niemals übergangen wurde, bey dem er auch nicht allein auf diese Art essen

son-

sondern auch wissen mußte. Das letztere geschah also. Man brachte ihm eine silberne Schüssel, in welche ein Glas mit Wein, und eine Bouteille voll Wasser gesetzet waren. Mit der rechten Hand nahm er das Weinglas, und mit der linken die Wasser-Bouteille. Darauf goß er sich zu seinem Wein so viel Wasser, als ihm beliebte, und setzte die Bouteille wieder in die Schüssel. Wenn er trank, mußte ihm derjenige, der ihm die Schüssel gebracht hatte, solche unterm Bart halten. Alsdenn gab er ihm sein Glas in die Schüssel wieder zurück. Diese Ceremonie geht doch nur einmal vor g). So bald das Dankgebet vorbey war, wurde die Tafel aufgehoben, und die Stühle alle auf eine Seite des Saals an die Wand heruntergesetzet. Darauf kamen zwey Geistliche, die sehr wohl gekleidet, und ein gewisses Ding, ich weis aber nicht

g) Bey dieser Gelegenheit will ich noch anmerken, daß das Ceremoniel an den Tischen der Kardinäle im sechzehnten Jahrhundert gar verschieden gewesen sey. Als *Rabelais* Gesandter des Königs bey dem berühmten Kardinal *du Bellai* aß: zerlegte er das Fleisch und gab es herum, welches man bey diesem Kardinal für die höchste Ehre hielt, die man jemanden am Tische erweisen konnte.

nicht was es war, in der Hand hatten, knieten vor den Kardinal nieder, und baten ihn kniend um eine gewisse Beförderung in der Kirche; er sagte zu allem nichts; als sie aber genug geredet hatten und aufgestanden waren, faßte er sich ein wenig an die Mütze, als wenn er sie hätte rühren wollen. Nicht lange darauf brachte sie der Gesandte in seine Kutsche, und sie fuhren mit ihm nach den Saal des Consistoriums, wo die Kardinäle sich versammleten, um in die Vesper zu gehen. Der Pabst kam auch dahin. Die Kardinäle aber empfingen den Seegen von ihm nicht kniend, so wie das übrige Volk, sondern sie machten nur bey Empfangung desselben ihren gehorsamen Diener.

Den dritten Januar 1581 kam der Pabst vor unserm Fenster vorbey, vor ihm her giengen ohngefehr zweyhundert Menschen, die zu seinem Hofstaat gehörten. Neben ihm ritt der Kardinal von Medicis, welcher sich mit ihm unterredete, und bey dem der Pabst das Mittagsbrod einnehmen sollte. Der Kardinal hatte seinen Hut auf dem Kopfe. Des Pabstes Hut war roth, sein Anzug weiß, und die Kappe von rothem Sammet. Er ritt das Pferd, welches ihm jährlich von Neapel präsentirt wird. Das Geschirr an demselben war roth und mit Gold

durchwürkt. Er steiget ohne einen Stallknecht zu Pferde, ob er gleich im ein und achtzigsten Jahr ist. Alle fünf Schritte theilte er den Segen aus. Hinter ihm giengen drey Kardinäle und ohngefehr hundert Soldaten, welche Lanzen und andere Waffen trugen. Im Zug war auch ein eben so angeschirrter Esel, wie ich vom Pferde erzählt habe; hinter diesen gieng ein schöner Schimmel, und endlich kam eine Sänfte. — An diesem Tage nahm Montagne Terpentin ein, weil er glaubte sich erkältet zu haben.

Als Montagne den eilften Januar des Morgens zu seinen Banquiers ritte, um sich Geld von ihnen zu holen, kam er vor einem Gefängnis vorbey, aus welchem man einen berüchtigten Räuber, und Banditen-Anführer, der ganz Italien in Furcht gehalten hatte, herausführte. Man erzählte von ihm ausserordentliche Schandthaten. Unter andern hatte er zweyen Kapuzinern die Rettung ihres Lebens versprochen, wenn sie Gott verläugneten und abschwüren. Die Kapuziner aber wollten sie unter dieser Bedingung nicht erhalten. Er brachte sie also um, und das alleine aus der eben erzählten Ursache, weil er ihnen weder etwas rauben konnte, noch wollte, noch sie sonst gekannt hatte. Um dieses Schauspiel mit anzusehen, hielt

er stille. Ausser das französische Ceremoniel, welches auch sonst das römische ist, tragen sie dem Delinquenten ein Kreutz mit schwarzem Flor behänget vor. Eine grosse Menge verkleideter und vermasquirter Leute, die man vor Edelleute und andere vornehme Römer hält, gehen zu Fuß neben her, und begleiten die Verbrecher zum Tode, und ihre Körper bringen sie in die Erde. Diese ganze Gesellschaft nennt man die andächtige Brüderschaft, weil sie für die Verstorbenen beten soll. Zwey von dieser Gesellschaft, oder auch gewisse Mönche, die eben so angekleidet sind, sitzen neben den Delinquenten auf der Karre. Einer von ihnen predigt ihm ohn Unterlaß etwas vor, und der andere läßt ihm alle Augenblick ein Gemälde des Herrn Christi küssen. Aus dieser Ursache kann man dem Verbrecher so lange, wie er auf der Karre sitzet, niemals ins Gesicht sehen. Man hielt ihm das Gemälde so lange vors Gesicht bis er an den Galgen gehenkt war. Der Galgen besteht aus einem Balken, der auf zwey Pfeiler ruhet. Bey seinem Sterben habe ich nichts ausserordentliches gesehen, er machte weder eine Bewegung noch sprach er ein Wort; er sah sehr schwarz aus, und mochte ohngefähr dreyßig Jahr alt seyn. Als er erdrosselt war, zerschnitt man ihn in vier Stücke.

Sie



Sie lassen die Verbrecher eines ganz leichten Todes sterben, das fürchterlichste kommt erst wenn sie todt sind h). Montagne machte auch hier die Anmerkung von neuem die er schon in seinen Versuchen gemacht hatte, daß nemlich das Volk ausserordentlich viel empfinde, wenn man die todten Körper gleichsam noch straft; denn das Volk machte bey einem jeden Schnitt ein bewegliches Geschrey. So bald als der Delinquent todt ist, setzet sich einer oder mehrere Jesuiten auf einen erhabenen Ort, und rufen mit lauter Stimme dem Volk zu, welches allenthalben herumsteht, fangen darauf von dem Delinquenten an zu predigen, um ihnen das Beispiel noch desto fester einzudrücken.

Wir bemerkten in Italien, und sogar auch in Rom, daß man nicht so, wie in Frankreich auf jedem Dorfe, bey einer jeden Kirche eine Glocke habe; auch sieht man nicht so viele Bilder in den Kirchen, ausser in einigen Tagen. Viele alte Kirchen haben fast gar kein Bild i).

Den

h) Dieser Gebrauch ist sehr löblich, die Strafen sind nur eingeführt, damit sich andere daran spiegeln sollen, und der Schein würkt beynahe so viel wie die That selbst.

Querlon.

i) Die Kirchen in Rom hatten sonst nicht so viele Bilder, Statuen und erhabene Arbeit

Den vierten Januar nahm Montagne wiederum eine Portion Terpentin ein. Er verspürte aber keine Würkung davon. An eben dem Tage (es ist der Schreiber des Herrn von Montagne der itzt redet) sahe ich zwey Brüder hinrichten, die ihren gemeinschaftlichen Herrn, den Sekretär eines Befehlshabers in Rom, in dem Pallast des Herrn Jacomo Buoncompaigno, des Pabstes Sohn, umgebracht hatten. Man zwickte sie mit glühenden Zangen, hernach hieb man ihnen die Finger vor dem Pallast, wo das Verbrechen verübt war, ab. Darauf wurden sie auf das Blutgerüste gebracht, und vermittelst eines Blocks und des Stranges völlig hingerichtet. Diese Todesstrafe soll in Rom, wie man mir gesagt hat, sehr gewöhnlich seyn, doch habe ich von andern gehört, daß sie nicht so sehr gebräuchlich wäre, und daß sie diesen Verbrechern wohl nur aus der Ursache dictirt wäre, weil sie ihren Herrn umgebracht hätten.

Was die Grösse der Stadt Rom betrift, so sind freylich viele Städte sowohl in Europa als andern Theilen der Welt, welche Rom übertreffen.

im Schnitzen, Giessen oder Malen, als sie nachher bekommen haben.

Oderlon.



treffen. Betrachtet man aber Rom wie es ehemals war: so hat es seines gleichen nicht.

Gentibus est aliis tellus data limine certo
Romanae spatium est vrbis et orbis idem.

Ovid.

und beym Martial heißt sie:

Terrarum Domina Gentiumque Roma.

Aus den überbliebenen Denkmalen der Mauern und Gebäude sieht man auch, daß Rom in Ansehung seines Umkreises vormals wohl verdient hat unter die grössesten Städte der Welt gerechnet zu werden. Zur Zeit Vespasians war der Umfang der Stadtmauer dreyzehn tausend und zwey hundert Schritte.

Was die Anzahl der Einwohner betrift, so rechnete man unter dem Burgemeister Quintius hundert vier und zwanzig tausend zwey hundert und vierzehn Bürger zusammen. Es werden sonst viele hundert Tausende angegeben. Man muß sich aber daran nicht kehren. Ich berechne nur die Bürger, die in Rom selbst wohnten, nicht aber die welche von Rom entfernt waren, und nur das Bürgerrecht gewonnen hatten. Die Anzahl der Einwohner läßt sich so genau nicht bestimmen, wenn man auch eine gewisse Epoche annehmen wollte, denn in keinem Punkte widersprechen sich die römischen Ge-

Geschichtschreiber so sehr als eben in diesem. In dem blühendsten Zustande nimmt man gewöhnlich etwas mehr wie eine Million Einwohner an. Die übrigen Berechnungen kommen mir zu übertrieben vor. Was nun den jetzigen Zustand der Einwohner betrift: so liessen einige Päbste die Einwohner zählen, und da hat sie sich meistentheils zwischen hundert und funfzig bis hundert zwey und neunzig Tausend gehalten. Herr von Montagne sagte daß der Umkreis des alten und neuen Roms ziemlich mit dem von Paris übereinkommen würde, wenn man die Vorstädte bey letzterer Stadt mit hinzurechnete. Wenn man aber die Häuser und die Einwohner von beyden Städten vergleichen wollte, so würde Rom jetziger Zeit Paris weit nachstehen müssen. Was aber die öffentlichen Plätze, die schönen regelmässigen Strassen und die vortreflichen Palläste betrafe: so müßte hinwiederum Paris in aller Absicht Rom den Vorzug zugestehn. Denn was die Einwohner betrift, so rechnet man in Paris gar wohl acht bis neun hundert Tausend. Mit London kann also noch weniger Rom in Vergleichung kommen, da an diesem Orte täglich zwölf hundert Ochsen, und wöchentlich über zwanzig tausend Schafe nebst zwölf tausend Schweinen und Kälbern geschlachtet und aufgegessen



gessen werden, woraus sich die Grösse dieser Stadt leicht abnehmen lässet:

Es hatte freylich, wie ich schon gesagt habe, das alte Rom die Herrschaft über die Welt; allein das Neue Rom giebt ihm darinn nach meiner Meinung nichts nach. Prosper sagt sehr wohl von dieser Stadt

Facta Caput mundi quidquid non possidet armis
Religione tenet.

Ich kann mir auch nicht vorstellen, daß das alte Rom das heutige an Pracht übertroffen habe. Vielleicht hat das heutige vor dem alten wegen der Schönheit der Tempeln und Pallästen einen Vorzug, und ich glaube immer, daß der heilige Augustinus k) seinen Wunsch ändern würde, wenn er alle die Bemühungen der Nachfolger des heiligen Petrus hätte in Augenschein nehmen können.

Die grossen Einkünfte der Päbste haben Rom freylich beständig auf den Beinen gehalten, so daß es sich auch leichte wiederum hat erholen können. Denn die Gewalt dieses Oberhauptes geht so weit, daß nicht nur viele Könige einen

k) Augustins Wunsch war zu sehen *Romam in flore, Christum in carne et Paulum in ore.*
A. d. Uebers.

einen jährlichen Tribut bezahlen, sondern auch den päbstlichen Bann abkaufen mußten. Frankreich hat eines Vertrags wegen so viel Geld zu den römischen Pallästen nicht gegeben, wie die andern Reiche. Es hat sich auch nicht so sehr wie die andern nach dem Wink und Gefallen des Pabstes gerichtet, obgleich der siebente Vers des achten Psalms: Alles hast du unter seine Füsse gethan, Schafe und Ochsen allzumal, dazu auch die wilden Thiere, die Vögel unter dem Himmel, die Fische im Meer und was im Meere geht, in unsern Bibeln, die wir in Frankreich haben, gleichfalls steht. Vielleicht kommt es daher, daß wir uns an die Erklärung des heiligen Antonius l) nicht haben gewöhnen können. Man kann also leicht urtheilen, daß das päbstliche Einkommen ungemein groß seyn müsse. Man darf nur die Dispensationes, Annatas, Pallia, und alles, was zu unserer allerheilig-

l) Nach dieses Heiligen Erklärung sind die Schafe die Christen; die Ochsen die Juden; die wilden Thiere oder pecora campi die Heiden; die Vögel unter dem Himmel die guten und bösen Engel und die Fische im Meere die Seelen im Fegefeuer. Diese Weissagung ist also nach der Meinung des heiligen Antonius buchstäblich erfüllt.

A. d. Uebers.



heiligsten Religion gehört, in einen mäßigen Anschlag bringen; so wird man eine ungeheure Summe herausbekommen. Insbesondere will man nachgerechnet haben, daß Urban der achte seiner Familie an dreyßig Millionen römischer Scudi hinterlassen habe. Daß dies aber nicht mit Recht von ihm erworben worden, kann man daraus abnehmen, weil er ein eifriger Verfolger der Ketzer gewesen ist, und über drey tausend dergleichen Leute in der Inquisition hat henken lassen, die sich fast alle einen guten Beutel mit Gelde verschaft, den sie ihm aber nun nach ihrem Tode als dem rechtmäßigsten Erben hinterlassen mußten.

Die Ausgaben sind so sehr beträchtlich nicht, indem der päbstliche Hof sehr viele wohlfeile geweihete Sachen, als Pallia, Agnus Dei, Rosenkränze, Indulgenzen und Ablaßbriefe, Reliquien und Knochen aus den Catacombis geben kann, welches ihm sodenn alles theuer abgekauft wird. Das wenigste verdient er wenigstens in Rom mit dem Agnus Dei. Diese werden bekanntermaßen am grünen Donnerstage, und Charfreytage in dem ersten Jahre einer jeden päbstlichen Regierung, und hernach von sieben zu sieben Jahren mit vielem Gepränge geweihet und getaufet. Man nimmt dazu überbliebene

Stücke

Stücke von denen am Osterfeste gebränirten Wachslichtern unter welche man für vier bis fünf tausend Thaler anderes Wachs mischet, um die grosse Menge der Agnus Dei, die jährlich den Pilgrimms und andern, welche sie verlangen, umsonst mitgetheilt werden, herauszubringen. Ein solches *Agnus Dei* hat so viele Kraft als das Blut Christi, es hilft auch wider Feuersgefahr, Sturmwetter, Bliz, Wassernoth, und schwerer Geburt, nach den Versen welche Urban der Fünfte mit drey *Agnus Dei* an den griechischen Kayser gesandt hat und im *Ceremoniali Romano* zu lesen sind

„Fulgura desursum depellit et omne malignum,
„Peccatum frangit vt Christi sanguis et angit;
„Praegnans seruatur simul et partu liberatur;
„Dona parat dignis, virtutem destruit ignis;
„Portatus munde de fluctibus eripit undae
„Parsque minor tantum valet integra quantum.

Sie sind meistentheils so groß als ein Speciesthaler, und dürfen nicht anders als aus weissem Wachse verfertiget werden. Die eine Seite stellt ein Lamm vor mit einer Fahne und den Worten: Ecce Agnus Dei qui tollit peccata mundi;

nebst

nebst der Jahrzahl und dem Namen des Pabstes unter welchem sie getauft worden. Auf der andern Seite steht ein Heiliger." Die Agnus Dei sind vielleicht in Rom die einzige Sache, die nichts kostet, weil durch ein Dekret des päbstlichen Kardinal-Vicarii verbothen ist, sie zu verkaufen. Mit blossen Händen darf man sie nicht anfassen m).

Was die Kälte betrift, so ist sie im Anfange des Winters nicht grösser noch kleiner, als sie im Gascognischen ist. Um Weyhnachten herum hagelte es hier, nachdem zuvor eine unausstehliche Kälte gewesen war, bey welcher es sogar donnerte, blitzte und hagelte. Die Palläste sind ofte hintereinander alle mit Marmor bedeckt. Man muß erst durch drey oder vier Säle hindurch, ehe man an das Hauptzimmer kommt. In gewissen Häusern wo Montagne Mittagsbrod aß, stehen die Schenktische nicht in dem Saal, wo man ißt, sondern in einem Vorsaal. Wenn jemanden durstet so wird ein Glas voll Wasser oder Wein gebracht, und denn wieder an seinen ersten Ort zurückgetragen. Wenn man durch diesen Saal gehet, so siehet man das herrlichste Trinkgeschirre; eine ganze Linie von silbernen Bechern steht hinter einander.

Den

m) S. Keyßlers Reisen und Volkmanns Nachrichten von Italien, im zweyten B. S. 737.

Den Donnerstag als den 26sten Januar gieng Montagne auf den Berg *Ianiculum*. Er betrachtete daselbst alles auf das genaueste. Unter andern, besah er mit vieler Aufmerksamkeit eine alte schon fast ganz zertrümmerte Mauer. Darauf nahm er die Tiber in Augenschein, und endlich die ganze Lage der Stadt, die man von diesem Berge am besten übersehen kann. Von hier gieng er nach dem Vatikan. Dieser weitläuftige Pallast, worinnen man 12000 Zimmer 22 Höfe, und 1200 Feuerstäte zählet, stößt an die St. Peterskirche. Man kann leicht denken, daß ich diese Zimmer, Küchen und Höfe nicht selbst durchgewandert habe, sondern es nur von Hörensagen habe, doch aber von Leuten, denen die Aufsicht über dieses Gebäude anvertrauet ist. Man hat davon ein hölzernes Modell, so ich aber nicht gesehen habe. Der Pallast hat gar keine Symmetrie, und das mag wohl daher rühren, weil er nicht auf einmal gebauet, sondern weil fast ein jeder Pabst sein Theil daran versuchte, um vielleicht der Nachwelt ein Denkmal von seinem Geschmack zu hinterlassen. Bey einer Statue Konstantins des Grossen, ist der nächste Eingang, wenn man von der Peterskirche kommt. Gleich nach dem Eingange kömmt man auf die schöne marmorne Treppe die zu die

die Sala Regia und andere daran stehende Zimmer führt. Rechter Hand von hier ist noch ein anderer Eingang, wo die Schweitzer ihr vornehmstes Corps de Garde haben. Wenn man von hieraus eine Treppe etwas in die Höhe gestiegen und auf den Hauptplatz dieses päbstlichen Pallastes zu kommen, so zeigen sich alsbald die dreyfach übereinander stehende Gallerien, in deren einer Raphaël seinen Namen unsterblich gemacht hat. Es ist dieses die mittelste, aus welcher man in die Zimmer geht, welche zum Conclave eingerichtet werden, und nennt man sie wegen der Geschichte aus dem alten und neuen Testamente des Raphaels Bibel. Das Gewölbe dieser Gallerie ist nicht von einer gleichen Höhe, sondern in viele gewölbte Quadrate vertheilt, die sich mit jedem Pfeiler oder Fenster endigen, dergestalt daß jeder solcher kleinen Quadratecken vier Seiten hat, welche mit guten Frescon-Gemälden angefüllet sind, und ist es nur Schade, daß sie der freien Luft, dem Winde und dem Staube so sehr preis gegeben worden. Unter andern Gemälden verdient das Gericht und Urtheil Salomons gesehen zu werden. Imgleichen das wo sich Bathseba im Angesichte der ganzen Armee Davids badet. Ein Wunder so sich im Jahr 1264 unter dem Pabst

Urban

Urban dem vierten zu Bolsenna zugetragen, und einen an der Transsubstantiation zweifelnden Priester, der die Messe laß, zu überzeugen, hat Gelegenheit zu einem Stücke gegeben. Es verwandelte sich nämlich zu dieser Zeit eine Oblate in Blut. Julius erscheint gleichfals hier mit seinem Hofstaate. Es sind der Sachen zu viel, als daß ich sie alle anführen könnte. Raphael nimmt sich indessen mit seiner Malerey vor allen andern aus. *La Sala Regia* ist nach der Architektur Antonii Sangallo gebauet. Es ist in demselben die Seeschlacht, welche unter Pius den fünften bey Lepanto wider die Türken erfochten worden. Gegenüber ist der Kaiser Friedrich Barbarossa, auf den Knien liegend vorgestellt, welchem der Pabst seinen rechten Fuß auf die Schulter setzet mit der Inscription:

> Alexander Papa III. Friderici Primi Imperatoris iram et impetum fugiens abdidit se Venetiis, cognitum et a Senatu per honorifice susceptum Othone Imperatoris filio navali proelio a Venetis victo captoque Fridericus pace facta supplex adorat fidem et obedientiam pollicitus. Ita Pontifici sua dignitas Venetae Reipublicae beneficio restituta.

Da

Da man den Franzosen zu Gefallen so manche nachtheilige Inscription entweder gänzlich ausgelöschet oder gemildert hat, und man dem Pabste eben die Macht zuschreiben muß, die ein richterliches Endurtheil hat, nemlich, daß es aus schwarz weis, und aus weis schwarz mache, der Pabst auch diese Macht schon öfters gebraucht habe, ja auch selbst bey der eben angeführten Inscription (denn Urban der achte ließ diese der Republik Venedig zum grossen Ruhm gereichende Inscription, als er mit den Venetianern nicht zufrieden war, als eine Unwahrheit auslöschen, Innozenz aber, der sich besser mit ihnen vertragen konnte, ließ sie wieder herstellen), so ist zu verwundern, daß die deutsche Nation, die obgedachte schimpfliche Vorstellung ihres tapfern und grossen Kaisers Friedrichs des ersten, mit Geduld erträgt.

Aus der *Sala Regia* gehet eine Thür nach der Kapelle Sixtus des vierten, welches ein grosser Saal ist, dessen Fußboden mit Marmor ausgelegt ist. Was man hier am meisten bewundert, ist ein vom Angelo über dem Altar gemaltes jüngste Gericht, in welchem er eine so grosse Menge Menschen mit so genauer Ausdrückung ihrer Glieder und Posituren vorgestellet, daß man glauben sollte, der Meister habe nur seine Wis-

senschaft in der Anatomie und Lage der Muskeln damit an den Tag legen wollen. Es sind aber durch diese allzugenaue Nachahmung der Natur so schändliche Stellungen der nackenden Leute zum Vorschein gekommen, daß man nach der Zeit, um alles Aergerniß zu verhüten, etliche solcher Figuren bekleiden und einige Decken über ihre Blössen malen müssen. Der viele Dampf und Rauch von Wachslichtern hat auch nunmehro dies Gemälde schon so verdunkelt, daß man nach Versuchungen sehr begierig seyn muß, wenn man viel Aergerniß daran finden will.

In den sogenannten Pallazo Vecchio des Vaticans, ist durch Fürsorge Sixtus des fünften die berühmte vaticanische Bibliothek gebracht worden. Ehe man in dieselbe kömmt, findet man in der Vorkammer, wo die Aufseher und Copisten ihre Arbeit verrichten, die Porträts derer Kardinäle die Bibliothekarii gewesen sind, und etliche gut gemalte Landschaften. Die erste grosse Gallerie in welche man tritt, ist bey 300 Fuß lang, und ohngefähr 60 breit.

Nicht weit von dem Eingange findet man zwo alte marmorne Statuen, welche Pius der vierte hieher hat bringen lassen. Die eine stellt den

den griechischen Feldherrn Aristides vor, und die andere den heiligen Hyppolit, Bischof von Perto. Unter den vielen Manuscripten so hier gezeigt werden, findet sich auch das Werk Heinrichs des achten Königs von England, *de septem Sacramentis*; es ist sehr sauber geschrieben, und am Ende hat der König mit eigener Hand hinzugesetzet:

„Anglorum Rex Henricus, Leo decime, mittit
„Hoc opus et fidei testem et amicitiae.„

Henricus.

Man zeigt auch hier eben dieses Königs Liebesbriefe an die Annam Boulei. Einer lautet also:

„Die Absicht, warum ich gegenwärtig an „euch schreibe, ist diese, daß ich von eurer Ge„sundheit und von eurem Wohlseyn etwas ver„nehmen möchte, worüber ich mich so sehr, als „über mein eigenes erfreuen werde. Ich bitte „Gott, daß es ihm gefallen möge, uns bald „wieder zusammenzubringen. Denn ich ver„sichere euch, daß ich ein sehnliches Verlangen „darnach trage. Dem ohngeachtet hoffe ich, „daß solches nicht lange mehr währen wird.

„Unterdessen, da ich meine Wertheste ab„wesend sehe, so kann ich weiter nichts thun,

 als

„als daß ich ihr etwas Fleisch überschicke zu einer „Vorbedeutung, daß du künftig etwas von dem „Meinigen haben sollst, und wenn es Gott gefiele, „so müßtest du es schon jetzo haben.“

„Was eurer Schwester Mutter anbelangt, „so habe ich Walter Welsch befolen, meine Gesinnungen davon an Mylord Manwaring zu „schreiben: und solchergestalt hoffe ich, daß „er sie zu verlassen nicht im Stande seyn wird. „Denn man mag nun sagen was man will, so „kann solches mit seiner Ehre nicht bestehen, „sondern er wird sich seiner natürlichen Tochter „in ihrer äussersten Dürftigkeit schlechterdings an„nehmen müssen. Weiter habe ich euch jetzo „nichts zu sagen, meine Wertheste, als daß ich „wünschte wir könnten auf den ersten Wink, ei„nen Abend beysammen seyn. n) Dieses schrieb

Euer

Heinrich.

Aus der grossen Gallerie kömmt man in die Mitte einer in die Queer laufenden andern.

Ab-

n) Dieser Brief wird den Engelländern allemal gewiesen, wenn sie die vatikanische Bibliothek besehen. S. Addissons Anmerkungen über Italien. S. 287.

D. Uebers.

Abtheilung, welche rechter Hand bis an das Belvedere fortgeführt ist, und auf solcher Seite zu den Platz für die hebräischen Manuscripte und diejenigen Bücher, so ehemals der Königin Christine gehört haben. Linker Hand ist auf der einen Seite die urbinische, auf der andern die heidelbergische Bibliothek, welchen letztern Schatz der päbstliche Stuhl bey den unglücklichen Zerrüttungen des deutschen Reichs weggefischet und durch Leonem Allatium hieher hat bringen lassen.

Man lieset hier einige Verse, die Luthern zugeschrieben werden, und zu Ende einer deutschen Uebersetzung der Bücher der Könige stehen.

> O Gott durch deine Güte
> Beschere uns Küttel und Hüte,
> Menteln und Röcke
> Geisse und Böcke
> Schafe und Rinder
> Viel Frauen und wenig Kinder
>
> Explicit durch die Bank
> Schmale Dienste machen einem das Jahr lang.

Diesen Codex und die angehengten Reime pflegt man den Ketzern zum Zeugniß über sie, gleich vor-



vorzuzeigen. Die Fontänen auf den vatikanischen Höfen gehen sehr ein. o)

Mon-

o) Das Belvedere hängt vermittelst einer Terrasse mit dem Vatikan zusammen. Der Hof, der dazu gehört, und worinn die Antiken stehen, ist besonders merkwürdig. Man kommt vermittelst einer Gallerie von 500 Schritten dahin. Am Ende derselben liegt die schöne antike Statue der sterbenden Kleopatra. Winkelmann glaubt, daß es eine schlafende Venus sey, weil er die Schlange am Arm, weswegen man sie bisher für eine Kleopatra ausgegeben, für ein Armband hält.

Der Hof der Statuen ist für die Kunst der merkwürdigste Ort in der ganzen Welt; denn hier werden die schönsten und vollkommensten Statuen, welche uns von den Griechen übrig geblieben sind, aufgehoben. Jedermann kennt den Laokoon, den Apollo, den Antinous und den Torso.

Ich will also mit der Beschreibung des Laokoon, die Winkelmann davon gemacht hat, den Anfang machen.

„Laokoon ist eine Natur im höchsten Schmerze, nach dem Bilde eines Mannes gemacht, der die bewußte Stärke des Geistes gegen denselben zu sammlen sucht; und indem sein Leiden die Muskeln aufschwellt, und die Nerven anzieht, tritt der mit Stärke bewafnete Geist, in der übertriebenen Stirne hervor, und die Brust erhebt sich durch den be-

klemm-



Montagne verlohr während daß er sich im Vatikan herumführen ließ, seinen Geldbeu-
tel

klemmten Othem, und durch Zurückhaltung des Ausbruchs der Empfindung, um den Schmerz in sich zu fassen und zu verschliessen. Das bange Seufzen welches er in sich und den Othem an sich zieht, erschöpft den Unterleib, und macht die Seiten hohl, welches uns gleichsam von der Bewegung seiner Eingeweide urtheilen läßt. Sein eigenes Leiden aber scheinet ihn weniger zu beängstigen, als die Pein seiner Kinder, die ihr Angesicht zu ihrem Vater wenden, und um Hülfe schreien; denn das väterliche Herz offenbart sich in den wehmüthigen Augen, und das Mitleiden scheint in einem trüben Duft auf demselben zu schwimmen. Sein Gesicht ist klagend, aber nicht schreiend, seine Augen sind nach der höhern Hülfe gewandt. Der Mund ist voll von Wehmuth, und die gesenkte Unterlippe schwer von derselben; in der überwärts gezogenen Oberlippe aber ist dieselbe mit Schmerz vermischt, welcher mit einer Regung von Unmuth, wie über ein unverdientes unwürdiges Leiden in die Nase hinauftritt, dieselbe schwülstig macht, und sich in den erweiterten und aufwärts gezogenen Nüssen offenbart. Unter der Stirn ist der Streit zwischen Schmerz und Widerstand, wie in einem Punkte vereinigt, mit grosser Weisheit gebildet: denn indem der Schmerz die Augenbraunen in die Höhe treibt, so drückt das Sträuben wider denselben das obe-



tel nebst allem was er darin hatte; er glaubte daß er ihn, da er ihn zwey oder dreymal im Ro-

obere Augenfleisch niederwärts, und gegen das obere Augenlied zu, so daß dasselbe durch das übergetretene Fleisch beynahe ganz bedeckt wird. Die Natur, welche der Künstler nicht verschönern konnte, hat er ausgewickelter, angestrengter und mächtiger zu zeigen gesucht: da wohin der größte Schmerz gelegt ist, zeigt sich auch die größte Schönheit. Die linke Seite, in welcher die Schlange mit dem wüthenden Bisse ihren Gift ausgießt, ist diejenige, welche durch die nächste Empfindung zum Herzen am heftigsten zu leiden scheint, und dieser Theil des Körpers kann ein Wunder der Kunst genennet werden. Seine Beine wollen sich erheben, um seinem Uebel zu entrinnen; kein Theil ist in Ruhe, ja die Meisselstriche selbst helfen zur Bedeutung einer erstarrten Haut.„ S. S. 384.

Diese Statue ist von den drey griechischen Meistern dem Ogesander, Athenodor, und Polidor verfertigt. Plinius sagt, er habe aus einem Stücke bestanden, vermuthlich war die Zusammenfügung der beyden Stücke, woraus er besteht, damals nicht sichtbar. Sie ward unter dem Pabst Julius den zweyten nicht weit von den Bädern des Titus gefunden. Man schätzte sie so hoch, daß dem Erfinder Felix de Fredis eine Grabschrift gesetzt wurde, worinn es heißt: „qui ob repertum diuinum Laocoontis, quod in Vaticano cernis; fere re-



Regenwetter herausgezogen hätte um den Armen einen Almosen zu geben, der Tasche vorbey gesteckt.

respirans simulacrum immortalitatem meruit. A. D. 1529." Die Beschreibung des Virgil im andern Buche der Aeneide ist bekannt.

Die Statue des Apollo, die in der letzten Nische steht, ist nicht weniger berühmt als die vorige. Hier ist Winkelmanns Beschreibung davon.

„Die Statue des Apollo ist das höchste Ideal der Kunst unter allen Werken des Alterthums, welche der Zerstörung desselben entgangen sind. Der Künstler hat dieses Werk ganz auf das Ideal gebaut, und er hat nur eben so viel von der Materie dazu genommen als nöthig war seine Absicht auszuführen, und sichtbar zu machen. Dieser Apoll übertrift alle andere Bilder desselben so weit als der Apoll des Homers, den welchen die folgenden Dichter malen. Ueber die Menschheit erhaben ist sein Gewächs und sein Stand, zeigt von der ihn erfüllenden Grösse. Ein ewiger Frühling wie in den glücklichen Elysien bekleidet die reizende Männlichkeit vollkommener Jahre mit gefälliger Jugend, und spielet mit sanften Zärtlichkeiten auf dem stolzen Gebäude seiner Glieder. Gehe mit einem Geiste in das Reich unkörperlicher Schönheiten, und versuche ein Schöpfer einer himmlischen Natur zu werden, um den Geist mit Schönheiten, die sich über die Natur erheben, zu erfüllen: denn hier ist nichts

streckt hätte. In diesen Tagen beschäftigte er sich mit nichts anders, als daß er Rom studierte. Im An-

nichts sterbliches, noch was die menschliche Dürftigkeit erfordert. Keine Ader noch Sehnen erhitzen und regen diesen Körper, sondern ein himmlischer Geist, der sich wie ein sanfter Strom ergossen, hat gleichsam die ganze Umschreibung dieser Figur erfüllt. Er hat den Python, wider welchen er zuerst seinen Bogen gebraucht, verfolget, und sein mächtiger Schritt hat ihn erreicht und erlegt. Von der Höhe seiner Genügsamkeit gehet sein erhabener Blick, wie ins Unendliche weit über seinen Sieg hinaus: Verachtung sitzt auf seinen Lippen, und der Unmuth welchen er in sich zieht, blähet sich in den Nüssen seiner Nasen, und tritt bis in die stolze Stirn hinauf. Aber der Friede, welcher in einer seligen Stille auf derselben schwebt, bleibt ungestört, und sein Auge ist voll Süßigkeit, wie unter den Musen, die ihn zu umarmen suchen. In allen uns übrigen Bildern des Vaters der Götter, welcher die Kunst verehrt, nähert er sich nicht der Grösse, in welcher er sich dem Verstande des göttlichen Dichters offenbart, wie hier in dem Gesichte des Sohnes, und die einzelnen Schönheiten der übrigen Götter treten hier, wie bey der Pandora in Gemeinschaft zusammen. Eine Stirn des Jupiters, die mit der Göttin der Weisheit schwanger ist, und Augenbraunen, die durch ihr Winken ihren Willen erklären: Augen der Königinn der Göttinnen



Anfange hatte er einen Franzosen zum Wegweiser bey sich; dieser Mensch aber wies ihn, wenn er

tinnen mit Großheit gewählt, und ein Mund welcher denjenigen bildet, der dem geliebten Branchus die Wollust einflößt. Sein weiches Haar spielt, wie die zarten und flüßigen Schlingen edler Weinreben, gleichsam von einer sanften Luft bewegt um das göttliche Haupt: es scheint gesalbt mit dem Oel der Götter, und von den Grazien mit holder Pracht auf seine Scheitel gebunden. Am angeführten Orte S. 392.

Der Künstler wollte diese Gottheit in Unmuth über den Drachen Python und zugleich in Verachtung dieses für einen Gott geringen Sieges vorstellen. Dieses herrliche Meisterstück wurde zu Antium oder Nettuno, als Julius der zweyte noch Kardinal war, ausgegraben, und ist vermuthlich vom Nero nebst dem porghesischen Fechter aus dem Tempel zu Delphos nach Antium als seinem geliebten Geburtsorte gebracht worden.

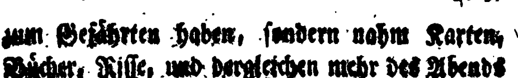
Nun komme ich auf den Antinous den aber Winkelmann lieber für einen Melvazer oder andern jungen Helden halten will. Er sagt von ihm:

„Die Statue wird unter die Statuen der ersten Klasse gesetzt, wie sie es verdient, mehr wegen der Schönheit einzelner Theile, als wegen der Vollkommenheit des ganzen; denn die Füsse und Beine nebst dem Unterleibe, sind weit geringer in der Form und in der Arbeit, als



er ihn nach diesem oder jenem frug, allezeit sehr verächtlich ab; er wollte ihn also nicht länger
zum

als das übrige der Figur. Der Kopf ist unstreitig einer der schönsten jugendlichen Köpfe aus dem Alterthume. Er ist ein Bild der Grazie holder Jugend, und der Schönheit blühender Jahre, mit gefälliger Unschuld und sanfter Reitzung gestellet, ohne Andeutung irgend einer Leidenschaft, welche die Uebereinstimmung der Theile, und die jugendliche Stille der Seele, die sich hier bildet, stören könnte. In dieser Ruhe, und gleichsam im Genusse seiner selbst, mit gesammleten und von allen äussern Vorwürfen zurückgerufenen Sinnen, ist der ganze Stand dieser edlen Figur gesetzet. Das Auge, welches wie an der Göttin der Liebe, aber ohne Begierde mäßig gewölbt ist, redet mit einnehmender Unschuld; der völlige Mund im kleinen Umfange häuft Regungen, ohne sie zu fühlen zu scheinen: die mit lieblicher Fülle genährten Wangen beschreiben, mit der gewölbten Rundung des sanft erhobenen Kinnes, den völligen und edlen Umriß des Haupts dieses edlen Jünglings. In der Stirn aber zeigt sich schon mehr als der Jüngling: sie kündigt den Held an in der erhabenen Pracht, mit welcher sie anwächst wie die Stirn des Herkules. Die Brust ist mächtig erhaben, und die Schulterseiten und Hüften sind wunderbar schön. Aber die Beine haben nicht die schöne Form, die ein solcher Körper erfordert; die Füße sind grob gearbeitet,



zum Gefährten haben, sondern nahm Karten, Bücher, Risse, und dergleichen mehr des Abends vor,

ter, und der Nabel ist kaum angedeutet: bey dem allen ist der Stil verschieden von dem Stil zu Hadrians Zeiten." S. 409.

Es ist dies der schöne Liebling des Hadrians, von dem Ausonius sagt.

Dum dubitat natura marem faceretne puellam
Factus es o pulcer paene puella puer.

„Endlich kommen wir auf den Torso. Es ist dies der berühmte antike Rumpf des Herkules. Auf das äusserste verstümmelt, sagt Winkelmann, und ohne Kopf Arm und Beine, wie diese Statue ist, zeigt sie sich noch itzt denen, die in die Geheimnisse der Kunst hinein zu schauen vermögend sind, in einem Glanze von ihrer ehemaligen Schönheit. Apollonius, des Nestors Sohn von Athen, hat ein solches Ideal eines über die Natur erhabenen Körpers, und eine Natur männlicher vollkommner Jahre, wenn dieselbe bis auf dem Grad göttlicher Genügsamkeit erhöhet wäre, in diesem Herkules abgebildet, welcher hier erscheint, wie er die Unsterblichkeit und den Sitz unter den Göttern erlangt hat. Der Künstler bewundre in den Umrissen dieses Körpers, die immerwährende Ausfliessung einer Form in die andere, und die schwebenden Züge die nach Art der Wellen sich heben und senken, und in einander verschlungen werden. Die Gebeine schei-



vor, setzte sodenn den andern Tag seine am vorigen Abend erlangte Theorie in Ausübung, und brachte es in wenig Tagen dahin, daß er seinen vorigen Führer nun besser leiten konnte, als er ihn erst geleitet hatte.

Er sagte, man müsse Rom als einen Ort betrachten, der gleichsam ein Himmel sey, und unter dem man sich ein Nachtlager aufschlüge. Denn zu Ende könnte man mit dieser Stadt niemals kommen. Er hätte durch seine häufige Betrachtungen, die er allda gemacht hätte, sich einige allgemeine Wahrheiten verschaft, die aber nicht in die Sinne fielen; daß diejenigen, welche Rom für einen Schutthaufen hielten, demselben nichts von seiner Würde nähmen: denn die Trümmer einer solchen Stadt, die der Maschine gleich gewesen wäre, die alle andere Reiche in Bewegung und Ordnung gesetzet hätte, machten seiner Einbildungskraft und Gedächtnis gar viel zu schaffen; und ein solches merkwürdiges Ding sey auch im Grabe noch ehrwürdig. Die Welt, der

scheinen mit einer fettlichen Haut überzogen, die Muskeln sind fast ohne Ueberfluß, und eine so abgewogene Fleischigkeit findet sich in keinem andern Bilde, ja man könnte sagen, daß dieser Herkules einer höhern Zeit der Kunst näher kommt als selbst der Apollo.

D. Uebers.



der die Herrschaft dieser Stadt so sehr verhaßt war, hat erst alle Theile dieses wundervollen Staats, erschüttert, und die Stadt selbst in Steingruben verwandelt. Nachdem sie dieses gethan, kommt sie wieder zurück, und thut dem Schutte die Ehre an die sie den Pallästen versagte. Was soll man davon denken? Diese kleine Stücken, die der schlechteste Ueberrest der vortreflichsten Werke sind, müssen das Glück haben, der Nachwelt ein Zeugnis von Roms Grösse zu hinterlassen. Diese Stücke scheinen unverwüstbar zu seyn, da sie sich durch so viele Fluten von Barbaren gehalten, und Feuer, Wind und Wetter noch nicht zu nichte gemacht hat. Es scheint aber daß diese fast gänzlich unkennbare Stücke, ein ewiges Denkmal der Pracht abzugeben, nicht würdig seyn, sondern die Wuth der Feinde uns vielmehr köstlichere hätte hinterlassen müssen. Die Wuth muß grösser gewesen seyn als man sie bey gemeinen Feinden findet. Sie haben zuerst das prächtigste, grösseste, und was vor die Ewigkeit aufgestellt war zu zertrümmern gesucht, und als sie an diesem nicht mehr Barbarey üben konnten: so fielen sie über die minder beträchtliche Stücke aber auch mit weniger Hitze her, und aus diesen haben wir diese Rudera gerettet. Wenn ich die jetzige Pracht

Roms

Roms, die jemanden wohl in Erstaunen setzen kann," betrachte: so fallen mir die Kirchen in Frankreich ein, die die Hugonotten p) zerstört, und in welche nun die Raben und Sperlinge genistet haben. Er sagte, es wäre alles so zerstört, daß man nicht einmal mehr wisse, wohin die Ruinen der zerstörten Gebäude gehöre, ja man könne nicht einmal mit Zuverläßigkeit die Stelle anzeigen wo das Capitolium gestanden hat. Nur noch einen Ueberrest erkenne man gewiß vor den zertrümmerten Tempel des Friedens, den Kaiser Vespasian nach Endigung des jüdischen Krieges hat bauen lassen, imgleichen weiß man auch noch den sogenannten grossen römischen Platz (forum Romanum) auf den man annoch den Schutt, von dem darauf gestandenen Gebäuden, der sich fast in Felsen verwandelt hat, sehen kann, mit Gewißheit zu zeigen. Nach diesem grossen Berg Schutt sollte man glauben, daß auf den ganzen Berg Capitoli-

p) Die ehrwürdigen Apostel, die so viel von Toleranz predigen, werden das unsinnige Verfahren der Hugonotten nicht entschuldigen können, und ich sollte denken, daß ihnen diese Stelle Materie zu Betrachtungen darbieten könnte, da sie Montagne just mit eigener Hand geschrieben hat.

Querlon.

tolinus nicht mehr als zwey Häuser hätten stehen können; wenn man nicht zuverläßig wüßte, daß ausser vielen Privathäusern alda 30 Tempeln gestanden hätten.

In Wahrheit alle Muthmassungen über diese Stadt, und alle Risse, die man davon gemacht hat, kommen mir wegen der gar zu vielen Veränderung, die sie erfahren, sehr zweifelhaft vor. Wo uns in der Geschichte Roms und in denen nach dieser entworfenen Rissen ein Thal gezeigt wird, siehet man, wenn man es selbst anschaut, einen Berg. Zum Beyspiel die Gegend *Velabrum*, wo alles aus der Stadt hinabfloß, wo sogar ein See war, auf dem man bis an den Berg *Aventinus* fuhr, sind anjetzt Berge, die an Höhe den andern nichts nachgeben. Es ist wahr, man siehet wohl, daß es lauter zertrümmerte Palläste sind. Der Berg Savello ist nichts anders als die Trümmer eines Stücks vom Theater des Marcellus. Er glaubte, daß wenn ein alter Römer wieder von den Todten auferstehen sollte, er selbst die Lage des alten Roms nicht würde bestimmen können. Es ist oft geschehen, daß man unter den Trümmern noch ganze Stücken gefunden hat. Man bekümmert sich aber nicht sonderlich darum, sondern setzet die neuen Palläste auf die

Ruinen der alten, und es ist nicht anders als wenn sie auf einen Felsen gegründet wären. Man kann sich also auch leicht vorstellen, daß die jetzigen Strassen über dreyßig Fuß höher sind als die alten lagen.

Den acht und zwanzigsten Januar hatte Montagne eine Kolike, die ihn aber an seiner gewöhnlichen Arbeit nicht hinderte, er wurde dadurch einen ziemlichen grossen Stein, und viele kleine los. Den dreyßigsten dieses Monats wohnte er der alleraltesten Ceremonie des Gottesdienstes, die nur irgend unter einem Volk geherrschet hat, mit aller Aufmerksamkeit aber auch Bequemlichkeit bey: es wurde ein Kind beschnitten.

Er war schon einige male in ihren Synagoguen gewesen. Des Sonnabends Morgens hörte er sie einmal beten, und fast möchte ich sagen, wie tolle Leute, singen. Es gehet mit ihrer Musik nicht viel anders als mit der protestantischen, nur insonderheit kommen sie mit denen, die sich unter diesen Calvinisten nennen, völlig überein. Sie singen einige hebräische Verse aus der Bibel her wie diese, und haben keinen andern Takt als die Uhr. Die Decadenzen sind völlig dieselben, die Harmonie aber lieben die Calvinisten mehr. Jung und alt schreiet zusammen. Keiner richtet sich nach dem andern,

son-

sondern seine Lunge ist der Maasstab, nach welcher er seine Töne abmißt. Die kleinsten Kinder singen schon hebräisch, und können sie beydes nicht, so heulen sie. Andacht haben sie bey ihren Gebeten eben so wenig, als wir bey den unsrigen. Es kommt ihnen nicht darauf an, mitten im Gebet mit einem andern einen Handel zu schliessen, oder ihn wenigstens zu fragen, ob er nichts zu schachern habe? Den Geheimnissen ihrer Religion machen sie nicht so viel Komplimente und Verbeugungen wie wir. Bey dem Eintritt waschen sie die Hände, und alda nehmen sie auch die Mütze ab, sie küssen sich auch unter einander, wenn es ihre Religion mit sich bringt, es mag nun den Kopf oder das Knie treffen. Ueber die Schulter haben sie eine Art von leinenen Mantel gehängt. Nach dem Mittagsbrod tritt einer von ihren Lehrern, Schulmeistern oder Rabbis hervor, lieset ihnen ein Kapitel aus der Bibel vor, diese Vorlesung geschieht in italiänischer Sprache. Nach diesem kommt ein anderer Lehrer, und ruft einige Zuhörer aus dem Haufen heraus, denen er die Gründe vorsagt, aus welchen sie den vorhergehenden widerlegen könnten. Was wir hörten, kam dem Herrn von Montagne sehr beredt vor, und der Mann schien ihm einen guten Kopf zu haben.

Damit ich aber die Beschneidung nicht vergesse, die ich zu erzählen nur allein willens war: so geschah solche in einem Privathause, und zwar in dem Zimmer wo das Kind war. Das Zimmer war bequem und helle. Die Ceremonie gieng bey der Thür schon los. Das Kind hat einen Pathen, und eine Pathinn, so wie es auch bey uns in Frankreich Mode ist. Der Vater giebt dem Kinde einen Namen. Der achte Tag nach der Geburt ist der Beschneidungstag. Der Pathe setzet sich auf einen Tisch, und legt ein Kopfküssen auf seinen Schoos; die Pathin bringt das Kind und legt es auf das Küssen. Das Kind ist eben so wie die unsrigen eingewickelt; der Pathe wickelt es unterwärts aus, und die Umstehenden, und derjenige, der die Operation verrichten soll, fangen an zu singen und hören nicht wieder auf, als bis die ganze Handlung vorbey ist, welches ohngefähr eine Viertelstunde dauert. Der diese Operation verrichtet, kann auch ein anderer seyn ausser dem Rabbi, ein jeder aber muß dazu feyerlich invitirt werden, da sie es denn vor eine grosse Ehre halten, zu diesen Actu recht oft berufen worden zu seyn. Sie sagen auch, daß derjenige der eine gewisse Anzahl Kinder, die sie mir aber verschwiegen haben, beschnitten hat, das Vorrecht im Grabe

habe,



habe, daß die Würmer seinen Mund nicht auf- fressen. Auf dem Tisch, wo der Gevatter saß, lag eine grosse Menge Handwerkszeug, das alles zu dieser Operation gebraucht wurde. Unter an- dern hielt einer von ihren Leuten ein Glas mit Wein, und ein lediges Glas in der Hand. Auf der Erde stand ein Kohlbecken mit Kohlen, an die sich der Rabbi die Hände wärmte. Als nun das Kind bis unter die Arme aufgeschürzet war, und es der Pathe vor sich in dieser Positur auf dem Schoos liegen hatte, nahm der Rabbi das Ding, was uns von den Frauenzimmern un- terscheidet, in seine Hand, zog die Haut vorwärts und drückte mit der andern Hand die Eichel zu- rück, damit der Junge nicht Schaden daran litte. Die Spitze dieser Haut, die er vorgezo- gen hatte, schnitte er darauf mit einem Messer ab, nachdem er vorher einen silbernen Ring vor- ne herum gelegt hatte, damit sie sich nicht wie- der zurückziehen könnte. Die Haut scharrte man sogleich in Erde die in einer Schüssel gebracht wurde. Darauf thut der Rabbi noch einen Schnitt daran, und sträubt die Eichel wieder hervor. Es scheint, daß das Kind bey dieser Operation viel auszustehen habe; die Juden sa- gen, daß gar keine Gefahr damit verknüpft, und daß die Wunde binnen vier oder fünf Tagen wie-

der

der zugeheilet sey. Die Kinder schreien nicht mehr, als wie die unsrigen wenn sie getauft werden. So bald wie die Vorhaut herunter ist, so giebt man dem Operateur ein Schluck Wein in den Mund, der sodenn das kleine Glied ins Maul nimmt und das Blut auf diese Art stillet. Dies letztere geschiehet nach Beschaffenheit der Kinder, so fern sie an diesem Orte wenig oder viel Blut haben. Bisweilen muß der Rabbi wohl vier bis fünfmal saugen. Alsdenn streuet er noch ein gewisses Pulver darauf, welches aus einer Baumrinde gemacht wird. Denn wird endlich das Kind wieder eingewickelt, und dem Operateur giebt man ein volles Glas mit Wein, davor er sie, denn wie sie sagen einsegnet, und betet. Dem Kinde giebt man auch einen Tropfen Wein in den Mund, es muß aber von dem seyn, den der Rabbi inne gelassen hat. Hat er noch mehr darin gelassen: so schickt man das Glas an die Mutter und die andern Weiber, die den Rest austrinken müssen. Darauf zieht der Rabbi annoch ein silbernes Instrument hervor, welches einige Löcher hat. Dieses setzet er erst sich, alsdenn dem Kinde das er beschnitten hat, und endlich dessen Eltern auf die Nase. Sie sagen, daß es nicht allein gut rieche, sondern auch die Geister noch mehr in Andacht bringe. Der

Be-

Beschreiber hat das Maul beständig voll Blut.

Den achten und den zwölften hatte Montagne einen Anfall von einer Kolike, er gab sechs Steine von sich, aber ohne sonderliche Schmerzen.

Die Spiele, die man in diesen Monaten in Rom zu halten pflegt, waren viel freyer wie sonst. Der Pabst hatte es vor dies Jahr zugegeben, da es in den vorigen von ihm nicht war zu erlangen gewesen. Wir fanden aber diese Spiele eben nicht wichtig. Man läßt in einer Strasse, die wegen ihrer Länge die Lange genennt wird, fünf nackende Jungens, eben so viel nackende Juden, und in gleicher Anzahl nackende alte Kerls, von einem Ende zum andern herunter laufen. Man hat alda weiter kein Vergnügen als diese Geschöpfe vor sich vorbey streichen gesehen zu haben.

Dieses Laufspiel müssen ihnen hernach auch Pferde vormachen, die allenthalben, wo sie laufen, gepeitschet werden bis sie an das ihnen vorgesteckte Ziel hingekommen sind. Ein jedes Ziel hat eine gewisse Belohnung, das sie *el palo* nennen.

Die jungen Edelleute begeben sich mit ihren Pferden an den Ort hin, wo die Damen sich befin-

befinden; alda machen sie alle ihre Künste. Man kann diesen Herren wohl den Ruhm lassen daß sie die besten Reuter in Europa sind. Die Fußbank, die sich Montagne hatte machen lassen, damit er über das andere Volk herübersehen könnte, kostete ihm drey Thaler. Er hatte aber auch dafür einen schönen Standort. Diese Tage über kamen die schönsten Mädchen in diese Strasse. Sie vermasquiren sich nicht wie die französischen, sondern lassen alles offen, so daß man recht viel sehen kann q). Eine ziemlich vollkommene Schönheit ist sehr was seltenes. Sie sind eben so rar wie in Frankreich. Ich will drey oder vier ausnehmen, die andern waren alle nur nach dem Mittelschlage. Aber angenehmer sind sie allerdings wie die französischen Mädchens, und so viel häßliche sieht man hier auch nicht wie dort. Der Kopf kommt mit der unsern ihrem gar nicht in Vergleichung. Sie haben weit mehr Geschmack von dem, was ihnen kleidet. Ihre Frisur ist auch an sich betrachtet besser wie die unsrige. Und so sind sie bis an den Gürtel. Sie sind auch besser gewachsen wie die

q) Die Masken trugen erst nur die Bürgerlichen. Sie sahen schwarz aus, und man nannte ein solches Frauenzimmer das sie trug eine Wölfin.

Querlon.



die französischen. Den Gürtel tragen sie wie unsere schwangere Frauenzimmer. Ihre Enthaltsamkeit hat mehr Würde, Weichlichkeit und Sanftmuth.

Mit den Kleidern kan man keine Vergleichung aufstellen: alles ist voller Perlen und Edelgesteine. Allenthalben, wo sie sich sehen lassen, es sey an einem öffentlichen Ort, oder in der Kutsche, oder in der Komödie, haben sie eine Mannsperson bey sich. Wenn sie sich durch das Tanzen ermüdet haben, stehen sie ganz stock still, und man kann sie denn wenigstens, unvermerkt ein bischen an die Hand fassen.

Die Mannspersonen sind nur ganz schlecht angezogen. Bey allen Vorfallenheiten gehen sie mehrentheils schwarz; und weil sie etwas bräuner sind als wir, so weis ich nicht warum man sie nicht vor Herzoge, Grafen, und Marquis ansieht. Vor die Franzosen haben sie eine alte Ehrfurcht, die, wenn sie auch sonst nichts zu bedeuten hätte, doch macht, daß man selten hört, daß sie einen Franzosen beleidigt hätten.

Den Donnerstag gieng Montagne bey dem Stadthalter von Rom dem Sohn des Pabstes zum Gastmal. Alles war auf das prächtigste angerichtet, und insonderheit mit vieler Kunst ein Amphitheater aufgerichtet, worauf einige

Spiele



Spiele sollten aufgeführt werden. Beym Abendbrod warteten die Männer ihren Weibern auf, nicht anders, als wenn sie ihre Bedienten wären. Sie lassen sie nach ihren Befehl trinken, und kurz sie thun nicht nur, was sie ausdrücklich befehlen, sondern, was sie ihnen nur an den Augen absehen können. Gebratenes Federvieh ist vor ihnen die herrlichste Speise, sie stecken auch die Federn den gebratenen Vögeln ganz leise wieder an, damit sie desto besser wissen mögen, was man ihnen für einen Vogel vorsetzet. Der Tisch, an dem die Damen speiseten, war so gemacht, daß er weggenommen werden konnte, und sich sodenn ein anderer, der mit Kuchen und gebackenen Sachen besetzt war, vor ihnen präsentirte. r)

Wenn sie sich einander besuchen, geschiehet es völlig ohne allen Zwang. Sie gehen öffentlich in der Stadt spazieren, oder fahren mit kleinen Schiffen auf der Tiber herum. Es sind zwey oder drey Gesellschaften vorhanden welche alle Montage ein Quintenrennen anstellen. Jn

An-

r) Einen solchen beweglichen Tisch konnte man auch auf dem Schlosse Lüneville zu den Zeiten des Herzogs Leopold sehen.

Querlon.



Ansehung der Menge von schönen Pferden übertreffen sie uns weit.

Bis hieher hat Montagne die Erzählung seinem Schreiber diktirt. Von nun an schreibt er selber. Der größte Aufwand, den die italiänischen Edelleute machen, besteht in weitläuftigen Gebäuden, vielen Bedienten, Läufern, Pferden und Wagen, und vieler Pracht in Gemälden und Statuen. Ihre Tafel und der Staat in Kleidern ist mäßig. Sie geben selten, und nur bei feyerlichen Gelegenheiten Gastereyen. Doch muß man die Zeit, da sie sich auf ihren Landhäusern aufhalten, wo sie gastfreyer sind, davon ausnehmen.

Reich kann man den Adel überhaupt nicht nennen. Sie haben zwar ihr Auskommen, würden sich aber, wenn sie prächtiger leben wollten, gar bald in Schulden setzen. Man findet hier keine öffentliche unterhaltene Maitressen, wie in Venedig. Es giebt aber adeliche Familien genug, wo die Männer nicht eifersüchtig sind, wenn ihre Gemalinnen, mit einem jungen Römer oder Prälaten von Vermögen in gutem Verständnisse leben. Denn auf diese Art gewinnen die Männer dabey. Denn so viel, daß sich der Mann kann ein paar Bediente, und eine Equipage halten, muß es allezeit abwerfen. —

Mit



Mit diesen Maitressen muß man die in öffentlicher Liederlichkeit lebende Personen nicht vermischen. Ob aber der Pabst von diesen einen so grossen Milchzins ziehet, als einige vorgeben, kann ich nicht sagen. Man rechnet sonst 20000 Huren in Rom. Die sich in die öffentliche Listen bey dem Berigello einschreiben lassen, sind gemeiniglich häßlich, und eine solche Waare, die in Neapolis und andern Orten, keinen Abgang mehr gehabt hat. In dem alten Rom waren sie in verschiedenen Gegenden zusammen logirt, und die Oerter, wo sie sich des Abends zusammen finden liessen, nennet Tertullian ad vxorem Lib: II. Cap: 6. CONSISTORIA LIBIDINUM PUBLICARUM. Ueber ihren Gewölbern oder fornicibus (von welchen die Benennung *fornicatio* abstammt) war einer jeden Innwohnerin Namen nebst dem Preise zu lesen.

In der Geschichte *Appollonii Tyrii* liest man eine dergleichen Ueberschrift mit folgenden Worten:

„Quicunque Tarsiam deflorauerit
„Mediam Libram dabit.
„Postea populo patebit
„Ad singulos solidos.

Auf



Auf der Strasse vor den Gewölbern oder Kammern, in welchen sich dergleichen Frauenzimmer aufhalten, läßt man eine Lampe brennen, welche aber weggenommen wird, sobald die Wirthin einen Besuch empfängt. In Spanien erkennt man aus dem Degen, den derjenige der eine solche Visite macht, vor der Thür stehen läßt, daß der Platz besetzt sey.

Pius der fünfte war ein abgesagter Feind der Huren. Er verordnete, daß sie nicht in allen Strassen vertheilt leben sollten. Ueberdem befahl er noch, daß man die Huren in Mist begraben sollte. Der Rath der Stadt, der durch die Geistlichkeit angefrischt war, stellte zwar vor, es würde hiedurch die alte Freiheit der Stadt genommen, die Keuschheit der ehelichen Frauen in grössere Gefahr gesetzet. Der Pabst aber ließ nicht ab.

Man pflegt sonst zu sagen, daß man die öffentlichen liederlichen Häuser in grossen Städten dulden müsse, damit nicht andere und grössere Laster daraus entstünden. Ich habe aber bemerkt, daß alle andere Laster an solchen Orten, wo man öffentlich den Hurenhäusern durch die Finger sieht, eben so sehr im Schwange gehen, als anderwärts.

Man

Man hat in Rom viele gute Stiftungen, deren Absicht dahin gehet, die liederlichen Frauenspersonen, aus ihrer unglücklichen Lebensart zu ziehen. Man läßt ihnen am grünen Donnerstage unter andern eine Predigt halten, wodurch sie von ihrem bösen Leben abgezogen werden sollen. Diejenigen, so sich durch solche Vorstellungen bewegen lassen, und zum Zeichen ihrer Reue ein Crucifix, welches herum gelangt wird, küssen, werden in dazu gewidmete Klöster aufgenommen. Die ich küssen sah, waren alle ziemlich alt, und vermuthlich mochten ihnen die abnehmende Kundschaften rathen, auf eine andere Art, als sie bisher gewohnt waren, ihr Brod zu verdienen.

Was das Essen anlangt, so ist es in Rom besser, als in vielen andern Orten Italiens, hingegen ist unter dem in hiesigen Landen gewöhnlichen Preiß von Mahlzeiten, der Wein nicht begriffen. Durch ganz Italien sind die Tauben sehr gut, groß, und fett. Das Kalbfleisch ist wohlschmeckend, sonderlich von denen Kälbern die kein Graß zu fressen bekommen, sondern nur mit Milch und Eierdottern aufgefuttert werden. Das Schweinefleisch ist auch besser, als in Frankreich. Küchen- und Kräuterwaaren sind das ganze Jahr hindurch zu haben. Diejenigen, so gern früh-

frühzeitig im Jahre Obst haben wollen, lassen solches von Neapolis bringen, woher auch die reifen obgleich mit Kunst gezwungenen Kirschen kommen, welche alle grüne Donnerstage den Kardinälen, wenn sie beym Pabst gewöhnlicher massen speisen, vorgesetzet werden.

Ihre Art, die Wäsche zu trocknen ist sehr sonderbar. Es geschieht solches nicht nur in der Stadt vor den Fenstern, sondern auch auf Stricken, welche von einer Seite der Strasse nach der andern queer über gezogen sind, also daß man sie herablassen, und wider hinanfziehen kann.

Der Adel lebt hier nicht wie in Paris. Ein jeder bekümmert sich um den andern, und die Häuser kennen sich alle, oder leben, wie man dort sagt, im bürgerlichen Tone. Ein Fremder, der einen vernünftigen Umgang sucht, wird sich vielleicht besser in Rom als in Paris befinden. s) Die Römer geben zwar den Fremden nicht zu essen. Ein Fremder wird aber durch die Konversationen weit mehr schadloß gehalten, und macht

s) Dies möchte wohl noch wahr seyn, wenn gleich das Vorurtheil in Deutschland herrscht, daß die galante Ausführung, und die Klugheit allein aus Paris geholet werden müsse. S. Volkmann. S. 706.

A. d. Uebers



macht dadurch geschwinder Bekanntschaften als in Paris.

In den grossen Konversationen werden eingemachte und gefrorne Sachen präsentirt, und bey den Besuchen, welche man des Morgens abstattet, bekommt man gemeiniglich eine Tasse Chocolade. Man sagt zum Scherz von gewissen armen Aebten und Marquis, daß sie von der Chocolade leben, weil sie des Morgens drey oder vier Besuche machen, um durch die Chocolade die Mittagsmalzeit zu ersparen. Es giebt vornehme Häuser die gar keine Küche haben, sondern sich ihre Malzeit aus der Garküche holen lassen. Die gemeinen Leute richten ihre Malzeiten sehr kurz ein. Setzen sich auch oft gar nicht zu Tische.

Die Franzosen beschuldigen die Römer, daß sie knickrig leben, und niemand etwas zu essen geben, diese spotten über jene, daß sie so viel auf den Putz und insonderheit auf Essen und Trinken wenden. Die Verschiedenheit des Geschmacks liegt wohl in beider Nationen Temperamente. Der Italiäner denkt mehr auf die Nachwelt, er legt Sammlungen an, führt hohe Gebäude auf, und lebt zu Hause eingezogen. Der Franzose verlangt, daß alles auf einen hohen Fuß zugehe, und sucht sich durch Malzeiten



und allem dem, was zum Luxus gehört, her-vorzuthun.

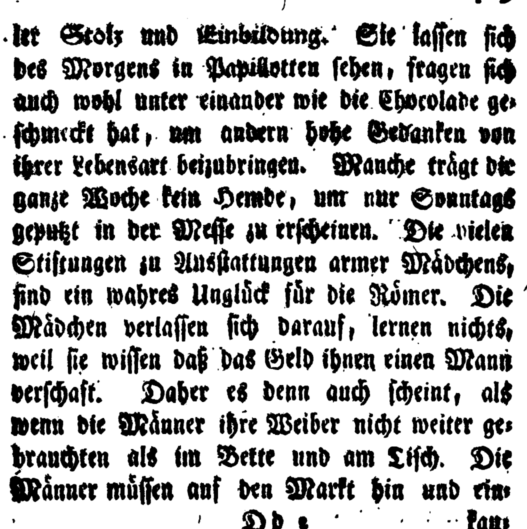
Ich habe schon gesagt, daß die Italiäner viel von der Satyre halten. Die Einfälle des Pasquins sind berühmt genug. Es kommt eine geschriebene Zeitung heraus, welche sehr theuer und verboten ist, die man aber in jedermanns Händen antrift, der sich um die geheimen Anekdoten von Rom bekümmert. Man findet darin die schärfsten Critiken über die Personen, welche Aemter bekleiden, die geheimsten Nachrichten von den Kabalen, Galanterien, und Intriguen, so daß es kaum zu begreifen, woher der Verfasser sie erfährt.

In ihren Conversationen sind die auswärtigen Neuigkeiten die Hauptmaterie der Gespräche. Sie machen selten gegen einander eine Verbeugung, um sich zu bewillkommen, wohl aber gegen Fremde. Wenn man einem Kardinal begegnet, so bücket man sich, und sie danken auf eben die Art; vor dem Pabst aber muß man aus dem Wagen heraussteigen und niederknien, und er ertheilt dafür den Segen. Die Kutscher aber wissen sich vor diesen Segen schon in Acht zu nehmen. Ich hab's schon gesagt daß die schönen Frauenzimmer in Rom selten sind. Die Italiäner halten es selbst im Sprüchwort, daß



die Römerinnen nicht schön sind. t) Die gemeinen Weiber sind faul, und gleichwohl voller

t) Anjezt sind die römischen Frauenzimmer nicht mehr wie zu Montagnens Zeiten geputzet. Sie kleiden sich französisch und gehen beständig steif geschnürt, welches ihnen ein gezwungenes Ansehen giebt. Bisher hat die Thorheit der Französinnen, sich die Backen roth anzustreichen, noch nicht durchdringen können, und hoffentlich werden sie in diesem Stücke vernünftig bleiben, und es den Theaterprinzeßinnen überlassen. Man wirft ihnen vor, daß sie nicht sorgfältig genug bey ihrer Toilette sind, und überhaupt die Reinlichkeit nicht sonderlich lieben. Sonderbar ist es, daß sie keine Pomaden und wohlriechende Essenzen, die gleichwohl in Rom vortreflich gemacht werden, leiden können, und behaupten daß sie ohnmächtig werden; es ist viel affektirtes dabey, inzwischen müssen sich diejenigen, welche ihnen die Cour machen, darnach richten. Wie viel würden manche unserer süssen Herren, die auf drey Schritte riechen, und Affen der Franzosen sind, von ihrem Werthe — — verlieren, wenn man ihnen die Flakkons nehmen wollte. Die Damen gehen nie allein aus; wenn sie die Messe besuchen, gehen die Bedienten voran, und sie haben das Gesicht halb mit einem Schleier bedeckt. Manche, die keinen Bedienten halten können, miethen für zwey Groschen einen, der sie jedesmal in die Kirche bringt und heraus holt, und nachher noch


let Stolz und Einbildung. Sie lassen sich des Morgens in Papillotten sehen, fragen sich auch wohl unter einander wie die Chocolade geschmeckt hat, um andern hohe Gedanken von ihrer Lebensart beizubringen. Manche trägt die ganze Woche kein Hemde, um nur Sonntags geputzt in der Messe zu erscheinen. Die vielen Stiftungen zu Ausstattungen armer Mädchens, sind ein wahres Unglück für die Römer. Die Mädchen verlassen sich darauf, lernen nichts, weil sie wissen daß das Geld ihnen einen Mann verschaft. Daher es denn auch scheint, als wenn die Männer ihre Weiber nicht weiter gebrauchten als im Bette und am Tisch. Die Männer müssen auf den Markt hin und ein-

noch dasselbe Amt bey ein paar andern verrichtet. Eine unverheirathete Person zeigt sich nie allein auf der Gasse, sondern allemal in Begleitung der Mutter oder einer nahen Verwandtinn; eben so wenig geht sie mit Mannspersonen, es müßte denn ihr Vater oder Bruder seyn. Die Armuth und Faulheit ist bey dem niedrigen Stande in Rom so groß, daß die Eltern oft von den Reitzungen ihrer Töchter leben; wenn die Mutter die Tochter irgendwo hinführt, so ist die Sache ausser Verdacht. S. Volkmann im zweiten Band. S. 718. Keyßlers Reisen.

D. Uebers.



kaufen, indessen die Frau zum Fenster hinausgaft, oder mit der Nachbarinn schwazt, ohne sich im geringsten um die Wirthschaft zu bekümmern. Darf man sich nun wohl noch wundern, wenn unter diesen Umständen die Sitten äusserst verderbt sind, so daß der Mann die Frau und die Mutter die Tochter verkuppelt? —

Da ich den meiner Leute, der bisher unter meiner Aufsicht die Feder geführt hat, seine Dienste in diesem Stücke erlassen habe, indem mir das Diktiren zu unbequem war, so setze ich nun selbst die Feder an. a)

Als ich am 16ten Februar wieder zu Hause kam, begegnete ich in einer kleinen Kapelle einem entkleideten Priester, der einen Besessenen heilen wollte. Der Besessene kam mir wohl eher melankolisch und etwas ausser sich gesetzt als gerade vom Teufel geplagt vor. Man setzte ihn auf die Knien vorm Altar, und hatte ihm ein Tuch, ich weis nicht warum, um den Hals gebunden. Der Priester las dabey sehr eifrig einige Gebethe und den Exorcismus her, wobey er den Teufel auszufahren befahl. Nachher las

er

a) Es ist Montagne, der hier redet, und ich habe solches vorher schon bemerkt.

Querlon.

er auch noch das Rituale. Hierauf wendete sich der Priester an den Patienten, jedoch so, daß er bald mit diesem sprach, bald eine kleine Anrede an dem Teufel hielt, auf den er bald erbärmlich schimpfte, bald prügelte und krazte. Diese physikalische Würkungen des Priesters konnte man am deutlichsten auf dem Gesichte des Patienten lesen. Der Besessene antwortete auf einige Fragen des Priesters sehr närrisch: bald sprach er von seinem Unglück, bald redete er etwas zum Besten des Teufels, bald versicherte er wie sehr er Gott fürchtete, bald meinte er wieder, daß ihm die Exorcisirerey mehr schade, als nützlich sey. Nach dieser Unterredung, die eine ganze Weile dauerte, nahm der Priester zur lezten Hülfe seine Zuflucht. Er gieng hinter den Altar, und nahm die Schachtel, worin der Leib Christi verwahrt wird. In seiner linken Hand hatte er ein brennendes Wachslicht, welches er also hielt, daß das Wachs bald abschmelzen muste. Binnen dieser Zeit sagte er einige Gebethe her, und als er damit bald zu Ende war; so gieng er in voller Wuth auf den Teufel los, und schrie so stark als er nur immer konnte. Als ihm das Wachslicht bald bis auf die Finger hinunter weggebrandt war, nahm er ein anders, und so verfuhr er zwey bis dreymal. Als er

hie-

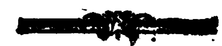
hiemit aus war, packte er den Leib Christi in die Schachtel, und wandte sich wieder zu den Besessenen, nicht aber wie vorher, sondern wie ein vernünftiger Mensch, übergab er den Besessenen den Seinigen, die ihn nach Hause bringen sollten. Der Priester sagte uns, daß dies ein sehr hartnäckiger Teufel sey, und daß es viele Mühe erfordern würde, ihn auszutreiben; er erzählte, zehn oder zwölf Edelleuten, die gegenwärtig waren, sehr viele Teufeleyen, und insonderheit die Versuche, die er mit ihnen angestellt hätte; besonders erzählte er mit vieler Gravität, daß am vorigen Tage eine Frau von einem gar grossen Teufel, durch seine Hülfe entbunden worden sey. Er setzte hinzu, daß er Spuren seiner Entweichung an dem Munde, Nägeln, und andern Orten zurückgelassen hätte. Weil man ihm sagte, daß der Teufel nicht ganz von Grunde aus aus dem vorhergenannten Besessenen ausgefahren wäre: so antwortete er, daß dies eine andere Art von Teufeln wäre, die lange nicht so viel Spektakel im Leibe machten, als diejenige Art, die das Frauenzimmer gehabt hätte. Diesen Abend wollte er gut dafür seyn, daß der Teufel noch ausfahren müßte; denn was diese Art betrift (denn er wußte die Namen, die Eintheilungen, ja sogar gewisse Anekdoten von gewis-



wissen Teufeln zu erzählen) so ist es eine geringe Arbeit, sie zu beschwören. Von dem allen sahe ich zwar nichts, was er sagte. — Dieser Besessene that auch weiter nichts, als mit den Zähnen knirschen, und das Maul verzerren. Wenn man ihm den Leib Christi vorhielt so sagte er einigemal si fata volent, wenn es das Schicksal so haben will; er war ein Notarius und verstand also ein bischen Latein.

Den ersten März war ich in der Kirche des heiligen Sixtus. Auf dem Hochaltar las ein Priester die Messe. Sein Gesicht hatte er an das Volk gekehrt. Hinter ihm stand niemand. Der Pabst kam auch in die Kirche: — denn einige Tage vorher, hatte er den Dominikanern, denen diese Kirche sonst gehörte, eine andere angewiesen, weil ihnen diese gar zu entfernt lag. Der Pabst hatte alle Armen in der ganzen Stadt, die da bettelten, allhier zusammenbringen lassen, um sie zu verpflegen. Von den Kardinälen schenkte ein jeder zu diesem nunmehr angelegten Hospital 20 Thaler. Da dies andere reiche Bürger der Stadt hörten: so kam gar bald eine grosse Summe zusammen. Der Pabst setzte dem Hospital monatlich 500 Thaler aus. Man sieht hier in Rom ungemein viel schöne Handlungen von Privat-Personen, viele wodurch sie ein

gros-



grosses Zeugniß ihrer Gottesfurcht ablegen. Wenn ich aber den gemeinen Haufen betrachte, so scheint er mir weniger gottesfürchtiger und religiös zu seyn, als in Frankreichs grossen Städten. Mehrere Ceremonien, wie die Franzosen haben sie freilich, und damit übertreiben sie es gewiß. Ich kann hier schreiben, was ich will, ich brauche also zwey Beispiele nicht zu verheelen.

Ein Mädchen das sich mit einem jungen Herrn auf ein Bette gelegt hatte, sprang, ob sie gleich ganz entzückt war, so wie es 24 schlug (das ist, gegen sechs oder sieben Uhr des Abends) auf die Erde, und betete mit blossen Knieen, ein Ave Maria. Sie hatte kaum Amen gesagt, so war sie schon wiederum im Bette. Das andere zeigt von der Wachsamkeit der Mutter und Tanten, die sie für die Religion ihrer Töchter haben. Eine Tante oder Mutter, die ihre Tochter mit einem jungen Menschen auf dem Bette um die 24ste Stunde liegend fand, (welches einem französischen und deutschen Mädchen vielleicht unbegreiflich ist.) riß dem Mädchen mit der grössesten Wuth das Tuch vom Halse das vermuthlich nicht allzu feste zusammen gestochen war, herunter und breitete solches über eine kleine Mutter Gottes, damit

damit diese nicht etwas an der Jungfer Tochter riechen möchte. — Das junge Mädchen empfand eine wahre Zerknirschung ihres Herzens darüber, daß sie die Thüre, die sie sonst mit so vieler Behutsamkeit verschlossen, gerade diesmal aufgelassen hatte. Was sie der Tante sehen ließ, läßt ohne Dreyfuß sich errathen.

Der rußische Gesandte kam an diesem Tage auch in die Kirche. Er hatte einen scharlachfarbenen Mantel um. Sein Hut hatte die Form einer Nachtmütze, die mit goldenen Franzen besetzet war. Oben darüber hatte er noch eine kleine mit Silber ausgestückte Mütze. Dies ist der zweite rußische Gesandte am päbstlichen Hofe. Der erste kam unter dem Pabst Paul dem dritten dahin. Man wollte wissen, daß er einen Auftrag am Pabst hätte, diesen dahin zu vermögen, daß er vor den rußischen Kaiser gegen den König von Polen, welcher einen Krieg gegen erstern vor hatte, ein gut Wort einlegen möchte. Die Bewegungsgründe, die er dem Pabst vorgespiegelt haben soll, sagt man, wären dahin gerichtet gewesen, daß, wenn sich Rußland in dem Krieg mit Polen schwächen sollte, die Türken die Gelegenheit ergreifen würden, der ganzen werthen Christenheit einen gefährlichen Krieg anzukündigen, und daß, wenn

wenn der Pabst das erste bewürkte, auch Rußland darauf denken würde, wie die griechische Kirche mit der römischen wiederum könnte vereinigt werden. Er war bey dem Gouverneur von Rom eingekehrt, und wurde daselbst auf Kosten des Pabsts, wie es schon Paul der dritte gehalten hatte, bewirthet. Er machte ausserordentlich viele Schwierigkeiten dem Pabst die Füsse zu küssen, und ließ sich mit genauer Noth zu nichts weiter bringen, als daß er ihm die rechte Hand küßte. Es half auch nichts daß man ihm beweglich das Exempel des Kaisers und der Könige vorstellte, die dieser Ceremonie ohne Umstände sich unterzögen. Das Beispiel der Könige, meinte er, könnt nichts entscheiden, und was das des Kaisers anbeträfe: so antwortete er lieber gar nicht darauf. Er konnte keine andere Sprache als die rußische sprechen. Einen Dolmetscher hatte er nicht bey sich. Er hatte nicht mehr als drey oder vier Leute bey sich, und sagte daß er mit Lebensgefahr durch Polen gereiset sey. Seine Landesleute wissen so wenig von Staatssachen, daß er ein Schreiben bey sich führte, das die Adresse hatte

An den Gouverneur der Herrschaft Venedig.

Als



Als man ihm nach der Bedeutung dieser Aufschrift fragte, gab er zu erkennen, daß er und die Russen glaubte, der Pabst schicke so gut nach Venedig als nach Bologna und andere Oerter seine Gouverneurs. Gott weis, mit welchem Herzen die großmächtigen Herrn des venetianischen Senats, diese Adresse aufgenommen haben. Er machte ihnen und dem Pabst ein Geschenke von Zobelpelzen und schwarzen Fuchshäuten, die sehr selten sind.

Ich habe schon einmal vom Vatikan geredet. Den sechsten März besah ich ihn noch einmal. Man machte mir einige grosse Laden auf, worinnen ich schöne Manuscripte fand. Unter andern war Seneka ganz, und einige kleine Werke vom Plutarch da. Ich bemerkte auch noch einmal die Statue des guten Aristides, der ein volles, sanftes und majestätisches Ansehen hat. Ein chinesisch Buch wurde mir auch gezeigt. Die Buchstaben schienen mir sehr besonders zu seyn; die Materie, auf die es geschrieben war, war noch feiner, wie unser Papier, und weil es also leichte durchschlägt so sind die Blätter alle nur auf einer Seite beschrieben. Oberwärts sind die Blätter an einander zusammengehängt. Man wollte mir sagen, es wäre eine Art Baumrinde. Ich sah auch egyptisches

Schilf-

Schilfpapier, was darauf stand — weis ich nicht, denn ich konnte es nicht einmal lesen. Man zeigte mir auch das Buch, darinn das tägliche *Officium* der Geistlichen enthalten, und vom Pabst Gregorius dem heiligen mit eigener Hand geschrieben ist: — die Jahrzahl steht nicht darauf; — sie sagen, es habe sich immer von dem einen Pabst zum andern, und endlich bis auf unsere Zeiten erhalten. Es ist auch dabey ein Meßbuch für die Priester auf dem Altar, das fast wie das unsrige lautet. Als das Concilium zu Trident war, wurde es zur Rechtfertigung unserer Ceremonien dahin gebracht. Ein Buch vom heiligen Thomas Aquinas, in dem er noch mit eigener Hand einige Fehler des Abschreibers verbessert hat, wurde auch hervor gelangt. Er schrieb diesem zufolge sehr schlecht. Die Buchstaben sind so dick und dabey doch so klein, wie die meinigen gerathen. Imgleichen holte man auch eine Bibel heraus die auf Pergamen geschrieben war, und Plantini seiner ähnlich seyn muß, die er in vier Sprachen herausgeben will. Der König Philipp der zweyte machte, wie der Titel, der auf dem Deckel steht, mit dieser Bibel dem Pabst ein Geschenk. Das Original des Buchs Heinrichs des achten Königs von Engelland, das er vor ohngefehr funfzig Jahren

gegen

gegen Luthern schrieb, habe ich auch noch einmal durchgeblättert. Die Vorreden, wovon eine am Pabst, die andere an den Leser gerichtet ist, habe ich ganz gelesen. Er entschuldigt seine Schreibart mit seinen Kriegsgeschäften: für einen Scholastiker ist das Buch noch gut genug lateinisch geschrieben. Ich kam ohne die geringste Schwierigkeiten in die Bibliothek; ein jeder kann dazu kommen, und sich aus den vorhandenen Büchern so viel ausschreiben, als er will. Sie ist alle Tage des Morgens offen. Ein Edelmann führte mich herum, und meinte, ich könnte mich derselben bedienen, so viel ich Lust hätte. Unser Gesandter reisete an diesem Tage, ohne daß er die Bibliothek gesehen hatte, von Rom; er beklagte sich, daß man ihm nicht gesagt hätte, daß der Kardinal Charlet Bibliothekarius sey, dem er gerne seine Aufwartung würde gemacht haben. „Denn, meinte er, den Seneka werde „ich also nun niemals geschrieben sehen.„ Man muß wissen, daß dies sein Lieblingsschriftsteller war x). Das Glück machte, daß ich ihn zu sehen bekam. Die Manuscripte zeigt man nicht gern, und ich hatte wenigstens schon alle Hofnung dazu aufgegeben. Alle Dinge in der Welt sind

x) So wie auch Montagnens. D. Uebers.

sind dem einen leicht, dem andern schwer. Die Gelegenheit und das Glück haben gewisse Vorrechte, die sie oft dem gemeinsten Manne verleihen, da sie sie hingegen wohl einem Könige vorenthalten. Die gar zu grosse Neugierde verhindert uns oft gar sehr, das zu sehen, was wir wünschen, eben so auch die Grösse und die Macht. Den Virgil, der sehr groß geschrieben war, nahm ich wieder in die Hand. Die Charaktere glichen den Inskriptionen, die ohngefehr in dem Jahrhundert des Constantins gemacht sind; sie haben etwas gothisches an sich, sind aber nicht mehr viereckigt, wie sie es zuvor waren. Diese Handschrift bestätigte mich in meiner alten Meinung, daß nemlich die vier ersten Verse y) der Aeneide nicht zu derselben gehören. Denn diese Handschrift hat sie nicht. Die Apostelgeschichte ist griechisch, und so sauber, daß man glauben sollte, als wäre sie eben geschrieben. Die Buchstaben,

y) Dies sind die Verse von denen der erste also lautet,

„Ille ego qui quondam fragili modulatus auena et cet.

Ohne auf dies Manuscript Rücksicht zu nehmen, haben Skaliger, Masvic, Desfontaines, schon eben dies gedacht; wir halten es auch mit dem Montagne.

Querlon.



staben sind ganz auf dem Papier erhaben, so daß, wenn man mit der Hand darüber streicht, man eine Empfindung davon hat. Ich glaube, die Kunst, die Buchstaben auf diese Art zu setzen, ist mit vielen andern Künsten verloren gegangen.

Den dreyzehnten März gerieth ich mit einem alten Patriarchen von Antiochien, der ein Araber war, und fünf oder sechs Sprachen, die in der Gegend herum gesprochen worden, von der griechischen aber und andern Sprachen nichts verstand, in Bekanntschaft. Dieser Mann schrieb mir ein Mittel vor, den Blasenstein zu vertreiben. Er machte die Medicin in einen irdenen Topf zusammen, und sagte, daß, wenn ich solches zehn oder zwanzig Jahre verwahrte, und alsdann etwas davon gebrauchte, mein Uebel gehoben werden würde. Wenn ich sein Recept verlöre, so wäre alsdenn nichts daran gelegen, da ich das Materielle in dem Topf wieder finden würde. Man muß die Medicin gebrauchen, ohne zu Bette zu gehen, und ohne daß man eine starke Mahlzeit gethan hat, sie mit Wasser vermischen, und auf diese Manier fünf Tage fortfahren. Das übrige will mir anjetzt nicht mehr beyfallen.

Als ich eines Tages in Rom mit unsern Abgesandten speisete, wo Muretus und andere Gelehr-

Gelehrte waren, so brachte ich das Gespräch auf die französische Uebersetzung des Plutarch, die Amiot davon gemacht hat. Zu denen, die mit der Uebersetzung eben nicht am besten zufrieden waren: sagte ich so viel zum besten des Uebersetzers; „daß, wenn er auch hin und wieder den Sinn des Plutarchs nicht getroffen, er doch einen wahrscheinlichen Sinn, der mit dem Vorhergehenden, und nachfolgenden in genauer Verbindung stünde, allezeit eingeschoben hätte.„ Man versetzte darauf, ich machte zu viel aus dem Amiot, und, um mich davon zu überzeugen, wurden zwey Stellen aus der Uebersetzung angeführt. Die erste Bemerkung schrieben sie den Parlaments-Advocat Mangot zu. Dieser setzet an derselben aus, daß Amiot in dem Leben des Solons (ohngefehr in der Mitte dieses Lebens) also übersetzet hätte, „als wenn Solon sich bemüht hätte, Athen befreyet, und die Gesetze, die die Theilung der Erbschaft betrafen, aufgehoben zu haben.„ Es ist wahr, der Uebersetzer hat sich in dieser Stelle geirrt. Das griechische Wort, das Plutarch an diesem Orte hat, zeigt gewisse Bemerkungen an, an denen die Käufer sehen konnten, ob die Häuser oder Länder mit einer Hypothek behaftet wären. Er (der Uebersetzer) hat sich des Worts Limites

bedient,

bedient, und dies giebt der Sache einen ganz andern Sinn. Denn, wenn das gewesen wäre: so hätte Solon die Länder und die Häuser nicht von der Hypothek befreiet, sondern vielmehr eine gänzliche Gemeinheit eingeführt. Die lateinische Uebersetzung des Heinrich Stephans, kommt dem griechischen näher.

Die zweyte Stelle findet sich am Ende des Traktats von der Erziehung der Kinder. Nach dem französischen heißt es, diese Regeln sind mehr zu wünschen, als anzurathen. Nach dem griechischen hätte er vielmehr sagen sollen, diese Regeln wären zwar werth, daß sie in Ausübung gebracht würden, es ist aber keine Hofnung vorhanden, daß es jemals geschehen werde. Plutarch hat diese letzten Worte als ein Sprüchwort angebracht. Man sieht freilich wohl daß statt dieses deutlichen und klaren Sinnes der Worte des Plutarchs der Uebersetzer einen falschen Gedanken dem Verfasser angedichtet hat; ich mußte diese Einwendungen zugestehen, und ihnen darinn Recht geben, daß Amiot das Eigene der Sprache nicht allezeit, wie man aus den beigebrachten Exempeln sieht, auszudrücken gewußt habe.

Die Kirchen in Rom sind nicht so schön, wie in andern italiänischen Städten, auch nicht

so gut, wie in Frankreich z). Es versteht sich, daß ich die Peterskirche und einige andere ausnehme. Denn diese ist die grösseste und schönste Kirche in der Welt; sie ist das Meisterstück von ganz Italien. Man kann sie vielleicht ein Wunderwerk nennen, und glaube ich gewiß, daß sie viele in der alten Geschichte übertrift, die davor ausgegeben werden, wenigstens läßt sich sicher behaupten, daß weder der Tempel zu Ephesus, noch der, vom olympischen oder kapitolinischen Jupiter so groß und prächtig gewesen. Alle Künste haben sich in die Wette bemühet, diese Kirche zu verherrlichen. Wo man die Augen nur hinwendet, siehet man Meisterstücke von Malerey, Bildhauerey, Baukunst, Mosaik, Stukkatur, der Kunst in Bronze zu giessen, und zu vergolden. Die besten Meister in allen Arten haben sich in die Wette bemühet, es einander bey dieser Kirche zuvorzuthun. Auf die Erhaltung der Werke der Kunst wird eine ausserordentliche Sorgfalt gewendet. Viele Personen sind unaufhörlich beschäftigt, alles abzukehren, und alles abzuputzen. Alles siehet aus, als wenn es erst frisch gemacht wäre. Zu den Gewölben und

Wän-

z) Die Franzosen, die in Italien gewesen sind, sagen das Gegentheil.

Querlon.

Wänden werden die Leute in besondern Maschinen aufgezogen. Bey allen, die dies herrliche Gebäude gesehen haben, entsteht sehr oft ein Verlangen, es wieder zu besuchen. Alle Reisende gestehen auch, daß man nie ermüde, die Peterskirche zu betrachten, weil man allemal neue Schönheiten entdecket.

Diese Kirche steht auf dem Platz, wo sich in dem alten Rom die Gärten des Nero und die *via triumphalis* befanden. Constantin der Grösse ließ auf diesem Platze eine schöne Kirche bauen, von der man zu Anfange des funfzehnten Jahrhunderts noch einige Mauern sehen konnte.

Julius der zweyte legte im Jahr 1506 den Grund zu dem neuen Gebäude, und trieb den Bau mit solchem Eifer, daß die vier ungeheuren Pfeiler unter der Kuppel in kurzer Zeit bis an den Kranz fertig waren, und die vier grossen Bögen, worauf die Kuppel heutiges Tages ruhet, geschlagen werden konnten. Der Päbst Leo der zehnte fuhr im Bauen fort, doch etwas nachläßiger als sein Vorfahr. Paul der dritte griff es hingegen mit mehrerm Eifer an, ließ aber den Plan ändern, wodurch das Werk eine fremde Gestalt erhielt.

Endlich erschien der grosse Baumeister Michael Angelo Buonarotta, dem die Ehre

aufbehalten war, einen Plan anzugeben, der keine weitere Aenderung leiden durfte. Er setzte den Bau unter fünf Päbsten fort. Vor seinem Tode ließ er noch ein Modell von Holz verfertigen, damit seine Nachfolger an dem Plane nichts ändern möchten. Pius ernannte den Ligorio zum Nachfolger des Michael Angelo. Nach diesem wurde Vignola Baumeister, brachte aber, weil der Pabst starke Ausgaben, des Türkenkrieges wegen, hatte, nicht viel zu Stande. Gregorius der dreizehnte trug nach des Vignola Absterben, im Jahr 1573. dem Giaccomo die Baumeisterstelle auf, und ließ durch ihn die schöne Gregorianische Kapelle, nebst der dazu gehörigen Kuppel aufführen. Sein Nachfolger, Sixtus der Fünfte, hatte den Ruhm, durch Giaccomo die erstaunliche Kuppel, die größte in der Welt, innerhalb zwey und zwanzig Monaten zu Stande zu bringen. Gleich bey dem Eintritte in die Kirche, sah er die Siegeszeichen aufgehängt, die der König über die Hugenotten erfochten hat a). In der Mauer sieht man einige

In-

a) Dies beweiset den Einfluß, den der päbstliche Hof bey dem Kriege wider die Hugenotten hatte.

Querlon.



Inskriptionen und Gemälde, von denen eins die Schlacht bey Moncontour vorstellt. In dem Saale, der vor der Kapelle des Sixtus liegt, sind viele Gemälde: unter andern sieht man auch die Seeschlacht des Johannes von Oesterreich. Ferner, das Gemälde, da der Pabst dem Kaiser Friedrich dem ersten auf den Hals tritt. Der Admiral Chatillon ist vortreflich gemalet b).

Den

b) Weiter war die Kirche zu Montagnens Zeiten nicht fertig, mehr konnte er also auch nicht erzählen. Ich werde also in der Geschichte dieser Kirche da fortfahren, wo er aufgehört hat. Sixtus der fünfte ließ im Jahr 1586. den grossen Obelisk vor der Peters Kirche annoch aufrichten.

Klemens der achte ließ die Kirche inwendig mit mosaischer Arbeit überziehen, das Gewölbe mit vergoldeter Stukkaturarbeit auszieren, den Fußboden erhöhen, und mit Marmor belegen. Dieser Pabst bauete die Klementinische Kapelle, welche der gregorianischen gegenüber liegt. Paul der fünfte hat einen nicht geringen Antheil an diesem schönen Gebäude; da man fast hundert Jahre daran baute, so wollte er, daß das Mauerwerk wenigstens zu Stande kommen sollte, ehe das Jahrhundert voll wäre. Was noch von der alten Kirche des Konstantins stand, ward eingerissen, und das Gebäude gegen

Mor-

Den funfzehnten Merz suchte mich der Herr von Monlück auf, um Ostia zu besehen, was

Morgen verlängert, um noch einige heilige Gräber in den Umfang der Kirche zu bringen. Karlo Maderni machte zu dem Ende einen grössern Plan als der von Michael Angelo. Die alten Mauern wurden abgebrochen, ein Grund von vierzig Fuß tief gegraben, und der erste Stein zu dem neuen Umfange im Jahr 1607. gelegt. Im Jahr 1614. war man hiemit völlig fertig. Nunmehr fehlten noch die beyden Thürme auf jeder Ecke der Vorderseite. Man legte im Jahr 1618. den Grund dazu, welcher mit grossen Kosten in einer Tiefe von siebenzig Fuß gesucht werden mußte. Paul der fünfte hatte das Vergnügen, vor seinem Ende im Jahr 1621. das Gemäuer von beyden Thürmen fertig zu sehen.

Als Bernini unter Pabst Urban VIII. die Spitze auf die Thurmmauer setzen wollte, gab der Grund nach. Einige Zeit darauf bemerkte man Risse in der Mauer. Innocentius X. ließ deswegen den Thurm wieder abtragen, obgleich Bernini und andere Baumeister behaupteten, daß die Risse nicht schadeten. Aus der langen Reihe von Jahren und den vielen Päbsten, die an dieser Kirche gebauet haben, läßt sich auf die Grösse und Kostbarkeit des Gebäudes schliessen. Nach des Fontana Berechnungen beliefen sich schon zu seiner Zeit die Kosten auf sieben und vierzig Millionen Skudi, oder vier und

was wir den Tag vorher abgeredt hatten. Auf der Brücke Unserer lieben Frauen giengen wir

über

und sechzig Millionen Thaler, ohne dem Thurm, der dem Pabst Urban VIII. 100,000 Skudi zu bauen, und Innocentius X. 12,000 abzutragen gekostet hatte. Vor dem eigentlichen Platze der Peterskirche, liegt ein geräumiger Platz, der mit bessern Gebäuden umgeben zu werden verdiente.

Der sogenannte Peterplatz besteht aus zween Theilen. Der vordere ist oval, und der hintere ein längliches Viereck. Der vordere Platz ist mit einer prächtigen Kolonnade, die nirgends ihres gleichen hat, umgeben. Benedikt der dreizehnte ließ im Jahre 1725. den Platz pflastern, welches allein 88,000 Skudi kostete. In der Mitte des Platzes erhebt sich der prächtige egyptische Obelisk, der aus einem einzigen Stück von orientalischen Granit besteht, vier und siebenzig Fuß hoch ist, und nach dem Fontana fast eine Million römische Pfunde wiegt. Seine ganze Höhe nebst dem Piedestal und dem auf demselben befindlichen metallenen Kreutze beträgt 124. Fuß.

Sixtus der fünfte ließ diese ungeheure Last durch den berühmten Domenico Fontana aufrichten, welcher seine ganze Kunst in der Mechanik dabey anwenden mußte. Inzwischen erzählt man doch, daß er sich zu sehr auf seine Ausrechnungen verlassen, und nicht

auf

über die Tiber. Hernach kamen wir an ein Thor, welches sie *del Porto* nennen. Von hier an

auf das Ausdehnen der Stricke gedacht habe, daher etwas gefehlt, und der Obelisk nicht gerade auf seinen Fuß zu stehen gekommen wäre, wenn nicht einer aus dem gemeinen Haufen den Rath gegeben, die Stricke zu begiessen, wodurch sie sich angezogen, kürzer geworden, und den Obelisk auf die rechte Stelle gehoben hätten. Die Maschinen waren zwar sehr einfach, und bestanden aus ein und vierzig Hebople, woran achthundert Menschen und hundert und sechzig Pferde arbeiteten. Das Signal wurde jedesmal durch eine Glocke gegeben, und den zehnten September 1586 kam er unter Abfeurung der Kanonen und Läutung aller Glocken zu stehen, wozu zwey und funfzig Hauptbewegungen erfordert wurden. Der Obelisk lag vorher in der Erde begraben, acht Tage waren nöthig, um ihn aus seinem alten Lager zu heben, und vier Monate, um ihn von da, dreyhundert Schritte weit, bis an sein Postement zu bringen. Das ganze Werk kam innerhalb Jahresfrist zu Stande, und kostete dem Pabste 38,000 Skudi, ohne das Metall zum Kreuze und den vier Löwen, welches die päbstliche Kammer dazu hergab. Das marmorne Geländer um denselben und die andern Zierrathen hat Innocentius XIII. im Jahr 1713. dazu machen lassen. Das Fundament ist sehr breit und tief. Es besteht aus lauter kleinen Kiesel-



an hatten wir einen sehr ungleichen Weg, der auch nur mittelmäßig fruchtbar an Wein und

Korn

Kiesel- und Backsteinen, welche mit einem festen Mörtel verbunden sind. Auf dem Postumente liegen obgedachte vier Löwen von Bronze, worauf der Obelisk ohne weitere Befestigung durch seine eigene Last ruhet. Das metallene Kreuz auf der Spitze des Obelisk, worinnen etwas Holz vom Kreuz Christi verwahrt wird, ist sieben Fuß hoch.

Ehemals war dieser Obelisk den Kaisern August und Tiber gewidmet, daher noch oben an der Spitze zu lesen ist.

„Divo Caesari D. Julii F. Augusto
„Tiberio Caesari D. Augusti, F. Augusto
„sacrum."

Der Pabst Sixtus V. ließ darunter setzen

„Sanctissimae Cruci"
„Sixtus V. Pont. Max."
„Consecravit"
E priori sede avulsum
Et Caes. Aug. ac Tib.
I. L. ablatum
M. D. L. XXXVI.

Auf jeder Seite des Obelisk sieht man eine Fontäne, die Tag und Nacht springt.

Die

Korn war. Da wir ohngefehr acht Meilen auf denselben zurückgelegt hatten, kamen wir wieder

Die majestätische Kolonnade, macht einen prächtigen bedeckten Gang, der sechs und funfzig Fuß breit ist, und bis an die Kirche geht. Er hat 850,000 Skudi gekostet. Auf diese Kolonnade stößt die Peterskirche. Man steigt zu derselben vermittelst einer breiten Treppe von drey Seiten hinan. Die Vorderseide hat grosse korinthische Säulen, mit einer kleinen Säulenordnung, worüber die Kuppel in einer Entfernung hervorragt. Alexander VII. ließ die prächtige Treppe von Marmor anlegen. Die Stufen heissen limina Apostolorum, und sind meistens von einer Pyramide, die man für des Scipio Grabmal ausgab, genommen. Unten an der Treppe stehen die Statuen der Apostel Petrus und Paulus. Ich muß besorgen, zu weitläuftig zu werden. Ich will also gleich auf die Kuppel kommen. Sie hat erst einen eckigen Fuß, hernach einen runden, der oben so breit vorspringt, daß man sagt, man könne um die Rundung, mit einer sechsspännigen Kutsche fahren. Auf dem zweiten Fuß erhebt sich der Tambour mit einer korinthischen Säulenordnung, darauf steht eine Attike, welche die eigentliche Kuppel trägt. Auf der Kuppel ruht die Laterne, worauf man eine Pyramide, die mit einer grossen Kugel, und einem darauf gestellten Kreutze geziert ist, gesetzet hat. Die drey Reihen Ochsenaugen rings um die Kuppel,



der an die Tiber. Hier sahen wir ein zwar weitläuftiges, aber doch steinigtes Thal, obgleich

pel, thun eine gute Würkung. Die Laterne ruht gleich auf der Kuppel ohne Postument, sie ist mit gekuppelten jonischen Säulen und und einer kleinen Attike verziert. Die Pyramide auf derselben ist von guter Form, und die Kugel scheint nicht zu groß ob sie gleich sieben Fuß im Durchschnitt hat.

Wir wollen nun die Kirche selbst ansehen, um darinn die Grösse, die Pracht und den edlen Geschmack zu bewundern. Eine sonderbare Würkung beym Eintritt in dieser Kirche ist, daß man über ihre Schönheit und Grösse nicht erstaunt; ja man stellt sich nicht einmal vor, daß sie im Lichten fünf hundert und fünf und siebenzig Fuß lang, und bis unter das Gewölbe hundert und zwey und vierzig Fuß hoch ist. Die grossen Theile dieses unermeßlichen Gebäudes haben ein so natürliches Verhältniß, daß keiner weder zu lang noch zu breit oder zu hoch scheint. Man merkt die kolossalische Grösse einzelner Theile nicht eher, als bis man sie einen nach den andern ins besondere, und ausser dem Verhältniß mit dem Ganzen, betrachtet; alsdenn zeigt es sich erst daß manche Kapellen so groß sind als mittelmässige Kirchen.

Die ganze Kirche ist mit grossen korinthischen Pilastern verziert, deren Fußgesimse auf

gleich auch hin und wieder schöne Wiesen zu sehen waren, an dessen äussersten Ende eine grosse Stadt

auf dem Fußboden der Kirche stehet; auf ihrem Gebälke ruhet das Gewölbe. Das Gewölbe ist in grosse Felder, die mit vergoldeter Stukkaturarbeit versehen sind, eingetheilt. Sobald man in die Kirche tritt, fällt einem der Altar, so mitten unter der Kuppel steht, zuerst ins Gesicht. Auf diesem Altar darf nur der Pabst Messe lesen. Er ist nach Gewohnheit der alten gegen die Tribune gerichtet, also daß der Pabst, oder derjenige, welcher auf dessen besondere Erlaubniß nur für einmal Messe davor liest, das Gesicht gegen das Volk und die Thür, und also hier gegen Morgen hin kehrt. Ueber diesem Altar ist ein Himmel von vergoldetem Bronzo mit vier Engeln und einem Kreutze geziert, auf vier grossen gewundenen metallenen Säulen. Jetzt gedachte Säulen wiegen zehen tausend und funfzig Pfund, und sind aus den metallenen Platten verfertigt, womit das Gewölbe des Panthei bedeckt war. Man geht auch von hier durch zwo Treppen hinunter in die *Confessionem Apostolorum*, um welche oben in der Kirche hundert silberne Lampen beständig, den Charfreytag ausgenommen, brennen.

Das Gewölbe ruhet auf vier grossen Pfeilern. Alle viere stellen verschiedene Heiligen vor. Unter diesen soll die Statue des heiligen Andreas die schönste seyn. Ueber einer



Stadt lag. Durch den Trajanischen See, der durch den Ueberlauf des Meers entsteht, werden noch

einer jeden dieser Statuen ist eine schöne Gallerie angelegt. Man verwahrt auch daselbst einige Reliquien die alle Jahre einmal gezeigt werden. Die vornehmsten darunter sind, ein groß Stück Holz vom Kreutze Christi; das Eisen ohne Spitze von der Lanze, womit der Hauptmann der Kriegsknechte und nachmalige H. Longinus die Seite des Heilands geöfnet hat, der Abdruck des blutigen Angesichts Christi auf weisser Leinwand, der Kopf des Apostels Andreä, des Evangelisten Lucä und vieler anderer. Unter den Statuen sind einige unterirdische Kapellen wo Heilige und Päbste begraben liegen, die man nicht hat rühren wollen. Die Königinn Christina von Schweden liegt gleichfals hier begraben. Auf päbstliche Kosten ist ihr an einem Pfeiler ein Monument errichtet. Den Kaysern Honorius Theodosius und Otto dem zweyten, haben die Päbste keine Ruhe in der Erde gelassen, sondern sie haben für gut gefunden, ihre Särge zu anderm Gebrauche zu verwenden, und die drey Körper auf einem Platze zusammen zu legen, da sie ganz schlecht als unter einem Backofen ruhen. In den gewölbten Gängen, wodurch man in diese verschlossene Abtheilung und auch zu denen vier unterirdischen Altären, die unter den vier Pfeilern angelegt sind, herumgeht, ist es an verschiedenen Orten gar dunkel, und daher nicht ohne Ursache, durch eine



noch ofte sehr schöne Trümmer aus dem Grunde in die Höhe geworfen. Nicht weit von hier liegt der

eine in italiänischer und lateinischer Sprache hier eingegrabene Verordnung, dem weiblichen Geschlechte aller Zutritt in diese Orte untersagt. Jedoch können sie am Pfingstmontage herunter gehen, an welchem aber die Mannspersonen oben bleiben müssen. Eine Liebesbegebenheit, die hier im Dunkeln vorgegangen ist, soll zu dieser Anstalt Gelegenheit gegeben haben. Die *Capella Clementina* ist in der Mitte dieser vier Kapellen, und steht gerade unter dem grossen Altare. Die Wand solcher Kapelle ist von Marmor und Porphyr aus dem Bade der Agrippina. Auf dem Altar werden die Pallia vom Pabste geweihet, und unter demselben liegen die zween halben Leiber Petri und Pauli.

Die Kuppola vor der zweiten Kapelle ist ein treflisches mosaisches Werk. Der dieser Kapelle gegenüber stehende zweite Pfeiler pranget mit dem weissen marmornen Monument der verliebten, vielleicht auch ein Bischen verbuhlten Gräfinn Mathildis. An den wohlgearbeiteten Bas-reliefs ist unter andern vorgestellt, wie der Kaiser Heinrich der vierte ohne Krone vor dem großmächtigsten und verschlagensten Pabst Gregorius den siebenten auf den Knien liegt, und ihm die Füsse küßt. Ueber dem Sarge steht man die völlige Statue dieser dem ermeldeten Pabste so angenehmen Prinzessinn.

Die

der See des Klaudius. Bey dem Kardinal von Perouse konnten wir Mittagsbrod essen, er hielt sich

Die Uebrigen Kuppeln und Kapellen sind gleichfals schön, und wohl einer weitläuftigern Beschreibung werth, ich kann aber meine Leser wegen Mangel des Raums nur die Bücher anführen, wo sie weiter nachlesen können, und da sind insonderheit sehr akkurat *Templi Vaticani historia* Romae 1700. *Desseins de toutes les parties de S. Pierre à Rome par Iacq. de Torade.* Paris 1713. Von den Altären und Reliquien hat man eine besondere Nachricht, *Altarium & Reliquiarum Basilicae Vaticanae descriptio historica.* 1744. Von den unterirrdischen Gewölbern hat Torrizio geschrieben *le sagre Grotte Vaticane.* Das Beste ist vielleicht *della Basilica di S. Pietro in Vaticano libri duo* in Roma 1750. 2 Bände in 8. Womit man des *Petri Chattord Nuova descrizione della Basilica e dei Pallazo Vaticano*, welches 1762. herausgekommen ist, und einige gute Kupfer hat, vergleichen kann. Imgleichen enthalten auch Keyßlers Reisen und Volkmanns Beschreibung von Italien das wesentliche derer zween zuletzt angeführten Schriften.

D. Uebers.

Sylvester der zweite, oder wie er vorher hieß Gerbert. Er wurde an die Stelle Johannes des sechzehnten, den Kayser Otto abgesetzet hatte, erwählt. In der Mathematik und Astrologie, war er ungemein erfahren, so daß man

sich eben in dieser Gegend auf, und ich muß es dem Herrn zum Ruhme nachsagen, daß ich weder einen so freundschaftlichen Herren, noch so gutgesinnte Bediente auf meinen Reisen angetroffen hatte. Der Kardinal ließ mir durch einen meiner Leute sagen, daß er sich recht um mich gegrämt hätte; den Bedienten hatte er sogleich durch seine Leute etwas zu trinken geben lassen. Der Kardinal kannte so wenig mich, wie meinen Kerl. Die Leute sagten, er mache es mit allen Fremden, die nur von einigem Ansehen wären, also. Die Gastfreundschaft besitze er im höchsten Grade. Ich hätte gerne bey dem Kardinal essen mögen, ich fürchtete aber alsdenn diesen Tag nicht wieder zu Hause zu kommen. Wir kamen von diesem Flecke in die heilige Insel. Sie ist ohngefehr eine gute gaskognische Meile lang. Man kann noch einige Ueberbleibsel von marmornen

man ihn sogar für einen Hexenmeister hielt. Er versuchte in einem lateinischen Vers, seine drey Eroberungen auszudrücken, der zugleich von dem damaligen Geschmack zeiget

Scandit ab R. Gerbertus in R. post Papa regens R.

Man giebt ihn auch für den Erfinder der Uhren aus. Vermuthlich hat eine übele verstandene Stelle des Dittmar Gelegenheit gegeben.

marnen Säulen sehen, besonders auf der Stelle, wo die alte Stadt des Trajans soll gestanden haben; der Pabst Gregorius der dreizehnte läßt alle Tage einige Stücken ausgraben.

Als wir diese Insel durchgeritten waren, kamen wir an die Tiber, in einem Wege, wo wir mit unsern Pferden nicht aus der Stelle kommen konnten. Wir waren auch schon im Begrif, wieder umzukehren, da uns der Herr von Belay, Baron von Chasai, von Merivau, und andere auf der andern Seite des Ufers begegneten. Auf diese Manier fanden wir einen andern Weg. Wir setzten mit einem kleinen Kahn nach ihrer Seite über, und liessen unsere Pferde diesseits stehen, und sie setzten nach unserer Seite über, und überliessen uns ihre Pferde. Auf diese Art kamen sie nach Rom auf demselbigen Wege, auf welchem wir von Rom gekommen waren, und wir kamen auf ihrem Wege nach

Ostia.

Funfzehn Meilen liegt diese Stadt, am alten Kanal der Tiber, von Rom entfernt. Ich sage am alten Kanal; denn er hat sich anjetzt das Bette etwas anders gemacht. Wir

frühstückten in einer Schenke, von welcher wir den festen Ort Rocca sehen konnten. Besatzung liegt in dieser Festung nicht, denn sie kann sich fast ganz allein beschützen, wenigstens braucht sie keine Soldaten von Metier zu ihrer Beschützung. Die Päbste, und insonderheit der jetzige, haben an der Seite die am Meer liegt, bey jeder Meile einen Wachthurm angelegt, auf dem sie beständig gewisse Leute halten, welche Achtung geben müssen, ob die Seeräuber nicht Korn, oder wohl gar Menschen wegnehmen. Auf einem jeden dieser Thürme steht eine Kanone, die sie sogleich lösen, als sich etwas von Seeräubern wittern läßt. Man kann leicht denken, daß Rom oft durch diese Thürme, oder eigentlich durch ihre Kanonen in Allarm gebracht werde. Um Ostia herum liegen einige Salzquellen, die dem ganzen Kirchenstaat so viel Salz liefern, als er gebraucht.

Der Weg von Ostia nach Rom, welcher auch via Ostienſis genannt wird, läßt allenthalben noch Spuren von seiner ehemaligen Schönheit und prächtigen Wasserleitungen sehen. Wenn man das Ufer der Tiber auf dieser Seite ansieht, so kann man sich leicht überreden lassen, daß bis nach Ostia Leute gewohnt, die sich zu Rom ge-

halten



halten haben, und also Roms Länge sich bis Ostia erstreckt habe. Unter andern Trümmern, stiessen wir auf dem halben Wege auf ein schönes Begräbnis eines römischen Prätors. Die Inschrift konnte man noch ganz lesen. Die römische Bauart hat viel dazu beygetragen, daß wir noch dergleichen Ueberbleibsel hin und wieder sehen kann. Sie baueten nämlich grosse Mauern von Bruchsteinen, die sie nachher mit Marmor oder andern weissen Steinen einfaßten. Auf dieser Kruste aber möchte ich sagen, war die Inscription geschrieben. Kein Wunder also, daß uns die schönsten Inschriften durch die Jahre ruinirt worden, und uns nur wenige übrig geblieben sind. Das platte Land um Rom herum, scheint nicht sonderlich angebaut gewesen zu seyn. Es mag nun die Unfruchtbarkeit der Gegend Schuld seyn, oder ein gewisser Eigensinn vornehmer römischer Familien. Auf dem Wege fand ich eine grosse Menge Leute aus Savoyen, welche hieher kamen, ihre Weinberge und Gärten zu bestellen. Man siehet keine Strasse, wie man in kleinen Städten zu sehen pflegt. Man sieht nur Palläste und Gärten; es war mir immer als wenn ich an dem Platz in Paris war, wo beständig Waaren aus= und eingeladen werden. Die Einwohner sind sich immer gleich, man mag

am hohen Festtage oder Werktage hier seyn. Die Handwerksleute haben auch einen Tag so viel wie den andern zu thun. Wir sahen nichts als Kutschen, Prälaten und Damens. Gegen Abend kamen wir wiederum nach

Rom.

Den siebenzehnten Merz verspürte ich eine grosse Uebelkeit, die ohngefehr fünf bis sechs Stunden anhielt. Nach Verfliessung dieser Zeit gab ich einen grossen Stein von mir. Wir hatten zu dieser Zeit schon Erdschocken und Rosen alhier, ob ich gleich nicht verspürte, daß es eben wärmer, wie in Gaskogne wäre. Die Fische sind lange so gut nicht, wie in Frankreich. Die Hechte, die sie auch haben, essen sie selbst nicht, sondern überlassen sie gerne den gemeinen Leuten. Barben haben sie zwar auch viel grösser, wie die Bourdeauxschen, aber auch ungemein viel theurer. Ueberdem sind sie oft nicht vor Geld zu haben. Aus Forellen machen sie eine grosse Delikatesse. Ihr Oel ist ungleich besser wie das unsrige. In Frankreich ist es mir immer, als wenn es mir in dem Schlunde wollte hängen bleiben. In Italien aber geht es gar glatt

her-



herunter. Man hat hier das ganze Jahr hindurch frische Weintrauben. Das Hammelfleisch taugt in Rom nicht viel. Sie achten es auch nicht.

Den achtzehnten ließ sich der portugiesische Gesandte, dem Pabste, im Namen des Königs von Portugal Philipps des zweiten, Sohns Karls des Fünften, vorstellen. Dieser Gesandte war im Namen des verstorbnen Königs und wider diejenigen Staaten von Portugall hier, die Philipp den zweiten nicht haben wollten. Als ich aus der Peterskirche kam, begegnete mir ein Mann, der mich von zwey verschiednen Dingen ungemein angenehm unterhielt. Erstlich, daß die Portugiesen in der Charwoche ihre Verehrung der Kirche und dem Pabste erwiesen, und hernach, daß vor einigen Jahren einige Portugiesen alhier eine allerliebste Brüderschaft aufgerichtet hätten. Unter andern erzählte er mir von ihnen: — Daß sich Mannspersonen mit Mannspersonen während der Messe auf eben die Art verheirathen, wie man sonst mit den Frauenzimmern zu thun gewohnt wäre. Sie beobachteten bey der Trauung dieselbigen Ceremonien wie wir. Hielten darauf mit einander ihr Osterfest, und hernach legten sie sich wie

Mann

Mann und Frau zu Bette c) Kluge Leute in Rom hielten davor, sie möchten wohl aus dieser Ursache darauf gefallen seyn, weil wir sagten, daß das Sakrament der Ehe eigentlich in der Vereinigung und Vermischung einer Mannsperson mit einem Frauenzimmer zu setzen sey, diese gute Leute aber glaubten, daß es blos bey diesem Sakramente auf die Ceremonien ankomme, die Vereinigung möge übrigens geschehen, wie sie wolle. Sie hielten ihre Handlung also Gott für eben so wohlgefällig, wie wir es von der wirklichen Ehe glauben. Ihr Glaube aber half ihnen nichts, — — acht oder neun von ihnen wurden jämmerlich verbraunt. —

Den spanischen Aufzug des vorgemeldeten portugiesischen Gesandten, den er machte, als er dem Pabst aufwartete, habe ich mit angesehen. Auf der Engelsburg lösete man die Kanonen. Der Abgesandte kam unter Begleitung von Trompeten und Pauken zum Pabst. Die Anrede die er an ihn hielt, habe ich nicht gehört, so wenig ich

c) Von diesem Laster habe ich sonst nichts gelesen. *)

Querlon.

*) Die portugiesischen Ziegen sind bekannt. Qui potest majus, quare non minus?

A. d. Uebers.

ich die andern Ceremonien gesehen habe. Der russische Gesandte, der an einem Fenster stand, um diesen Aufzug mit anzusehen, hielt sich, wie mir ein Dollmetscher sagte, darüber gar sehr auf. Er hätte sich ganz etwas anders dabey vorgestellt, wie man ihm versichert hatte, daß er eine gewaltige Menge von Karossen und Zuschauern sehen würde. Denn, wenn man in seinem Lande von einer Menge Karossen sagte: so verstünde man darunter wenigstens ein paar tausend, und ohngefehr dreißig tausend Zuschauer. Am Palmsonntage fand ich in der Vesper in einer Kirche ein Kind, das neben dem Altar auf einem Stuhl saß, mit einem blauen Gewand um und um behänget, den Kopf blos, aber mit einem Kranz von Palmenzweigen umwunden war, und ein Wachslicht in der Hand hatte. Der Junge war ohngefehr funfzehn Jahr alt, und war an diesem Tage auf Befehl des Pabstes von seinem Gefängnis befreiet worden, in welches er eines Mords wegen, den er an einem andern verübt hatte, war gelegt worden. Ich besahe auch an diesem Tage die Kirche des heiligen Johannes vom Lateran, die die erste Kirche in Rom und der ganzen rechtgläubigen Welt ist. Sie heißt daher auch nach der inwendigen Ueberschrift:

„Sacro-

„Sacrosancta Lateranensis Ecclesia, omnium
„vrbis & orbis ecclesiarum mater &
„caput.“

Konstantin der Grosse schenkte seinen Pallast auf diesem Platze nebst der Kirche dem Pabste Sylvester. Die Kirche ist besonders wegen des Taufsteins, worinnen Konstantin der Grosse vom Sylvester getauft worden, berühmt. Auf der einen Seite dieser Kirche geht man in die Kapelle *S. Johannis Baptistae*, und gegenüber in die Kirche *S. Johannis Evangelistae*. Es werden niemals Weibspersonen in diese Kapelle eingelassen. Die Kapelle *Johannis Baptistae* hat Konstantin zur Wohnung und Kammer gedient. Es ist auch annoch das Loch zu sehen, durch welches der Engel Gabriel zur Jungfrau Maria hineingekommen ist. Anjetzt ist es aber zugemauert. Am Johannisfeste ist in dieser Kirche auf neun und zwanzigtausend Jahre Ablaß zu holen. In dem Hauptaltar, den man alhier sieht, ist ein anderer von Holz eingeschlossen, auf welchem bekanntermaassen der Apostel Petrus Messe gelesen hat. Vor der Hand kann nur der Pabst allein auf diesem Altar Messe lesen. Unter denen Reliquien, so in diesem Altar aufgehoben werden, findet sich ausser den Köpfen des Apostel Petrus und Paulus, eine Schulter des heiligen Laurentius



rentius, ein Zahn des Apostel Petrus, einige Haare und gute Kleidungsstücke von der Jungfrau Maria, nebst etwas Hausgeräthe von besagter Jungfrau; etwas von dem Blut und Wasser, so aus Christi Seiten geflossen, ist gleichfalls hier zu sehen, imgleichen auch ein Stück Gerstenbord von denenjenigen, womit fünf tausend Mann gesättigt worden. In der S. Thomaskapelle, die ebenfalls hieher gehört, verwahrt man zwey Bretter von der Bundeslade. — Imgleichen ein Stück von dem Tisch, auf dem Christus das Osterlamm gegessen hat. Den Stab Mosis nebst der Ruthe Aarons, kann man alhier auch nachsehen. Was man mir von beyden alhier befindlichen Stühlen gesagt hat, auf denen sonst vielleicht die Päbste gesessen haben, und die noch Ueberbleibsel von dem alten Rom zu seyn scheinen, kann ich nicht glauben. Die Ketzer, und insonderheit Luther, wollen wissen, man hätte sie erst nach der sogenannten Päbstinn Johanna ihrer Zeit, (von der wir aber wissen, daß sie nicht existiret hat, sondern blos zur Lästerung gegen unsern Glauben ausgesonnen ist,) angeschaft, damit man vorher unter dem Stuhl sehen könnte, ob der Pabst ein Männchen oder ein Weibchen wäre.

Nicht

Nicht weit von hier liegt auch das Hospital vom Lateran, worinnen viele hundert Kranke aufgenommen werden. Man sieht hier auch die sogenannte *scala santa*, auf die der Herr Christus in Pilati Haus gestiegen ist, und von der heiligen Helena hieher gebracht ist. Man darf nicht mit geraden Füssen hinaufgehen, sondern man muß hinaufknien. Auf jeder Stuffe muß man ein Pater Noster und Ave Maria beten, wofür man auf drey Jahre und vierzig Tage Ablaß rechnen kann. Zu Ende dieser Treppe kömmt man an das *Sanctum sanctorum*. Das vornehmste Heiligthum ist ein gewisses Portrait Christi, das der heilige Evangelist Lukas zu malen angefangen, die Engel aber geendiget haben. Aus einem hier aufgehängten Verzeichnisse erhellet, daß ferner alhier aufgehoben werden: 1. Viele Stücken Steine von dem Berge Golgatha, Sinai und dem Oelberge. 2. Der Nabel Christi. 3. Ein Stück von seiner Vorhaut d). 4. Ein Stück von dem Steine auf

d) Keyßler macht bey der Vorhaut diese Anmerkung. „Dieselbe wird an vier bis fünf andern Orten nicht nur stückweise, sondern ganz gezeiget. Insonderheit machen die Mönche zu Chartres grossen Profit, in Ansehung der Messe und Geschenke damit. Sie haben sie

auf welchem der Engel im Grabe Christi gesessen. 5. Eine Serviette von dem Abendmal des Herrn Christi. 6. Einige Servietten, womit die Engel dem heiligen Laurentius als er gebraten wurde, den Schweiß abgewischt. Diese und einige andere Sachen, liegen in der Capella Sancta Sanctorum, unter dem Hauptaltar, an welchem steht:

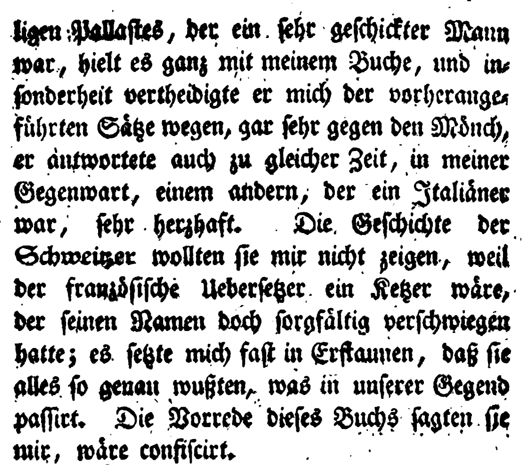
Non est in toto sanctior orbe locus.

Der Altar ist heilig, daß der Pabst selbst auf demselben nicht Messe lesen darf. Den folgenden Tag wies der Pabst sieben Kirchen einen Standort an. In der Johannis Kirche habe ich vergessen zu sagen, daß ich alda gar schönen Alabaster in grosser Menge gesehen habe. Der Pabst hatte auf jedem Fuß ein weisses Kreutz. Ein spanisches Pferd, ein anderes mit vollem Geschirre, ein Maulesel und eine Sänfte giengen neben her. Sein Stallknecht hatte ein paar goldene Sporen in der Hand, und erwartete ihn an der Treppe des heiligen Petrus; er wollte

sie in Silber eingefasset und lassen sie besonders den schwangern Frauen sehen. Das gemeine Volk hat den Namen des Præputii ganz verdorben und daraus le saint Repuce gemacht.



wollte sie aber nicht anschnallen, sondern setzte sich in die Sänfte, in welcher zwei rothe Hüte waren, an denen die Schlüssel hiengen. An eben diesem Tage wurden mir auch meine Versuche wieder gegeben, nachdem sie, wie es hieß, sehr genau geprüft wären. Der Aufseher des heiligen Pallastes, konnte nur so viel darüber urtheilen, als ihm ein Mönch, der ein Franzose war, davon sagte, denn ersterer verstand kein Wort französisch; der letzte aber war mit meinen Entschuldigungen so ziemlich zufrieden, die ich über ein jedes Hauptstück vorbrachte. In dem Fall, daß ich seine Schwierigkeiten nicht alle beantworten könnte, gab er mir den Rath, die Hauptstücke, welche seine Vorwürfe insonderheit träfen, zu verbessern. Besonders wurde mir vorgeworfen, daß ich das Wort Schicksal (Fortune) so oft gebraucht hätte, und mit demselben fast, wie die Heiden umgesprungen wäre; ingleichen, daß ich den Kaiser Julian so sehr erhoben hätte und seine Fehler nicht sowohl ihm, als den damaligen Zeiten in Rechnung gebracht hätte. Ingleichen, daß allerley Irrthümer, die mit der so genannten Reformation eine Verwandschaft hätten, hineingeflochten wären, und daß der Censor in Frankreich solche vielleicht nicht verstanden hätte. Der Aufseher des heiligen



ligen Pallastes, der ein sehr geschickter Mann war, hielt es ganz mit meinem Buche, und insonderheit vertheidigte er mich der vorherangeführten Sätze wegen, gar sehr gegen den Mönch, er antwortete auch zu gleicher Zeit, in meiner Gegenwart, einem andern, der ein Italiäner war, sehr herzhaft. Die Geschichte der Schweitzer wollten sie mir nicht zeigen, weil der französische Uebersetzer ein Ketzer wäre, der seinen Namen doch sorgfältig verschwiegen hatte; es setzte mich fast in Erstaunen, daß sie alles so genau wußten, was in unserer Gegend passirt. Die Vorrede dieses Buchs sagten sie mir, wäre confiscirt.

Denselben Tag' gieng ich wiederum in die Johanniskirche. An dem Orte, wo sonst die gewöhnlichen Beichtkinder sitzen, stand der Cardinal Sixtus, mit einem Stock in der Hand, womit er einem jeden Vorbeygehenden auf den Kopf schlug, auch also daß er nicht einmal die vorübergehende Damen schonte. Den Mittewoch besuchte ich mit dem Herrn Foix die sieben Kirchen, und zwar recht früh, denn es war noch nicht fünf Uhr. Ich sehe gar nicht ein, wie man sich darüber so ausserordentlich ärgern kann, daß ich einen Prälaten bestrafe, dessen Laster notorisch,und bekannt sind; — denn ich sahe

in

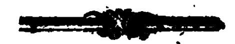
in der Johannis Kirche von Latran und in der Kreuz Kirche von Jerusalem die Geschichte des Pabsts Sylvester des zweiten, die so anzüglich ist, als man sich nur je denken kann.

Ich bin innerhalb drey Stunden von dem Thore *del Popolo* bis an das Thor *S. Paulo* geritten. Unter andern Vergnügungen, die ich in Rom genossen habe, waren insonderheit auch die schönen Reden die ich mit angehört habe. Unter diesen vortreflichen Rednern war ein gewisser bekehrter Rabbi, der den Juden das Christenthum lehrte. Sechzig Juden sind gehalten, diese Reden mit anzuhören. Dieser Mann war ehemals unter ihnen ein berühmter Lehrer gewesen. Er verstand die Kunst, ihren Glauben mit ihren eigenen Waffen zu bestreiten. Er ist sowol in der Dogmatik als auch in den theologischen Sprachen sehr geübt. Ein gewisser anderer Priester mit Namen Toledo mußte vor dem Pabst und den Kardinälen predigen. An gründlicher Gelehrsamkeit und Precision im Ausdrucke ist er ein ausserordentlicher Mann. Der Prediger der Jesuiten war sehr beredt, und wußte seine Rede populär zu machen. Diese letztern beide waren Jesuiten. Ich bin gut dafür, daß kein Orden so viel in der Welt vor sich bringen könnte, wenn seine Anschläge gut von Statten gehen sollten.

Sie

Sie kommandiren gleichsam die ganze Christenheit. Aus ihrer Schule haben wir die gelehrtesten und grössesten Männer. Er ist derjenige Orden, der am besten im Stande ist, den Ketzern die Spitze zu bieten, und gegen den sie, wenn es auf Gelehrsamkeit, Scharfsinn, und überhaupt Gründlichkeit ankommt, niemals aufkommen werden. Er hat auch die Ketzer schon ziemlich in Aengsten gesetzet. Die gewöhnliche Uebung, die sich die Römer machen, besteht darinn, daß sie von einer Strasse in die andere spazieren gehen, jedoch kommen sie nicht in alle sondern nur in einige wenige, die gleichsam dazu privilegiert sind. Die Wahrheit zu sagen, so besteht der größte Vortheil den man von seinem Spazieren hat, darinnen, die Frauenzimmer aus den Fenstern liegen zu sehen, besonders stellen sich die galanten Weiberl gar possierlich hinter ihre Gitterfenster, damit sie von ihren Galanen können gesehen werden. Ich bin oft darüber erstaunt, wie sehr sie auf alle vorbeygehende Mannspersonen schauen. Wenn ich im Augenblick vom Pferde herunter stieg, und mich sodann an sie machte, hatten sie ein ganz anderes Ansehen, als hinter den Gitterfenstern. Sie wissen sich recht vortheilhaft zu zeigen, man möchte sagen, daß sie sich bloß im Lichtenstellen,

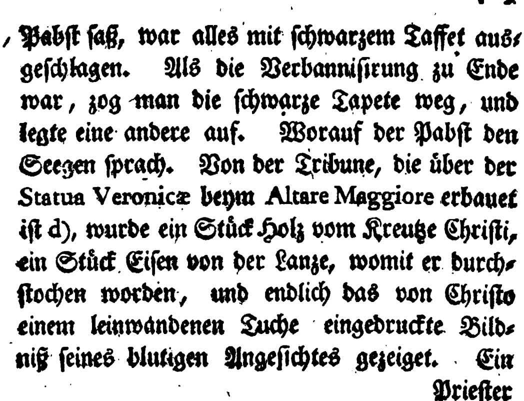
so



so daß man nirgends einen Schatten sieht. Sie sind so klug, daß sie nur das aller angenehmste an sich zeigen. Wenn man zu Pferde ist, kann man noch besser diese Gesichter sehen.

Leute, die in Diensten sind, und einen gewissen Rang haben, gehen nicht, sondern lassen sich fahren. Je leichtfertiger die Herren sind, desto höher sind die Kutschen, damit ihnen nichts entwischt, sie haben auch wohl ein Seherohr, wodurch sie mit so vieler Emsigkeit sehen, als wenn sie die Leute durch und durch blicken wollten. Am grünen Donnerstage setzte sich der Pabst in seinem völligen Ornat, auf die erste Gallerie des Petrus. Rund am ihn herum standen die Kardinäle. Der Pabst hatte ein brennend Wachslicht in der Hand. Auf einer Seite stand ein Kanonikus, der eine Liste von unsäglich vielen Verbannten vorlas. Besonders wurden die Hugonotten mit sehr starker Stimme vorgelesen: bei einigen Artikeln lachten der Kardinal von Medicis und Caraffe, ob sie gleich nicht weit von dem Pabste standen. Diese Vorlesung dauerte anderthalb Stunden; ein jeder Artikel wurde, nachdem er lateinisch vorgelesen war, noch italiänisch wiederholt. Nach diesem warf er die Pechfackel unter die Leute, die sich unten darum zankten, auch wohl schlugen. Wo der

Pabst



Pabst saß, war alles mit schwarzem Taffet ausgeschlagen. Als die Verbannisirung zu Ende war, zog man die schwarze Tapete weg, und legte eine andere auf. Worauf der Pabst den Seegen sprach. Von der Tribune, die über der Statua Veronicæ beym Altare Maggiore erbauet ist d), wurde ein Stück Holz vom Kreutze Christi, ein Stück Eisen von der Lanze, womit er durchstochen worden, und endlich das von Christo einem leinwändenen Tuche eingedruckte Bildniß seines blutigen Angesichtes gezeiget. Ein Priester

d) Es ist glaublich, daß aus der Erzählung von Vera Icone Christi, der Namen der heiligen Veronica entstanden; Es ist dieses nicht das einzige Beyspiel, da die Unwissenheit dem Aberglauben Nahrung verschaft hat. In der römischen Kirche wird das Fest der eilftausend Jungfrauen mit der grössesten Ehrerbietung gefeyert. Was ist aber gewisser, als daß dieses Fest einem Mißverständnisse den Ursprung zu danken habe. Man las in einem Martyrologio: S. S. Vrsula & Vndecimilla. V. M. das ist Sanctæ Vrsula & Vndecimilla virgines Martyres. Welch eine wichtige Entdeckung, da man aus dem einzigen Worte Vndecimilla eine so grosse Anzahl von verehrungswürdigen Märtyrern herausbringen konnte. S. Keyßlers Reisen. 448.

A. d. Uebers.

Priester hielt alle diese Heiligthümer in seiner Hand. Zwey andere halfen ihn halten. Das Volk fiel mit thränenden Augen auf die Erde davor nieder, und betete es an. Ich kann wohl sagen, daß ich niemals so viele Leute gegen dergleichen Sachen eine solche tiefe Ehrfurcht habe beweisen sehen. Bey dieser Gelegenheit, und bey dem Zulaufe des Volks, fand sich auch eine Besessene oder Spiritosa ein, welche durch vielerley Grimassen und Verdrehung der Glieder die Umstehenden zum Mitleiden zu bewegen suchte. Die Priester gehen mit diesen Dingen herum, und halten sie den Zuschauern vor das Gesicht, die sodenn gleich ein erbärmliches Geschrey erheben. Bey dieser Gelegenheit holte man auch die Lanze, womit Christi Seite geöfnet wurde, hervor. Sie war in einer kristallenen Bouteille. Es stellt sich alt und jung um diese Heiligthümer so dichte herum, daß man Gefahr läuft, erdruckt zu werden. Dies kann man wohl die päbstliche Kur nennen: Denn ganz Rom zeigt sich in seinem Glanze, und einer fast übertriebenen Andacht. Es ist ein Vergnügen, in diesen Tagen den Pöbel zu sehen. Er ist sich gar nicht gleich; — allenthalben sticht Religion und Andächteley aus ihm hervor. In diesen Tagen findet man mehr als hundert Brüderschaften, und man wird

nicht

nicht leicht einen Mann antreffen, der nur ein wenig aus sich macht, welcher nicht eine Brüderschaft mit eingegangen wäre. Die Fremden haben ihre besondere. Unsere Könige halten sich gleichfals zu einer derselben. Diese besondern Gesellschaften verrichten unter sich verschiedne gottesdienstliche Handlungen, insonderheit üben sie sich im Fasten. Sie gehen Truppenweise auf der Strasse. Ein jeder Trupp oder Gesellschaft hat seine eigene Farbe von Kleidung. Manche gehen weiß, andere roth, und noch andere wohl gar schwarz. Das Gesicht haben sie fast ganz vermummet. Man wird in heiligen Schauer gesetzt, wenn man in diesen Tagen die Menge der Andächtigen durch alle Strassen laufen sieht. Manche dieser Brüderschaften halten grosse solenne Aufzüge. Wir sahen eine starke Brüderschaft beym hellen Mittage aus der Petri Kirche gehen, die, als es finster geworden war, mit Fackeln in den Händen, wodurch die Strassen nicht sowohl erleuchtet zu seyn, als vielmehr im vollen Brand zu stehen schienen, sich in völliger Proceßion wiederum dahin zurück begaben. Zwölftausend Wachsfackeln mochten es wohl seyn: denn der Zug gieng Abends um acht Uhr an, und zu Mitternacht kamen erst die letzten. Ich ließ diese ganze Linie vor mich vorbey gehen. Das

 beste

beste, und welches man fast immer bey öffentlichen Solennitäten vermißt, war die vortrefliche Ordnung, die sowohl der Zuschauer als die Brüderschaft beobachtete. Eine schöne Musik gieng voraus, und eine nicht weniger angenehme folgte sie. Die Brüderschaft fieng auch bisweilen an, zu singen, aber nicht mit einer solchen Kehle, wie man von dergleichen Leuten erwarten sollte, sondern nicht anders, als wenn sie alle zu diesem Tage das Singen gelernet hätten. Vermuthlich sangen viele nicht mit. Hinter dem Zuge gieng ein junges Mädchen, die sich dergestalt gegeisselt hatte, daß das Blut aus der zarten Brust (sie war sehr hüpsch) strömend hinabfloß. Ich weis nicht, was man mit dieser barbarischen Handlung Recht haben will. Soll sie uns im Leiden standhaft machen, so sehe ich wiederum nicht ab, was Kinder von 12 und 13 Jahren sich geisseln sollen. Jedoch mir fällt schon der Grund ein. Nicht weit von mir stand ein allerliebster junger Mensch, der wie Milch und Blut aussah und gewiß bis auf die Hefen noch nicht erschöpft war, ganz verzweiflungsvoll, da er ein Frauenzimmer sah, die mit aller Gewalt ihre Reitze weggeisselte. (500 Streiche mochte sie sich wohl schon gegeben haben, denn an manchen Orten hieng das

Fell



Fell neben herunter). Dieses Frauenzimmer sprang plötzlich auf mich zu und sagte: „Guter Freund! sagen Sie doch dem jungen Herren da, daß ich alles, was ich vornehme, seinet Willen thue. Sie zeigen nicht den geringsten Widerwillen noch Ueberwindung zu dieser grausamen Handlung, sondern thun sie vielmehr mit einer gewissen Geschicklichkeit. Sie haben auch ihre Gedanken selten darauf gerichtet, sondern unterhalten sich vielmehr mit den Umstehenden von ganz andern Dingen. Man sieht sie bald lachen bald schreien, bald durch die Strasse laufen. Einige unter ihnen tragen ihnen etwas Wein nach, den sie in den Mund nehmen, und sodenn auf ihren zerfleischten Körper spucken. Es scheint als wenn sich diese Leute zu diesen Dienst verkauften. Man wollte mir sagen, es sey mit den Wunden nicht allzu richtig, sondern man bediene sich dabey allerley Betrügereien. Ich muß aber hier öffentlich widersprechen. Ich habe die Wunden würklich gesehen, und würde ein ärgerer Zweifler seyn, als Thomas wenn ich es nicht glauben wollte. Es sind noch mehr Solennitäten bey diesem Aufzuge, die ebenfalls merkwürdig sind, die ich aber übergehe. In der Peterskirche thaten sie weiter nichts, — als daß sie sich das heilige Angesicht

zei-

zeigen liessen. Die Frauenzimmer leben an diesem Tage in gar grosser Freiheit; die ganze Nacht hindurch sieht man sie auf den Strassen und die mehrsten gehen zu Fusse. Jedoch muß ich sagen, daß ich von der Liebe in dieser Nacht so viel eben nicht gesehen habe. Die schönste Kirche ist die sogenannte *Santa rotonda*. Sie wird wegen ihrer Figur also genannt, und ist dasjenige Gebäude, welches sich aus den römischen Alterthümern, was die Mauern und das Hauptwerk desselben anlanget, am allerbesten gehalten hat. Weil es M. Agrippa dem Jovi Ultori und nachmals auch allen Diis coelestibus, terrestribus et inferis geweihet hatte, so hieß man es *Pantheon*. Nach etlicher Meinung ist das Gewölbe anfänglich mit Silberblech bedeckt gewesen. Constantius ließ die besten Statuen und andere Zierrathen nach Constantinopel bringen. Zu Urbans des achten Zeiten war die Decke und der Eingang noch mit grossen Lasten von Metalle versehen; dieser aber ließ daraus Kanonen giessen. Es ist ein Wunder, daß er die grosse Pforte von Bronze nicht mit genommen hat. Die noch vorhandenen Nichen oder eingewölbten Hölungen zeigen, daß daselbst Götzenbilder gestanden. Das Gebäude ist ganz von triburtinischen Quadersteinen aufgeführt, und innen mit Marmor

mor überkleidet. Gleichwie es von ganz runder Form ist, also besteht es auch aus einem einzigen runden und hohen Gewölbe, so weder auf Pfeilern ruhet noch Fenster hat. Der Diameter dieses wunderwürdigen Dome hält unten 72 gemeine Schritte. Die Kirche ist hell, ob sie gleich kein anderes Licht hat, als dasjenige, so oben in der Mitte des Gewölbes durch eine runde Oeffnung hineinfällt. Der Fußboden ist theils mit grossen Quadersteinen, theils mit Porphyr gepflastert. Ueber Raphaels Grabe liest man:

D. O. M.
Raphaëli Sanctio Ioan. F. Vrbinat
Pictori eminentisſ. veterumque aemulo
Cujus ſpirantes prope imagines
ſi contemplere
Naturae atque artis foedus
facile inſpexeris
Julii. II. et Leonis Pont. Maxx.
Picturae et Architect. operibus
gloriam auxit.
V. A. XXXVII. integer integros
Quo die natus eſt, eo eſſe deſiit
VIII. Id. April. M. D. XX.

Vom Kardinal Bembo stehen noch folgende Verse darunter:

Ille



Ille hic est Raphael timuit quo sospite vinci
Rerum magna parens et moriente mori.

Man sieht alhier noch mehrere Grabschriften auf diesen berühmten Mann, die ich aber übergehe.

Bonifacius der vierte hat die *Rotonda* im Jahr 607 in eine christliche Kirche verwandelt, und zu Erweckung mehrerer Andacht aus verschiedenen Kirchhöfen der Stadt Rom 28 Karren voll Reliquien hieher bringen lassen.

Auf dem Platze vor dieser Kirche hat der Pabst einen Springbrunnen aufrichten lassen, dessen Schale von Porphyr ist, und ehemals in den Bädern der alten Römer gedient hat. Man zeigt auch hier das alte römische steinerne Gewicht, welches der Teufel gegen den heiligen Dominicus warf, nachdem ihm der Wurf nach den heiligen drey Königen zu Cölln, nicht gelungen war.

Den Mittwoch nach Ostern sprach ich mit dem Herrn Maldonat. Er ist was die Religion und die Sitten der Italiäner betrift völlig mit mir einerley Meinung. Er meinte, daß die Leute zwar hier viel andächtiger, als in Frankreich wären, aber auch lange nicht so viel Geld

hät=



hätten, als in diesem Königreiche. Er fügte auch noch hinzu, daß Frankreich von der Ketzerey ganz angesteckt sey, und daß in dem Jesuiter Kollegium selbst anizt so viele wären, die es mit der vorgegebenen Reformation hielten, daß man nicht mehr wüßte, wie man mit seinen Kollegen daran wäre. In Paris allein wären so viele, als kaum in ganz Spanien aufgetrieben werden könnten.

Ich weis nicht, was andere Leute von der Luft in Rom halten, mir ist sie wenigstens sehr angenehm vorgekommen. Herr von Vielart sagte, daß er in Rom seine Kopfschmerzen verloren hätte: eine Sage, die mit der des gemeinen Volks ungemein übereinstimmt, wenn sie glauben, daß Rom zwar gut vor dem Kopf sey, vor die Füsse aber nicht tauge. So viel weis ich wohl, daß meiner Gesundheit nichts nachtheiliger ist, als der Müßiggang: ich habe die ganze Zeit über in Rom etwas zu thun gehabt; — gesetzt, ich hätte es auch nicht also gehabt wie ich wohl gewünscht hätte, so muß ich doch gestehen, daß ich mit dem was ich genossen habe, zufrieden gewesen bin. Die Antiquitäten, die hier in so grosser Menge zu sehen sind, die angenehmen Weinberge, und wer weis was ich sonst noch alles vor Vergnügungen gehabt, haben mir

die

die Zeit niemals lange werden lassen. Die schönsten Weinberge und Gärten, die ich gesehen, gehören den Kardinal von Este und von Farnese. Diese Gärten stehen einem jeden offen, der hineingehen will. Man kann auch darin schlafen, und sich mit einer ganzen Gesellschaft vergnügen. Man findet allerley Leute darin, Priester, Aebte, kurz Menschen von allen Ständen. Man hört auch bisweilen gar feine Streitigkeiten, insonderheit thun sich die Herren Theologen vor allen hervor. Frauenzimmer, die ihre Nahrung durch sich selbst schaffen, — sieht man in diesen Gärten ebenfals. Alle diese Ergötzungen kann man vor wenig Geld haben, sie vertreiben die Melancholie, die ich wie den Tod fliehe. Es ist also wohl ein angenehmer Aufenthalt. Den letzten Merz hatte ich einen Anfall von der Kolik, die eine ganze Nacht dauerte. Das Ende davon war, daß ich eine grosse Menge Urin wegließ, und ein paar Steine von mir gab. Den Sontag *Quasimodogeniti*, sah ich Almosen austheilen. Der Pabst hatte seinen gewönlichen Ornat an; — 25 Pferde giengen neben ihn her, denen annoch 12 Maulesel folgten. Was im Zug war, hatte alles Carmoisinrothe Kleidung an. Vor ihn ritten die Kardinäle auf Mauleseln. Die Almosen, welche ausgetheilt wurden, bekamen junge Mädchen,



chen, deren über 700 an der Zahl war; eine jede von diesen Mädchen hatte eine alte Vettel bey sich. Als die Messe aus war, giengen sie in einer grossen Procession aus der Kirche. Sie stellten sich darauf in einen Kreiß und küßten nach einander dem Pabste die Füsse, die ihnen davor den Segen ertheilte. Eine jede hatte eine weisse Damastene Tasche, in welcher der Pabst ihnen ein Stück zum Heyrathsgut steckte, und darauf wieder zurücknehmen ließ, und ihnen, wenn sie sich verheirathen, wiederum zurückgeben läßt. Ihr Gesicht ist ganz verhüllt, ich kann also nicht sagen, ob auch hübsche Mädchens darunter gewesen seyn.

Was die Bequemlichkeiten anbetrift, so übertrift Rom alle Städte der Welt. Es muß auch so seyn, da dieser Ort gleichsam der Sammelplatz aller Völker ist; ein jeder ist alhier zu Hause. Der Vornehmste der Stadt ist der Gebiether der ganzen Christenheit. Seine Jurisdiktion erstreckt sich über groß und klein, und er sieht nicht allein darauf ob und wie viel Ahnen sie vorzählen können. Der Zusammenfluß von Menschen, den man in den Städten Frankreichs oder Deutschlands sieht, kommt mit dem in Rom in gar keine Vergleichung. Die Einwohner sind auch nicht, wie die Franzosen, daß sie die Ankömm,

kömmlinge gleich wollen in ihren Trachten sehen, und was nicht von ihnen kommt, mit Verachtung anschauen. Die Bettler sind nicht so unverschämt wie bey uns.

Ich wandte alle Mühe an, das römische Bürgerrecht zu gewinnen. Das Andenken an einen ehemaligen römischen Bürger mochte wohl besonders diese Eitelkeit in mir hervorbringen. Ich fand viele Schwierigkeiten dabey; ich überstieg sie dennoch. Der Pabst selbst mußte sich ins Mittel schlagen, der mir durch seinen Major dome endlich die Urkunde darüber brachte. Hier ist sie e)

Quod

e) Auf die Vorstellung des Horatius Maximus, Martius Cecius, Alexander Mutus Vorsteher der Stadt, das Bürgerrecht des Herrn Michael von Montagne Ritter des Michaels Ordens und Kammerherrn seiner allerchristlichsten Majestät, betreffend hat der Rath und das römische Volk folgendes beschlossen:

Da nach allem Brauch Männer, die der Republick würklich nützlich sind oder es doch werden können, mit dem römischen Bürgerrecht begnadigt worden sind; so haben wir, da uns in der Person des Herrn Michael von Montagne ein solcher Mann vorgeschlagen ist, von dieser löblichen Gewohnheit nicht abgehen wollen.



Quod *Horatius Maximus*, *Martius Cecius*, *Alexander Mutus*, almae vrbis conservatores, de illustrissimo viro Michaele Montano Equite sancti Michaelis et a cubiculo Regis Christianissimi, Romana civitate donando, ad Senatum retulerunt S. P. Q. Q. de ea re ita fieri censuit.

Quum veteri more et instituto cupide illi semper studioseque suscepti sunt, qui virtute

ac

len. Wir und das ganze römische Volk geben ihm also Kraft dieses alle diejenige Ehre und Vorzüge die ein geborner römischer Bürger hat. Wir bekennen auch daß der Rath und das römische Volk solches nicht als eine Gnade ansehe, die sie dem Herrn von Montagne verwillige, sondern, daß es vielmehr allein seine Verdienste sind die uns zu diesen Entschluß gebracht haben, und halten wir es nur vor eine Ehre daß er ein Bürger werden will. Diesen Rathsschluß hat das römische Volk durch ihre Schreiber den öffentlichen Büchern einzeichnen, und solchen auf das Capitolium nachdem es mit unserm Stadt-Insiegel versehen ist, niederlegen und aufbewahren lassen. Nach Erbauung der Stadt im Jahre cXↃ. CCCXXXI, und nach der Geburth Christi M. D. LXXXI.

Horatius Fuskus des Raths und des römischen Volks Sekretarius.

Vincentius Martholus des Raths und des römischen Volks Sekretarius.

D. Uebers.



ac nobilitate praestantes magno Reipublicae nostrae usui atque ornamento fuissent, vel esse aliquando possent; nos majorum nostrorum exemplo atque authoritate permoti, praeclaram hanc consuetudinem nobis imitandam ac servandam fore censemus. Quamobrem cum illustrissimus *Michael Montanus*, Eques sancti Michaelis, et a cubiculo Regis christianissimi, Romani nominis studiosissimus, et familiae laude atque splendore, et propriis virtutum meritis, dignissimus sit, qui summa Senatus Populique Romani judicio ac studio in Romanam civitatem adsciscatur; placere Senatui P. Q. R. Illustrissimum *Michaelem Montanum*, rebus omnibus ornatissimum, atque huic inclyto populo carissimum, ipsum posterosque in Romanam Civitatem adscribi, ornarique omnibus et praemiis et honoribus, quibus illi fruuntur, qui cives patritiique Romani nati aut jure optimo facti sunt. In quo censet Senatus P. Q. R. se non tam illi jus civitatis largiri, quam debitum tribuere, neque magis beneficium dare, quam ab ipso accipere, qui hoc civitatis munere accipiendo, singulari Civitatem ipsam ornamento atque honore affecerit. Quam quidem S. C. auctoritatem iidem conservatores per senatus P. Q. R. scribas in Acta referri, atque in

Capi

Capitolii curia servari, privilegiumque hujusmodi fieri, solitoque orbis sigillo communiri curarunt. Anno ab vrbe condita cxɔcccxxxi post Christum natum M. D. L. XXXI. III. Idus Martii.

Horatius Fuscus, Sacri S. P. Q. R. scriba
Vincent. Martholus Sacri S. P. Q. R. Scriba

Den dritten April reisete ich des Morgens früh zum Thor des heiligen Laurentius heraus. Der Weg war eben. Rund um mich herum stand schön Korn und herrliche Wiesen. Wie es aber überhaupt um Rom aussieht, — so war es auch hier. Leute fand man wenig. Ich kam über die Brücke Mammolo, und hernach Lucano, die ihren alten Namen behalten hat. Ich fand verschiedene alte Inschriften. Ich entdeckte auch einige alte Grabmähler. Gegen Mittag kam ich nach

Tivoli.

Es ist dieses die alte f) Stadt Tibur. Sie liegt unten am Fusse eines Berges. Man kann

f) Wenigstens behauptet man es für ganz gewiß. Die Stadt selbst behält um ihr Stadtwapen noch



kann von der Stadt in das Meer sehen, und auf der andern Seite hat man einige schöne Berge.

noch immer die alte Devise SUPERBUM TIBUR. Ueber der Brücke, wo man zur Cascade des Aniene geht, lieset man folgende Inschrift.

Vrbani III. Pontif. O. M. Anno XIV.
Francisco Barberino Em. Principe ciuitatem Tiburinam gubernante,
S. P. A. T. Pontem vetastate corruptum et pene labantem
Incolarum castri veteris aliorumque ciuium commoditati restituit
Curantibus
R. P D. Marcello Melchiorio Vtr. sig. ref.
V. geb.
Joh. Bapt. Roncetto I. V. D. Cap.
Militiae
Dominico del Signore et Hilario Cocanario
Prioribus.
A. D. M. DCXXXVII.

Die Stadt hat allerdings viel schönes und antikes, ob sie gleich kaum der Schatten von dem alten Tibur ist. Die Alten waren überhaupt für Tibur sehr eingenommen. Horaz wünscht daselbst sein Leben zu beschliessen.

Tibur argeo positum Colono
Sit mihi sedes vtinam senectae

Sit

Berge. Nicht weit von hier fällt die Tiber in das Meer. Man sieht auch alda den alten Pallast und den berühmten Garten des Kardinals Ferrara. Schade ist es, daß das unvollendet geblieben ist. Ich habe alles sehr genau betrachtet, will mich aber in eine ausführliche Beschreibung, weil man schon Bücher darüber hat, nicht einlassen.

Sit modus lasso maris et viarum
Militiaeque.

Od. L. II. Od. 4.

Martial hält die Luft so gesund, daß er sich wundert, wie *Curiatius* daselbst habe sterben können. Im 57sten Epigramm d. 5ten Buchs sagt er —

Cum Tiburnus damnat Curiatius aurus,
Inter laudatas ad Styga missus aquas,
Nulla fata loco possis excludere: cum mors
Venerit in medio Tibure Sardinia est.

Man findet verschiedene Ueberreste ihres Alterthums. Z. B. Auf dem Markt bemerkt man ein paar egyptische Statuen aus rothem Granit fünf Ellen hoch, welche schöne Köpfe und überhaupt eine schöne Ausführung haben. Die bey der Thüre ist die beste, an der andern sind der Kopf und die Beine nicht gut ergänzt. Man fand sie in der Villa Adriana.

D. Uebers.



sen. Doch muß ich sagen, daß ich das merkwürdigste auch schon an andern Orten als zum Beyspiel in Augsburg gesehen habe. Man hat allhier eine Orgel, die durch Wasser getrieben wird. Der Wind kommt gar künstlich in die Windladen; sogar Trompeten werden durchs Wasser in Bewegung gesetzt. Man hat auch allerley Vögel angebracht, die ihre natürliche Stimmen nachzuahmen scheinen. Eine Nachteule, die wie auf einem Felsen steht, bewegt durch Hülfe des Wassers ihre Flügeln. Andere Vögel nahen sich derselben, und entfernen sich auch wieder von ihr. Bald hört man ein Getöse als wenn einige Kanonen gelöset würden, bald ein kleineres ohngefehr als wenn man eine Büchse losschießt. Was diese Künste betrift, so muß ich freilich gestehen, daß ich sie sonst nirgends gesehen habe. Ein runder Cirkel von Pfeilern, aus deren Spitze das Wasser mit vieler Macht hervorspringt, hat ein majestätisches Ansehen. Sie sind also gestellt, daß das Wasser in den Platz, den die Pfeiler umgeben, fällt. Ich habe schon gesagt, daß das Wasser mit grosser Kraft hoch in die Luft getrieben wird; es versteht sich also von selbst, daß es nur tropfenweise auf die Erde niederfallen kann. Die Sonne scheint oben in den Platz hinein, welcher die Tropfen

sen

ken gleichsam alle versilbert. Unter den Pallast sind tiefe Hölen gegraben, die einen angenehmen Duft von sich geben: indessen ist dieses Stück nicht ganz fertig. Schöne Statuen sind alhier auch noch zu sehen. Insonderheit nimmt sich eine schlafende Nymphe aus; den Adonis hat der Bischof von Aquino sich ausgebeten, ihn auch erhalten. Was ich sonst noch gesehen habe, ist schon bey der Beschreibung der Peterskirche mitangeführt. An Menge und Schönheit der Grotten übertrift es die zu Florenz gar sehr, und die Wasserkünste sind besser als in Ferrara. Indessen sind auch in Ferrara mehr alte Statuen und Palläste als in Florenz, ob es gleich in Ansehung der Lage Florenz nicht beykommt. Wenn man an diesem Orte gutes und klares Wasser hätte, so wäre dieser Ort der schönste und der angenehmste, so ich jemals gesehen habe. Die Berge, von denen das Wasser an diesem Ort zusammenfließt, macht das Gebäude des Kardinals zu eines der schönsten in der Welt.

Ich reisete den andern Tag nach der Mittagsmahlzeit wieder fort, und kam an einen Ort den man für das Landgut des Kaisers Adrians ausgiebt. Der Bach, der mich eine ganze Strecke weit begleitete, giebt einen balsamischen Geruch von sich. Ich habe aber nicht gehört, daß

man sich dessen statt einer Medicin bediene. Aus dem Schaum, den der Fluß an die Ufer zusammenspühlt, entsteht nach und nach ein fester Körper. Ich kaufte ein Stück davon zu 6 oder sieben Sols. In Tivoli hat man auch noch einige Alterthümer. Ein Stück von einem Tempel, der der alten Sybille gehört haben soll, steht noch. Es steht auch eine Inschrift daran, die aber nicht vollendet ist. Es sind ohngefehr sechs oder acht Buchstaben zu sehen g). Gegen Abend kamen wir nach Rom.

Ich

g) Das merkwürdigste Monument aus dem Alterthum ist wohl dieser Tempel, den man, ohne es beweisen zu können, der Sybille zuschreibt. Andre glauben, er sey der Vesta gewidmet, weil nach dem Plutarch die Tempel dieser Göttinn rund waren, um die Figur der Welt vorzustellen. Er steht auf der Spitze eines Hügels oder Felsen. Auf einer Seite liegen die Häuser der Stadt, und vor ihm die prächtige Kaskade. Es stehen noch achtzehn kannalirte korinthische Säulen, welches ohngefähr die Hälfte von denen ausmacht, die ehemals darinnen befindlich waren. Die Säulen sind so hoch, als der Durchschnitt, und stehen auf einem Fuß, der durchs ganze Gebäude weggeht. Man tritt vermittelst einer grossen Thüre, die zu beyden Seiten Fenster hat, in den Tempel. Alle Theile desselben haben eine

schöne

Ich machte die ganze Reise in einer Kutsche, und fand wider meine Gewohnheit keine Be-

schöne Proportion, und die Zierrathen verrathen einen edlen Geschmack. — Das inwendige Gewölbe ist mit Stukkaturarbeit, die in Felder eingetheilt ist, geziert. Ueberhaupt hat das ganze ein männliches und doch auch zierliches Ansehen. Die Blätter der Kapitäle haben die Form von Artischockenblätter. Der Tempel besteht aus Travertirsteinen, die durch die Länge der Zeit eine artige Farbe bekommen haben. Architekte und Liebhaber der Alterthümer besuchen dies merkwürdige und schöne Monument; gleichwohl wird für dessen Erhaltung gar keine Sorge getragen, sondern alles geht vielmehr ein. Er dient dem Bewohner des Gartens, worinn es steht, zum Holzschuppen, und in der Mitte wächset ein grosser Mandelbaum. Seitwärts von diesem kleinen Tempel sieht man Ueberbleibsel von Säulen mit ihrem Fuß, die ehemals vermuthlich zu einem viereckigen Tempel gehöret haben.

Vor diesem Tempel liegt die berühmte Cascade, welche von dem Fluß Teverone entsteht, der auf dem Berge Trevir an der Gränze von Abbruzzo entspringt, und das Land der Sabiner von dem eigentlichen Latium, oder der Campagna di Roma scheidet. Oberhalb Tivoli wird sein Lauf durch ein paar Hügel geschmälert, und darauf stürzt er sich bey diesem Tempel über einen Felsen auf dreyßig Ellen in das darunter liegende Thal mit solchem Getö-

Beschwerlichkeit bey diesem Fuhrwerk. Sie haben eine besondere Anmerkung gemacht, die ich an keinem andern Orte gehört habe. Sie halten nemlich nichts der Gesundheit zuträglicher, als oft aus einem Zimmer in ein anderes, und das nach einer andern Strasse zu liegt, hinzuziehen. Wer kein grosses Haus hat, der miethet sich in zwey oder drey Strassen einige. Man kann sich leicht vorstellen, daß ihre Aerzte ihnen die Gesundheit sehr theuer zu stehen kommen lassen.

Den 15ten April aß ich bey dem Aufseher des heiligen Pallastes. Einige von dieser Gesellschaften baten mich, ich sollte mich, was meine Versuche beträfe, an keine Censur kehren. Einige Franzosen hatten ihnen zwar gesagt, daß oft eine freye Schreibart darinn herrsche, sie wären aber überzeugt, daß ich es mit der Kirche ehrlich meinte. Das gar zu Anstößige sollte ich ein wenig mildern, und das Wort Fortune ausstreichen.

Ich sah also, daß diese Herrn so ziemlich mit mir zufrieden waren, und daß sie mein Buch

mit

Getöse hinab, daß man es in einer grossen Entfernung höret. Der feine umherspritzende Staubregen formirt einen artigen Regenbogen u. s. w.

D. Uebers.

mit vieler Aufmerksamkeit mußten gelesen haben. Sie waren so höflich daß sie viele Entschuldigungen ihrer Censur wegen beibrachten. Unter andern nennten sie mir einige Bücher, die Kardinäle und andere Leute die es ausser Zweifel mit der Religion gut meinte, zu Verfasser hatten, in denen sie viel hätten anstreichen und verbessern lassen müssen. Wer wollte sich einbilden, fügten sie hinzu, daß eine solche Verbesserung dem guten Namen des Verfassers Eintrag thue? Am Ende baten sie mich gar die Kirche mit meinen Waffen zu beschützen, und den Lästerern durch meine Beredsamkeit das Maul zu stopfen. Diese Herrn haben Kardinalsrang.

Bey dieser Gelegenheit machte ich auch Bekanntschaft mit einem Polacken der ein sehr warmer Freund des Kardinal Hosius h) gewesen war. Er schenkte mir zwey Exemplare von einem kleinen Buche, das er auf den Tod des Hosius gemacht hatte. Ich habe an keinem Ort der Welt die Luft für meinen Körper besser gefunden als hier. Den 18ten April gieng ich in den

h) Er war auf das Koncilium zu Trident Legatus der Päbste Pius des X. und Gregorius des dreyzehnten. Er starb in Rom 1579.

Querlon.



den Pallast des Johann George Cäsarin. Ich habe die schönen Statuen des Zeno, Posidonius, Euripides und Karneades besehen. Die Inschriften, die an einer jeden Statue sind, sagen wenigstens, daß es diese Herren seyn sollen. Die vortrefliche noch lebende römische Damen sind gleichfals hier abgemalt. Die Signora Clälia nimmt sich vor allen aus. Ich kann wohl sagen, ich habe nirgends eine schönere und liebenswürdigere Frau gesehen. Man sagt, sie soll noch aus dem Julischen Geschlecht abstammen. Ein Wappen trägt sie, das nur den römischen Ritterdamen zukam. Es liegt ein Bär an einer goldenen Kette darinn, über dem ein Adler seine Flügel ausbreitet i). Den sechzehnten April reisete ich, nachdem ich Mittagsbrodt gegessen hatte, aus Rom. Die Herren von Marmouties, von Trimoullies, und andere Edelleute begleiteten uns bis an die Brücke

i) Der Kardinal Cezarini der im Jahr 1513 starb, war aus dieser Familie. An den Pasquin standen folgende Verse auf ihm:

Redde Aquilam imperio, columnis redde columnam
Vrsam vrsis: remanet sola catena tibi.

Querlon.

cke Mole. Wir machten darauf den Weg, den wir nach Rom hingemacht hatten, wieder zurück. Bald nachher aber schlugen wir uns linker Hand, wo wir ein unfruchtbares Land antrafen, und kamen durch die erste Pforte, die sieben Meilen von Rom steht. Bis hieher sollen die Mauern der alten Stadt gegangen seyn. Mir ist diese Erzählung aber nicht glaublich vorgekommen. Wir waren also nun auf dem alten Flaminischen Weg wo ich noch allerley artige und unbekannte Alterthümer antraf. Gegen Abend langten wir in Castel Novo an.

Ende des ersten Bandes.



Druck=

Verbesserungen im ersten Bande.

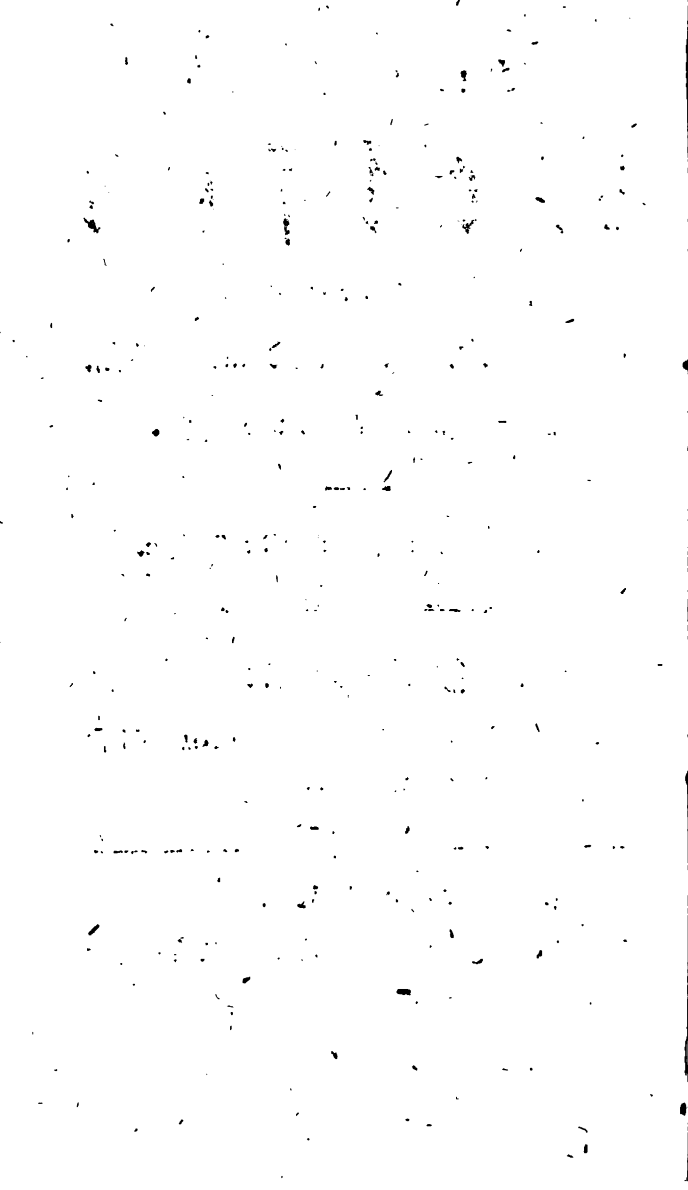
Seite 5. Anm. Z. 3. l. es sey keine bessere Schule. S. 9. Z. 2. l. Chancelade. S. 9. Anm. Z. 2. l. Guyenne. S. 10. Z. 1. l. sa. Anm. Z. 2. l. Perigueux. Anm. Z. 21. l. Isaak. S. 16. Z. 7. l. Caperramer. Anm. Z. 7. l. geschmiert. S. 17. Z. 23. l. feinen. S. 23. Anm. Z. 20. l. Boetie. S. 30. Anm. Z. 14. l. Plombieres. S. 40. Z. 12. l. werth. S. 43. Anm. Z. 19. l. Goroqe nâe. S. 70. Anm. Z. 6. l. heiligen. S. 79. Z. 19. l. Bataglia. Z. 22. l. Rovigo. S. 87. Z. 20. l. Ostia. S. 94. Z. 8. l. Pistoza. S. 100. Z. 7. l. heschleunigte. S. 117. Z. 16. l. Chalons. S. 122. Anm. Z. 8. l. Bewunderer. S. 129. Z. 17. l. schleunigen. Z. 19. l. Alba. S. 130. Anm. Z. 5. l. Königs Ludwig des 12ten, die Ludwig von Tremouille kommandirte. S. 140. Z. 10. l. schwarze. S. 141. Z. 1. l. Bossan. Z. 14. l. Tane. S. 174. Anm. Z. 1. l. Antonin. S. 180. Z. 17. l. Rheins. S. 188. Z. 13. l. Menge. S. 193. Z. 8. l. auf. S. 194. Anm. Z. 20. l. gefuget. S. 197. Z. 16. l. Pertinax. S. 201. Z. 7. l. akkompagnirten. S. 207. Z. 5. l. als Eyer, sehr hart gekocht. Z. 11. l. kamen. S. 215. Z 13. l. dem. Z. 27. l. angelegt. S. 219. Z. 23. l. Backen. S. 220. Z. 11. l. lebendig. Z. 19. l. Brettern. S. 229. Z. 6. l. Brong. Z. 24. l. Gardinen. S. 234. Z. 8. l. einem. Z. 11. l. einem. Z. 25. l. Jen. S. 238. Z. 17. l. Hisprong.

Michael von Montagne
Reisen
durch
die Schweiz, Deutschland und Italien.
In den Jahren 1580 und 1581.

Aus dem Französischen. Mit Zusätzen.

Zweiter Band:
Enthält die Reise von Rom bis nach dem Schlosse Montagne.

Halle,
bey Johann Christian Hendel.
1779.



Herrn

Johann Friderich

Poppe,

königlichem Kandidaten am Dom

in Berlin.

Mein alter lieber Freund!

Da haben Sie den zweiten Band von Montagnen's Reisen. Nehmen Sie ihn mit heitrem Angesichte an und auf. Ich weis es gewiß, daß Sie oft bey der Lektüre derselben sich recht satt lachen, — über die Laune des Altvaters ergötzen, und wünschen werden, daß unsre itzige Reisende sich nach seinem ehrwürdigen Modell bilden möchten.

Leben Sie übrigens in der zufriednen Lage, in der ich Sie verlies, und bey manchen neuen Aufhei-

heitrungen recht glücklich. So glücklich, als es Horaz empfiehlt,

— — — — Quo bone, circa
Dum licet, in rebus iucundis viue beatus,
Viue memor, quam sis aeui breuis.

Dies wünscht der Ihrige.

B * *
den 27. Junius
1778.

Der Uebersetzer.

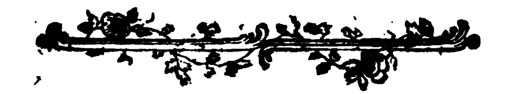


Vorrede.

Der erste Band dieser Reisen hat gröstentheils günstige Aufnahme gefunden, und ich hoffe, der gegenwärtige soll sie auch finden. Wenigstens hat es Montagne nicht daran fehlen lassen, zu belustigen, und lehrreich zu unterhalten. Ob ich durch Einschiebungen mancher Art, und beigefügten kurzen Zusätzen in den Anmerkungen der Uebersetzung einen Vorzug mehr verschaft habe, kann ich nicht beurtheilen.

B * * den 27. Junius 1778.

Vor-



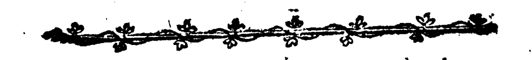
Vorrede des Uebersetzers.

Mit diesem Bande beschließt Montagne seine Reisebeschreibung. Wegen den vorigen Band muß ich meinen Lesern, der grossen Menge Druckfehler, die sich in demselben eingeschlichen haben, um Vergebung bitten. Ich lebe von dem Druckort zu entfernt, als daß ich die Bogen vorher noch hätte ansehen können. Doch muß ich meinem Herrn Verleger Gerechtigkeit widerfahren lassen. Die Schuld liegt nicht allein an ihm, sondern auch an mir. Ich habe das Unglück mit dem Verfasser grade da zusammen zu kommen, wo es in Ansehung meiner geneigten Leser und meiner besser wäre, wenn dem nicht also wäre *).

Geschrieben Berlin den 16. März 1778.

Reisen

*) S. die Anm. 3. S. 16. im ersten Bande.



Reisen des Herrn von Montagne.

Zweiter Band.

Castel-Novo

Ist weiter nichts als ein Schloß, das ganz mit Bergen umgeben ist. Die Lage ist indessen sehr angenehm. Die Berge sind fruchtbar. Den dreißigsten Aprill reiseten wir bey früher Tageszeit fort, und kamen nach einen sehr angenehm zurückgelegten Weg, über die fruchtbarsten Berge nach

Borghetto *),

Ein kleines Schloß, so dem Herzog Octavius Farnese gehört. Als wir Mittagsbrod ge-

*) Wenn man von Rom her durch Borghetto hindurch ist, kommt man noch einmal vermittelst des schönen Ponte Felice über die Tiber. Die Brücke führt den Namen von ihrem Erbauer, Pabst Sixtus dem Fünften.

Anm. d. Uebers.

gegessen hatten, machten wir uns wiederum auf den Weg, und kamen an den Ort, wo Augustus eine Brücke über die Tiber hatte bauen lassen. Man siehet noch einige grosse Pfeiler stehen, die von der Grösse und der Pracht der Brücke einen unwiderleglichen Beweis abgeben. Er ließ diese Brücke bauen um das Land der Sabiner mit dem römischen zu verbinden. Wir stiessen auch auf Otricoli b) das ein kleines

b) In der Gegend von Otricoli, finden sich ganze Hügel von solchen runden Kieselsteinen, wie sie gemeiniglich in den Flüssen aussehen, wenn sie etwas lange herumgewälzt sind. Man vermuthet daher, daß sich hier eine grosse Veränderung mit dem Boden zugetragen haben müsse. Eine Meile von hier zeigen sich an der Tiber alte Ruinen, welche für die alte sabinische Stadt Ocrea oder Ocriculum gehalten werden. Die Gegend von Otricoli beschreibt Virgil mit folgenden Worten:

At Messapus equûm domitor, Neptunia proles,
Agmina in arma vocat subito, ferrumque retractat.
Hi Fescenninas acies, aequosque Faliscos,
Hi Soractis habent arces, Flauiniaque arua
Et Cimini cum monte lacum, lucosque Capenos
Aeneid. v. II. 691.

Der Lacus Cimini heißt heutiges Tages Laco di Vico an welchem Viterbo liegt.

nes Dorf ist und dem Kardinal Porruggi ge- hört. Vor der Stadt sieht man, eine sehr schö- ne Pläne, wo man noch herrliche Trümmer von gestandenen Gebäuden wahrnimmt. Sonst ist rund herum alles mit Bergen eingeschlossen; dem ohnerachtet aber hat doch die Gegend, we- gen der vielen Absätze die die Berge haben, und der an denselben herunter hängenden Felsen et- was sehr reitzendes. Wozu noch kommt, daß alles angebauet ist, und man nirgends einen tro- ckernen Fleck wahrnimmt. Auf diesem Wege fand ich auch noch eine lateinische Inschrift, die der Pabst Gregorius der dreizehnte auf diesem Wege hat setzen lassen. Er hat ihm auch den Namen *via bon compagnon* gegeben. Die Gewohnheit dergleichen Inschriften neuen Wer- ken vorzusetzen die ich insonderheit in Deutsch- land und Italien bemerkt habe, spornet man- chen zu ähnlichen Unternehmungen an; es hat so etwas angenehmes, und reitzendes für den Erbauer, seinen Namen der Ewigkeit aufzube- halten. Eine Eitelkeit, die, wenn sie auch wei- ter keine gute Wirkung hätte, als etwan einen Weg ausbessern zu lassen, einem jeden leicht zu vergeben ist! — Dieser Weg, von dem ich eben gesprochen habe, war sonst gar nicht zu paßi- ren. Nicht einmal ein Fußgänger konnte auf

dem

demselben fort kommen; -- nun aber kann man ganz gemächlich bis nach Loretto mit einer Kutsche darauf fahren. Gegen Abend kamen wir nach

Narni.

ist ein kleiner Ort, fünf und funfzig Meilen von Rom, der ohngefähr dreitausend Einwohner hat, und als ein Amphitheater auf einem angenehmen Hügel liegt, an dessen Fuß die Nera fließt. Virgil erwehnt des Flusses im siebenten Buche V. 517.

Sulfurea Nar albus aqua fontesque
Velini.

Als Karl V. den Pabst Clemens VII. in der Engelsburg belagern ließ, brannten die Völker der Venezianer, welche zur kayserlichen Armee stoßen sollten, Narni ab. Die Wasserleitung, welche die meisten Brunnen versieht, ist zum Theil durch den Berg gehauen, und bringt das Wasser funfzehn Meilen weit her.

c) Am Fusse der Stadt Narni bemerkt man linker Hand die Ueberbleibsel einer prächtigen

c) Martial gedenkt dieser Brücke im drey und zwanzigsten Epigramm des siebenten Buchs:

Quid

gen Brücke, welche August zu Vereinigung beyder Hügel, und den Weg nach Peruggia zu erleichtern, führen lassen. Man thut am besten, wenn man diese Ueberbleibsel bey der Abreise besieht, damit der Wagen unten auf der Landstrasse warte, und man nicht nöthig habe, den beschwerlichen Berg wieder hinan zu klettern. Der mittelste Bogen hält nur drey und achtzig Fuß; ob ihn gleich sonst die Reisebeschreiber hundert und sechzig angeben. Der andere welcher noch steht, und unter dem der Weg durchgeht, hat sechzig, und die Pfeiler haben acht und zwanzig Fuß in der Dicke. Das Gewölbe ist eins der kühnsten, das die Architectur aufzuweisen hat. Vermuthlich muß das Erdreich durch ein Erdbeben nachgegeben haben, sonst müßte ein so schönes und festes Werk noch ganz stehen. Die Brücke ist aus blossen Quaderstücken, welche aus dem Berge der Stadt Narni gebrochen sind,

Quid Nomentani causam mihi perdis agelli
Propter vicinum qui pretiosus erat,
Sed iam parce mihi nec abutere, Narnia, Quincto
Perpetuo liceat sic tibi ponte frui.

Martial hatte zu Nomentanum ein Landgut. S. auch Volkmanns Reisen.

Anm. d. Uebers.

sind, gebaut. Der Stein gleicht dem weissen Marmor; — nur fehlen ihm die weisse glänzende Punkte. Ich besah auch die Domkirche worin ich einige alte französische Reime bemerkte, auch einige schöne Tapeten, auf denen die Leidensgeschichte Jesu abgemalet ist, die sich bis um das ganze Schif der Kirche herumzieht. Plinius will an diesem Orte eine gewisse Art entdecket haben, die durch die Hitze zerfließt, und durch den Regen stehend gemacht wird. Ich habe mich bey den Einwohnern darnach sorgfältig erkundigt, sie wußten aber von dieser wunderbaren Erde kein Wort. In dieser Gegend sind auch frische Bäder, die eben die Würkung, als unsere warme haben; die Kranken bedienen sich auch derselben. Von Auswärtigen aber werden sie nicht besucht. Unser Logis, war, wie die italiänischen zu seyn pflegen, gut, nur, daß wir kein Licht hatten, sondern bey einer Lampe sitzen mußten. Den 21. reiseten wir des Morgens durch ein sehr angenehmes Thal, durch welches der Bach Negera fließt, über welchen wir vermittelst einer Brücke giengen. Nicht weit von der Brücke steht annoch eine alte Säule. Eine Inschrift habe ich an derselben nicht wahrgenommen. Auf der Seite aber, wo ein Löwe steht, habe ich etwas auf den Neptun gelesen.

Der

Der Löwe ist aus weissen Marmor gehauen. Unten an dem Fuß, worauf er liegt, steht etwas, daß den Pompejus angehen möchte. Die Einwohner der Stadt, die *Interamnia* heißt, weil der Fluß Negra die ganze Stadt einschließt, haben eine Statue errichtet zum Gedächtniß dessen, was Pompejus gutes für dieselbe gestiftet hat. Die Statue selbst ist nicht mehr vorhanden. Einige Stücke, die noch davon vorhanden sind, auf denen ich einige abgebrochne Worte lesen konnte, liessen mich glauben, daß dieselben zur Statue musten gehöret haben. Auf der Seite der Stadt Narni wo wir kamen, sahen wir alles vortreflich angebauet und fruchtbar. Besonders nahmen sich die Olivenbäume sehr schön aus.

Wegen der Hartnäckigkeit seiner Einwohner, welche einsmals, als sie belagert waren, erstlich ihre Weiber und Kinder um die Lebensmittel zu sparen, und hernach sich selbst lieber hinrichteten, als daß sie sich hätten ergeben wollen, wurde dieser Ort voralters *Nequinum* genannt. Andere leiten die alte Benennung desselben her von denen ehemaligen schlimmen Wegen, die in seiner Gegend waren. Er machet sich aber damit groß, daß er das Vaterland des Kaysers Nerva, des Pabstes Johann des dreyzehn-

zehnten, des venetianischen Generals Gattamalata, des Kardinals Eske, und etlicher andrer berühmten Leute gewesen seyn soll. Von den ersten zween zeuget der Vers:

Imperio gemini Neruam Mitraeque Ioannem.

Der Kardinal Satriganti aber machet ihm schlechte Ehre. Man findet alhier etliche gute Springbrunnen und eine köstbare Wasserleitung, die das Wasser von funfzehen italiänischen Meilen herbringt. In der bischöflichen Kirche ist der Hauptaltar und die trefliche Treppe, auf welcher man hinunter in des heil. Juvenals Kapelle geht, in Augenschein zu nehmen.

Ich bekam allhier eine Kolike, die vier und zwanzig Stunden dauerte, als sie vorüber war, machten wir uns auf den Weg nach Apeninum. Der Weg, der dahin führte, ist vom Pabst mit grossen Kosten eben gemacht. Er hat den Einwohnern dieser Gegend es zu einer besondern Auflage gemacht, daß sie ihn im Stande halten müssen.

Auf dem Wege bemerkt man viele hohe Bäume, um die sich die Weinreben hinanschlängeln. Plinius schreibt bereits, daß die Wiesen in dieser Gegend viermal gemähet, werden. Die Rüben, die man hier bauet, wiegen zwanzig bis dreißig Pfund. Sie gedeyen in dem

hiesigen

hiesigen etwas steinigten Boden vortreflich, da man sie im Mayländischen, wo das Land so fett ist, nicht fortbringen kann. Die Melonen, Pfirschen und Feigen sind hier grösser, als in andern Gegenden von Italien. Man hat hier eine besondere Art, von einer Taubenjagd. Zu dem Ende richtet man zahme Tauben ab, welche die wilden herbeylocken, und in den Wald, oder den Busch, wo die Jäger auf sie lauren, führen müssen. Zwey bis drey hundert Stück, kann man auf diese Art, in einem Tage leicht fangen. Zur rechten Hand hatten wir ein angenehmes Thal. Die Leute nennen es Collisci-poli, weil ehemals allhier das Lustschloß Scipio gestanden haben soll.

Spoletto,

Ist eine bergichte und unansehnliche Stadt, welche dieses mit andern schlechten Orten von Italien gemein d) hat, daß sie in Inscriptionen viel Wesens aus sich und aus schlechten Kleinigkeiten, die sich bey ihnen zuge-kra-

d) Eine deutliche Probe von dem pedantischen Hochmuth der Einwohner zu Spoletto giebt folgende bey einem elenden Thore in Marmor gehauene Nachricht. Keißler hat sie abgeschrieben. S. S. 883.

tragen, machen. Das merkwürdigste ist eine Wasserleitung nach gothischer Bauart, welche das Wasser von dem Berge St. Franciscus nach Spoletto leitet, und wegen ihrer Höhe mit keiner andern in ganz Europa zu vergleichen ist. Sie rechnen von dem Grunde des untersten Bogens bis an die Spitze desselben 230 englische Ellen. Die Spolettiner wissen sich viel damit, daß sie den Hannibal nach dem Siege über die Römer bey dem thrasimenischen See zurückegetrieben. Wir konnten nicht eher in die Stadt, als bis wir unsern Gesundheitspaß vorgezeiget hatten, nicht eben deswegen weil man uns vor Leute hielte die mit der Pest behaftet wären, denn ganz Italien war frey davon, sondern weil sie glaub-

Ludovicus Sciamanna Nob. Interamnensis V. S. R.
Spolitini Ducatus gubernator
Publicam rem prudentia instruit,
Vigilantia stabiliuit,
Arcem farciuit ornauit,
Regi[illegible]m S. Pontiani maximo ciuitatis commodo
strauit,
Vehendisque rhedis aptiorem reddidit.
Spoletum Vrbs Regia ex S. C.
Portam Friderici Oenobarbi vrbis huius deuastatoris,
Ingressu nefastam
Faustiori omine
Optimo Praesidi restauratori.



glaubten, daß sich in unsrer Gesellschaft der berüchtigte Bandite befinden möchte.

Das Kastel von Spoletto liegt auf der Höhe und ist vermittelst einer Brücke an die Stadt verknüpfet. Von einem gegenüber liegenden Berge, der vom heil. Franciscus seinen Namen führet, wird das Wasser erstlich in das Schloß, und hernach ferner in die Stadt geleitet. Die dazu dienende Wasserleitung ist ein trefliches Werk von zehen Bogen aus Quadersteinen. Die Bogen sind zwar schmal, allein in der Mitte des Werkes wegen der Tiefe des Thales und des Grabens doppelt über einander. Die ganze Höhe soll vier bis fünf hundert Fuß betragen. Um Spoletto und in etlichen andern Gegenden Umbriens findet sich *lignum fossile*, so in einer kreidigen Erde wächst, seine Zwischenräume, wie das andere Holz hat, und zu Kohlen brennet, es ist dieses ganz unterschieden von einem Holze oder Buschwerke, das an etlichen Orten Italiens wächst, weder zum Brennen noch Schmelzen gebraucht werden kann, ob man es gleich viele Stunden lang glüend erhält. Die besten Brennspiegel, welche Eisen und Steine schmelzend machen, können dergleichen bey ihm nicht leicht ins Werk richten. Es verliert auch durchs Feuer weder Farbe noch Gewicht. Dem

äusserlichen Ansehen nach, gleicht es einem Eichen-holze, ausgenommen, daß es ein wenig weichlicher und sowohl seine Rinde als das Innerste etwas röthlich ist. Es läßt sich leicht schneiden und brechen, vornemlich wenn es oft im Feuer gewesen. Im Wasser fällt es zu Boden; -- -- Es mag so klein, als man wolle, geschnitten seyn.

In dieser Gegend herum siehet man alles mit kleinen Hütten besäet; -- sie grünen beständig und lassen uns gleichsam in das goldene Alter hinein schauen. Palläste und Schlösser sind es freilich nicht, die Unschuld der Sitten, und die sogenannten Freuden des städtischen Lebens, nimmt man hier freilich nicht wahr; -- wohl aber findet man die Tische mit Eyer, Brod und Wein belastet. Butter haben sie nicht. Ihre Speisen bereiten sie alle mit Oehl zu, die Einwohner der Stadt besuchen sie fleißig und sehen diese Hütten als Oerter an, wo sie ihre Sorgen verschwinden lassen. Von Spoletto kömmt man in ein sehr angenehmes Thal, so mit der Gegend von Pisa nach Florenz eine grosse Gleichheit hat; insbesondere findet sich eine treffliche Aussicht von dem *Templo Clitumni*, welcher nur etliche hundert Schritte über die erste Post-station, *la Wene* genannt, hinaus liegt. Aus diesem Tempel hat man in den neuern Zeiten

eine

eine christliche Capelle gemacht, die den Namen von St. Salvatore führet. Die *Faciasa* nach der Ebene fällt gut ins Auge und sechs korinthische Säulen, deren zwo mit Figuren von Lorbeerblättern, die schuppenweise auf einander liegen, gezieret, zwo in ihrer Runde gewunden (*torses*) und zwo viereckigt, perpendicular-gestreift oder canellirt sind.

Es sind in dieser Gegend noch einige andere vortrefliche Städte, die wir aber wegen Kürze der Zeit liegen liessen. Den Wasserfall bey Terni aber konnte ich nicht vorbeygehen. Er entsteht durch den Velino, welcher sich über zwey hundert Fuß hoch in die Nera herabstürzt. Wir musten Postpferde nehmen um dahin zu reiten, weil wir mit der Kutsche nicht durch konnten.

Der Velino fließt in Ansehung der Stadt Terni sehr hoch, ist aber mit noch viel höhern Bergen umgeben, und verliert seinen Namen, wenn er in die Nera hinabgestürzt ist. So bald er aus dem See della *Marmore*, (wovon der Fall den Namen Cascata della *Marmore* erhalten) gekommen, wird er wegen der abhängigen Gegend reissender, bis er an den Fall selbst kommt, welcher eigentlich aus drey nahe bey einander liegenden Kaskaden besteht. Die letzte ist

die

die vornehmste, und über zweihundert Fuß in senkrechter Linie hoch. Die Gewalt des Wassers hat die Steine des obern Randes, über welchen es herabfällt, ganz glatt polirt, daher sie einen weißlichen Schein von sich geben. Man begiebt sich auf eine hervorragende Spitze auf der linken Seite, wo man der Cascade beinahe gegenüber stehet, und ihren Fall mit Musse betrachten kann. Das Wasser stürzt mit einer solchen Gewalt auf einander herab, daß man nichts anders davor hören kann, und Augen und Ohren gerathen in ein fürchterliches und zugleich angenehmes Erstaunen. Die Höhe macht, daß das Wasser durch den Widerstand der Luft getheilet, und in einen Schaum verwandelt wird, welcher, indem er mit grosser Gewalt auf die untern Felsen abprallet, als ein weisser Rauch in Gestalt einer grossen Wolke empor steiget. Bey hellem Wetter brechen sich die Sonnenstrahlen darinn, und bilden den schönsten Regenbogen. Die ganze Luft wird mit dem feinsten Staubregen angefüllt, welcher sich weit über die Höhe des Berges erhebet, die Zuschauer, wenn der Wind solchen hertreibt, ganz naß macht, und gleichsam in eine Wolke von feinem Regen einhüllet. Die umherstehende Pflanzen und Blätter der Bäume sind mit einem ungemein weissen



weissen Staube, der sich leicht abwischen läßt, überzogen. Wahrscheinlicher Weise entstehet dieser von den durch den Fall abgewaschenen Theilchen des Marmorfelsen, welche mit dem Wasser in die Höhe getrieben werden, und zugleich mit dem feinen Staubregen auf die Pflanzen fallen; Der Regen trocknet ab, und die feinen Theilchen bleiben zurücke. Von hier reiseten wir nach

Foligni e).

Diese Stadt liegt hundert Meilen von Rom. Sie liegt sehr angenehm, und brachte mir St. Foi, das nicht weit von meinem Lustschloß Montaigne liegt, ins Gedächtniß, denn dieser letzte Ort hat fast die nemliche Lage, ob er gleich in Ansehung der Menge der Einwohner und des Reichthums in gar keine Vergleichung mit jenem kann gesetzet werden. Ein kleiner Bach, der Topino heißt, fließt hier vorbey. Sonst hieß diese Stadt Fulignium oder wie andere sagen Fulcinia, und ist auf der Stelle, wo das Forum Flaminium stand, gebaut. Die Wirthshäuser in dieser Gegend haben viele Aehnlichkeit mit den französischen. Ihren Pferden aber geben sie nichts anders als Heu zu fressen. Seefische ist ihre gewöhnliche Speise.

Nächst

e) Foligno.

Nächst dem essen sie auch Bohnen, Erbsen, und Mandeln. Aus Erdschocken machen sie sich so viel nicht, wie die andern Einwohner Italiens. Ihre Fußboden sind mit Quadersteinen belegt. Den Ochsen haben sie einen Drat durch die Nase gezogen mit welchem sie sie lenken, so wie wir es mit den Büffelochsen zu thun pflegen. Die Maulesel, deren sie sich zum Tragen bedienen, und die in grosser Menge und auch sehr groß bey ihnen zu haben sind, sind nicht nach unsrer Mode vorne beschlagen, sondern haben unten am Fuß ein Eisen, das den ganzen Fuß bedeckt. In verschiedenen Gegenden findet man einige Mönche, die mit etwas geweihetem Wasser hausiren gehen, und solches den Reisenden über den Kopf spritzen, die ihnen dafür ein Allmosen spendiren müssen. Nach dem der Reisende giebt, nach dem versprechen sie auch, einige Pater noster für ihn zu beten. Die Weine, die sie haben, taugen nicht viel. Den andern Tag darauf reiseten wir früh längst einigen Bergen in ein schönes Thal. Beym Anfange unserer Reise hatten wir einige Stunden eine vortrefliche Aussicht. Tausend verschiedene Hügel, die mit allerhand Arten von Früchten bepflanzet, und durch schöne Bäume beschattet waren, brachten uns in das angenehmste Entzücken. Das wunder-

derbarste war, daß wir mit unsern Pferden über die herabhängende Felsen mit so leichter Mühe klettern konnten. Die schönen Thäler, eine sehr grosse Menge rieselnder Bäche, hie und da Häuser und kleine Dörfer, frischten in mir das Andenken an Florenz sehr auf. Diese Gegend ist auch fast dieselbige, die um Florenz ist. Nur darinn unterscheidet sie sich, daß die Palläste und vortrefliche Häuser allhier vermißt werden; und daß der Boden allda trocken und unfruchtbar ist, hier aber kein Plätzchen gefunden wird, das nicht urbar gemacht ist. Es ist freilich wahr, daß der Frühling anitzt diese Gegend begünstigte. Weit über unserm Kopfe lag ein schönes Landgut, und unter uns ein gleiches, das wie die Gegenfüßler aussah. Unten am Berge sind die schönsten Thäler. Es war eine Gegend, die einem Maler ein vortrefliches Original gezeigt haben würde, ob ich gleich glaube, daß er sie niemals, so wie sie die Natur gezeichnet hat, würde abcopiren können. Gegen Mittag kamen wir nach Muccia. Noch habe ich vergessen daß verschiedene Gebäude in Foligno, zum Exempel der Pallast Barnabo, in Ansehung der Architectur vom guten Geschmacke seyn.



Muccia,

Ist nur ein kleiner Flecken und liegt am Fluß Chiruto. Wir reiseten von hier beständig durch eine Kette von Bergen. Gegen Abend kamen wir, ohne daß wir es eben wollten, nach

Volchimara,

Eine Stadt die ebenfals an dem Fluß Chiruto liegt. Den Sonntag reiseten wir ab, hatten aber den nemlichen Weg, den wir bis hieher gehabt hatten. Die Gegend ist hier wie in Frankreich um die Garonne herum, ausser nur, daß man keine adeliche Lustschlösser, wohl aber kleine Dörfer und Städte wahrnimmt. Tolentino liegt auf einem Berge. Die apenninischen Berge, welche bey Narni anfangen, hören allhier auf. Die Landstrasse ist in guten Stand gesetzet, welches man nach italiänischer Mode nicht unterlassen dem Reisenden durch Inschriften hin und wider zu erzehlen. Die Wirthshäuser, die uns kurz vorher noch gefielen, sind allhier in den elendesten Umständen, und wer sie verbesserte, verdiente eine Inschrift, die in Erz und Marmor gegossen würde. Die hier wachsende Weine müssen, wenn sie sich halten sollen, abgekocht werden.

Ma=



Macerata

liegt oben auf einem Berge, von dem man das adriatische Meer sehen kann, und hat fast mit Libourne eine gleiche Grösse. Die Häuser sind nicht sonderlich. Der in Steinen gehauene Pallast aber, der so gut wie der des Cardinal von Ferrara seiner ist, hat wegen der Aussicht etwas sehr anmuthiges. An dem neuen Thore der Stadt steht, mit goldenen Buchstaben: *Porta Boncompaigno.* Es ist, wie ein Triumphbogen, mit toscanischen Pallästen und dreifachen Durchgängen von den Kardinal Pio, dessen metallenes Brustbild darüber steht, gebaut. Nun merkten wir, daß wir auf dem Wege nach Loretto waren. Es giengen nicht allein zu Fusse und zu Pferde Leute, dahin und wieder zurück, sondern grosse Reisegesellschaften, die einen Menschen, der ein Crucifix trug, vor sich hergehen liessen, erfüllten den Weg.

Reconati

Liegt auf einem Berge drey Meilen von Loretto, von dem man bey der Abreise aus der Stadt nach Loretto eine vortrefliche Aussicht über das Meer, und die umliegenden Thäler hat. Die Gegend ist herrlich und fruchtbar. Aus den Fenchel macht man hier gewaltig viel

We-

Wesens. Er ist ihre delikateste Speise. Je näher man nach Loretto kommt, desto häufiger werden die Bettler, welche die Gewohnheit haben auf die Erde nieder zu fallen und sie zu küssen, oder den vorbeifahrenden Blumen in den Wagen zu werfen.

Loretto.

Diese Stadt ist besonders wegen der *Casa Santa*, oder des Hauses, welches die heilige Maria zu Nazareth bewohnet hat, in der ganzen Christenheit berühmt. Im Jahr 1291 wurde es im Monath May durch die Luft von den Engeln aus Galiläa nach Tersato in Dalmatien, und nach vierthalb Jahren von hier weg nach Italien erstlich in einen Wald gebracht. Bey der Ankunft dieses Heiligthums neigten sich, nach dem Berichte des Turselini die Bäume mit grosser Ehrerbietigkeit, sie blieben auch, bis sie vertrocknet waren, in solcher Verbeugung stehen. Ich will nicht untersuchen, ob dies sich alles also verhalte; so viel ist richtig, daß man zwey hundert Jahr hindurch, nachdem das Haus angekommen war, von diesem Wunderwerke geschwiegen hat. Daraus aber kann man nichts wider dies Wunderwerk folgern, denn Tursellinus bemerkt sehr wohl, daß man solches nur

aus

aus Bescheidenheit gethan habe, weil die Ungläubigen den Erzehlungen keinen Glauben beymessen würden. Auf der Casa Santa steht ein kleiner Thurm, von dem es eben nicht wahrscheinlich ist, daß ihn die heilige Marie auf ihre unansehnliche Wohnung hätte setzen lassen. In dem heiligen Hause ist ein schmaler Platz, der von dem übrigen Platze mit einem silbernen Gitterwerke und silbernen Thüren abgesondert ist. Die Jungfer Maria war eben in diesem Platze, da ihr der Engel Gabriel die Aufwartung machte, und stand nahe an einem Kamin. Der Engel befand sich gegen über in dem Winkel am Fenster, welches vermuthlich aus Respekt gegen diese Jungfer geschah. Der glaubwürdigste Zeuge dieser Geschichte ist der Teufel, den man einer Frau zu Grenoble austrieb. Das Fenster, wodurch der Engel hineingekommen, wird an der Abendseite der Kapelle gezeigt. Der Evangelist Lukas, der sonst die Portraits der Jungfer Maria so oft gemalt hat, hat hier an dem Bildnis derselben, so aus Cedernholz ist, auch sein Heil bey der Bildhauerkunst versucht. Die Maria ist durch den Dampf von den Lampen ganz schwarz geworden, und es fehlet ihr nichts, als eine dicke Oberlefze, um einer Mohrinn vollkommen ähnlich zu sehen. Ihre Klei-



Kleidung ist nicht allezeit einerley, sondern wechselt ab. An den sieben Tagen der Charwoche ist sie schwarz gekleidet und täglich mit einem neuen Habite versehen.

Das Kleid, mit welchem das Bild Mariä aus Dalmatien gebracht worden, ist von rothem Camelot. Es sind auch noch einige Stücke von ihrem schlechten Hausrath vorhanden, und der Kamin, worin sie ihr Essen gekocht und sacro-sanctum Caminum genennt wird, ist ganz vorhanden. Eine grosse Menge Lampen brennen in diesem Platze, und besonders auf dem Altar, den die Apostel gemacht haben. Man hat mir auch den Stein gewiesen, auf dem der Apostel Petrus die erste Messe gelesen hat. Ueber dem Fenster, wodurch der Engel Gabriel seinen Weg genommen, ist ein Crucifix, das ein Apostel hieher verehrt hat. Inwendig ist das Mauerwerk sehr schlecht, desto besser aber von aussen, wo es ganz mit Marmor überzogen ist. Man kann leicht denken, daß der Zulauf nach einem Hause, worinnen die heilige Maria geboren, erzogen, verlobt, und verheirathet gelebt, wo endlich der Heiland selbst einen grossen Theil seines Lebens zugebracht hat, ungemein groß seyn müsse. Mich wundert, daß die Engel nicht lieber das heilige Grab geholt haben. — Nahe

bey



Bey der Casa Santa sieht man noch auf einem Gemälde einen Priester, der seine Eingeweide der heiligen Maria darbringt. Es hat damit nach Anleitung der darunter geschriebenen Nachricht folgende Bewandnis. Es war dieser Mann, der zu Anfange dieses Jahrhunderts lebte, und ungemeine Verehrung vor die lorettanische Maria hegte, von den Türken gefangen und zum Abfall von der christlichen Religion gereitzet worden. Solchen Versuchungen widerstand er nicht nur mit vieler Herzhaftigkeit, sondern hörte auch nicht auf den Namen Christi und der heiligen Maria so lange und oftmals anzurufen, daß sie ihn endlich fragten, warum er solches thue? seine Antwort war: es geschehe, weil diese Namen sich in dem Innersten seines Herzens befänden; und als man drohte, ihm das Herz und die Eingeweide aus dem Leibe zu reissen, wenn er nicht alsbald Christum und Marien verfluchen würde, versetzte er; das erste stünde zwar in ihrer Gewalt, aber Christum und Mariam würden sie ihm nicht nehmen können. Die erbitterten Türken setzten ihre Drohung ins Werk; und weil der dalmatische Priester während seiner Marter mit lauter Stimme die heilige Mariam angerufen und eine Wallfarth nach Loretto gelobt hatte, gaben

sie

sie dem halb todten Menschen das ausgerissene Herz nebst dem Eingeweide in die Hände, mit der Vermahnung anitzt sein Versprechen zu halten und solche der Mariä nach Loretto zu überbringen. Der Märtyrer begiebt sich mit seinem ausgenommenen Herzen und Eingeweide auf den weiten Weg, und gelanget endlich nach Verfliessung vieler Tage in Loretto an, woselbst er seine ledige Brust und den leeren Leib nebst den herausgenommenen Theilen, die er auf den Händen vor sich her trug, zeiget, den Verlauf des ganzen Handels erzählet, und endlich nach abgelegter Beichte und empfangenen heiligem Abendmahle seinen Geist aufgiebt. Die Eingeweide haben lange in der Kirche gehangen, und als sie verfaulet waren, hat man neue hingehängt. Jetzt sind keine mehr zu sehen, man sagt das Volk habe angefangen diesen Eingeweiden mehr Ehre als der heiligen Maria selbst zu erweisen.

Was die grosse Kirche betrift, in welcher die *Santa Casa* f) als unter einem Gezelte steht, so

f) Wer eine vollständige Nachricht nebst vielen Legenden von dem heiligen Hause und den darinn zu bemerkenden Dingen haben will, muß das kleine Buch des Bartoli *le glorie maestose del Santuario di Loretto* sich anschaffen.



so ist dieselbe aus Pietre Istriae, die dem römischen Travertino gleichen, ausgeführet. Die Facciata ist ganz von Marmor und mit treflicher Bildhauerarbeit gezieret, worunter die Statue der heiligen Maria, so über dem Portal stehet, von der künstlichen Hand des Lombardo kommt. Die drey Thüren, wodurch man von dieser Seite in die Kirche geht, sind von Bronze mit treflichen bas-reliefs, welche verschiedene Geschichte des alten Bundes abbilden und Hieronymum Lombardum zum Meister haben, versehen. Ueber der mittelsten liest man:

Domus Dei parx, in qua verbum Caro factum est.

Ausser dem Altare dell' Angelica annunciata, welches aussen an der Abendseite der *Casa Santa* angelegt ist, zählet man in der Kirche neunzehn Altäre und Kapellen, an welchen Peregrino Tibaldo, Annibale *Caracci*, *Federico Barrocci*,

sen. Nach einem darinn befindlichen Verzeichnisse kostet die Kirche, nebst dem, was der Bischof, der Stadthalter, die Musici bekommen, ferner die Wachslichter, mit einem Worte, die sämmtlichen Ausgaben des Jahrs an vierzig tausend römische Scudi. S. Volkmann S. 426. im dritten Bande.

cci, *Federico*, und andere geschickte Mahler ihre Kunst erwiesen haben.

Die Einwohner in Loretto müsten verhungern, wenn nicht der beständige Zufluß, von Fremden ihnen Nahrung gäbe. Ihre ganze Glückseligkeit beruhet auf anhaltenden Eifer der Ausländer für die heilige Maria und auf der Einfaltd er Pilgrimme. Die Gassen sind voll von Kramläden, worinn man nichts als Rosenkränze von allerley Preisen, Medaillen, Kreuze mit dem Bildnisse der Maria und dergleichen antrift. Ferner Bänder mit ihrem Namen, worauf entweder das Maas der Länge der Maria, oder des Kindes, oder des Umfangs vom Kopfe steht. Viele Mützen und Bänder, welche die Kaufleute als ein kräftiges Mittel wider allerley Zufälle anpreisen, weil sie in der Schale, woraus Christus mit der Maria Suppe gegessen, umgerührt sind. Von diesem Handel sind auch die Juden nicht ausgeschlossen. Man erstaunt billig über den unzähligen Vorrath von allen diesen Dingen: der Absatz ist aber unglaublich, weil ein jeder Pilgrimm, wegen des wohlfeilen Preisses, einen Vorrath mitnimmt, um bey der Zuhausekunft andächtigen Seelen etwas von diesen Kostbarkeiten mittheilen zu können.

Die

Die Einwohner sind höflicher, als in manchen andern Städten Italiens, sie wissen aber auch den Reisenden das Geld, mit guter Manier abzunehmen: Ich habe selbst funfzig Thaler drin sitzen lassen. Ausserdem, was ich von der Casa Santa erzehlet habe findet sich hier eben nichts merkwürdiges.

Die Stadt ist der Türken wegen, mit einem Walde umgeben. Besatzung aber liegt nicht darinn. Vielleicht hat der Respect, den die Türken gegen die Jungfer Maria haben, sie abgehalten, sich dieser Stadt zu bemächtigen. Man will hier wissen, daß auch die Türken ofte in grosser See gefahren, ihre Zuflucht zu dieser Jungfer zu nehmen. Jedoch haben sich die Türken, nicht allezeit zu viel an sie gekehret, sondern öfters einen Anfall auf Loretto gewagt. Man kann leicht denken, daß die Mutter Maria durch ein ausserordentliches Wunder ihre Unternehmung verhindert habe, diesen ohnerachtet sie die Lorettaner gegen den Schutz Maria, etwas mistrauisch; denn, so bald sich die Türken nur in der Ferne sehen lassen, bringen sie den Schatz nach Ankona. Die Priester, und alles, was mit der hiesigen Andacht zu thun hat, imgleichen das Jesuitercollegium bewohnen, einen vortreflichen Pallast. Wer die Reli-

quien, und andere kostbare Sachen sehen will, muß sich bey dem Statthalter, der gleichfals allhier wohnt, melden. Einem jedem verstattet er nicht, den Zutrit dazu. Es wird niemand mit dem Degen oder einem andern Gewehr hineingelassen, sondern es bleibt solches unter der Verwahrung eines Geistlichen, welcher der Thüre des Sanctuarii gegenüber sitzt, und die kleinen Geschenke an Geld, die man der Kirche zum Besten giebt, in Empfang nimmt. Es ist genung, wenn eine Gesellschaft von zwo bis drey Personen eine Scudo giebt, und eben so viel wird erfordert, wenn man den Schatz besieht. Mit den Geschenken der Pilgrimme hat es eine ganz andere Bewandniß, und kann man leicht erachten, daß solche jährlich viele tausend Ducaten ausmachen müssen.

Ich ließ mir in der Kirche, von einem deutschen Jesuiten das Abendmahl reichen, ein junger Mensch, Michel g) Marteau, Herr von Cha-

g) Der Name Marteau findet sich in dem Stammregister, des Adels in Paris, und in der benachbarten Gegend herum, welches 15000 Namen enthält, und am Ende des sechszehnden Jahrhunderts geschrieben ist. Vielleicht war also dieser junge durch ein Wun-

Chapelle genannt, der Schaden an den Lenden hatte, sagte mir daß er durch die öftere Besuchung des heiligen Hauses ziemlicher Massen wiederum geheilet worden. Die Aerzte in Paris und in Italien hatten ihn schon völlig aufgegeben, ob er gleich über drey tausend Thaler an sie bezahlet hatte. Ich weis nicht was die Ungläubigen gegen dieses Wunder einwenden wollen? Der Weg von Rom nach Loretto kostete mir vors Pferd sechs Thaler. Das Futtergeld war mit eingedungen. Zu gewissen Zeiten, wirft die See bey Loretto viele kugelrunde Steine aus, die Ursach dieser Form ist vermuthlich in der Bewegung der See, welche die Steine oft über einander wirft, wovon sie endlich rund werden, zu suchen. Die Mittewoch reiseten wir ab. Von Loretto bis Ancona über Camurano sind funfzehn Meilen in einer angenehmen Ebene, durch welche der Aspino und Mosono fliessen. Man wird nicht leicht eine Gegend finden, wo so viele

Wunder geheilte Mensch ein neuer Edelmann, etwa einer von den reichen Plusmachern, deren Paris schon damals in Ueberfluß hatte. —— Der Abt Lebeuf gedenkt seiner des Namens de la Chapelle eben so wenig in seiner Geschichte der Stadt und der Diöces von Paris.

Querlon.

le Flüsse und Bäche von den Bergen kommen, als auf der östlichen Seite des Appenninischen Gebirges.

Ancona.

Dieser Ort, ist in dieser Gegend die Hauptstadt. Sie ist sehr volkreich, insonderheit haben sich viele Griechen, Türken und Slavonier in derselben niedergelassen. Der Handel ist allhier sehr blühend. Wer sich eine Zeitlang in Rom und andern Orten des päbstlichen Gebiets aufgehalten und an die todte Stille gewöhnt ist, glaubt gleichsam auf einmal in eine andere Welt versetzt zu seyn, weil hier alles geschäftig und arbeitsam scheint. In dem Hafen sieht man zuerst, daß die Italiäner nicht blosse Müßiggänger sind. Sie halten ihre Kinder nicht bloß zum Putz und Tändeleien an, sondern lassen sich ihre Jungen, wenn sie kaum acht Jahr alt sind, ihr Brod in dem Hafen selbst verdienen. Alle Religionen, haben allhier ihre freie Uebung. Man findet auch hier, sehr viele Anhänger von Luthern: Sogenannte Reformirte sind hier in Ueberfluß. Die Juden haben ihre besondere Synagoge, dürfen aber nicht allendhalben wohnen. Damit man sie kennen kann, müssen sie einen rothen Lappen am Hute tragen.

Am Hafen steht zu Anfange des Molo ein Triumphbogen von schönen weissen Marmor, welchen der Rath dem Kayser Trajanus, seiner Gemahlinn Plotina und seiner Schwester Marciana zu Ehren errichten ließ, weil er den Hafen auf eigene Kosten ausbessern lassen. Er war ehemals viel prächtiger, und mit vielen Statuen und Trophäen von Bronze geziert, sie sind aber alle zerstört, so daß nichts als die Basreliefs übrig geblieben, welche auf den Steinen, wovon er aufgeführt ist, ausgehauen sind. Er scheint viel fester, als die andern Triumphbogen gebauet zu seyn, und sich daher auch besser als die übrigen aus dem Alterthum erhalten zu haben. Die Quaderstücke sind von parischen Marmor, und so genau an einandergefüget, daß man kaum die Figur sehen kann. Er hat vier korinthische Seulen mit Piedestalen, einen einzigen Durchgang und darüber eine Weiße mit der Inschrift nach der Stadtseite:

Imp. Caesari Divi Neruae F. Neruae
Traiano optimo Aug. Germanic.
Dacico, Pont. Max. Tr. pot. XVIIII. Imp. IX.
Coss. VI. P. P. Prouidentissimo principi
Senatus P. Q. R. quod accessum
Italiae hoc etiam addito ex pecunia sua
Portu tutiorum nauigantibus reddiderit.

Zwi

Zwischen den Säulen lieset man zur Linken:

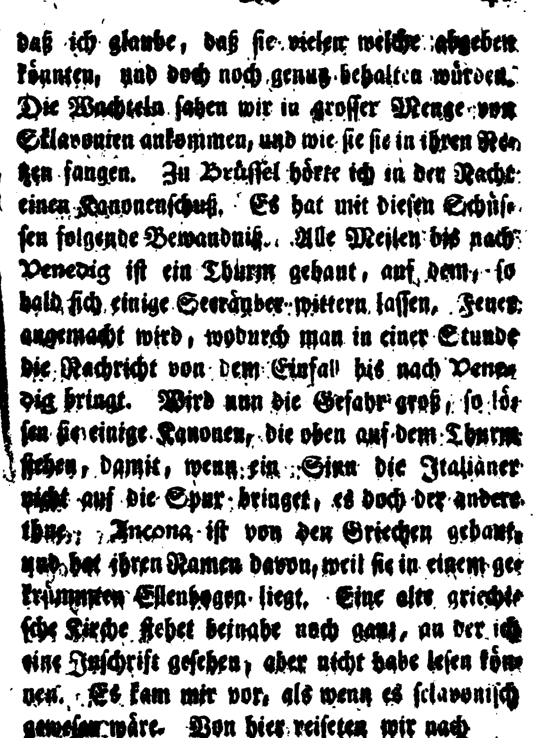
Plotinae Aug. Coniugi Aug.

und zur Rechten:

Diuae Marcianae Sorori Aug.

Die Frauenzimmer in Ancona sind viel schöner, als die übrigen in Italien. Ich will nicht untersuchen woher solches komme. Die übrigen Städte in Italien sagen (vielleicht aber aus Neid, wie oft geschieht) daß sie ihre Schönheit den durchreisenden jungen Kaufmannsburschen zu danken hätten. Für acht Pferde, auf denen wir nach Lucca herüberreiten wollten, welches ohngefähr acht Tagereisen von hier entfernt lieget, mußte ich drey und dreißig halbe Pistolen bezahlen. Ich glaube, daß ich für sechs Thaler hätte können auf einem Kahn nach Venedig herüber fahren können. Das Reisen kostet allhier nicht viel. Bleibt man ein paar Tage länger als man das Pferd gemiethet hat, so braucht man nicht mehr zu bezahlen, wenn man nur das Pferd gut behalten wieder an Ort und Stelle bringt. Wachteln essen sie gar gerne, ob sie gleich in dieser Gegend sehr mager sind. Ich hielt mich hier bis zum sieben und zwanzigsten auf, um die schöne Lage der Stadt recht in Augenschein nehmen zu können. In der Kirche des heiligen Cyriacus hat man so viele Reliquien,

daß



daß ich glaube, daß sie vielen welche abgeben könnten, und doch noch genug behalten würden. Die Wachteln sahen wir in grosser Menge von Sklavonien ankommen, und wie sie sie in ihren Netzen fangen. Zu Brüssel hörte ich in der Nacht einen Kanonenschuß. Es hat mit diesen Schüssen folgende Bewandniß. Alle Meilen bis nach Venedig ist ein Thurm gebaut, auf dem, so bald sich einige Seeräuber wittern lassen, Feuer angemacht wird, wodurch man in einer Stunde die Nachricht von dem Einfall bis nach Venedig bringt. Wird nun die Gefahr groß, so lösen sie einige Kanonen, die oben auf dem Thurm stehen, damit, wenn ein Sinn die Italiäner nicht auf die Spur bringet, es doch der andere thue. Ancona ist von den Griechen gebaut, und hat ihren Namen davon, weil sie in einem gekrümmten Ellenbogen liegt. Eine alte griechische Kirche stehet beinahe noch ganz, an der ich eine Inschrift gesehen, aber nicht habe lesen können. Es kam mir vor, als wenn es sclavonisch gewesen wäre. Von hier reiseten wir nach

Sinigaglia.

Dieses Städtchen liegt zwanzig Meilen von Ancona in einer sehr schönen Gegend am Meere, wodurch sie einen guten Hafen hat. Zur

Be-

Bequemlichkeit der Schiffarth sind: hier einige schöne Gebäude aufgeführt. Sie hat einen eigenen Bischof, auch einige Festungswerke, die aber nicht viel zu bedeuten haben. Ich habe nichts merkwürdiges darinnen gesehen. Wir waren ausser der Stadt in einem Gasthof eingekehrt, welcher der reputirlichste seyn sollte. Vor Zeiten hieß die Stadt Senogallia, und hat ihren Namen von unsern Vorfahren den Gallis Senonibus, die sie unter Vermittelung des Camillus anlegten. Ich befand mich in derselben nicht allzuwohl. An dem Tage da ich aus Rom reisete, und vorher mit dem Herrn Obsat spatzieren gieng, begegnete uns ein Edelmann, der mit einer solchen Geschwindigkeit den Huth abnahm, daß er mich mit dem Ellenbogen in das rechte Auge stieß, aus dem sogleich Blut und Wasser floß. Die Röthe in demselben verlohr sich erst nach sehr langer Zeit. Als ich ziemlich mit der Cur fertig war, so kam es mir vor, als wenn sich der Schmerz nach dem linken Auge hinzöge. In der Kirche des heiligen Cyriacks in Ancona habe ich folgende Grabschrift gelesen, die ich hier nachholen will h). Antonia Rocamoro, patre, [illegible] matre [illegible]

h) Antoinette, deren Vater Roccamoro, und deren Mutter Valette hieß, aus Gascognien



matre Valletta, Galla Aquitona, Pacciocco Vrbinati, Lusitano nupta.

Fano.

Von Sinigaglia bis hieher sind zwo Posten oder sechs italiänische Meilen. Die Stadt liegt in einer fruchtbaren und angenehmen Gegend. Diejenigen, so die Gegend dieser Stadt für die schönste von ganz Italien halten, thun vielen andern Städten grosses Unrecht. Die Häuser darinnen sind nur schlecht, die Stadt aber ist gut befestigt. Wir waren, was das Essen und Trinken betrift, mit ihr sehr wohl zufrieden. Das Brod, der Wein, und die Fische schmeckten uns insonderheit sehr wohl; das Logis kostete auch nicht viel. Es liegen in dieser Gegend ausser Semigaglia noch andere merkwürdige Oerter, unter denen besonders Pesaro merkwürdig ist, welches ein grosser und ansehnlicher Ort ist, dessen Festungswerke aber nicht viel sagen wollen, obgleich in einer Inscription

über

in Frankreich gebürtig; und an den Pacciocco einen Portugiesen verheirathet war, liegt hier begraben. Die valletische Familie, die in Languedock und Gascogne bekannt ist, gab Gelegenheit zu der Ordre von 1557.

Querlon.

über dem Thore nach Rimini viel Wesens mit folgenden Worten daraus gemacht wird.

Guidus Vbaldus dux Vrbini IV. hostium pallori ac pauori oppidanorum & suorum saluti atque ornamento Pisauri amplificata circummunitione, quam a se prius excogitatam Franciscus Maria Pater ob vitae breuitatem vix inchoatam reliquit, paternis vestigijs prudentissime inhaerens admirabili studio ac diligentia perfecit, M. D. LXIV.

Die Feigen, die in der Gegend um Pesaro wachsen, werden für die besten in ganz Italien gehalten. Ein ehemaliges Lustschloß der Herzoge von Urbino, liegt nicht weit von der Stadt auf einem Berge. Besonders findet man hier viel süsses Wasser, auch schöne öffentliche und Privat-Fontänen. Der marmorne Triumphbogen des Kaysers Konstantins in Fano, welcher sich bis zur Belagerung vom Jahr 1458 gut erhalten hatte, und damals durch das Canonenfeuer gar sehr mitgenommen werde, ist berühmt. In das eine Seitenthor kann man nicht hinein, weil ein Haus davor gebauet ist, und das andere hat man wegen eines Kirchenbaues abgetragen. Das mittelste Hauptthor aber steht noch ganz. Der untere Theil schreibt sich aus den Zeiten Augusts her, der obere Theil

aber



über ist erst hernach daraufgesetzt. An der Mauer der dabeystehenden Kirche zeigt man die Zeichnung, wie er ehemals beschaffen gewesen, mit den fünf Bogen welche gleichsam das zweite Stockwerk ausmachten, desgleichen die beyden Seitenthorwege, und Inschrift. Es steht darüber Effigies arcus, ab Augusto erecti posteaque tormentis ex parte directi bello Pii II. contra Fanen. A. 1463. Die alten Inschriften, die hier sonst vielleicht mögen gestanden haben, sind durch die Zeit verloschen oder mit Moos bewachsen. Das Korn klein zu machen geht in Italien viel geschwinder von Statten, als in Frankreich. Sie können in einer Stunde mehr Mehl verfertigen, als wir in viere. In allen Gasthäusern findet man eine gewisse Art von Poeten, die auf alles das, was ihnen im Wurf kommt, Reime machen. Die Strassen stehen alle voller Boutiquen, die Ferandine genannt werden, und ganz voller halbseidenen Zeuge hängen. Ganz Italien spricht von der Schönheit der hiesigen Frauenzimmer. Ich muß aber gestehen, daß ich keine gesehen habe. Denn die, welche uns vorkamen, sahen sämmtlich ziemlich abgemergelt und gelb aus. Ein angesehener Mann sagte mir, daß das Ende des vorigen Jahrhunderts auch das Ende der schönen Frauenzimmer

ge-

gewesen wäre. Für das Mittagessen bezahlt man zehn Sous, zwanzig fürs Essen und das übrige, und hat man noch ein Pferd bey sich, so braucht man ohngefähr 30 Sous. Die Stadt gehört zum Kirchenstaat. Wir machten auch noch einen Ritt nach Rimini herüber.

Die Stadt ist alt und berühmt, hat aber viel von ihrem ehemaligen Glanz verloren. Sie liegt am Ufer des Meers, und hat einen kleinen Hafen, der aber so flach ist, daß nur kleine Fahrzeuge von Fischern und dergleichen anlanden können. An dem Thore, wo wir hinein kamen, liegt gleich vor der Stadt ein Triumphbogen, welcher unter allen noch übrigen der älteste, und dem Kayser August zu Ehren erbauet ist. Er besteht aus einem Thore mit zwey Kolonnen, worüber ein Giebel ist, den ich sonst nicht bey dieser Art von Gebäuden angetroffen habe. Gegen die Feldseite lieset man

Coss. sept. designat. Oct. Aug. M. V. celeberrennis Italiae: viris Consilio senatus pop — — — licis —

Auf der andern Seite steht an einer Pyramide:

Coss. Ariminien. poss. id. Mart. M. D. LXVII.

Auf dem Markte ist folgendes in einen Stein eingegraben:

C. Cae-

C. Caesar
Dicl.
Rubicone
superato
Ciuili Bell.
Commilit.
Suos hic
In foro Ar.
Adlocut.

Der Bogen so wohl, als die Brücke des Augusts zu Rimini, sind aus einem weissen Stein von den appenninischen Gebirgen, welcher dem Stein aus Istria gleich kommt, und hier zu Lande für Marmor ausgegeben wird. Der Thorweg ist sehr breit. An dem Schlußsteine des Bogens bemerkt man einen Ochsenkopf, als ein Attribut des Kaysers Augusts. Auf dem Markte steht eine Art von Piedestal, dessen sich Cäsar, wie die Inschrift sagt, um seine Soldaten nach dem Uebergang über den Rubicon anzureden, bedient haben soll. In dem Kapuzinerkloster sind neun Arkaden, die noch Ueberreste des Amphiteaters vom Bürgermeister Publius Sempronius sind. Wir besahen auch Catholika, das sieben Meilen von Pesaro liegt, und den Namen von den orthodoxen Bischöfen, die sich im Jahr

359. bey der Kirchenversammlung zu Rimini unter Kayser Konstantin hieher begaben, bekommen haben soll. Sie wurden deswegen Orthodoxen genannt, weil sie mit den Arrianern nicht fertig werden konnten. Hinter Catholika kömmt man über die Conca. Man sieht hier noch die Trümmern einer alten Stadt dieses Namens gegen Rimini im Meere liegen. Auf dem Wege von Pesaro nach Rimini bemerkten wir noch einige Spuren von der Via Flaminia. Die Kirche des heiligen Franzisco ist ganz von Marmor. Der Erbauer dieser Kirche war Sigismund Pandulfus. Er diente den Venezianern gegen die Türken, und brachte bey der Eroberung von Sparta die Knochen des berühmten konstantinopolitanischen Philosophen Themistius, welcher einer der besten Ausleger des Aristoteles gewesen, aus Griechenland zurück. Diese Knochen wurden in einen marmornen Sarg gelegt, den man auswendig an der Kirche mit folgender Inschrift bemerkt:

Themistii Byzantini Philosophorum sui tempestate principis reliquum Sigism. Pandulfus Malatesta Pand. F. Belli Peloponn. aduersus turcar. regem imperator, ob ingentem eruditorum, quo flagrat amorem, huc adferendum introque mittendum curauit 1465.

Ma-

Malatesta starb im Jahr 1468. An seinem Sarge steht folgende Inschrift:

Porto le corna ch'ognuno le vede
E tal le porta, che no se lo crede.

Dieser Mann hatte nicht viel Glück mit seinen Frauen, denn er ließ eine mit Gift und die andere mit dem Strange hinrichten. Vielleicht zielen die angeführten Verse darauf.

Auf dem Platze della Communita, steht Pabst Pauls des V. Statue mit den gewöhnlichen Schlüsseln in der Hand.

Die Brücke S. Giuliano geht über die Marechia, und hat fünf Bogen, von denen der fünfte neu zu seyn scheint. Unter allen Brücken aus dem Alterthume hat sie sich fast am besten erhalten.

Der Hafen zu Rimini war sonst mit Marmor eingefaßt. Sigismund Pandulfus Malatesta aber ließ davon seine Franciscanerkirche aufführen.

Die Mädchens haben mir ihrer Tracht wegen allhier sehr gefallen. Ihre Haare tragen sie mit Blumen durchflochten. Die Weiber aber haben Schleyer oder Kappen. Ich hatte nicht viele Lust mehr zum Reiten, und war auch nicht Willens die Republik S. Marino zu besehen, meine Reisegefährten aber waren anderer Mei-

nung und da mußte ich also schon mit. Wir kamen hier eher her als nach Marini, und ich hätte also eher davon reden sollen. Ich schreibe aber keine Reisebeschreibung für die Welt, sondern zu meinem Vergnügen, und zum Andenken meiner Nachkommen und guten Freunde, und diese werden es so genau mit mir nicht nehmen, es ist also gleichviel, ob ich es hier erzähle oder ob ich es vorher gesagt habe.

San Marino

liegt a[illegible] Meilen von Rimini, auf einem hohen Berge, welches beinahe ihr einziges Gebiete ausmacht. Der heilige Marinus begab sich als ein Eremite auf diesen Berg, nachdem er dreißig Jahre zu Rimini gelebt hatte. Es ist bekannt, daß er viele Wunder gethan hat, ob es ihm gleich nicht allezeit hat glücken wollen. Dieser Mann stiftete die Republik, welche schon über dreizehnhundert Jahre steht.

Der Berg, worauf die Stadt liegt, ist hoch und steil, die Spitze ist oft mit Wolken und Schnee bedeckt. Fontänen haben sie nicht, ja nicht einmal Brunnen, daher sie das Schneewasser sorgfältig aufbehalten müssen. Auf den Seiten des Berges wächst etwas Wein. Man kann nur durch einen einzigen Weg auf den

Berg

Berg und in die Stadt kommen. Ihre Jugend ist robust und munter. Vielleicht trägt die Kriegesübung, in welcher sie dieselbe beständig unterhalten, sehr viel dazu bey.

Die höchste Gewalt steht bey dem Rathe, wo jedes Haus einen Bevollmächtigten hat. Diese wählen einen Ausschuß von vierzig Personen, die aber die Sechziger heissen, welche alle vorfallende Geschäfte verrichten, und nur den grossen Rath bey wichtigen Gelegenheiten zusammenrufen. Die Hälfte dieser vierzig Leute sind adlich, und die andern bürgerliche. Unter dem 25sten Jahre wird keiner in diesen Rath aufgenommen i). Ihre Bürgermeister, deren sie zwey

i) Wenn ein Mitglied dieses Raths auf vorhergängige rechtmäßige Ladung nicht erscheint, so wird es zu einer Geldbusse verdammt, welche es nach dem Ausdrucke ihrer Statuten sine aliqua deminutione aut gratia bezahlen muß. Etwas sonderbar ist es, daß der Rath alle Vorfallenheiten durchs Loos mit Kugeln entscheidet. Sie kommen in vielen Stücken mit dem grossen Rath zu Venedig überein, ihre Gewalt aber erstreckt sich viel weiter. Es kann in der That wie Addisson sagt, nichts ein grösser Beispiel von der natürlichen Liebe der Menschen zu ihrer Freiheit und von ihrem Abscheu gegen eine willkühr-

liche

haben, wechseln alle Monate. Ein dritter, der Commissär genannt wird, entscheidet die Civil- und Criminalsachen. Er muß Doctor der Rechte und ein Fremder seyn. Einen gemeinschaftlichen Arzt halten sie sich gleichfals. Er muß aber fünf und dreißig Jahr alt seyn und reiten können, damit er seine Besuche abstatten kann. Den Schulmeister hat man mir besonders sehr angerühmt, ich habe ihn nicht gesehen, und kann also nicht sagen, ob er besser ist wie sie sonst zu seyn pflegen.

Die Mariner haben auch ein besonderes Gesetzbuch, das den hochtrabenden Titul führt.

Statuta, Illustrissimae Reipublicae sancti Marini.

Man hat es mir gezeigt, ich habe aber keine sonderliche von dem römischen Rath abgehende Gesetze darinn gefunden, ausser daß in dem Kapitel von Gesandten steht,

„daß wenn die Republik einen dergleichen an einen auswärtigen Staat abschickt solcher täglich „ei-

liche Regierung geben, als ein so rauhes Gebürge, welches mit Volk bedeckt ist, und die Campania von Rom, welche in denselbigen Lande liegt, aber [illegible] Einwohnern meistentheils entblößt ist.

Anm. d. Uebers.

„einen halben Gulden Auslösung bekommen soll.„ Sonst scheint mir das Völkchen vergnügt zu leben, und vielleicht glücklicher als andere Italiäner in den fruchtbarsten Ebenen. Es wohnen auch ungemein viele Leute auf diesem Berge und ich bin nicht abgeneigt zu glauben, daß die Freyheit viel dazu beytrage.

Ravenna.

Diese ganze Gegend liegt unangebaut da, bis man nahe nach Ravenna kommt, wo der Boden sehr fruchtbar gemacht ist. Am Wege hatten wir auf beiden Seiten grosse Moräste, die meistens mit Binsen überwachsen waren. Ravenna war ehemals ein berühmter römischer Hafen, das jetzige aber liegt vier Meilen vom adriatischen Meer. Ich erinnere mich einer Stelle aus dem Martial die mir dieses bestätigt,

Meliusque Ranae garriant Rauennates.

Wir kamen durch die *Porta Pamfili* hinein. Unter andern Alterthümern zeigte man mir auch das überbliebene und wohl erhaltene Mauerwerk des Pallastes Theodorichs Königs der Gothen. Oben auf der Gallerie stehen annoch einige Säulen. Unten steht sein Sarg auf Porphyr. Den Stein in der Kirche Rotonda genannt, so ausser der Stadt, wenn man aus der *Porta cibo*

geht,

geht, liegt, haben wir auch besehen. Man macht allhier viel Aufsehens von demselben, besonders von der Art und Weise, wie man ihn in die Höhe gebracht hat. Ich bin aber darüber nicht so sehr erstaunt, da die römischen Obelisken gewiß noch mehr Kunst erfordert haben.

Der ehemalige Pharus k) der meist verfallen und anderthalb Meilen von der Stadt entfernt liegt, dient zu nichts, und muß von dem Fanal, der in der Stadt nahe beym Pallazo di Spretti ist, unterschieden werden. Wenn das Meer wegen der Seeräuber unsicher ist, wird von demselben den Barken mit Lampen oder einem Feuer das benöthigte Zeichen gegeben.

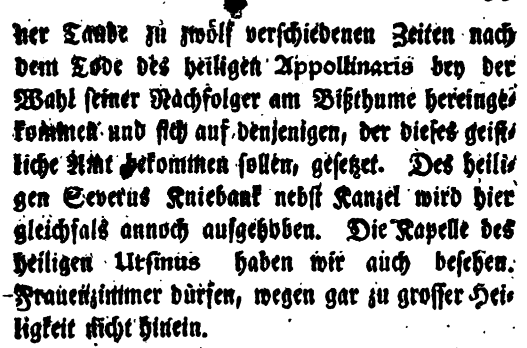
An Trink- und Brunnenwasser hat es beständig gefehlt, wie Martial schon bezeugt:

Sit cisterna mihi quam Vinea mala Rauennae
Cum possim multo vendere pluris aquam.

In der Theaterkirche habe ich auch das Fenster gesehen, wodurch der heilige Geist in Gestalt einer

k) *Plinius Hist. Nat. Lib. XXXVI. c. 12.* Vsus Phari (Alexandrini) nocturno nauium cursu ignes ostendere, ad praenuncianda vada portusque introitum: sicuti compluribus iam locis flagrant, vt Puteolis & *Rauennae.*

Anm. d. Uebers.



ner Lande zu zwölf verschiedenen Zeiten nach dem Tode des heiligen Appollinaris bey der Wahl seiner Nachfolger am Bißthume hereingekommen und sich auf denjenigen, der dieses geistliche Amt bekommen sollen, gesetzet. Des heiligen Severus Kniebank nebst Kanzel wird hier gleichfals annoch aufgehoben. Die Kapelle des heiligen Ursinus haben wir auch besehen. Frauenzimmer dürfen, wegen gar zu grosser Heiligkeit nicht hinein.

In dieser Gegend fanden wir verschiedene schöne Lustschlösser, und da überdem die Gegend nicht unangenehm ist: so nehmen sie sich gar gut aus. Besonders ist die Pläne nicht weit von Dordogne sehr gut, die auch noch durch das Treffen, welches die Burgermeister Salinator und Claudius Nero mit dem Asdrubal lieferten, worin letzterer blieb, berühmt wird. Nach diesem kommt man an einige Berge, an deren Ende liegt

Fossombrune.

Diese Stadt gehört dem Herzog von Urbino. Man sagt, daß die Einwohner in Fano viel reicher sind, als die hiesigen Einwohner. Auf dem Markte steht ein marmornes Piedestal das sich aus den Zeiten des Trajans herschreibt.

Ehemals hieß dieser Platz *forum Sempronii*; die Einwohner sagen aber, die alte Stadt hätte an diesem Orte nicht gestanden, sie zeigen auch noch in einer Entfernung die Trümmer der alten Stadt. In dieser Stadt ist auch eine steinerne Brücke über den Metaurus gebauet, die auf den flaminischen Weg nach Rom führt. Ich kam zu guter Stunde daselbst an, und hatte das Glück verschiedene artige Leute, die mir von der hiesigen Gegend gute Nachricht gaben, zu finden. Den Garten des Cardinals Urbins haben wir besehen. Den geschickten Vincentius Castellani, der sich hier aufhält, habe ich weitläuftig gesprochen. Des folgenden Tages reisete ich früh ab, und schlug mich drey Meilen vom Wege linker Hand. Ich paßirte allhier eine Brücke über einen Fluß, der sich in den Metaurus ergießt. Der Weg, den ich genommen hatte, war sehr steinigt und bergigt. Ich kam endlich an den Ort, wo sich August durch eine Inscription hat verewigen wollen, die aber die Zeit ausgelöschet hat. Mit der Inschrift, die Vespasian nicht weit von diesem Orte in eben der Absicht machen ließ, ist es nicht viel besser gegangen. Rund herum sieht man in den Sümpfen und Flüssen noch einige Pfeiler und grosse Steine hervorragen, die mich vermuthen lassen, daß vor Zeiten

an

an diesen Orten schöne Häuser und Palläste müssen gestanden haben. Insonderheit nimmt sich ein sehr starker Schutthaufen aus, der nun zu einem Felsen gemacht zu seyn scheint. Der flaminische Weg, der so eben gemacht war, und vierzig Fuß breit war, ist itzt höckericht und kaum vier Fuß breit. Ich kehrte bald wieder um nach unserer Landstrasse und da gelangten wir nach

Urbin 1).

Vor Alters hieß die Stadt Vrbinum hortense. Sie ist die Hauptstadt dieses Landes, und liegt auf einem ziemlich hohen Berge. Die Stadt hat eben nicht viel reitzendes, die Strassen sind ungleich, man muß bald in die Höhe, bald in die Tiefe. Wir kamen am Sonnabend allda an, an welchem eben Markt war. Den wegen seiner Pracht so berühmten Pallast haben wir auch besehen. Er ist sehr groß und an einem Ber-

1) Das Herzogthum Urbino hatte ehedessen seine eigene Herzoge, aus der Familie Pabsts Julii des zweiten, der sie mit demselben belehnt hatte: als aber der letzte Franciscus Maria von Rovere 1631 ohne männliche Erben starb, wurde das Land an die päbstliche Kammer gezogen.

Anm. d. Uebers.

Berge in die Höhe gebaut. Die Aussicht von demselben ist, weil sehr viele Berge herum liegen, eben nicht sonderlich. Die ganze Bauart hat nichts hervorstechendes, weder von aussen, noch von innen. Hinter denselben liegt ein kleines Gärtchen, das aber nicht der Rede werth ist. Man sagt, daß so viel Zimmer in demselben vorhanden sind, als Tage im Jahre. Es ist schon ein altes Gebäude. Das Hauptwerk aber wurde erst im Jahr 1476 durch den bekannten Friderich de la Rovere ausgeführet. Alles dessen ohnerachtet steht eine Inscription daran, die das Werk für das vortreflichste in der ganzen Welt erklärt. Das ganze Gebäude ist aus Werkstücken gebaut und unten und oben Gewölbt, wie die italiänische Palläste zu seyn pflegen. Der jetzige regierende Herr ist ein Urenkel des benannten Friderich Maria de la Rovere; die Herren aus diesem Geschlechte haben den Ruhm, daß sie von ihren Unterthanen besonders hochgeschätzet und geliebet werden. Sie sind von ihrem ersten Stifter an alle Freunde der Litteratur gewesen. In dem Pallast selbst findet sich auch eine gute Buchhandlung; man konnte den Schlüssel dazu nicht finden, aus welcher Ursache wir sie nicht besehen konnten. Für die Spanier sind sie besonders sehr eingenommen.

Die

Die Waffen des Königs von Spanien haben sie sorgfältig aufbewahrt, auch haben sie einige englische. Von den unsrigen aber halten sie nicht viel. Der erste Herzog von Urbino steht allhier abgemalt, wie er von seinen Unterthanen seiner Ungerechtigkeit wegen umgebracht wurde: man muß aber bedenken, daß dieser nicht aus diesem Geschlechte abstammte. Der jetzige hat eine Schwester des Herrn von Ferrara geheyrathet, die aber zehn Jahr älter ist als er. Sie vertragen sich nicht gut zusammen, deswegen sie sich auch getrennt haben. Man sagt ihre Jalusie sey Schuld daran. Weil sie fünf und vierzig Jahr alt ist, so hat man keine Hofnung mehr, daß sie Nachkommen bekommen werden. Die Unterthanen sind darüber sehr mißvergnügt, weil sie sagen, daß in diesem Falle das Herzogthum dem Pabste anheim falle. Man zeigte mir auch das Porträt des berühmten Cic von Mirandola. Er hat ein sehr blasses Gesicht, eine etwas längliche Nase, schöne und dabey etwas sanftes ausdrückende Augen, weisse Haare, die ihm auf beiden Schultern herunter hängen. Einen Bart hat er noch nicht. Kurz er ist ausnehmend schön gemalt. Er muß ohngefähr im siebenzehnten oder achtzehnten Jahre gemalt seyn. An verschiedenen Orten Italiens habe

ich

ich die Treppen also gemacht gesehen, daß man mit den Pferden hinaufreiten konnte; eben so sind auch die Treppen an diesem Pallaste gelegen. Die Einwohner behaupten, daß es allhier vor andern Gegenden Italiens sehr kalt sey, und daß sich der Herzog dieserwegen nur im Sommer hier aufhalte. Um mir die Kälte begreiflich zu machen, sagten sie, daß alle Zimmer rund herum um das Schlafzimmer des Herzogs geheitzet wurden, ja selbst die Kammer, worinn sein Bette stände. Als ich Mittagsbrod gegessen hatte, ritte ich nach dem Orte hin, wo das Grabmal des Asdrubal seyn soll. Es liegt auf einem ziemlich steilen Hügel, den sie Monte deci nennen. Es stehen auch einige elende Kirchen und Kapellen auf demselben, und in der Mitte derselben stehen einige alte Mauern, die einen Umkreiß von ohngefehr fünf und zwanzig Fuß machen. Ueber dieses Mauerwerk muß man herüberklettern, weil kein Loch dadurch geht. In diesem Kreiß steht ein Gewölbe, das aber ganz leer ist, auch so leer daß nicht einmal eine Inschrift darin ist. Die Leute wollen wissen, daß allhier ehemals grosse marmorne Säulen und dergleichen gestanden hätten, die man aber nach und nach an andern Orten hingebracht hätte. Ich weis nicht warum man diesen Ort das Grab

des



des Asdrubal genannt habe. Denn daß Asdru-
bal hier nicht begraben liegt, scheint mir ausge-
macht zu seyn. So viel ist wohl wahr, daß As-
drubal in dieser Gegend sein Leben einbüssen
muste, daraus aber folgt nicht daß dieser ange-
führte Ort sein Begräbnis gewesen sey. Von
hier ritten wir über einen sehr bergigten Weg,
der überdem hin und wider voller Wasser stand,
weil es kurz vorher geregnet hatte. Wir ritten
durch den Metaurus, der ein kleiner Fluß ist,
und kaum einen Kahn trägt, mit unsern Pferden
hindurch, und gelangten nach

Castel Durante.

Dieses Fleckchen liegt in einer Pläne bey
dem Metaurus, und gehört dem Herzoge von
Urbino. Das Volk machte daselbst wegen der
Geburt eines Prinzen der Prinzeßin von Be-
signi, einer Schwester des Herzogs ein Lustfeuer.
Die Leute, von denen wir unsere Pferde gelie-
hen hatten, lassen ihre Pferde so oft, wie sie
wollen, saufen, sie mögen noch so warm seyn.
Wir trunken daselbst verfälschten Wein m).
Die kleine aber dabey schöne Stadt Angelo sind
wir durchpaßirt. Frösche funden wir allhier
gut

m) Es fehlt in dieser Stelle etwas.

Querlon.

gut zugerichtet und auch im Ueberfluß, vermuthlich weil es der erste May ist. Eine andere kleine Stadt Marcatello, die ebenfals dem Herzog gehörte, reiseten wir auch durch. Der Weg den wir nun vor uns hatten, ließ uns schon merken, daß wir nicht weit von den appenninischen Bergen waren.

Borgo a Pasci

ist ein Dorf, das an einem Berge liegt. Wir assen daselbst Mittagsbrod. Nach dem setzten wir unsere Reise durch einen unebenen und steinigten Weg fort, bis wir an einen hohen Berg kamen; der Weg zu demselben hinan war zwar steil aber nicht fürchterlich und noch viel weniger gefährlich. Den Metaurus begleiteten wir bis zu seiner Quelle die auf einem Berge ist; wir hatten also sein Ende und seinen Anfang gesehen, denn bey Sinigaglia fällt er ins Meer. Unten am Berge ist eine sehr schöne Pläne, in welcher die Tiber läuft; die Gegend ist hier wie bey Limaigne bey Auvergne. Oben auf dem Berge hört das Gebieth des Herzogs von Urbino auf, und die Herrschaft Florenz nimmt daselbst seinen Anfang, zur linken Hand geht des Pabsts sein Land an.

Borgo S. Sepolchro,

Eine kleine Stadt die dem Herzog zu Florenz gehört, weiter aber nichts besonders hat. Wir reiseten an dem aehnlichen Tage da wir ankamen wiederum fort. Eine Meile von diesem Orte, kamen wir über eine steinerne Brücke, die über die Tiber gebaut ist. Das Wasser ist klar und hell, woraus man sieht, daß das Wasser in Rom, welches salzig und rauh ist, und das Horaz flauum Tiberim nennt, blos durch die Mischung so, werde. Wir legten in dieser Pläne vier Meilen zurück, endlich fanden wir auf einem kleinen Hügel einen Flecken liegen. Auf dem Wege begegneten uns viele schöne junge Mädchens, die hüpsch geputzt waren, und uns etwas vorsangen, wofür wir ihnen zu dieses Tages Feierlichkeit etwas schenkten n). Der Weg von diesem Hügel auf der andern,

n) Montagne war der wärmste Mädchenfreund, der ihr niedlich Gesichtgen, ihren Wuchs, und ihre andre Reize innig liebte und verehrte. Was mir am meisten gefällt, ist seine Offenherzigkeit.

Unsre vornehme und nicht vornehme Reisende erwähnen ihre Mädchens-Avanturen nicht, ob ich gleich keinen Zweifel habe, daß sehr viele neben den Kunstkammern, — Biblio-

dern Seite war schlecht, und wurde auch durch den daneben fliessenden rauschenden Bach nicht angenehmer. Ueber den Chiasso kamen wir vermittelst einer steinernen Brücke, und gegen Abend nach Ponte Boriano, wo wir einkehrten.

Ponte Boriano,

Ein ganz schlechter Ort. Das Wirthshaus war ausserordentlich schlecht, so wie die drey vorhergehenden, und die mehresten die wir auf diesem Wege gehabt hatten. Man würde sehr thöricht thun, wenn man auf diesem Wege gute Pferde mitnehmen wollte, denn sie bekommen nichts anders, als blosses Heu zu fressen. Von hier hatten wir eine lange Plane, die aber durch das Wasser ganz zerspalten war, welches ihr ein besonderes Ansehen gab. Im Winter, glaube ich, muß sie fürchterlich aussehen. Auf unserer linken Seite liessen wir die Stadt Orezzo liegen. Es scheint als wenn sie etwas höher läge. Ueber den Fluß Ambra o) ist eine

sehr

Bibliotheken, u. d. g. auch die Visiten bey Frauenzimmern zu einem Hauptendzweck ihrer gelehrten Reisen machen.

Anm. d. Uebers.

o) Ein Bach, der durch den Politian in seinem schönen Gedichte über den Homer, welches

er

sehr hohe steinerne Brücke gebaut, über die wir hinüberritten.

Lavanelle

Das Wirthshaus daselbst ist berühmt; man hält es allhier für das beste in ganz Toscana, und darin hat man auch nicht Unrecht. Der Adel des Landes versammlet sich hier, wenn er einmal vergnügt seyn will. Sie haben zinnerne Teller, welches allhier etwas sehr seltenes ist. Es ist dies das einzige Haus in dieser schönen Gegend, das auch eine Fontäne hat, woraus es sein Wasser schöpft. Wir reiseten gegen Abend fort, und verwechselten nun den vorher gehabten trübseligen Weg mit einem sehr angenehmen. Wir kamen durch die festen Dörfer Montenaria, St. Giovanni, Figlini und Ancisa, nach

Piandella Fonte.

Wiederum ein recht erbärmliches Wirthshaus! Eine Fontäne hat es gleichfals, und liegt in dem Thal Arno, von welchem Petrarch redet.

...er Ambra betitelt hat, berühmt geworden ist.

Querlon.

hat. Man hält dafür, daß [illegible] p) allhier geboren sey? Selbst den Ort, wo das Haus gestanden hat, zeigen die Einwohner dieser Gegend noch diese Stunde. Unter den Melonen, die schon aufgegangen waren, sahe man noch andere, die im August zur Reife kommen sollten. Diesen Abend bekam ich einen Schwindel, von dem ich seit zehn Jahren nichts gewußt hatte. Das Thal, wo wir durchreiseten, war ehemals ganz morastig. Livius erzählt von demselben, daß Annibal q) auf einem Elephanten durchge-

ritten

p) Die Eltern des Petrarchs hatten im Ancisa Güter, im Thal Arno, und wohnten während ihrer Verweisung von Florenz acht Jahre daselbst. — Franz Petrarch hingegen ward, nach dem Beccutelli in Arezzo gebohren. — Siehe die Lebensbeschreibung, die er in der schönen Venediger Edition von 1756. seinen Werken hat vordrucken lassen.

Querlon.

q) Ipse Annibal, aeger oculis, ex verna primum intemperie variante calores frigoraque, elephanto qui vnus super fuerat, quod altius ab aqua extaret, vectus; vigiliis tandem & nocturno humore palustrique coelo grauante caput, & quia medendi nec locus nec tempus erat, altero oculo capitur. Liuius lib. XXII. cap. II. §. 10.

Querlon.

rissen sey, und dabey ein Auge verlohren habe. Ich wollte daselbst erst nicht zum Mittagbrod bleiben, ich besann mich aber, und aß mit; ich brachte mich allda zum brechen, das überdem mein Favoritmittel in dergleichen Zufällen ist. Auf dem Wege trafen wir sehr viele Leute, die Lebensmittel bey sich halten, um solche nach Florenz zu bringen.

Florenz.

Ehe wir in die Stadt kamen, mußten wir über eine von den vier steinernen Brücken die man alda über den Fluß Arno gebauet hatte. Den folgenden Tag höreten wir die Messe lesen und reiseten darauf nach Castello, wovon ich schon an einem andern Orte geredet habe, um die Prinzeßin des Herzogs zu sehen, die kurz vorher allda eingetroffen war. Wir gingen ein paar Stunden im Garten spatziren, wo wir eine ganze Menge schöne Mädchens antrafen. Die mehresten trugen einen weissen Sonnenhut, der ihnen sehr gut kleidete, und völlig nach meinem Geschmack aufgeputzt war. Von hier ritten wir weiter und kamen durch eine Plaine von der ich mit Wahrheit gestehen muß, daß weder die bey Orleans noch die bey Tours noch die bey Paris mit ihr in Vergleichung kommt. Denn de-

den französischen Alpen fehlt es an Häusern, kleinen Dörfern, und an der gehörigen Mannigfaltigkeit, welches alles man hier aber beisammen antrifft.

Prato.

Dieses Städtchen gehört dem Herzog und liegt an dem Fluß Bisazo. Dicht vor der Stadt ist eine steinerne Brücke nach italiänischer Bauart aufgeführet. Ich habe kein Land gesehen wo alles so gut eingerichtet gewesen wäre, als dieses. Die Brücken übertreffen alle andere, die ich auf meinen Reisen gesehen habe. Nicht weit von dieser hier sind einige große Quadersteine aufgerichtet, an welchen geschrieben stehet, daß ein jeder, der zu diesem Lande gehört, verpflichtet sey, das seinige dazu beyzutragen, daß Brücken und Wege in gutem Stande gehalten werden. Den Pallast des Herrn von Prat r), den wir hier besichtigen sollten, haben wir

r) Antonius von Prat, der hernach Kanzler von Frankreich, hernach Erzbischof von Sens, Kardinal und Legatus a latere ward. Man rechnet ihm das unter Ludwig den XII. angefangene Feilbieten der juristischen Stellen, und das berüchtigte Konkordat zwischen Franz den ersten, und Leo dem zehnten zu.

Querlon.



wir in Augenschein genommen. Ueber der Thüre desselben steht eine ungemein grosse Statue, in deren Händen man eine Kugel sieht, die die Welt vorstellt. An den Füssen lieset man die Worte Rex Robertus. s) Man wollte uns sagen, daß diese Stadt ehemals uns gehöret hätte. Unter den Blumen, die alhier wachsen, sind besonders die Lilien berühmt. Vielleicht kommts daher, daß die Stadt in ihrem Wapen Lilien im goldenen Felde gestreuet führet. Die Domkirche ist schön und inwendig mit vielen schwarzen und weissen Marmor ausgestickt. Wir verliessen den geraden Weg, und begaben uns seitwärts nach Poggio, wo dem Herzoge zu Ehren ein Fest angestellet wurde. Der Pallast, den derselbe sich allhier hat bauen lassen, und zu dem der zu Pratolino das Modell hergegeben hat, wird für sehr schön gehalten. Ich glaube nicht, daß derselbe so viel merkwürdiges habe, es müste denn seyn, daß man sich darüber wundern kön-

ne

s) Ist dies etwa Robert der Andächtige, der Sohn vom Hugo Capet, — der König von Frankreich? Man hat von diesem keine Nachricht, ob er in Italien gewesen sey. — Oder ist es sein Sohn Robert der erste, — der erste von dem königlichen Stamm der Herzoge von Bourgogne.

Querlon.

te, wie in einem so kleinen Schlosse hundert schöne Zimmer angetroffen werden können. Die Betten sind es alleine, die meine Beobachtung auf sich gezogen haben. Sie waren alle mit Stof und Dammast überzogen. Das Cabinet, worinn der Herzog sein Laboratorium hat, und welches ganz voller Instrumenten hieng, wurde uns gleichfalls gezeigt. Man muß wissen, daß der Herzog die Mechanick zu seinem Lieblingsstudium gemacht habe, und darinn sehr weit gekommen sey. Nun ritten wir wiederum eine Strecke rechter Hand, wo wir einen guten Boden, -- fruchtbare Bäume und vortrefliche Weinberge antrafen. Gegen Abend kamen wir nach

Pistoia.

Diese Stadt ist ziemlich groß, und wegen der Niederlage des Catilina t) berühmt. Ihr Grund

t) Dieses Treffen wurde in einer Pláne bey dieser Stadt geliefert. Sallustius beschreibt das Schlachtfeld also: Nam vti planities erat inter sinistros montes, & ab dextera rupes aspera -- -- Catilina selbst blieb in diesem Treffen, aber auch bis an sein Ende als Feind der Römer. Catilina vero longe a suis inter hostium cadavera repertus est, paululum etiam spirans ferociamque animi, quam habuerat vi-

uus

Grund und Boden ist sehr fruchtbar, und werden insbesondere die hiesigen Wassermelonen oder Angurien, die zu einer ausserordentlichen Grösse gelangen, für die besten in Italien geachtet. Vermuthlich machen die aus der Fruchtbarkeit des Landes und der geringen Anzahl der Einwohner entstehenden wohlfeilen Preise der Lebensmittel, daß sich bey vierzig adeliche Familien in der Stadt aufhalten.

Die Strassen in der Stadt sind sehr breit, und wie in Florenz mit Quadersteinen gepflastert. Die Grösse der Stadt hat mit den wenigen Einwohnern keine Proportion. Die Häuser und die Kirchen sind sehr gut gebauet. Die Italiäner nennen deswegen diese Stadt (per eminentiam) [illegible] [illegible].

Der Dom ist von gothischer Baukunst, und mit guten Begräbnißmonumenten der Bischöffe versehen, worunter dasjenige, so dem Cardinal Forteguerra zum Gedächtniß errichtet, von Andrea Verrochio angefangen, und von Lorenzetto vollendet worden. Hinter dem Hauptaltar ist die Himmelfahrt Christi von Bronzino auf Holz gemalet. In der Gegend des Tauf-

steins

nus in vultu retinens. Sallust. Bellum Catilinarium, cap. 61.

Anm. des Uebers.

steins findet man an der Wand fünf biblische Historien in Bas-relief oder erhabenen Figuren aus weissen Marmor. Nahe dabey zeigt sich an der Wand folgende Inscription: *Cino, eximio iuris interpreti Bartholique praeceptori dignissimo populus Pistiensis ciui suo B. M: fecit. Obiit anno Dom. 1336.* Unterher liest man auf einem kleinern Steine: Ossa Domini Cini. Iurisconsulti eminentissimi ex antiquo sarcophago ad cenotaphium suum recollecta. 1624. Obenher stellen etliche von Andrea Pisano verfertigte bas-reliefs den Cinum lehrend und unter seinen Zuhörern vor. Cinus war ein guter Freund des Petrarchä.

Auf dem Platze vor der bischöflichen Kirche steht il Battisteria, ein grosses hohes und achteckiges Gebäude, welches in vorigen Zeiten zur Taufe gebrauchet worden. Ausser der achteckigen Figur hat es viel Aehnlichkeit mit dem pisanischen Baptisterio. Das innere grosse Gefäß, worinnen die Eintauchung hat verrichtet werden können, ist von weissen Marmor, dienet aber heutiges Tages zu nichts anders, als daß in der Charwoche das Weihwasser, so man durchs ganze Jahr brauchet, darinnen eingesegnet und geweihet wird. In der Mitte ist die vom Andrea Vacca di Carrara im Jahre 1723 verfertigte

Statue



Statue Johannis des Täufers, der eine kleine Schüssel in der Hand hält, aus sehr schönen weissen Marmor aufgerichtet. Es fiel mir als etwas sonderbares auf, daß man einen Strohhut für funfzehn Sols verkaufte.

Man hat in Poggio eine Art von Tapezen, worauf alle Arten von Jagden entweder gestickt oder gemalet sind. Auf einer Tapete war die Jagd so abgebildet, wie sie im oesterreichischen zu seyn pflegt, das ist eine Art von Jagden die wir par force Jagden zu nennen pflegen. Die Jäger verfolgen das Wild zu Pferde, und, wenn sie es eingeholet haben, fangen sie es mit einem Spiese auf. Im lateinischen heißt Pistoia Pistorium.

Die geringe Anzahl von Einwohnern schreibt man auf die Rechnung der Familien Cancellieri und Pansudissi die hier ehemals wohnten. Diese sollen die Einwohner also verscheucht haben, daß man nicht mehr als 8000 Seelen allhier zählet; da man hingegen auf den Listen von Lucca 25000 Seelen findet, obgleich dieser Ort wenig oder gar nichts grösser ist. Messere Tadeo Rospiglioni; (u) der von mir ein Empfeh-

lungs-

u) Das ist: Rospigliosi, der Pabst Klemens IX. aus Toscana, war von dieser Familie.

Querlon;

lungsschreiben von dem Herrn Giovanni Jemi-chini aus Rom bekommen hatte, bath mich zum Mittagbrod, und, da er hörte, daß ich eine Reisegesellschaft bey mir hätte, so lud er auch diese mit ein. Sein Palais war gut genug gebauet, die Bedienung aber gefiel mir nicht. Die Gerichte waren etwas grob zubereitet. Fleisch gab es nicht viel und wegen der wenigen Bedienten mußte man lange lauren ehe man was bekam; mit dem Wein verfuhr man wie in Teutschland; x) man setzte ihn nemlich erst auf, da man abgegessen hatte. Er führete uns in den Kirchen herum. Bey der Aufhebung der Hostie ertönten in der Hauptkirche Pauken und Trompeten. Unter den Chorschülern waren einige die auf einem Lautensack dazu spielten. Die-

se

x.) Auch hier könnte man sagen — fuimus Troes. Der Unterschied fällt ausserordentlich auf, wenn man die itzigen Tafeln der Deutschen mit ihren frugal besetzten Tischen vor ohngefähr 50 Jahren vergleicht.

Unmittelbar nach der Suppe wird bey Gastmälern, wenn sie nur einigermassen von Bedeutung sind, mit rothen Wein angefangen, — beym zweiten Gericht Rhein-Wein, — und so stuffenweise. Ich habe einem Diner beygewohnt, wo der Wein allein über 80 Thlr. kostete.

Anm. d. Uebers.

se; arme Stadt erinnert sich bey dergleichen Fei-
erlichkeiten ihre verlorne Freyheit. Einem jeden
Bürger sieht man es an, wie wehe es ihm thue, sich
daran zu erinnern, und ich halte davor, daß
diese Trompeten, Paucken, und Lautensäcke
nur noch mehr seinen Schmerz vergrössern, als
daß sie ihn lindern sollten. Sie haben neun Per-
sonen, die die Obrigkeit ausmachen und alle
zwey Monathe gewählt werden. Die Polizey
liegt ihnen einzig und allein ob, ihren Gehalt
bekommen sie von dem Herzog, da sie sonst aus
der gemeinen Stadt-Casse bezahlt wurden. Sie
wohnen auf dem Pallast, und gehen niemals
aus, als in Corpore, denn ausserdem ist ein je-
der in seinem Zimmer eingeschlossen. Der Ober-
aufseher der Republick geht bey dieser Proceßi-
on voran, auch selbst noch vor dem Commissa-
rius, den der Herzog allezeit mitschicket, und
der im Grunde das mehrste zu sagen hat. Der
Oberaufseher grüßt und dankt keinem einzigen,
welches noch ein Schatten von der ehemaligen
königlichen Würde ist. Ich bedaurete die ar-
men Leute gar sehr, daß sie sich durch ein solches
Schattenbild hintergehen liessen, und zugleich
noch ein Vergnügen daran hatten.

In den grossen italiänischen Gär-
ten läßt man in den Hauptgängen das Gras

wachsen

wachsen und nachher abmähen. Auf dem Weg von Pistoja, fanden wir viele Leute aus den benachbarten Dörfern, die uns für Geld Kränze von Blumen anboten. Den Donnerstag darauf reiseten wir ab, es war der Himmelfahrts-Tag. Der Anfang des Weges war durch eine Pläne, nachher kamen wir über einige Berge, und nach diesen wiederum in eine sehr weite Pläne. Unter dem Korn stehen allhier hin und wieder Bäume an denen Weinstöcke fest gemacht sind: diese Felder sehen wie Gärten aus. Die Berge sind in dieser Gegend von unten bis oben mit Bäumen besetzt, besonders sind die Oliven-Bäume allhier in grosser Menge vorhanden, imgleichen auch Kästanien- und Maulbeerbäume. In dieser Pläne liegt auch

Lucca.

Die Republik Lucca hat ohngefehr dreyßig italiänische Meilen im Umfange, das Land aber ist wegen seiner Fruchtbarkeit, wie auch guten Regierung dergestalt bebaut und mit Einwohnern besetzt, daß man in der Stadt und denen dazu gehörigen Dörfern über hundert und zwanzig tausend Menschen zehlt, von denen dreyßig tausend ins Feld ziehen können. Die Großher-

zoge von Florenz y) setzen sie aber doch oft in Angst, in welchem Falle sie auswärts Hülfe su-
chen

y) Die Lukkanier behaupteten, daß ihnen die Gerechtigkeit in einem von des Großherzogs Wäldern zu jagen zustehe. Hierüber kam es zum Streit. Der Herzog ließ an einem Markttage alle Lukeser anhalten die sich in einer seiner Städte einfanden. Er ließ sie von hier nach Florenz bringen und allda in ein Gefängniß setzen. Sie wurden schlecht im Gefängniß gehalten, denn es starben in zwey Jahren funfzehn von ihnen, unter welchen vornehme Personen der Republik waren. Der König von Spanien, der anizt der Beschützer der Republik ist, ward von dem Großherzog von dem Vorgange benachrichtiget, dieser billigte sein Verfahren, und ließ den Lukesern anbefehlen, dem Großherzoge Genugthuung zu leisten. Der Großherzog spannte die Saiten ungemein hoch, er verlangte hundert tausend Kronen, und eine solenne Gesandschaft, welche wegen des Vergangenen um Vergebung bitten, und aufs künftige eine bessere Aufführung versprechen soll. Bey dem allem ist es lustig genug, wenn man das gemeine Volk zu Lucca von dieser Sache reden hört. Denn der Pöbel ist gänzlich überzeugt, ein Luccaner könne fünf Florentiner auf sich nehmen, weil diese ihrer Meinung nach, durch des Großherzogs Unterdrückungen allen Muth verlohren, und nichts weiter übrig hätten, das sie zum Fechten aufmuntern könnte. Sie spre-

chen müssen. Man sagt auch daß die Großherzoge öfte eine Gelegenheit vom Zaune brächen, um mit ihnen nur anbinden zu können. Das oberste Regierungscollegium besteht aus einem Gonfaloniere und neun Senatoren, welche sämtlich aus dem grossen Rathe genommen werden, und alle zween Monathe abwechseln. Die Consiglieri führen den Titel von Excellentissimis und wohnen auf Unkosten des Staats, so lange ihre Bedienung dauert, in dem Pallaste der Republik, woraus sie bey erforderenden Umständen ihrer Privatangelegenheiten nicht anders als incognito und in bedeckten Tragsesseln gehen. Die Einkünfte der Republik sollen sich auf viermal hundert Tausend Scudi belaufen.

Die Stadt hat drey italiänische Meilen im Umfange, und ihre Befestigung besteht aus eilf Bastionen, die mit ein paar hundert Kanonen besetzt sind. Auf dem Walle hat es mir ungemein [illegible]

[illegible] sprachen: sie könnten dreyßigtausend Mann ins Feld stellen, welche alle bereit wären für ihre Freyheit ihr Leben aufzuopfern. Indessen kann es doch noch geschehen, daß der Großherzog, mit Hülfe seines grossen Schatzes sich die Republik Lucca erhandeln, wie es seine Vorfahren ehedem mit dem Kayser wegen der Republik Siena machten. S. Addisons Anmerkungen von Italien S. 169.

Anm. d. Uebers.



mein wohl wegen des guten Spazierganges gefallen. Er ist allenthalben vierfach mit Bäumen besetzt. Rund um die Stadt herum lieget ein Gebürge. Die Nahrung der Einwohner kömmt mehrentheils von der Handlung, Seidenwaren und andern Manufakturen, in deren Ansehung auch die Stadt den Namen Industriosa erhalten hat. Die Einwohner sind allhier sehr höflich, obgleich ihre Lebensart ganz ungezwungen ist. Man sieht auch die Mädchens allhier weit mehr in den Strassen herumgehen, als in andern Orten Italiens. Ehe wir in die Stadt kamen frug man uns, ob wir Schießgewehr bey uns hätten. Ich muste sogar meine Pistolen aus den Sattel ziehen, und solche abgeben, zugleich aber muste ich anzeigen, wo wir hinauszureiten gedächten, wo ich meine Pistolen gewiß wiederfinden würde. Wir sollten auch unsern Degen abgeben, man ließ ihn uns aber vor der Hand. Fremde behalten sonst den Degen, wenn sie nur drey Tage in der Stadt bleiben; — — nach Verfliessung solcher Zeit aber müssen sie besondere Erlaubnis dazu haben, welche ausser dem hohen Adel und dem Ritter von Malta nicht leicht ertheilt wird. Es darf auch weder ein Bürger noch jemand anders, ob er gleich im Rathe sitzt, einen Degen tragen, nur die Soldaten

allein

allein haben diese Freyheit. An dem Abend, da wir angekommen waren, brachte man uns zum Willkommen eine Musik. Ich war von der Höflichkeit dieser Leute ganz ausser mir, und würde es geblieben seyn, wenn man uns nach Endigung der Musik nicht etwas davor abgefordert hätte. Die Stadt hat gute Häuser, meistentheils aber irreguläre Straßen. Das Pflaster besteht aus Quadersteinen.

Der Pallast der Republik ist ein weitläuftiges Gebäude, worinnen aber eben nichts merkwürdiges vorkommt. Die Domkirche nimmt einen grossen Platz ein, und ist von gothischer Baukunst. — Das vornehmste Heiligthum dieser Kirche besteht in dem sogenannten volto Santo, oder einem hölzernen Crucifixe, das eben der Nicodemus, der in der Nacht zu Jesu kam, ausgehauen hat. Es ist solches vor andern darinn unterschieden, daß erstlich der Leib mit einem damastenen oder sammtenen mit Golde gestickten Rocke bekleidet, und zum andern anstatt der Dornenkrone, eine kostbare goldene mit Edelgesteinen besetzte Krone auf seinem Haupte zu sehen ist. Dieses Creuz steht auch auf ihren Münzen.

Das Bißthum von Lucca steht unmittelbar unter dem Pabste. Die Bischöfe haben auch

das

das sogenannte Pallium. Wer in Bourdeaux gewesen ist, kann sich einen Begriff von dieser Stadt machen. Sie steht vor der Hand auch unter dem Schutze des Kaysers. Der kleine Kanal, der um die Stadt herum fließt, macht den Spaziergang, von dem ich schon gesprochen habe, noch angenehmer. Ausser der Stadt sieht es aus, als wenn die Häuser alle in einem Wald lägen. Sie halten sich beständig 300 auswärtige Soldaten. Städte stehen gar nicht unter dem Gebieth von Lucca. Die Edelleute treiben hier so gut, wie die Bürgerlichen bürgerliche Nahrung, viele von ihnen sind ausgelernte Kaufleute: — Die Buonviri sind die reichsten. Ich habe vergessen, daß wir durch ein besonderes Thor hinein musten, in welchem nur die Fremden hineingelassen werden. Die Stadt liegt in einer der schönsten Gegenden, die ich jemals gesehen habe. Die Weine, die sie haben, gehen wohl mit: Die Wirthshäuser sind wie gewöhnlich in Italien, nur daß es noch theurer ist, wie in andern Städten. Man erzeigte mir viele Höflichkeit. Einige Privatpersonen beschenkten mich mit Wein, Früchten, — ja sie boten mir sogar Geld an. Ich weis nicht, — — womit ich das verdient hatte. Ich war den ganzen Freytag, Sonnabend und den Sonntag bis nach dem Mittagbrod darinn. Die

Hügel um die Stadt herum sind alle voller Lusthäuser. Der Weg über die Berge ist durch die Bäume durchgehauen, wodurch man also beständig im Schatten reiset.

In der Kirche St. Paulini, eines der Schutzheiligen von der Stadt hat Baccio di montè-lupæ, der auch daselbst begraben ist, verschiedene Proben seiner Bildhauerkunst hinterlassen. Der Hauptaltar verdienet insbesondere besehen zu werden.

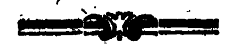
Ueber dem Haupteingange der Kirche di S. Pietre Maggiore liest man die Begebenheit und Strafe eines Spielers, der sich im Zorn an einem Marienbilde vergriffen, mit nachfolgenden Worten.

In matris suæ mirabili, que in hac imagini A. D. MDCLXXXVIII. ab impio aleatore taxillis appetita mox confracto eiusdem brachio post vnius poenam cunctis benefica è porta vrbis in Petri templum delata omnium votis cœlum hic aperit, Operarii B. M. V. & S. P. M. P. P. A. Sal. MDCCVI.

Dieses Wunder, wobey der Verbrecher nur mit einem zerbrochenen Arme bestraft worden, ist zu unterscheiden von demjenigen, davon man in der Augustiner Kirche einige Merkmale zeiget, und da, als ein erzürneter Spieler mit einem

einem Steine nach einem Marienbilde geworfen, erstlich Maria ihr Kind, welches sonst vom Wurfe würde getroffen worden seyn, von dem rechten Arme auf den Linken genommen (worauf es sich auch noch befindet), zum andern aus der Wunde der beschädigten Maria Blut geflossen, und endlich der Missethäter alsbald von der Erde verschlungen worden seyn soll. Ausserhalb der Kirche zeiget man den Platz, woselbst die Spieler gespielet haben, und in dessen Nähe das Bild vormals an der Kirchmauer gestanden; in der Kirche aber und insbesondere in der Cappelle del Sasso findet sich der mit einem eisernen Ringe umgebene Stein, womit der Wurf geschehen, das Marienbild, und die Erdöfnung, welche, nach dem Vorgeben des gemeinen Mannes, keinen Grund hat und in gerader Linie nach der Hölle geht. Es ist solche nicht groß, und würde ein dicker Mensch nicht dadurch fallen, man hat sie aber noch zu aller Vorsorge mit einem eisernen Deckel und über demselben mit zwoen eisernen Stangen in der Figur eines Kreuzes verwahret. Bey der einen Seite des Marienbildes liest man an der Wand:

Proluat ut culpam, dat Virgo sanguinis vndam,
At cadit, ignorans impius esse piam.



Des Nachmittags um zwey Uhr kamen wir nach

Pagno.

Diese ganze Gegend ist sehr bergicht. Längst dem Flusse sind verschiedene schöne Bäder angelegt. In einer Pläne, die ungefehr vierhundert Schritte im Umfang haben mag, liegt auf einem Hügel ein Bad und ein Springbrunn. Weil derselbe nah an der Stadt liegt, wird er fleißig von den Einwohnern besucht. Auf dieser Pläne stehen einige sehr gute Häuser deren sich die Badgäste bedienen. Die Zimmer in denselben sind sehr gut eingerichtet. Einige sind gemeinschaftlich, wo die Badgäste sich zusammen unterhalten. Ich sahe mir bey dem Eintritt in einem von diesen Häusern das beste Zimmer der Aussicht nach aus Ich konnte von meinem Fenster alle Bäder und den Fluß Lima nebst den herumliegenden Bergen sehen. Auf der Pläne selbst ist eine schöne Promenade in welcher sich die Badegäste, wenn sie ihre Portion Wasser getrunken haben, sich eine Bewegung machen. Man kann leicht denken, daß es sehr amüsant seyn müsse, so viele Leute vom verschiedenen Alter und Stande vorm Fenster auf und nieder gehen zu sehen. Am Ende der Plä-

ne

ne liegt ein angenehmes Dorf, wohin sich einige Badgäste begeben, wenn die andern Häuser zu voll werden. Die neu-angelegten Häuser haben alle ihren eigenen Weg dahin zu gehen. In dem Dorfe bleiben die Leute auch den ganzen Winter wohnen. Sie haben ihre Boutiquen, — worinn sie eine Art von Apotheke haben. Ich muß bemerken, daß die Einwohner alle etwas von der Apothekerkunst wissen wollen. Mein Wirth gab sich vor einen gewesenen Capitain aus und nennte sich Paulini. Er gab mir einen Saal, drey Zimmer, eine Küche, und ein Stübchen für meine Leute nebst acht Betten ein, in deren zwey er einige Küssen gethan hatte; er gab uns Geschirr in die Küche, Leuchter u. s. w. für einen Thaler auf drey Tage zu unserm Gebrauch, und nahm ohngefehr funfzig Sous vor 14 Tage Logis. Das Geschirr als Näpfe, Teller und Schüssel waren alle irden. Fleisch kan man so viel bekommen wie man haben will; nur muß man nichts anders fordern, als Kalb, oder Ziegenfleisch. In einem jeden Hause wurden uns, ehe wir in die Thüre kamen, dergleichen Eßwaaren angeboten. Die Leute in den Häusern erbieten sich auch gleich, solches gar zu kochen. Ich habe bey ihnen gegessen. Wenn es aber mit ihrer Apothekerkunst nicht besser geht, wie

mit

mit ihrer Kocherey, so verlange ich nicht krank bey ihnen zu werden. Die Leute sehen hier sehr häpsch aus. In dem Hause, wo ich kochen ließ, versahe in Abwesenheit des Vaters der Sohn die Küche, von dem ich mit Wahrheit sagen kann, daß er an Schönheit nicht allein alle Köche in dieser Gegend sondern auch Köchinnen übertraf. Die Damens liessen hier alle kochen, hatten aber beständig an denen Gerichten etwas auszusetzen, vielleicht um einen Vorwand zu haben, dem jungen Koch eine Erinnerung zu geben. Man kann leicht vermuthen, daß sie es so bös nicht werden gemeint haben. Der Wein taugt nicht viel, man muß ihn von Pescia oder von Lucca kommen lassen, ich kaufte allhier einigen Wein, den ich nicht bekommen haben würde, wenn ich nicht sehr geschwind hinterdrein gewesen wäre: denn ich war kaum im Weinberg, als zwey pohlnische Edelleute ankamen, die alles was vorräthig war, wegkaufen wollten. Das Baden fängt sich allhier, erst in Iunius an, und endigt sich erst im Ausgang des September. Im October ist hier alles leer, des Herrn von Buonvisi Haus, ist das beste auf dieser ganzen Pläne; sie nennen es auch einen Pallast. In dem Saal desselben, steht ein schöner Springbrunn. Man bot mir ein Logis in diesem Hause an. Vor

vier

vier meublirte Zimmer, sollte ich auf vierzehn Tage zwanzig Thaler bezahlen. Wenn sie es mir täglich für einen Thaler hätten lassen wollen, so wäre ich hinein gezogen. Das Haus gefiel mir besonders deswegen, weil der Saal darinnen so angelegt war, wie in meinem Lustschlosse zu Montagne. Auf dem Saal sind kleine Kanäle angelegt, durch welche das Wasser aus dem Springbrunnen fliest. Die Kanäle dienen auch dazu, daß man sich von unten bis oben besprizen kann. An den Saal stößt ein andres Zimmer, worinnen sich die Frauenzimmer baden. Es liegt einige Stufen niedriger als der Saal, hat auch überdem keine gute Aussicht.

Des Montags Morgens, befand ich mich nicht gut. Mein Wirth gab mir eine Portion Zimmt, die aber nicht so gut war, wie ich sie in meinem Anstoß von Krankheit in Rom bekommen hatte. Zwey Stunden darauf aß ich; die Medicin aber würkte so sehr, daß ich mich bald darauf alles wiederum ausbrechen muste. Nicht lange darnach giengen zwey ziemlich grosse Steine von mir; die mich aber so viel gequält hatten, daß ich meinen Wirth seine Medicin oft genug verflucht und verwünscht habe, mir auch gleich vornahm, nichts weiter von ihm einzuneh-

men. Ich verspürte auch nachher einen grossen Eckel an allem Essen, und fand überhaupt meine Gesundheit sehr wankend. Ich konnte nicht anders, als alle diese Zufälle seinem verdammten Zimmet zuschreiben. — So bald ich nur ein bischen wiederum auf den Beinen war, machte ich mich nach dem Bade Corsena, das eine halbe Meile von dem hiesigen entfernt lag. Die Lage desselben ist fast dieselbe; auch der Hügel, auf welchem es liegt, wird diesem an Höhe nichts nachgeben. Dieses Bad ist auch berühmter, als das andere; denn dasjenige, wo ich mich eingemiethet hatte, haben die Aerzte niemals den Kranken empfohlen. Man ist auch hier mehr des Trinkens als des Badens wegen. Corsena soll auch schon vor Zeiten berühmt gewesen seyn. Ich habe aber so wenig bey dem einen, als bey dem andern eine Spur gewahr werden können, daß es den alten Römern schon hätte bekannt seyn sollen. Drey oder vier Bäder allhier sind in grosse Kasten eingeschlossen, daher sie also sehr dunkel sind, und keine Annehmlichkeit haben können. Auf dem Heiligen Johannis Berg, der ein Stück von diesem ist, und ohngefehr vier oder fünfhundert Schritte abliegt, ist ein schöner Springbrunnen, der sehr kaltes Wasser von sich giebt. Man hat allda einige

Hütten



Hütten für die Trinker aufgeschlagen. An Häusern aber fehlt es gänzlich. In den Hütten liegen einige Madrazen, wo man sich ein paar Stunden darauf ausruhen kann. An dem Bade Corsena trinket man gar nicht. Die Leute, welche von diesen Bädern ihre Nahrung haben, geben ihnen bald die Würkung, daß sie erfrischen, bald erwärmen, bald lindern und was dergleichen mehr. Kurz sie richten sich allezeit nach den Kranken und wie diese wünschen, daß es seyn möchte. Zur Unterstützung dessen erzehlen sie auch noch tausend Wunder, die sich mit demselben sollen zugetragen haben: sie sind so unverschämt, daß sie sagen, daß keine Krankheit sey, welche nicht durch das Wasser sollte geheilet worden seyn, oder doch werden können, wenn es nur die Badgäste, darnach anlegten. Die Bequemlichkeit ist lange noch nicht so gut allda, wie ich sie hatte, auch die Aussicht nicht so schön, ob sie gleich unsere Brunnen übersehen können, und auf der andern Seite ein grosses Thal vor sich haben. Man pflegt es wohl so zu halten, wenn man sich satt bey mir getrunken hatte, so gieng man hier her um sich zu baden. Vor der Hand macht man viel aus dem Corsenischen Bade. Den Dienstag, es war der 9te May des 1581 Jahres, trank ich sieben Gläser Wasser hinter einander

aus.

aus. Ich muß sagen, ich habe niemals so unschmackhaftes Wasser getrunken, denn es schmeckt nach gar nichts. Ich empfand nichts als ein wenig Laulichkeit. Diesen Tag über empfand ich davon keine Würkung. Man wollte mir sagen, ich hätte zu wenig getrunken, sonst hätte ich die Würkung verspühren müssen. Siebenzehn Gläser hätte ich ihrer Meinung nach herunterbringen müssen. Ich glaube meine vorhergenommene Medicin hatte alles so rein ausgeleert, daß das Wasser nichts mehr wegzuräumen gefunden hatte. Den nemlichen Tag besuchte mich ein Edelmann, der Hauptmann über 1200 Mann zu Fuß war. Er blieb ohngefehr zwey Stunden bey mir, empfahl mich meinem Wirthe und einigen andern Leuten, weil sie im Fall sie mir etwas im Wege legten, sie ihn auf dem Halse haben würden. Der Hauptmann der mich besuchte hat monatlich sechzig Thaler Gehalt. Mein Logis gefiel mir in diesen Bädern besser als bey irgend einem andern Bade. Die Bäder liegen hier angenehmer, wie in Banier. Den Mittwoch trank ich wiederum eine Portion Wasser, die aber noch einmal so groß wie die am folgenden Tage war. Ich kam darnach in einen guten Schweiß, der mich sehr munter machte. Mit dem Zimmt hatte ich nichts

mehr

mehr zu thun, und ich schreibe die gute Wirkung des Wassers der Unterlassung der Medicin zu. So viel sehe ich wohl ein, daß das Wasser eben keinen Todten aufwecken werde, vielleicht auch einem Kranken nicht helfen möchte, aber daß es schaden sollte, glaube ich doch auch nicht, und dies war die Ursache warum ich so herzhaft darauf lostrank. Man bedient sich des Johannis Wasser auch zur Erhaltung der feinen Haut. Diese Bemerkung habe ich einer tugendhaften französischen Dame zu verdanken. Eine artige Geschichte hörte ich allhier auch, die ich nicht unterlassen habe aufzuschreiben. Ein Mann Namens Giusippe der zu Genua auf den Galeeren gedient hatte, wurde müde länger in dieser Situation zu seyn. Er gieng bey der nächsten Gelegenheit zu den Türken über, ließ sich von ihnen beschneiden, kam wiederum zurück, und verheyrathete sich in Abwesenheit aller seiner Bekannten und Freunde an ein junges Mädchen. Die Einwohner allhier sollen sich öfters einfallen lassen, zu dem türkischen Glauben überzugehen. Dieser Giusuppe wurde von den allhier wohnenden Leuten mit einmal aufgefangen. Er kam also in eine neue Gefangenschaft, er hatte aber die Entschlossenheit, sich sogleich für einen Christen zu erklären, worauf man ihn wiederum loß

ließ.

ließ. Einige Tage darauf brachte man ihn hieher, und logirte ihn in einem Hause gerade über dem meinigen ein. So bald er ins Haus tritt, begegnet ihm seine Mutter. Sie frägt ihn, wer er sey und was er wollte? denn sie kannte ihn wegen seiner ausländischen Tracht nicht. Anfänglich giebt er sich für einen Reisenden aus, nachher aber vor ihren Sohn. Sie hatte kaum dies gehört, so fiel sie wie todt zur Erde nieder. Die Apotheker verzweifelten an ihrem Aufkommen. Sie kam aber doch wieder zu sich, lebte aber nicht lange, und sagte, daß ihr Sohn an ihrem Tod schuldig sey. Mein Giuseppe muste darauf die türkische Religion abschwören, und zu besserer Bevestigung in der neuen sich mit dem heiligen Abendmal versehen. Er blieb aber in seinem Herzen ein Muselmann. Es währte auch nicht lange, so machte er sich unsichtbar, und gieng nach Venedig, wo er wiederum zur türkischen Religion übertrat. Die Genueser bekamen ihn wiederum in ihre Hände, liessen ihn aber weil er ein guter Soldat war bey seinem Glauben. Er soll unter ihnen sich als ein vernünftiger Mann betragen, und wenn das ist so sind sie zufrieden. Diese Nation hat überdem sehr brave Soldaten. Die Hauptleute müssen sie zu einer gewissen Zeit in den Waffen üben.

Sold

Sold bekommen sie nicht, aber einen Degen können sie tragen.

In Kriegeszeiten aber bekommen sie wie andere Soldaten ihren Sold. Der Hauptmann, der mich den Tag zuvor besucht hatte, schickte mir sechzehn Stück Citronen und eben so viel Erdschocken. Das Wasser alhier scheint nur dem Körper noch einige Nahrung zu geben, da ich hingegen nach dem sonst gebrauchten allezeit hungrig geworden bin. Man behält dasselbe auch länger bey sich, wie ich denn solches aus meiner eigenen Erfahrung, und auch anderer Leuten ihrer beweisen kann. Gewitter sind in Italien nicht so häufig, wie bey uns. Ihr Bettwerk aber taugt nicht viel. Man muß in ein ganz hölzernes Bettstell liegen, worauf sie eine Madraze werfen. Wenn man noch ein Kopfküssen bekommen kann: so hat man Ursache sich für sehr glücklich zu halten. Bey alledem haben doch ihre Betten das vorzügliche, daß man keine Wanzen darinnen antrift. Ich badete mich an diesem Tage nach dem Mittagsbrodte noch einmal. Man warnete mich dafür, und zwar aus dem Grunde, daß eine Operation die andere verhindere. Den Brunnen trinkt man nach Landesgewohnheit acht Tage, mit dem Baden aber wird man erst nach dreißig Tagen fertig. Das Bad war

war sehr pläsant; ich blieb auch über eine halbe Stunde darinnen, ich merkte aber, daß ihre Sage nicht richtig war, es bekam mir wohl, ich kam in einen leichten Schweiß, worauf ich sogleich zu Bette gieng, ob es gleich erst Zeit war, Abendbrod zu essen. Ich erwachte nach ein paar Stunden und schnitt mir Citronen-Scheiben in einer grossen Menge, die ich mit Zucker bestreute, und statt des Abendbrods aß. Ich trank den ganzen Tag über fast gar nicht, daher es auch kam, daß ich die Nacht sehr ruhig schlief. Es gehört mit unter die Manieren der Badgäste, daß man es dem folgenden Tag erzehlt, ob man habe gut pissen können. 2) Ich bleibe immer noch bey meinen schon vorher geäusserten Urtheil, das Wasser hieselbst hilft weder viel, noch thut es auch Schaden. An eben diesem Tage schrieb ich auch einen

2) Wir sind dem Herrn Montagne für die gar zu genaue Erzehlung eben keinen sonderlichen Dank schuldig. Man sieht wohl, daß er ein Egoiste war, und gern von sich erzehlte, deswegen man es ihm, wenn man will, wohl verzeihen kann. Er macht es ja in seinen Versuchen nicht besser. Ich aber habe es nicht auslassen mögen, weil Montagne zu viele Leute auf seiner Seite hat, die schlechterdings alles gerne lesen, was ihm angeht, wenn es auch nicht von Wichtigkeit wäre.

Querlon.



nen Brief an dem Herrn Ossat, wobey mir mein verstorbner Freund Stephan Boetie einfiel, den ich gar nicht wieder aus dem Kopf loß werden konnte. a) Bey dem Wasser fiel mir allhier ein,

daß

a) Dieser Stephan de la Boetie war der vertrauteste Freund von Montagne. Wir wollen ihn selbst darüber reden hören. „Will „man mit aller Gewalt von mir wissen, war„um ich ihn geliebt habe: so merke ich, daß „ich dies nicht anders ausdrücken kann, als „durch diese Antwort. Weil er es war, weil „ich es war. Es zeigte sich darinnen, ich „weiß nicht was für ein unbegreiflicher und „unüberwindlicher Zug, welcher diese Verei„nigung vermittelte, der über meine Vernunft „ist, und den ich nicht umständlich beschreiben „kann. Wir suchten uns ehe wir uns gesehen „hatten, und weil wir von einander hatten re„den hören; welches zu unserer Zuneigung „mehr beytrug, als man hätte denken sollen; „ich glaube auf eine Verordnung des Him„mels. Wir umarmeten uns gleich das erste „mal, als wir einander nennen hörten. Und „als wir uns antrafen, welches bey einem „grossen Feste und bey einer Gesellschaft in der „Stadt geschah, wurden wir so eingenom„men, so bekannt, so vertraut mit einander, „daß von der Zeit einer beständig dem andern „der Liebste war. S. f. Versuche im zwey„ten Buch im siebenzehnten Hauptstücke. In „dem Briefe, den Montagne an dem Canz„ler von Hospital schrieb, und den lateini-

schen



daß das eitelste und ungewisseste Studium und wo die mehrste Charletanerie herrscht, die Medicin

schen Versen des Stephan de la Boetie vorgedruckt ist, sagt er: „Boetie ist ein Mann „der zu den höchsten Ehrenstellen in Frankreich „geschickt war, ob er gleich seine ganze Lebens„zeit hindurch unterdrückt wurde, und sich zum „grössesten Schaden des gemeinen Besten in „seiner Einsamkeit verachtet sah. Ich führe „das gemeine Beste an; denn für seine Per„son besaß er genug Güter und Schätze, die „des Glücks spotten; dergestalt, daß niemand „vergnügter und zufriedener als er gelebt hat. „Ich weiß wohl, daß er in seiner Gegend, wo „man grosse Leute schätzt, Ehrenstellen beklei„det hat; ich weiß ferner, daß niemand sie viel„leicht besser verdient, und daß er im zwey „und dreyßigsten Jahre, da er gestorben, einen „grössern Ruhm erlangt hat, als alle seine Vor„gänger. Allein es ist unvernünftig, einen „würdigen Capitain im Stande eines gemei„nen Soldaten zu lassen; oder einen nur zu „mittelmäßigen Geschäften gebrauchen, der Ge„schicklichkeit genug besitzet, die vornehmsten „zu verwalten. In der That seine Kräfte „wurden nicht am rechten Orte gebrauchet, „und zur Unzeit geschont; so daß ihm noch „viele unnütze und müßige Stunden übrig „blieben, wovon er Ehre und das gemeine We„sen Nutzen hätte ziehen können. Da er sich „also von selbst überaus wenig bemüht hat, der „Welt bekannt zu werden, gleich als wenn

Tur-

ein sey. Ich habe in meinen Versuchen mich schon über sie aufgehalten, und ich glaube noch nicht, daß es ohne Grund gesagt sey.

Man:

„Tugend und Ehre unglücklicher Weise nicht „beysammen wohnten; und da er zu einer „so ungesitteten und neidvollen Zeit gelebt hat, „daß ihm der Beyfall eines andern keinesweges aufmuntern konnte: so wünsche ich recht „sehr, daß wenigstens nach seinem Tode sein „Andenken, dem ich bloß allein alle Freundschaftspflichten schuldig bin, ihm den Lohn „seiner Verdienste verschaffe, und von Leuten „aufbehalten werde, welche Ehre und Tugend „zu schätzen wissen. Dieser Ursache wegen, „habe ich den Entschluß gefaßt, ihn ans Licht „zu ziehen, und ihn Ihnen in diesen lateinischen Versen vorzulegen; ganz anders als „wie ein Baumeister, der den schönsten Theil „des Hauses nach der Strasse richtet; und als „ein Kaufmann davon seine Waaren jederzeit „die besten Proben ausleget. Denn dasjenige, was an ihm am meisten vorzüglich war, „der rechte Saft und das Mark seines Werths, „sind ihm in die Grube gefolget, und es ist „uns nichts davon als die Schaale nebst den „Blättern übrig geblieben. Könnte man die „ordentlichen Bewegungen seiner Seele, seine „Tugend, seine Gerechtigkeit, seine Munterkeit des Geistes, seine starke und gesunde „Beurtheilungskraft, seine hohe und weit „über den Pöbel erhabene Begriffe, seine Gelehrsamkeit, seine mit Anmuth jederzeit ver-

 „knüpfte



Man gab mir ein Buch eines gewissen Medicners Namens Donati, der sich über diese Wasser darinn weitläuftig ausgelassen hat, in die Hände; er will, man soll des Mittags wenig, zu Abend,

„knüpfte Handlungen, seine Liebe zu seinem „unglücklichen Vaterlande, seinen geschwor„nen und unversöhnlichen Haß gegen die La„ster, besonders gegen den niederträchtigsten „Handel, die unter einem ehrbaren Titul mit „der Gerechtigkeit getrieben wurde: könnte „man, sage ich, dieses alles sattsam beschrei„ben; so würden alle Rechtschaffene eine beson„dere Zuneigung gegen ihn bekommen, und „seinen frühen Verlust bedauren müssen. Sie „Mein Herr, werden ihn aus diesem Werk „kennen lernen, und Ihnen folglich seinen „Namen nebst seinem Gedächtnisse angenehm „seyn lassen. Sie werden hierdurch die gute und „feste Meinung erwiedern, die er von ihrer „Tugend hatte, und zugleich dasjenige erfül„len, was er in seinem Leben so sehnlich ge„wünscht hat. Es war niemand, dessen Be„kanntschaft und Freundschaft er sich zu er„werben mehr bestrebt hätte, als Sie mein „Herr.„ Man muß wohl bemerken, daß Montagne nicht allein einer von den grösse-sten Staatsmännern gewesen ist, und den man allen griechischen und römischen an die Seite setzen kann, sondern auch zugleich einer von den rechtschaffensten Leuten die jemals gelebt haben. Konnte also Montagne wohl einem grössern Manne den Boetie empfehlen?

Abend aber stark essen: ein anderer Arzt Namens Franciotti hält es gerade mit dem Gegentheile. Ich empfand an diesem Tage eine gewisse Lähmung in den Lenden, die ich dem Gebrauch des Wassers zuschrieb. Ich stand deswegen am Freytage ganz ab von dem Wassertrinken, und ließ mir statt dessen gegen Abend den Kopf waschen, eine Cur die beyden eben angezogenen Aerzten zuwider ist, mir aber sehr wohl bekam. Das Trinkwasser pflegt man allhier mit etwas, so sie aus Pistoje herholen, zu versetzen, wodurch sie demselben noch mehrere medicinische Stärke geben wollen. Ich glaube aber, daß es nichts zu bedeuten habe, und es bloß auf eine Geldschneiderey hinauslaufe: denn mir schmeckte das seyn sollende versetzte Wasser nicht anders wie natürliches. Ich habe auch bey Leuten die sich dieses versetzten Wassers bedienten, keine andere Würkung bemerkt, als die man nach allen Wasser hat.

Den Sonnabend gegen Abend begab ich mich hin, das Barnabische Wasser zu kosten. Es quillt aus einem von denen auf diesem Berge angelegten Springbrunnen. Ueber die Menge Wasser die diese Fontaine von sich giebt, bin ich erstaunt, am merkwürdigsten aber ist wohl, daß man auf der einen Seite warmes, und auf der

andern kaltes hervorspringen sieht. Der Berg ist nicht sehr hoch, und hat etwan drey Tausend Schritte im Umkreiß. Man fängt gemeiniglich mit demjenigen Wasser, wovon ich schon gemeldet habe, die Kur an, und versucht dieses nur, wenn das wenige nicht hat helfen wollen. Ein Aussätziger, Namens Barnabas, hatte es mit allen andern Wasser versucht, sich von seiner Krankheit zu befreyen; es half aber alles nichts, endlich gieng er zu dieser Quelle; und siehe da, er wurde gesund. Von diesem Barnabas hat diese Fontaine ihren Namen. Man trift hier kein Haus, ausser eine kleine Hütte an, worinn man ein ewiges Feuer unterhält. Die ganze Gegend ist steinigt, und da das Wasser dieselbe oft überströmt, so ist es wahrscheinlich, daß dies der Grund sey, warum man sich auf das Hüttenbauen nicht gelegt hat. Das Wasser ist etwas wärmer als das andere, und wie man will auch schwerer, und hitziger; es kommt mir etwas schwefeligt vor, doch aber weich. Von meinem Quartier liegt es ohngefehr eine Meile, ich muß den Berg rund herum, wenn ich hin will und auch etwas herunterstelgen, denn es liegt, gegen die andern gerechnet, ziemlich niedrig.

Ich

Ich trank fünf Gläser davon, weil ich mich nicht allzuwohl befand. Den Tag zuvor machte ich einen Spaziergang, der zusammen wohl drey Meilen weit seyn mochte. Ich machte mich gleich nach dem Mittagessen auf den Weg, und ich merkte, daß ich nach dem Abendessen eine gute Würkung von meinem Wasser empfand. Ich weiß indessen doch nicht, ob eine solche Bewegung meiner Gesundheit zuträglich sey; denn die andern Tage, da ich es wieder probiren wollte, konnte ich nicht so recht fort, wünschte auch immer bald wiederum zu Hause zu seyn, überdem besorgte ich, daß ich mich in der Abendluft erkälten möchte. Das erste Wasser, daß ich von mir gab, sah wie sonst aus, nur schien es mir trüber zu seyn: nachher wurde es immer weisser. Besonders bekam ich viele Blähungen, die mir viele Schmerzen verursachten, worauf auch der Urin seine Farbe veränderte, und nun roth zu werden anfieng; bey mir behalten habe ich es nicht lange, denn gegen Mittag war die Hälfte schon wieder fort.

In einer andern Gegend von Corsenna fand ich einige Kanäle, die aber weit niedriger als die Bäder liegen. Man sagt, diese Kanäle erhielten ihr Wasser durch zehn oder zwölf

von

von hier entfernte Fontainen. Bey einem jeden Kanal lieset man eine Innschrift als, die Schmackhafte, die Angenehme, die verliebt machende, die Verzweifelnde ꝛc. Es ist wahr, einige Kanäle sind wärmer als andere.

Die Berge, die allhier herumliegen, sind alle fruchtbar. Von ferne sieht man einige Berge, deren Rücken mit Schnee bedecket ist. Das Volk speiset hölzern Brod: sie nennen es sprüchwortsweise also. Es wird aus Castanien gebacken. Ich habe nirgends so viele Schlangen und Kröten gesehen, als in dieser Gegend. Die Kinder unterstehen sich, aus Furcht vor den Schlangen, nicht die Erdbeeren, die auf diesen Bergen in grosser Menge wachsen, abzupflücken. Die mehresten Wassertrinker allhier thun unter das Wasser drey oder vier Swindelkörner, die gut gegen die Winde seyn sollen. Den ersten Ostertag trank ich das Barnabaßische Wasser. Die vier jährliche Hauptfeste benennen sie alle mit dem Namen Ostern. Das Wasser gieng von mir, wie bey andern Brunnen.

Man lebt allhier sehr wohlfeil. Das Pfund Fleisch, wenn es sehr gut seyn soll, kostet nicht mehr, als drey französische Sols. Forellen haben sie in grosser Menge, nur Schade, daß sie so klein sind. Ete sind vortrefliche Sonnen-

und

und Regenschirmen Verfertiger, sie vertrödeln sie auch weit und breit herum.

Der ganze Distrikt ist bergigt, und man findet fast nicht einen ebenen Weg. Als ich Mittagbrod gegessen hatte, gab ich den Bauersleuten einen Ball, auf dem ich selbst mit ihnen einigemal herum tanzte. Ich mag nichts voraus haben, noch ein Sonderling zu seyn scheinen. In manchen italiänischen Städten, als in Toskana und Urbin machen die Frauenzimmer ihren Knix eben so gut wie in Frankreich. Nicht weit von den Kanälen steht eine viereckigte marmorne Säule, die vor hundert und mehrern Jahren hieher soll gesetzet seyn, an welcher alles, was man von diesen Kanälen zu hoffen hat, mit grossen Buchstaben geschrieben steht. Ich will mich nicht damit abgeben, diese lange Inschrift allhier abzuschreiben, da man sie in gar vielen Büchern findet. Bey einem jeden Bade findet man eine kleine Sanduhr; auf meinem Tisch hatte ich beständig zween zu stehen, die ich mir geliehen hatte.

Des Abends aß ich nichts mehr, als zwey Schnitte Brod, das ich mir rösten ließ und worauf ich etwas Zucker streute. Trinken that ich

ich gar nicht. Den Montag begab ich mich wiederum zur gewöhnlichen Quelle, und trank daraus fünf Gläser; ich schwitzte aber darnach gar nicht, wie ich doch sonst zu thun gewohnt war. Das erste mal, daß ich pißte, kam etwas Sand heraus, das mir Stücke von einem Stein zu seyn schienen. In Vergleichung mit dem barnabaßischen Wasser kam mir dieses nun ganz kalt vor, ob es gleich sonst ebenfals etwas warm ist. Es that eine gute Würkung und ich freute mich, daß ich nun gar keine Ursache mehr hatte, den Aerzten irgend etwas zu glauben b). Ih-rem

b) Die Arzeneigelehrten mögen mir meine Freiheit ein wenig zu gute halten; denn eben dieser unglücklichen Fortpflanzung und Eindrücke habe ich den Haß und die Verachtung gegen ihre Wissenschaft zu danken. Diese Antipathie, die ich gegen ihre Kunst besitze, ist mir angeerbt. Mein Vater wurde vier und sechzig Jahr, und mein Aeltervater beinahe achtzig Jahr alt, ohne jemals einige Medicin gebraucht zu haben. Alles was man nicht täglich braucht, hieß ihnen Arzeney. Die Arzeneikunst hat ihren Ursprung aus Beispielen und Erfahrungen: so auch meine Meinung. War dieses nicht eine sehr deutliche und nützliche Erfahrung? ich glaube nicht, daß sie mir aus allen ihren Verzeichnissen werden drey Menschen aufzeigen können,

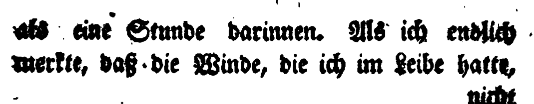
rem Rath nach hätte ich schlechterdings nun aufhören müssen, Wasser zu trinken. Den Dien-

nen, die bey einer Küche und unter einem Dache geboren, erzogen und gestorben, und durch ihre Vorschriften so alt geworden sind? Hier müssen sie mir zugeben, daß ich wenigstens das Glück, wo nicht auch die Vernunft, auf meiner Seite habe. Richtet doch bey den Aerzten das Glück mehr aus als die Vernunft. Nur mögen sie mich nicht zu ihrer Vertheidigung anführen, und einer damit bange machen, daß ich so schwächlich bin: dies wäre nicht redlich gehandelt. Ich habe ihnen gewiß durch die Beispiele aus meinem Hause genug abgewonnen, daß ich nicht selber ein Beyspiel seyn darf. Meine Voraltern hatten einen gewissen natürlichen und geheimen Abscheu vor der Arzeneywissenschaft: denn meinem Vater machte schon der Anblick einer Arzeney Eckel. Meines Vaters Bruder, der Herr von Gaviek, ein Geistlicher, war von Kindesbeinen an kränklich, und brachte dieses schwächliche Leben dennoch auf sieben und sechzig Jahre. Als er einstens in ein starkes alltägliches Fieber verfiel, und die Aerzte verordneten, man sollte ihm sagen, daß er gewiß des Todes wäre, wenn er sich nicht helfen liesse: (sie nennen das helfen was gemeiniglich hindern heissen sollte) so erschrack der gute Mann über dieses Urtheil, antwortete aber doch: so bin ich denn schon des Todes. Er ward aber doch ohne diese Herren



Dienstag setzte ich das Wassertrinken aus, und badete mich statt dessen. Ich blieb auch länger als

ren wiederum gesund. Hauptsächlich macht mir die Erfahrung eine Furcht davor. Denn, so lange ich denke, kann ich mir Niemanden vorstellen, der eher krank und später gesund geworden wäre, als diejenigen die unter der Bothmäßigkeit der Arzeneykunst stehen. Die Arzeneygelehrten schalten und walten nicht allein mit den Kranken wie es ihnen beliebt, sondern sie machen auch die Gesunden krank, damit sie ja niemals auf irgend eine Weise um ihr Ansehen kommen. Ich bin oft krank gewesen: es sind mir aber meine Krankheiten, ohne ihre Hülfe eben so leicht, und eben so kurz als einem andern geworden. Ich kann an allen Orten krank seyn. Es ist mir nicht angst, daß ich ohne Arzt, ohne Apotheker, und ohne Arzeneymittel bin: denn diese sind eine grössere Plage als die Krankheit selbst. Wie? leben denn diese Leute selber glücklicher oder länger, daß wir daraus eine deutliche Würkung ihrer Kunst sehen könnten? Rom stand sechs hundert Jahre ehe es Aerzte bekam, und jagte sie aus der Stadt, nachdem man ihre Kunst versucht hatte. Der Censor Cato, der 84 Jahr alt war, brachte dieses zuwege, und zeigte ihnen durch sein eigen Beispiel, wie leicht man sie entbehren könne. Man fragte einen Lacedämonier, was ihn doch so lange gesund erhalten hätte? Dies antwortete er, daß ich nichts von



als eine Stunde darinnen. Als ich endlich merkte, daß die Winde, die ich im Leibe hatte, nicht

von den Aerzten gewust habe. Kaiser Hadrian schrie, wie er sterben wollte, beständig, es brächten ihn die vielen Aerzten um. Ein schlechter Kämpfer wurde ein Arzt: gut sagte Diogenes, nun wirst du alle diejenigen zu Boden werfen, die sonst dich zu Boden warfen. Ihr Glück ist nach dem Nikokles, daß das Tageslicht ihre glücklichen Curen bekannt macht, und die Erde ihre Fehler bedeckt. Plato sagt sehr schön, daß die Aerzte allein die Freiheit zu lügen hätten, weil unsere Wohlfarth auf ihrem großthuenden und falschen Versprechen beruhete. Aesop erzählt, es habe ein Arzt den Kranken gefragt, wie die eingenommene Arzeney gewürkt hätte, und die Antwort erhalten, ich habe stark geschwitzet. Dies ist gut, sprach der Arzt. Ein andermal fragte er ihn wieder nach der Würkung einer Arzeney, und er bekam zur Antwort, ich habe Frost und starkes Zittern darnach gehabt. Der Arzt versetzte: dies ist gut. Er fragte ihn zum drittenmale, und der Kranke antwortete, mein Herr, ich schwelle auf. Dies ist vollends gut, sagte der Arzt. Endlich besuchte ihn einer von seinen Leuten, der sich ebenfals um seinen Zustand bekümmerte; diesem antwortete er: mein Freund, ich sterbe für lauter Besserung. Selber die Wahl ihrer meisten Arzeneyen soll etwas geheimnisvolles verrathen. Der linke Fuß von einer

nicht vom Baden herkamen, stellte ich das Trinken ein, vergnügte mich aber desto mehr mit Baden, worauf ich mich sodann zu Bette legte.

Alle

einer Schildkröte, der Urin einer Eidexe, der Koth des Elephanten ꝛc. soll etwas besonders seyn. Für die Colik soll gepülverter Rattendreck helfen. So spöttlich mißbraucht man unser Elend. Was soll man zu diesen Possen, und von ihrem gelehrten und ehrbarbarmäßigen Minen, ihrem Gange und ihrer Stellung sagen, worüber sich selbst Plinius aufhält? u. s. w. S. Versuche zweites Buch 37 Hauptstück. Man muß wohl bemerken, daß Montagne nicht von den Aerzten sondern von ihrer Kunst redete. Er sagt an einem Orte, ich habe viele rechtschaffene und liebenswürdige Leute unter ihnen gefunden. Sie tadele ich gar nicht, daß sie sich unsere Thorheit zu Nutze machen: denn, die meisten Menschen machen es also. Die mehrsten Lebensarten gründen sich auf Mißbräuche. Ich bitte sie, wenn ich krank bin, und sie bekommen kann, zu mir, ich ersuche sie, mich im Gespräch zu unterhalten, und bezahle sie so gut als ein anderer. Ich befehle ihnen sie sollen mich warm zudecken heissen, wenn ich lieber so als anders liege. Sie können unter dem Sallat was sie wollen aussuchen, und mir in die Suppe verordnen, und mir weissen oder rothen Wein vorschreiben.

Querlon.



Alle Monate hält man eine Musterung über die Soldaten. Mein Hauptmann, der mir so viele Höflichkeiten erzeigt hatte, hielt die Seinige gleichfals. Er ließ seine 200 Mann einige male schiessen, und sodenn gegen einander aufmarschieren: seine Hauptabsicht gieng dahin, daß er sie beständig während des Marsches in guter Ordnung hielt, und ihnen einige Regeln sagte, die sie bey dem Angriffe beobachten müsten. Die Leute allhier sind in zwey Hälften getheilt, von denen die eine Spanier, und die andere Franzosen sind. Diese Eintheilung bringt aber viele Händel hervor; so daß sie ofte anfangen, öffentlich zu werden. Die Männer und die Weiber von unserer Seite tragen über das rechte Ohr einen Büschel von Blumen, unter welchen sie eine Mütze haben: die es mit den Spaniern halten, tragen den Büschel am linken Ohr. Die Bauern nebst ihren Weibern sind eben so geschickt, wie die Edelleute. Alle Bauermädchens tragen weisse Schuhe. Sie tanzen sehr gerne, und machen dabey allerley lustige Kapriolen. Wenn man das Wort Prinz nennt, so versteht man darunter den grossen Rath.

Der Hauptmann kann sich ohne Genehmigung dieses Raths keine Frau nehmen, und

die

die Erhaltung derselben macht viele Schwierigkeiten: der Grund ist, diese Herren sollen nicht in die Republick mit eingeflochten werden. Man kann sich auch in diesem Lande gar nicht ansäßig machen. Kein Soldat kann ausser Landes, er muß denn eine Erlaubnis dazu haben. Die Betteley ist ungemein groß, und die Soldaten machen sich kein Gewissen daraus, wenn es ihnen am Gelde fehlt, ihre Waffen zu versetzen, oder auch wohl gar zu verkauffen.

Am Mittwoch machte ich mich wiederum ins Bad, hielt auch länger als eine Stunde lang darinnen aus. Den Kopf hatte ich alle Augenblicke ins Wasser. Die Kohlpfannen, die ich in Teutschland wahrnahm, fielen mir, weil mich ein wenig fror, wiederum ein, und ich weiß nicht, warum man diese gute Art, die Kleider zu trocknen, noch nicht in andern Gegenden nachgeahmt hat; der Herr, dem mein Bad zugehörte, hatte einige Kohlen auf die Feuerschuppe, die er aber beständig schwingen muste, damit das Feuer nicht ausgieng; eine Arbeit der die Teutschen mit ihren Kohlpfannen überhoben sind! —

Die Mädchens nennt man so lange, wie sie nicht verheyrathet sind, junge Mädchens, und die Jungens, so lange sie noch keinen Bart haben, Kinder.

Den



Den Donnerstag war ich ein wenig nachsinnend. Ich nahm, um mir die Grillen zu vertreiben zu dem Bade meine Zuflucht; ich schwitzte etwas darnach, merkte aber, daß mich das Bad ein wenig geschwächt hatte, empfand auch etwas Reissen in den Lenden. Nachher ließ ich vielen Urin weg, der sehr trübe und sandig war. Ueberdem merkte ich nun auch, daß das Baden mir eben die Dienste that, als das Wassertrinken.

Den Freytag machte ich es eben so. Man bringt von dieser Fontaine täglich viele Gefässe voller Wasser bey Seite, die man in ganz Italien herumschickt. Es kam mir vor, als wenn mir diese Bäder die Haut weis machten, und mir ein gesünderes Ansehen gäben. Im Unterleibe aber behielt ich meine Blähungen; weil sie mir aber keine sonderliche Schmerzen verursachten, so achtete ich sie nicht. Ich glaube auch, daß ich es diesem zuschreiben muß, daß mein Urin beständig schäumte, und sich kleine Blasen in den Topf setzten, die erst eine Zeitlang nachher verschwanden.

Die Einwohner allhier sind nicht so fleischfräßig, — als die Franzosen sind: einige wissen nicht einmal, was es kostet. Vor sechs französische Sols kaufte ich einen vortreflichen Hasen, ich

ich bot gleich auf das erste Wort so viel, und der Verkäufer verlangte auch nicht mehr. Aus Wildprett machen sie sich sehr wenig, daher allen Thieren Friede gesetzet ist ausser Wölfen, Bären, wie auch Flöhen, diese greifen oder schlagen sie tod. Ich erkundigte mich nach der Ursache, und bekam zur Antwort, es kaufte niemand.

Am Sonnabend hatten wir gar schlechtes Wetter. Der Wind wüthete so sehr, daß mir in meinem Hause nicht wenig bange war herunter geworfen zu werden. Aus dem Baden warde also nichts. Eine besondere Würkung von diesen Bädern aber kann ich doch nicht verschweigen. Mein Bruder Matteculon hatte Bäder, und Wasser mitgebraucht, aber bis jetzt beständig sehr rein gepisset. Nach dem Gebrauch des jetzigen Wassers aber fieng sein Urin an, nicht allein trübe zu werden; sondern man konnte sogar den Sand sich auf dem Boden setzen sehen.

Den Sonntag badete ich mich frisch wiederum darauf los, ließ aber den Kopf aus dem Wasser; den Nachmittag gab ich nach Gewohnheit des Landes, denen Landleuten einen Ball, wobey ich überaus vergnügt war. Fünf oder sechs Tage vorher hatte ich schon der ganzen umliegenden Gegend von meinem Vorhaben

Nach-

Nachricht gegeben. Die Herren und Damen, die sich im Bade allhier befanden, ließ ich alle nöthigen, schickte auch nach Lucca um alles zusammen zu bitten, was ich nur irgends kannte. Die Damen nehmen es in dieser Gegend mit dem Nöthigen gewaltig genau. Man darf keine, die uns gleich nahe ist, vorbey lassen; sonst entsteht eine gewaltige Eifersucht. Dieses hat mir viele Mühe gekostet. Ich dachte aber es ist besser, es wird einer zu viel als zu wenig gebethen. Es ist auch allhier die Gewohnheit, daß man den Damen etwas schenken muß, wenn sie auf dem Balle sind. Mein guter Freund, Johannes Vinzentzo Saminiati muste mir von Lukka aus Mützen schicken, mit denen ich die Männer beehren wollte, und für die Frauenzimmer Schürzen, von grünen, blauen, und violetnen Taffet, (man muß wissen, daß man dergleichen theures Zeug bisweilen gut brauchen kann, um bey diesem oder jenem Mädchen desto besser sein Glück machen zu können). Die mehrsten Schürzen waren nur von Etamin.

Einem jungen und hüpschen Mädchen gab ich ein Paar Tanzschuh, ehe der Ball eröfnet war. Die ganze Geschichte kostete indessen nicht viel. Ich muß aber nicht vergessen, daß nicht alle dergleichen Geschenke bekommen, sondern

nur die, welche sich nach dem Urtheile der Zuschauer im Tanzen, oder auch sonst am besten ausnehmen. Ich hatte fünf Querpfeiffer, denen ich den ganzen Tag über einen Thaler gab, wofür sie vom Mittag bis den andern Morgen pfiffen. Ich weis nicht, woher es kam, daß ich so wohlfeil dazu kam, denn diese Leute lassen sich sonst ihre Musik theuer genug bezahlen. Diese Schürzen, Mützen, und dergleichen waren alle auf einen Hauffen zusammengesetzt, um welchen sich meine Herren und Damen versammelten, solche in Augenschein nehmen zu können.

Den Ball eröfneten wir mit den Mädchens und Weibern, die sich allhier befanden. Es dauerte aber nicht lange, so kam der ganze herumliegende Adel an. Ich empfieng sie so gut, als ich konnte. Sie schienen auch alle mit mir zufrieden zu seyn. Als wir ein wenig warm wurden, giengen wir auf den Saal des Pallastes des Herrn Buonvisi, der recht für den Ball gemacht war.

Als es anfieng Abend zu werden, machte ich mich an die vornehmsten Damen, und gestand ihnen, daß ich weder Talente, noch Dreistigkeit genug hätte, alle ihre Schönheiten und Geschicklichkeiten nach Verdiensten belohnen zu

kön-

nennen. Die gnädigen Fräuleins, die ich unter den Mädchens fand, bat ich, daß sie ihren be- sten Einsichten und Verstande nach die Preise austheilen möchten. Diese schönen Kindeschen aber fingen eine Weile an mit mir zu disputiren, und wollten schlechterdings sich der Austheilung nicht unterziehen. Ich müßte, sagten sie, dieses thun. Als ich nun wohl sah, daß ich mit ih- nen nicht würde fertig werden: so verglich ich mich endlich dahin, daß ich ihnen allezeit mit meinem Rath beystehen wollte. Es ist wahr, ich hatte einen kützlichen Rath zu geben. Auf zwey Dinge sahe ich besonders, dies war die Schönheit, und in Betrachtung dieser hielt ich mich an die Augen, und die Conduite.

Es ging alles ganz ordentlich zu. Ich merkte keine Jalousie. Die Mädchens waren alle zufrieden. Sie wurden nach der Reihe auf- gerufen, bekamen so dann ihr Geschenk und dar- auf musten sie wiederum an ihren ersten Platz. So ofte wie ein Mädchen kam, bedankte sie sich bey mir, womit ich nicht zufrieden war, ich sagte ihnen auch, sie wären nicht mir die Klei- nigkeit sondern der gnädigen Dame, die sie für würdig erkannt hätte, schuldig. Sie liessen es aber doch nicht. Mit den Mannspersonen machte man es eben so. Es versteht sich von

 selbst,

selbst, — daß die Adelichen hierunter nicht begrif-
fen waren, ob sie gleich mit tanzten. Es war
würklich sehr angenehm, Landleute so artig tan-
zen zu sehen, als die Adelichen in Frankreich.
Ich muß gestehen, diese Leute geben unsern fein-
sten Herren und Damen nicht viel nach. Ich
nöthigte sie alle zum Abendbrod, man muß aber
wissen, daß die italiänischen Festins nicht besser
sind, — als wenn man in Frankreich jemanden
zum Vesperbrod bittet. Ich ließ eine grosse
Menge Fleisch kochen, nebst etwas Gemüse.

Bey mir hatte ich niemanden zum Abend-
brod als den Herrn Gambarini, einen bolo-
gnesischen Edelmann, der noch einen andern
französischen Edelmann bey sich hatte.

Eine arme Bauerfrau, Namens Divi-
zia, die zwey Meilen von den Bädern wohnte,
ließ ich zu diesem Feste holen, und sie nachher
mit essen. Diese Frau muß mit ihrem Manne
von ihrer Hände Arbeit leben, ob sie gleich vie-
le Jahre krank ist. Sie kann auch weder lesen
noch schreiben. In ihrer Jugend aber hatte sie
in ihres Vaters Hause von ihrem Onkel sehr ofte
einige Poeten vorlesen hören. Diese Vorlesun-
gen haben einen solchen Eindruck auf sie ge-
macht, daß sie aus dem Stegreife sogleich ein
paar Verse herzusagen weiß, worinn Mytholo-

gie,

gie, Beschreibungen von Ländern, Charaktere grosser Männer, und dergleichen vorkommen, nicht anders, als wenn sie die Poesie studirt hätte. Auf mich hat sie angemein viele Verse gemacht.

Ich hatte über hundert Gäste auf dem Balle, obgleich die Zeit nicht eben verstattete, — von der Arbeit zu gehen. Sie waren mit der Erndte beschäftigt, und von dieser lassen sie sich sonst nicht abhalten, wenn auch, wer weis was für ein Fest einfallen sollte. Ueberdem haben sie das Maulbeerblätterpflücken, wovon sie auch selbst nicht die Mädchens verschonen, sondern bis in die Gipfel der Bäume vom Morgen bis im Abend klettern lassen.

Den Montag Morgen gieng ich etwas später zum Bade, als ich sonst zu thun gewohnt war. Es kam daher, mein Balbier blieb mir zu lange; ich badete mir auch wiederum den Kopf, und hielt ihn wohl eine Viertelstunde unter der Quelle.

Auf meinem Ball war unter andern auch der Vicar, der die Händel dieser Leute schlichtet. In Civilsachen macht er die erste Instanz aus, doch also, daß er über eine gewisse bestimmte Summe nicht erkennen kann, sondern in diesem Falle die Partheyen an ein Obergericht verwei-

sen

sen muß. Vor die Criminalsachen ist ein beson-
derer Richter gesetzet. Diesem Herrn gab ich zu
verstehen, daß die Herrschaft sehr wohl thun
würde, wenn sie gewisse Gesetze für die Bäder
publiciren liesse. Besonders müsten die Kauf-
leute, die allhier Wasser nehmen, allezeit einen
Schein auslösen auf dem die genommene Quan-
tität des Wassers ausgedruckt wäre, damit sie
ihre Abnehmer nicht betriegen könnten. Denn
daß dies letztere häufig geschehe, wisse ich aus
meiner eigenen Erfahrung. Einer von diesen
Wasserverkäufern kam zu meinen Wirth, der doch
nur ein blosser Privatmann ist, ihm ein Attest
zu schreiben, daß er vier und zwanzig Kasten
Wasser genommen hätte, ob er gleich nicht mehr
wie viere mit nahm. Mein Wirth wollte an
dieser Prellerey keinen Antheil haben, er versag-
te ihm also das Attest, er antwortete aber, daß
er die übrigen zwanzig Kasten noch vier oder
sechs Tagen nachholen würde. Dieser Betrug
kann, wenn man meinem Rath folgt, nicht mehr
gespielt werden. Der Vicarius nahm ihn gütig
auf; nun wollte er aber auch gleich wissen, wie
der Defraudant, von dem ich eben erzählt habe,
ausgesehen habe, er frug mich, was er vor Haa-
re gehabt, wie groß, wie breit, wie lang u. s. w.
derselbe gewesen wäre. Ein Denunciant aber

wolle

wollte ich nicht seyn, ich schwieg also zu allem diesem stille. Ich sagte ihm auch, daß ich allhier die Gewohnheit, die ich bey andern berühmten europäischen Bädern wahrgenommen hätte, einführen wollte, vermöge dessen man etwas von seinem Rüstzeuge oder Waffen an dem Badeorte zurückliesse, ich setzte hinzu, ich wollte den Anfang machen. Er machte darauf mir eine grosse Verbeugung und versprach mir zum voraus die Genehmigung der Herrschaft.

Den Dienstag blieb ich wol zwey Stunden lang im Bade, ich steckte auch den Kopf ofte hinein.

An eben diesem Tage kam ein Cremonesischer Kaufmann, der auch einen Laden in Rom hatte, in diese Bäder. Er war sehr schwach, indessen sprach er beständig und gieng spazieren. Sein Hauptübel hatte er im Kopfe. Er war so schwach, daß er sagte, er wüßte sich kurz nach Tische nicht mehr zu besinnen, was er gegessen hätte. Wenn er ausgehen wollte, so müßte er wohl sechs mal wieder umkehren, und seine Leute fragen, was er habe ausrichten, oder bestellen wollen. Kaum könnte er noch das Vaterunser auswendig, und er hätte viele Mühe es ganz zu Ende zu bringen, ohne nicht einige mal wiederum von vorne, oder in der Mit-

te

te anzufangen. Ehemals war er taub und blind gewesen, und Gott weis was er noch mehr für Krankheiten gehabt habe. Die Lenden, sagte er, brennten ihm beständig als wenn sie ganz voller Feuer wären. Man hätte ihm den Rath gegeben, zur Kühlung sich einen bleyernen Gürtel rund um die Hüften herum zu binden. Er stand schon viele Jahre unter der Disposition der Aerzte, deren Oberherrschaft er mit grosser Devotion erkannte. Er hatte ordentlich ein Vergnügen darüber, wenn sich die Herren Aerzte einander widersprachen. Er folgte allen beiden. Eine Medicin, die der eine verworfen hatte, nahm er hinter seinen Rücken ein, und so machte er es auch mit den andern. Er meinte, daß dies noch das Beste bey der Medicin sey. Sie brächten alle beide für ihre Meinung Gründe vor, und ihm schiene einer so viel auszurichten, wie der andere. Ich sagte ihm, er möchte sie alle beide fortjagen, er sparte wenigstens sein Geld, vielleicht würde er auch gesund. Ueber den Gebrauch der Bäder hat jeder italiänische e) Arzt

e) Ganz naiv getroffen. Auch unsre deutsche Aerzte zertheilen sich in unendlich viele Meinungen der Bäden wegen. — Besonders machen die Brunnenkuren im Frühjahr gewaltig

Arzt seine besondere Meinung. Einige hundert solcher Leute lassen sich nun sehr leicht in Italien zusammenbringen. Wer also Lust hat sich nach diesen Wetterhänen zu richten, der kann ein jedes Bad auf hundert verschiedene Art gebrauchen, und wenn diese Herren die Wahrheit berichteten, auch hundert verschiedene Würkungen davon spühren. Er erzehlte mir auch, er hätte sich einmal von zwanzig verschiedenen Aerzten mit einmal ihr Gutachten geben lassen. Zwey von denselben wären mit einander ziemlichermassen übereingekommen, die übrigen achtzehn aber hätten nicht einmal eine Aehnlichkeit unter einander gehabt, sondern sich alle, wenn sie ja auf einen Punkt gestossen wären, widersprochen. Er hätte nachher einen Spaß gemacht und diesen

Herren

waltig Gelerm. Es ist ganz seltsam, besonders in grossen Städten, wenn man zwey oder drey Monate über einen so grossen Theil von den vornehmen Bewohnern, (denn die geringen im Lande trinken den Brunnen nicht,) ausserhalb der Stadt wohnen, und allen ihren Geschäften diese Zeit über entsagen siehet. Die mehresten trinken ganz sicherlich den Brunnen der Mode — oder des ihnen unwiderstehlichen Hanges wegen nichts zu thun, — oder endlich aus hypochondrischer Phantasterey.

Anm. des Uebers.

Herren alle zwanzig Gutachten einmündlich, daß aber sehr übel abgelaufen wäre, ein jeder hätte nicht allein wollen Recht haben, sondern auch einer den andern des Mordes beschuldigt d). Dieser Mann war ausserdem also mit Blehungen behaftet, daß sie sich in die Ohren setzten, und ihm ein solches beständiges Sausen und Knallen verursachte, daß er oft ganze Nächte nicht davor schlafen konnte. Der Coriander hatte ihm gegen die Winde noch die besten Dienste gethan.

Er war der erste, den ich mit Pfauenfedern auf dem Hute gesehen habe. Sein Hut gefiel mir, er war ungemein groß, und beschattete also das Gesicht ganz. Die drey Spitzen am Hute waren jede etwan anderthalb Fuß lang, daher er sich dieses Huts e) auch statt eines Re-

d) Nichts ist freilich drolliger, als der ewige Widerspruch der Aerzte. Wehe dem Kranken, an den nur zwey verschiedene experimentiren!

Anm. d. Uebers.

e) Ich bin sehr für die runde Hüte. Nur müssen sie nicht so klein seyn, wie die kleinen Hütleins unsrer jetzigen Petitmaitres, welche im Umkreis nicht viel grösser seyn werden, als eine Untertasse.

Anm. d. Uebers.



Regenschirms bedienen konnte, wobey er noch das voraus hätte, daß er ihn nicht in der Hand halten durfte.

Ich habe nun einmal etwas von den Bädern gesagt, und mehr als ich anfänglich zu thun Willens war. Wir haben aber alle unsere Steckenpferde. Ich die Bäder. Ich fahre also fort.

Den Mittwoch gieng ich wiederum ins Bad; ich wurde nach dem Baden über den ganzen Leib heiß, empfand auch nachher eine gewisse Schwäche. Ich blieb über anderthalb Stunden im Wasser, stack auch den Kopf mit hinein. Nach der Meinung der Aerzte hätte ich dieses müssen alles hinter einander thun, bey leibe aber nicht den Kopf und den Rumpf zugleich ins Wasser stecken, eben so wollen sie es auch mit dem Trinken haben. Ich habe mich aber daran niemals gekehrt, ich habe getrunken und gebadet zugleich, oder jedes besonders wie es mir eingefallen ist. Ich habe mich auch nicht nach der Zeit gerichtet, binnen welcher sie das Baden wollen geendet wissen. Sie schreiben zehn Tage zum Baden vor, und sechse zum trinken. Sie wollen auch, daß man zweymal des Tages daran soll, ich habe es beständig mit einemmale abgethan. Was den hiesigen Gebrauch



brauch anbetrift, sich den Kopf rein abscheeren zu lassen; so brauchte ich denselben nicht mit zu machen, ich hatte ohne dem Balbier einen glattern Kopf als diejenigen, die ihn sich durch diesen machen lassen.

An eben diesem Tage machte ich des Morgens ganz früh dem Vicarius und einigen Edelleuten, die aus den andern Bädern eben nach diesem gekommen waren, meine Aufwartung. Der Vicarius erzehlte mir unter andern, einen besondern Vorfall den er vor einigen Jahren erlebt hatte. Ein kleiner Käfer hatte ihm in den Daum gestochen. Er achtete anfänglich nicht darauf, es währte aber nicht lange, so fieng er und seine Aerzte an, an seinem Aufkommen zu zweifeln. Ja es kam dahin, daß er fünf Monate still zu Bette liegen muste, ohne daß er sich rühren konnte. Ueber ein Jahr gieng hin, daß er an seinem Aufkommen zweifelte. Endlich schickte ihm sein Vater, der Stadthalter in Veletri war, einen gewissen Stein, den er durch einen Mönch aus Indien her erhalten hatte, welchen er auf den Daumen legen solte. Er that dieses und sobald er ihn auflegte, vergieng der Schmerz. Er hat ihn nun schon zwey Jahr auf. Der Daum nicht allein, sondern sogar der

der ganze Arm war so geschwächt, daß alle Bäder nichts bey ihm ausrichten konnten.

Das Volk ist allhier sehr arm. Anitzt essen sie Maulbeeren, die sie mit den Blättern vor die Seidenwürmer zugleich absuchen.

Ich berechnete mich an diesem Tage mit meinem Wirthe wegen der Hausmiethe. Den Einwohnern sieht man die Mißgunst, den Haß und den Brodneid ganz gewaltig an, ob sie gleich alle mit einander verwandt sind; ein Frauenzimmer sagte mir sogar einmal ein Sprüchwort davon:

> Chiunque vuol, che la sua donna impregni
> Mandila a questo bagno, e non ci vegni.

d. i.

Wer seine Frau will schwanger haben, der thut wohl wenn er sie allhier in die Bäder schicke, er aber kann sehr wohl zu Hause bleiben, welches die Fruchtbarkeit vielleicht am ersten befördern würde f).

Was

f) Das läßt sich wohl denken. Im Bade können verschiedene hübsche Mannsleute seyn, denen es gleichfalls gerathen worden ist, die Frauens allein zu Hause zu lassen, damit sie in ihrer Abwesenheit desto eher schwanger werden möchten.

Anm. d. Uebers.

Was mir unter andern am mehrsten in dem Hause gefiel warinn ich logirte, war, daß ich von meinem Zimmer grades Weges ins Bad gehen konnte. Das Maulbeerblätterpflücken gefiel mir nicht, die Bäume wurden alle kahl, und brachten mir den Winter mitten im Sommer gar zu sehr ins Gedächtniß. Der Sand, den ich beständig beym uriniren von mir ließ, kam mir etwas härter als sonst vor, ich empfand auch allezeit eine gewisse brennende Hitze nachher in der Harnröhre.

Man bringt alle Tage verschiedene Sorten Wein in kleinen Fläschchen zu den Bädern, ich habe sie gekostet, aber alle nicht sonderlich gefunden. Die weissen Weine waren gar zu leicht, aber doch säuerlich, und hinterliessen einen herben Geschmack. Ich würde übel daran gewesen seyn, wenn ich nicht von Lucca aus einigen Wein bey mir gehabt hätte.

Den Donnerstag als am Frohnleichnamsfeste blieb ich eine Stunde im Bade, ich schwitzte nachher sehr wenig, und legte mich darauf zu Bette, da ich denn sehr sanft einschlief. Mein größtes Vergnügen war, wenn ich mich baden konnte. An den Händen und auch andern Theilen des Körpers bekam ich ein heftiges Jucken. Ich kann dieses aber nicht dem Baden

den

den zuschreiben, sondern vielmehr der Unreinigkeit der Einwohner, denn die mehresten hatten die Krätze. Die Leute sind allhier wie an andern Orten. Was die Ausländer mit so vieler Mühe bey ihnen suchen das verachten sie. Ich habe viele Leute gesprochen, die mir sagten, sie hätten sich weder jemals gebadet noch von dem Wasser getrunken. Unterdessen giebt es in dieser Gegend sehr wenige alte Leute. Das bemerkte ich auch an dem Wasser, daß einer meiner Gesichtsseiten, der sehr geneigt zum schwellen ist, durch das Baden allezeit dünner wurde; ich glaube daß es daher gekommen sey, weil sich die Winde dahin gezogen hatten, und solche durch das Wasser wiederum in den Leib zurückgetrieben worden.

Am Freitage badete ich mich nach meiner gewöhnlichen Manier. Den Sonnabend machte ich es eben so, den Sonntag aber ruhete ich mich aus. An diesem Tage gab uns ein gewisser Edelmann einen Ball. Daß man allhier keine Uhren hat, die überdem in ganz Italien selten sind, schien mir sehr unbequem zu seyn. In dem Hause wo ich mich badete, war eine Jungfer mit der Inschrift, die ohngefähr so viel sagen wollte:

Heilige

Heilige Jungfrau mache durch deine Macht, daß ein jeder der sich allhier badet, am Leib und an der Seele gesund wiederum herausgehen möge.

Ihre Methode die Berge zu bebauen, scheint mir nicht das Lob zu verdienen, was sie ihr beilegen. Rund um den Berg herum legen sie grosse Steine, die von Ferne das Ansehen einer Treppe haben. Sie sagen, diese Steine müssen also gelegt werden, weil die Berge zu steil sind, und die Erde also bey einiger Trockenheit mit sammt dem Saamen oder Kern herunter rollen würde. Zwischen diesen Treppen steht also das Korn. Man kann leicht denken, daß die Aerndte ungemein schwierig seyn müsse.

Auf dem Ball des bolonesischen Edelmannes tanzte eine Frau mit einem Eimer voller Wasser auf dem Kopfe. Sie machte viele Bewegungen, der Eimer aber blieb fest stehen, ohne daß auch nur ein Tropfen Wasser heraus geschüttet worden wäre.

Die Herren Mediciner wusten gar nicht, was sie aus uns Franzosen machen sollten, wenn sie uns des Morgens Wasser trinken und des Nachmittags baden sahen.

Am Montag Morgen hielt ich mich zwey Stunden im Bade auf. Des Morgens badete

ich

ich mir auch allezeit die Augen, i) welches ich also bewerkstelligte. Ich hielt die Augen im Wasser starr auf, ich bemerkte aber bald, daß es mir weder nutzete noch schadete. Ich schwitzte an diesem Tage mehr, wie ich sonst zu thun gewohnt war. Als ich aus dem Bade kam, nahm ich eine gute Portion Coriander ein, der mir die Blähungen, mit denen ich gar sehr beladen war, in etwas wegtrieb. Den Dienstag und Mittwoch machte ich es eben also.

Die Wahrheit zu gestehen, hatte ich bis diese Stunde noch nicht Gelegenheit gehabt, den Leuten allhier das würklich zu zeigen, was sie sich von mir einbildeten, ich kam ihnen ziemlich altäglich vor, ich merkte auch daß sie ganz anders mit mir umgiengen, als sie sonst würden gethan haben.

An eben diesem Tage hielten einige Aerzte, über die Gesundheit und Krankheit, wie man will, des jungen Herrn Paul von Cesia, dem Neffen des Kardinals von Cesia, einen Rath

i) In unsern Tagen hat man in der vornehmen Welt ganz kleine, von Porzellan recht sauber verfertigte Augen-Fässerchen, worinn gerade ein Auge kann gelegt und mit Wasser benetzt werden.

Anm. d. Uebers.

Rath. Ehe sie damit anfiengen, kamen sie zu mir und baten mich, dabey gegenwärtig zu seyn, weil der junge Herr gesagt hätte, er wollte es auf meine Entscheidung ankommen lassen. Ich muste innerlich herzlich darüber lachen; ich habe schon einmal in Rom eben einen solchen Spaß gehabt.

In Ansehung meiner Augen machte ich die Beobachtung, daß sie mir trübe wurden, so bald ich einen gar zu hellen Gegenstand wahrnehmen, oder auch kleine geschriebene oder gedruckte Schrift lesen wollte. Das schlimmste war, daß es mir vorkam, als wenn es von Tage zu Tage schlechter damit werden wollte. Ueberdem schien es mir immer, als wenn ich etwas im Kopfe hätte, so gerade über den Augen läge, das mich zwar nicht schmerzte, aber doch daran Schuld wäre, daß meine Augen nicht so gut sähen, als ich sonst gewohnt war. In Florenz bekam ich schon einen ziemlich starken Anfall von Kopfschmerzen, nun aber verliessen sie mich beynahe gar nicht mehr, ich möchte sagen, ich wurde mit ihnen bekannt: denn meine Arbeit muste doch vorwärts gehen; das Kopfbaden that mir gegen dieses Uebel gute Dienste. meine Augen fingen nach und nach an wiederum sehen zu können. Ich hatte seit zehn Jahren nichts von der

Mi-



Migräne gewußt. Das Kopfbaden stellte ich doch aber bald wieder ein, es hätte mir meinen Kopf noch mehr schwächen können.

Den Donnerstag badete ich mich nur eine einzige Stunde.

Den Freytag, Sonnabend und Sonntag that ich gar nichts. Ich befand mich an diesen Tagen nicht wohl, und gab überdem eine gute Portion Sand von mir.

Mein Kopf wollte gar nicht wieder in sein voriges Geleise. Oft beschäftigte sich meine Einbildungskraft gewaltig, und ich hatte alle Mühe nöthig, daß ich nur wieder zu mich selbst kam.

Am Montag Morgen trank ich dreyzehn Gläser Wasser aus dem gewöhnlichen Brunnen. Meine Kopfschmerzen waren zwar so stark eben nicht, indessen nahm ich doch gar sehr ab, besonders konnte man es mir im Gesichte ansehen. Ich hatte sonst etwas rothe Backen, jetzt wurden sie ganz bleich und fielen noch überdem zusammen. Ueber andre Beschwerlichkeiten konnte ich nicht klagen, ich kann auch nicht sagen, daß die Kräfte abgenommen hätten; es waren nur bloß die Augen, die mir empfinden liessen, daß ich nicht ganz gesund wäre.

An diesem Tage fing man die Erndte an.

J 2 Am



Am Dienstag begab ich mich zu dem Springbrunnen des Barnabas, und trank sechs Gläser Wasser aus. An eben diesem Tage regnete es auch ein bischen. Nach dem Bade urinirte ich sehr wenig, bekam aber nach und nach meine alte Gesichtsfarbe wieder.

Für sechs Thaler monatlich hat man ein eigenes Zimmer, und, wenn man keinen Bedienten hat, auch Aufwartung die der Wirth oder Wirthin nach Gelegenheit verrichten.

Es war noch nicht Abend, so war das getrunkene Wasser wieder ganz von mir gegangen. Zu Abend trank ich nur ein halbes Glaß, ich aß darauf etwas wenig Abendbrod und legte mich bald zu Bette.

Der Mittwoch war ein regnigter Tag. Ich trank mein bestimmtes Maaß Wasser von sechs Gläsern.

Am Donnerstag trank ich neun Gläser aus. Am Freytag und Sonnabend machte ich es eben so. Den Sonntag ruhete ich mich aus.

Den Montag trank ich wiederum frisch darauf loß. Ich pissete noch immer etwas Sand mit fort, doch aber nicht so viel, als zu der Zeit, wenn ich badete. Im Unterleibe bekam ich an diesem Tage grosse Schmerzen, und es war mir nicht anders als wenn ich mit einem Stein nie-

der-

vorkommen sollte. Es geschah auch würklich, aber er war nur klein.

Den Dienstag befand ich mich ebenfalls wiederum mit einem Steine beladen. Gegen Abend ward ich ihn los, und die ganze Nacht kamen noch einige kleine hinterdurch. Ich trank an diesem Tage acht Gläser.

Wenn Calvin gewust hätte, daß sich die Priester allhier Minister nennen liessen; so zweifele ich nicht daran, daß er die seinigen würde umgetauft haben. k)

Am Mittwoch trank und urinirte ich wie sonst.

Ich

k) Eigentlich soll das Wort Minister ein Titel der Demuth seyn. Der beste Titel für die Geistlichkeit ist immer noch der, wenn sie Prediger heissen.

Bey dem Worte Minister fällt mir eine Anekdote von Voltaire und einem jungen französischen Prediger ein. Hier ist sie:

Voltaire aß mit diesem jungen Prediger am dritten Ort. Beym Essen wollte er, nach seiner Gewohnheit, den Geistlichen lächerlich machen. Er sagte ihm unter andern — — Herr Prediger, Sie sind noch so jung, und schon ein Diener des Vaters. Die Replike des Geistlichen war: Und Sie sind schon so alt, und noch ein Spötter des Sohnes.

Anm. d. Uebers.

Ich habe es schon gesagt, daß ich es grade umgekehrt gemacht habe, als es die Aerzte und insonderheit Herr Donato vorgeschrieben hatte. Dieser Mann hatte in einem Buche über diese Bäder ein grosses und breites von den guten Würkungen derselben gesagt, indessen sah er doch, daß andern Leuten, die eben mit dem Stein so gut wie ich behaftet waren, solche gar nicht abgiengen. Dies hätte aber doch wohl geschehen müssen. Ich will mich aber seiner allhier annehmen. Ich glaube nicht, daß das Wasser an den meinigen mit gewürket habe, sondern daß sie vielmehr von selbst abgegangen sind.

Den Donnerstag gieng ich um den ersten Platz im Bade zu haben, noch, ehe es einmal helle war, hinein. Ich trank zugleich ein wenig, ließ aber meinen Kopf ungebadet. Ich glaube aber, daß dieser Umstand, den ich sonst nicht pflegliß, Schuld daran war, daß ich mich den ganzen Tag über nicht wohl befand; gegen Abend wurde mir noch überdem der Mund sehr trocken, ich bekam auch Hitze, und das Wasser konnte solche nicht vertreiben.

Den Freytag nahm ich nichts vor. Ein Franziskaner, der ein artiger, gelehrter und feiner Mann war, hielt sich mit einigen andern Mönchen von verschiedenen Orden hier gleich-

falls



falls im Bade auf. Er schickte mir einige vor-
trefliche Bouteillen Wein, nebst Marzipan und
dergleichen Leckereyen mehr.

Am Sonnabend setzte ich meinen Brunnen
aus, und gieng nach das Dorf Menalsio wo
ich Mittagbrod aß. Ich kehrte bey einem Sol-
daten ein, der in Frankreich und andern Län-
dern viel herumgereiset war, und sich auf seinen
Reisen ein gutes Geld erworben hatte. Er hieß
Santo. Die Kirche ist sehr schön angelegt,
auch inwendig mit vielem Geschmacke ausgeziert.
Die Hälfte der Einwohner waren Soldaten,
die so wie mein Wirth sich auf Reisen viel versucht
hatten. Den Unterschied unter Spanier und Fran-
zosen haben sie aber doch auch nicht aufgehoben.
Bringet man sie auf diese Materie, so streitet ein
jeder vor seine Parthey nicht anders, als wenn
sie sich gleich die Hälse brechen sollten. Ich
steckte mir auf der linken Seite, ohne daß ich dar-
an dachte, an meinem Hute eine Blume; die
Franzosen wurden sogleich stutzig darüber, und
zeigten auf mich mit Fingern. Als ich Mittag-
brod gegessen hatte, stieg ich auf einen Wall,
den sie mit Festungswerken umgeben haben. Es
gefiel mir, ungemein wohl auf demselben, ich
konnte weit um mich sehen, und stand überdem
noch mitten im Korn. Ich erblickte in der Fer-

die rauhe und herunterhängende Felsen, an deren Fuß Schafe und Ochsen weideten, die die Annehmlichkeiten also noch vermehrten.

Den Sonntag badete ich mich mit vielen hiesigen Edelleuten. Ich blieb aber nicht länger als eine halbe Stunde im Wasser. Herr Pinitesi schickte mir eine grosse Schüssel voller Früchte, unter denen besonders die Feigen aller Aufmerksamkeit auf sich zogen; denn es waren die ersten die in diesem Jahre nach dem Bade kamen, nebst zwölf Bouteillen schönen Wein. Der Franziskaner schickte mir auch wiederum eine grosse Menge Aepfel, Birnen, u. s. w. so daß ich den Einwohnern allhier rechte viel mittheilen konnte.

Als wir abgegessen hatten, wurde ein Ball eröffnet, wo sich sehr viele Damens darauf einfinden, ihre Schönheit aber kam nicht über den gewöhnlichen Schlag, ob sie gleich die schönsten in Lucca seyn sollten.

Ich war an diesem Tage sehr glücklich. Mein guter Freund Ferrari schickte mir eine gute Quantität Citronen, Pommeranzen und dergleichen Orangerien mehr.

Die Nacht darauf bekam ich, es wollte eben der Tag anbrechen, einen gewaltigen Schmerz in der linken Lende. Der Schmerz war

war nicht hintereinander weg, sondern nur ruckweise, aber desto empfindlicher. Indessen dauerte es nicht lange. Nach einer halben Stunde war alles wieder vorbey. Ich hatte einige Tage vorher schon einen ähnlichen Zufall gehabt, nur daß dieser nur einen Augenblick dauerte.

Den Montag begab ich mich ins Bad. Ich legte mich mit dem Bauche unter die Quelle, bemerkte aber während dessen ein gewaltiges Ziehen in den Lenden.

In denen freyen Staaten weiß man nicht so viel von dem Rang, als wie bey andern Völkern; der geringste allhier hat, ich weiß selbst nicht, so etwas Herrisches in seinen Manieren. Selbst wenn sie um einen Allmosen bitten: so mengen sie doch in ihrer Bitte so etwas großsprecherisches, und als wenn sie solches nur im Vorbeygehen thäten. z. E. Geben sie mir einen Allmosen, wollen sie mein Herr? oder geben Sie mir doch einen Allmosen, verstehen Sie mich? In Rom lautet die Bettelformel

Sate ben per voi

d. i.

Geben Sie mir etwas um Ihres selbst willen.

Den Dienstag hielt ich mich eine Stunde im Bade auf.

Den

Den Mittwoch als den 22sten Jun. reisete ich früh von hier ab. Ich hatte gute Gesellschaft: denn es begleiteten mich einige Damen und Herren, die sich des Badens wegen allhier aufhielten. Ich muß sagen, sie beschämten mich mit ihrer Höflichkeit und Freundschaft, weil ich gar wohl wußte, daß ich sie in dem Grade nicht verdient hatte. Ich kam durch einen angenehmen Weg nach

Pescia.

Dieses kleine Schloß liegt zwölf Meilen von hier an dem Fluß Pescia im Florentinischen Gebiethe. Es liegen allhier einige sehr schön angelegte Häuser. Das Oel allhier ist weit und breit bekannt. Der Probst der hiesigen Collegiatkirche hat bischöfliche Vorrechte, und seinen eigenen Kirchsprengel; auch sind hier noch drey Pfarrkirchen und einige Nonnen und Mönchenklöster.

Die Einwohner halten sehr viel auf die Franzosen. Nachmittags stiessen wir auf eine sehr schöne und gutbevölkerte Pläne. Wir nahmen nicht allein Häuser auf derselben, sondern so gar Palläste gewahr. Ich hatte mir vorgenommen, den Berg Catino zu besteigen, wo ein Springbrunnen seyn soll, dessen Wasser laulicht und

salzig



salzig ist. Ich vergaß es aber wegen der vielen angenehmen Gegenstände, die ich nicht vermuthet hatte. Ich ließ ihn eine gute Meile rechter Hand liegen, ich dachte sogar nicht eher wieder daran, als bis ich nach Pistoje kam.

Pistoje.

Ich habe schon gesagt, daß der Boden so schön sey, wie man ihn nur immer wünschen könne: denn er bringt alles, was man nur haben will, hervor. Die Wasser-Melonen, die allhier in so grosser Menge gebauet werden, haben mir sehr wohl geschmeckt. Der Adel ist allhier ungemein stark. In Ansehung anderer Gegenden Italiens ist es hier ungemein wohlfeil, ich glaube aber, es komme nicht allein von der Fruchtbarkeit des Bodens als vielmehr von der geringen Anzahl Einwohner her. Bey alle dem aber haben die Pistojenser vielen Muth, wie sie denn an allen Ecken und Orden ihr dreyfaches P. haben anschreiben lassen. P. P. P. (Populus Pistojensis posuit.)

Den Dom habe ich wiederum besucht und auch etwas entdeckt, das ich das erstemal nicht genau angesehen habe. An dem Grabmal des Juristen Cinus ist ein mit einem Bas-relief, wie er

seine Zuhörer unterrichtet vorgestellt. Ich logierte ausserhalb der Stadt. Der Sohn des Herrn Rußigkoni besuchte mich allhier. Dieser junge Mann reiset ganz Italien mit Miethspferde herum. Nach meinem Geschmack ist diese Art Reise in Italien nicht, ich schlug ihm vor, er sollte von Stadt zu Stadt frische Pferde sich miethen, womit er eher und besser fortkommen würde, ich habe schon in dem ersten Bande von dieser Reiseart gesprochen.

Als wir von hieraus durch die kleine Stadt Prato gereiset waren, kamen wir gegen Mittag nach Castello, wo wir uns in eine Herberge, die dem Pallast des Herzogs grade über lag, Mittagbrod geben liessen. Ich konnte es kaum erwarten, daß wir mit dem Essen fertig waren, um uns in dem Garten des Herzogs umsehen zu können. Nachher aber fand ich eine neue Bestätigung einer Erfahrung die ich schon sehr oft gemacht habe. Man stellt sich die Gegenstände in der Einbildung allezeit anders vor, als man sie hernach würklich findet. Das erstemal sah ich diesen Garten im Winter, wo alles kahl und nackend war, ich wollte also kein Urtheil über denselben fällen, sondern stellte mir vielleicht vor, daß er im Sommer wohl meine Erwartung übertreffen könnte. Dies waren

auch

auch noch meine Gedanken. Nun war es Sommer, wo ich ihn in seiner ganzen Pracht beschauen konnte, und siehe da der Garten meines Kopfs übertraf den würklichen unendlich weit.

Florenz.

Den Freytag sah ich die öffentliche Procesion mit an, wobey der Großherzog sich fahren ließ. Unter andern Kostbarkeiten nahm sich ein sehr grosser Wagen, der die Form eines Theaters hatte, herrlich aus. Vier kleine Kinder und ein verkleideter Mönch standen auf demselben. Dem Mönch hatte man einen grossen Bart unter dem Kinne festgemacht. Er sollte den heiligen Franciskus vorstellen. Einer von den Kindern sollte der heilige George seyn. In dieser Rüstung kamen sie an den Markt, wo sie auf eine Maschine stiessen, die einen Drachen vorstellte und Feuer ausspie.

Eins von den Kindern schlug mit einer Lanze, die es in der Hand, hatte nach dem Kopfe des Drachen, wodurch derselbe herunter fiel, und also diese Comödie ein Ende hatte.

Ein gewisser vornehmer Herr, der sich sonst zu Lion aufzuhalten pflegt, erzeigte mir viele Höflichkeiten; er schickte mir eine ziemliche Quantität Wein, der so gut wie trebbianischer

war.

war. Die Hitze wurde an diesem Tage so groß, daß selbst die Einwohner darüber erstaunten.

Den folgenden Tag hatte ich eine starke Kolik, die aber nach drey Stunden wieder vorüber war, so daß ich mir die Melonen recht gut schmecken ließ. Den ersten Junius fangen die Florentiner Kürbisse und Mandelkernen an zu essen.

Am drey und zwanzigsten wurde auf einem Platz, der ziemlich lang und von allen vier Seiten mit den schönsten Häusern umgeben ist, ein Wettrennen mit Wagen angestellt. An beiden Enden des Platzes hatte man eine Obeliske und einen hölzernen Adler aufgerichtet. In der Mitte war der Platz ganz leer, daß also die Wagen sich einander anhangen konnten, an den Seiten aber waren grosse Gerüste aufgebaut, auf welchen sich die Damens dieser Stadt und der Herzog mit seinem Hofstaate befand. Die gemeinen Leute standen unten auf den Treppen der Gerüste, wo ich mitten darunter stand: fünf Wagen stritten um den Vorzug. Von einer Obeliske gieng das Fahren an, wo sie in einer graden Linie standen, damit keiner etwas voraus haben möchte. Sobald die Trompete geblasen wurde, rollten sie ab. Wer einen Begrif von den olympischen Spielen hat, der wird sich auch in

die-



diesen leicht herausfinden können, denn man hat diese darnach eingerichtet. Der Wagen des Großherzogs war zu Anfange beständig der erste. Das Blatt wandte sich aber hernach und der Wagen des Strotzi trug den Sieg davon. So bald es das Volk sah, schrie es mit vollem Halse Victoria obgleich der Großherzog mit den seinigen kurz hinter drein war.

Man wollte von Hofe aus anfänglich dem Strotzi den Sieg nicht zuschreiben. Der Großherzog ließ gewisse Schiedsrichter, die angesehene Edelleute waren, zusammen ruffen, sie sprachen aber alle vor dem Strotzi. Der Pöbel wartete nicht einmal das schiedsrichterliche Urtheil ab, sondern sprach mit grossem Geschrey beständig vor den Strotzi. Mir kam es vor, als wenn der Pöbel dem Herzoge zum Tort einen so gewaltigen Lerm machte. Dieses Schauspiel hat mich von allen italiänischen am besten vergnügt. Es stellte sich so alles was bey den olympischen geschah, mir lebhaft vor, und ich glaubte würklich in Griechenland selbst zu seyn.

An diesem Tage feyerte man das Johannisfest. Um der Domkirche waren auswärts drey Reihen Lampen befestigt, deren vortrefliches Oehl die ganze Luft parfumirte. Es war ein

ein herrlicher Anblick, so viele Flammen in der Luft flattern zu sehen. Ich war mir dieses gar nicht vermuthen, denn sogar in Frankreich und Italien will man es nicht glauben, daß die Einwohner allhier den heiligen Johannes die Ehre erzeigen, sein Fest zu feiern.

Das Fest fiel auf einen Sonnabend, und ich wurde nunmehro so sehr von der Falschheit des vorangeführten französischen und italiänischen Gerichts überzeugt, daß ich dieses ohne Bedenken für das herrlichste Fest halten muß, was die Florentiner nur immer begehen können. Die ganze Stadt konnte man an diesem Tage zusammen sehen. Von dem alten Weibe an bis auf das jüngste Mädchen herunter war alles auf dem Platz, nur Schade, daß unter allen diesen kein hüpsches Mädchen zu sehen war. Gegen sieben Uhr des Morgens erschien der Großherzog mit seinem Gefolge, und verfügte sich auf einem am Markte vor ihm gebaueten Balcon, welcher mit Tapeten behänget war. Der Nuntius des Pabsts begleitete ihn dahin, jedoch gieng er ihm nur allezeit zur Linken. Der Ambassadeur von Ferrara folgte ihm in einer Entfernung nach. Er ließ alle seine Städte und Schlösser allhier auf dem Platze die Musterung passiren. Wie dieses zugieng? die Häuser und

die

die Mauern kamen freilich nicht, sondern eine Person mußte diese Ceremonie stellen. Zum Beispiel, von Sienne kam ein in schwarzen und weissen Sammet eingekleideter Junge, der ein grosses silbernes Gefäß in der rechten und in der linken Hand einen Wolf als das Siennische Stadtwapen hielt. Er überreichte dieses beides dem Herzog und machte darauf eine tiefe Verbeugung. Hierauf kamen nach der Reihe eine ganze Menge übelgekleideter Laquayen, die zum Theil auf schlechten Pferden oder Eseln daher ritten. Einige hatten ein Stückchen Silber in der Hand, andere zerrissene Lumpen. Diese, deren Anzahl nicht klein war, ritten die Strassen auf und nieder, ohne abzusteigen, noch sonst die geringste Bewegung zu machen. Sie beobachteten auch nicht einmal den Anstand, sondern verrichteten diese Ceremonie mehr als einen Spaß, als eine ernsthafte Handlung.

Diese Bursche sollten die Schlösser und die unter Sienne stehende Dorfschaften und andere kleine Städte vorstellen. Man verändert an dieser Ceremonie nichts. Es geht ein Jahr wie das andere.

Gleich darauf kam ein Wagen und eine grosse viereckigte hölzerne Pyramide, die von kleinen Jungen getragen wurde, deren einige

 gewisse

gewisse Heilige, und andere gar Engel vorstellten. Oben auf der Spitze dieser Pyramide, die so hoch wie die Häuser war, stand ein heiliger Johannes, oder vielmehr ein ausgekleideter Johannes mit einer eisernen Stange in der Hand. Die Geistlichkeit und insonderheit die Mönche giengen gar ehrfurchtsvoll hinter diese Stange her.

In einer dicht am Markt gelegenen Strasse stand ein anderer Wagen, auf welchem einige junge Leute sassen, die die Belohnungen für das Wettrennen in ihren Händen hielten.

Auf der Seide standen die Pferde, die diesen Tag laufen, nebst denen Knechten die sie jagen sollten. Die Herren der Pferde standen nicht weit von hier, und erwarteten mit Ungedult das Zeichen zum Laufen. Diese Herren sind die vornehmsten des Landes. Die Pferde waren zwar nur klein, aber zum Laufen von der Natur recht schön gebaut.

Die Hitze kam mir nicht grösser vor, als wie sie um diese Jahrzeit in Frankreich zu seyn pflegt. Unterdessen muste ich aber doch aus meinem Zimmer in der Herberge des Nachts heraus. Ich ließ meine Mätratze auf den Saal legen, und schlief auf diese Art ganz ruhig. Nicht die Hitze allein, die mich auf diesen Ent-



schluß brachte, sondern die Wanzen, womit all hier alle Betten gewaltig heimgesucht sind, thaten auch das ihrige dabey.

Es giebt nicht viele Fische in Florenz. Forellen und andere Fische, die man allhier zwar haben kann, werden alle von andern Orten gebracht, und schmecken gar sehr nach der See. Als ich einmal aus dem Fenster sah, wurden in meiner Herberge dem Herrn Milenois, der auch in diesem Gasthause logirte, von dem Großherzoge Wein, Brod, Früchte und Fische, die aber noch alle lebendig waren, zum Geschenke geschickt. Die Fische waren nur klein, und in einen kleinen Koffer eingepackt.

Der Mund war mir beständig trocken; nicht, daß ich etwan Durst gehabt hätte, sondern vielmehr vor innerlicher Hitze. Ich aß auch nichts, als Früchte und Sallat mit Zucker.

Die Vergnügungen, die man sich in Frankreich nach dem Abendessen zu machen pflegt, macht man hier vorher. In den längsten Tagen ißt man gemeiniglich erst spät in die Nacht Abendbrod; den Tag läßt man vor acht oder neun Uhr nicht anfangen.

Nach dem Mittagessen ließ man die Pferde aus der Barbarey hervorführen, um ihre Künste zu machen. Das Pferd des Cardinal

von Medicis trug den Sieg davon. Er bekam zwey hundert Thaler zur Belohnung. Dieses Schauspiel hat nichts angenehmes, weil man nichts als die Pferde in der grössesten Wuth durch die Strassen laufen sieht.

Am Sonntage besah ich den Pallast des Pitti, und unter andern einen Maulesel in Marmor, welcher einem noch lebenden zu Ehren ausgehauen ist. Dieser Maulesel hat sehr viele Jahre das Laufen mitgemacht, und diese Statue ist eine Erkenntlichkeit dafür. 1) Die lateinischen Verse, die dem Esel am Leibe geschrieben sind, besagen dieses deutlich.

Wir besahen auch in diesem Pallast die alte Statue eines Thiers, das aber nur im Kopfe des Künstlers existirt hat. Die Statue stellt ein Thier vor, dessen Kopf zwischen den Schultern eingewachsen ist, und Hörner hat. Der Rumpf ist von einem Löwen hergenommen.

Den Sonnabend vorher hatte der Großherzog sein Schloß allen Leuten Preiß gegeben, daher man an diesem Tage darinn alles voller

Bau-

1) Die Griechen errichteten auch bisweilen ihren Pferden, die in den olympischen Spielen sich gut gehalten hatten, eine Ehrensäule. Die Italiäner und besonders die Florentiner wollten zu dieser Zeit noch mit Gewalt einen griechischen Kopf haben.

Bauern fand, die in den Sälen nach einer ziemlich schlechten Musik tapfer herumtanzten. In diesen Leuten scheint mir jährlich einmal, das ist, an diesem grossen Festag ihre Freyheit wieder aufzuleben, nur Schade daß es nicht länger, als diesen Tag über dauert.

Am Montag aß ich bey dem Herrn Silvio Piccolomini, einem Mann, der bloß seiner Verdienste wegen angesehen ist. Besonders hat er eine grosse Fertigkeit in der Fechtkunst. Er hatte noch verschiedene Edelleute mit zur Tafel, da wir uns denn von verschiedenen Materien unterhielten. Dieser Herr hält nichts auf die italiänische Manier zu fechten, er macht aus dem Patinostraro m) und andern berühmten Fechtmeistern nicht viel. Für den besten Fechtmeister hält er einen seiner Schüler, der sich zu Brescia niedergelassen hat, und allda einige Edelleute unterrichtet. Er sagt, die Italiäner verfahren gar zu tumultuarisch beym Fechten.

Sie

m) Dieser war der berühmteste Fechtmeister seiner Zeit. Zwey Dinge haben wir von den Italiänern gelernt, die sich beyde sehr entgegen gesetzt sind, nemlich einen Menschen mit kaltem Blute umbringen zu können, und ein gut Mittag oder Abendbrod zuzurichten.

Querlon.

Sie hielten sich nicht an die Regeln: sondern wären, wenn es zum Treffen käme, blosse Naturalisten. Besonders hat er viel an ihrem Ausfall auszusetzen. Er war im Begriff, ein Buch von der Fechtkunst zu schreiben. Was den Krieg anbetrift: so hält er die Artillerie, wenn es nicht auf eine Belagerung ankomme, für gar beschwerlich, und wohl für schädlich, weil viele Menschen ohne Grund umkämen: denn das Artillerie Feuer würde den Feind nicht in die Flucht treiben, sondern der Muth der Soldaten müste es thun, überdem könne man auf der Flucht nichts mit demselben mehr gewinnen, und würde man geschlagen, so wäre alles verloren. Mir gefiel es sehr wohl, was er über diesen Gegenstand sagte. Er hält es überhaupt, was den Krieg betrift mit Machiavellen, vor dem er auch in andern Stücken sehr eingenommen ist. Er sagt die besten Ingenieurs habe der Großherzog von Florenz. u)

Man

u) In dem Text stand abbreviirt Serenissimo. Ein Titel, der dem damals regierenden Herzog, Franz von Medicis um so viel mehr zukam, weil Carl V. im Jahr 1538. seinen Vater zum souveränen Herzog bestättigt, und weil Pius der fünfte ihm 1569. die königliche Krone aufgesetzt hatte. Nicht zu gedenken, daß

Franz

Man weiß hier den Schnee sehr wohl aufzubewahren und ihn alsdenn im Sommer unter den Wein zu thun. Ich that nur wenig Schnee in mein Glaß, weil ich befürchtete er möchte mir den Magen gar zu sehr erkälten, da ich mich obendrein nicht gar zu wohl befand. Meine Lendenschmerzen verliessen mich gar nicht, und ich ließ beständig eine gute Quantität Sand weg; insonderheit konnte ich meinen Kopf nicht wiederum in seine vorige Lage bringen. Ich merkte so etwas stumpfes sowohl in meinen Augen, als der Nase, den Zähnen, und allen Gliedmassen. Ich glaubte dazumal, daß ich diese Beschwerlichkeit dem weissen Wein, der überdem geschwefelt war, zuschreiben müste: denn als ich das erstemal die Migräne bekam, hatte ich ziemlich in den Trebbianischen Wein pokulirt.

Ich muß es gestehen, daß Florenz mit Recht die schöne Stadt genennt werde.

Diesen Tag über vergnügte ich mich an dem Orden der Frauenzimmer, die sich gerne sehen, und noch lieber befühlen lassen. Ich besahe

Franz von Medicis von dem Käyser Maximilian dem Zweyten 1576 den Namen Großherzog erhalten hatte.

Querlon.

sahe die allerberühmtesten, wurde aber in meiner Hofnung etwas schönes zu sehen, weidlich betrogen. Sie wohnen alle in einem besondern Theil der Stadt. In ihren Zimmern sieht es sehr erbärmlich aus; so daß man die berühmtesten allhier kaum mit den mittelmäßigsten in Rom oder Venedig vergleichen kann. o) Mit ihrer Schönheit sieht es eben so aus. Wenn eine Hure nicht in diesem Theile der Stadt wohnen will; so muß sie ihr Gewerbe sehr geheim treiben.

Ich besah auch die Spinnstuben, die ganz voller Mädchens und alter Weiber sitzen. Ihre Spinnräder gefallen mir besser, wie die unsrigen, so wie auch ihre Haspeln ein gut Theil bequemer sind. Ein Frauenzimmer kann in einem Augenblick einen grössern Faden auf die Spindel bringen, als bey uns zwey in einer Viertelstunde kaum können.

Am Mittwoch gieng ich in das Lustschloß des Großherzogs. Am mehrsten fiel mir darinn eine

o) Man muß Montagnen auch diese Thorheit zu gute halten. Es traf bey ihm das so sehr bestätigte Sprüchwort ein: Alter schadet der Thorheit nicht. Ich glaube indessen, daß er den Frauenzimmergen nicht viel Böses gethan haben mag.



eine gewisse Pyramide auf, die wie ein alter Felsen aussieht und aus verschiedenen Stücken aus dem Mineral-Reiche zusammengesetzt ist. Dieser Felsen gab Wasser von sich, das von ihm herunter in eine Grotte fiel, und allerley Formen bildete. Man sah bald kleine Körperchen, bald die Gestalt eines Esels, und tausend andere dergleichen Dinge. Freylich muß man ein wenig Einbildungskraft mitbringen.

Ich hatte am Donnerstag nicht mehr Lust das Pferdelaufen mit anzusehen, sondern gieng lieber nach Pratolino, welches ich sehr genau betrachtete. Der Castellan frug mich um meine Meinung, wegen der Schönheit des Pallastes, besonders in Vergleichung mit dem zu Tivoli. Ich sagte ihm, wenn man beyde Stück vor Stück betrachtete, so wäre in einem etwas, was das andere nicht hätte, und daß es also auf den Liebhaber ankomme, welche Stücke in einem jeden seinen Geschmack hätten. Das ist, überhaupt betrachtet, ich wüste nicht, welchem ich den Vorzug geben sollte.

Am Freytage kaufte ich von dem Buchhändler Guntes p) eilf Stück Comedien und einige

p) Dieser Mann ist wegen seiner schönen und und saubern Druckerey ungemein bekannt. Noch

nige andere Bücher. Ich ließ mir das Testament des Beccace nebst dem Discurs dessen, was sich in zehn Tagen zugetragen hat, vorlegen.

Aus diesem Testamente lernte ich, wie sehr dieser grosse Mann herunter gekommen war. Er hinterließ seinen Eltern und Geschwistern nichts; als einige alte Lumpen und ein paar Stück Betten; seine Bücher vermachte er einem Mönche, unter der Bedingung, solche einem jeden zu borgen, der sie lesen wollte: in dem Testamente hat er eine Specification von allen seinen Lumpen verzeichnet. Das Ende macht die Anordnung seines Begräbnisses, und wie er es mit denen Seelenmessen wolle gehalten wissen. Man fand dieses Testament auf einem Stück ziemlich altes Pergamen geschrieben; und um solches der Vergessenheit zu entreissen, hat man es drucken lassen.

Gleichwie sich die römischen und venetianischen Huren ans Fenster stellen, ihre Reitze feil zu bieten; so stehen die Florentinischen in völliger Positur in der Thüre und erwarten daß sie in ihr Zimmer zurück geführt werden. Diejeni

Noch jetzt sucht man die Editionen der Bücher, die er verlegt hat. S. Annales Typographiques de Maittaire.

Querlon.

jenigen die vor hübsch ausgegeben werden, haben einen ganzen Schwarm von Mannspersonen um sich stehen, die aber niemals Reitze gehabt oder solche verloren haben, stehen alleine, und singen oder pfeiffen sich etwas, wenn sie können. Pfeiffen können sie nur selten.

Am Sonntage als den zweiten Julius reisete ich aus Florenz. Ich kam mit meiner Gesellschaft über eine Brücke des Flusses Arno, den wir nun beständig zu unserer Rechten hatten. Wir trafen sehr fruchtbare Plänen an, auf die die schönsten toskanischen Melonen lagen. Die besten Melonen werden erst gegen die Mitte des Julius reif, und diese nennen sie per eminentiam Legnaja: Florenz liegt drey Meilen von hier.

Der Weg, den wir nahmen, war größtentheils fruchtbar, und sehr bevölkert, auch mit guten Häusern bebauet. Kleine Lustschlösser und Dörfer hatten wir beständig neben und vor uns.

Unter andern kamen wir durch einen artigen Flecken, den man Empoli nennt. Der Name scheint mir etwas aus dem Alterthum an sich zu haben. Die Lage ist vortreflich. Spuhren des Alterthums aber habe ich nicht gefunden, man müste denn einen grossen Weg dahin rechnen, oder eine alte verfallene steinerne Brü-

ke, die wohl zu der Römer Zeit schon gestanden haben mag. Ich hörte allhier, daß die Gothen diesen Flecken angelegt hätten. Die Leute sagten allhier, der Name ihrer Stadt komme von dem lateinischen Worte Emporium her, weil ehemals an diesem Ort ein grosser Markt gehalten wäre. Der Weg bis Pisa ist sehr eben, und das Ufer des Arno flach, daher die Einwohner beständig in Aengsten sind, daß er austräte, und ihre Stadt unter Wasser gesetzt werde. Es soll dieses auch schon ofte geschehen seyn. Sie haben zwar dem Uebel durch Dämme abzuhelfen gesucht, von denen sie aber selbst sagen, daß sie zu schwach wären, das Wasser abzuhalten.

Drey Dinge kamen mir an diesem Orte sehr fremd vor. Das erste war, daß die Leute beständig beschäftigt seyn, auch selbst den lieben Sonntag nicht ausgenommen. Das zweite, daß ein jeder Bauer eine Laute unterm Arm hatte, und die Schäfer sich einige Lieder des Ariosts sungen: doch das letztere habe ich überhaupt in Italien angetroffen. Das Dritte war, daß sie ihr Korn über vierzehn Tage ohne Hüter auf dem Felde liegen lassen können, ohne daß ihnen etwas gestohlen wird.

Gegen Abend kamen wir nach

Skala.

Der ganze Ort besteht aus einem Wirthshause, das aber recht gut ist. Ich aß kein Abendbrod, und wegen Zahnschmerzen auf der rechten Seite konnte ich die Nacht über kein Auge zuthun. Bisweilen wechselten in der Nacht die Zahnschmerzen mit den Kopfschmerzen ab, ich konnte nicht das geringste ohne mir den grössesten Schmerz zu verursachen, in den Mund nehmen. Gegen Mittag kamen wir nach

Pisa.

Diese Stadt gehört dem Großherzoge von Florenz. Sie liegt in einer Pläne. Der Fluß Arno fließt mitten hindurch, und ergießt sich sechs Meilen von hier in die See.

Es war anitzt eben die Zeit da die Collegia allhier eingestellt waren, welches die drey Monate über, daß die grosse Hitze ist, allezeit zu geschehen pflegt.

Eine sehr gute Gesellschaft Schauspieler trafen wir allhier auch noch an.

Weil mir die Herberge, in der ich eingekehrt war, nicht gefiel, so miethete ich mir ein Haus, das vier Stuben und einen Saal hatte. Der Wirth besorgte mir das Eßzeug und die

Meu-

Meubles. Das Haus war gut, und ich bezahlte vor einen Monat nicht mehr als acht Thaler.

Das Tischzeug jemanden zu borgen, ist in Italien eben von keiner sonderlichen Erheblichkeit. Servietten geben sie so oft wie sie die Schüsseln verändern. Das letzte aber geschieht wöchentlich nur zweimal. Wir entschlossen uns also unseren Bedienten Kostgeld zu geben, und wir giengen in ein Speisequartier.

Mein Haus hatte eine angenehme Lage. Ich konnte den Fluß Arno nicht allein sondern auch eine gute Strecke ins Feld sehen. Auch den Canal, durch welchen man das Wasser ableitet, hatte ich vor mich.

Der Canal ist ungemein breit und über fünf hundert Schritte lang. Er ist ein wenig gebogen, das ihm aber in der Ferne ein vortrefliches Ansehen giebt. Der Canal steht beständig voller Kähne und Kauffarbeischiffe. Auf beiden Seiten des Canals stehet eine Reihe Häuser, unter denen auch das meinige war.

Am Mittwoch als dem fünften Julius besah ich die Domkirche, die ehemals der Pallast des Kaysers Adrians gewesen ist. Auf der Seite nach dem hängenden Thurme zu, ist eine hohe Thür mit zween Flügeln, welche in ihrer erhabenen Arbeit die Geschichte Christi vorstellen

len soll. Die Pisaner sagen, ihre Vorfahren hätten diese Thüre aus einem Kreutzzuge von Jerusalem mitgebracht, es fehlt auch nicht viel, daß sie nicht gar glauben, sie sey an Salomons Tempel gewesen. An den Seiten des mittelsten Portals stehen zwo mit Laubwerk schön ausgearbeitete Säulen aus weissen Marmor, die man in den Bädern Neros, die ehemals zu Pisa vor der Pforte nach Lucca gewesen, gefunden haben will. Das Frontispicium der Kirche ist ein gothisches Werk, so mit vielen Säulen bis oben an prangt. Inwendig in dem Dome zählt man in allen sechs und siebenzig Säulen, jede aus einem einzigen Stücke von weissem Granit. Auf beiden Seiten des grossen Altars steht ein metallener Engel. Gamaliels, Nikodemi und eines andern Heiligen, (den ich aber vergessen habe,) Leiber werden auf einem Altare in einem steinernen Sarge verwahrt. Des mit Gift hingerichteten Kaysers Heinrichs des siebenten Sarg aus weissem Marmor ist linker Hand bey der Hauptkapelle eingemauert. Bey dem Eingange der Kirche auf der Seite des hängenden Thurms wird das Grabmal der Beatrix der Mutter der berühmten Gräfin Mathildis gezeigt.

Ausser-

Ausserhalb der Domkirche steht auf einer Säule eine grosse Urne oder weißmarmornes Gefäß, so einem Blumentopfe ähnlich ist.

Il Ballisterio oder die Taufkapelle macht ein besonderes grosses Gebäude aus, so rund und mit einer hohen Cuppola ohne obere Oefnung versehen ist. Alles, was man darinn zu Gesichte bekömmt, ist von weissem Marmor. In der Mitte steht Johannes der Täufer. Die Baukunst dieser Taufkapelle ist vom Giovanni Pisano, und macht die künstliche Wölbung, daß, wenn man mit einer Bank oder etwas anders einen Schall und Lärmen darinn erweckt, alsdenn ein gleichsam donnerndes Echo sehr lange anhält. Dieser Wiederschall, der auch doppelte Töne zugleich wiederholt, übertrift an der Dauerung und Länge das Echo vom Simonettischen Landguthe bey Meyland, drückt aber den Schall nicht so deutlich wieder aus. Dies letzte habe ich nur von Hörensagen. An den Seiten der Wand können auch zwo Personen, die sich ein wenig bücken und leise reden, einander deutlich verstehen, ohne daß die Umstehenden etwas davon vernehmen.

Der Grund dieser Seltenheit ist in der Bauart des Gewölbes zu suchen, welches nicht zirkelrund seyn darf, sondern einen gedruckten

Bo-

Bogen, vorstellen muß. Ein solches Gewölbe wird ein elliptisches Gewölbe oder Bogen genannt. Nun aber ist begreiflich, daß eine jede ellipsis zween sogenannte Focos oder Punkte haben müsse. Wenn nun zwo Personen, welche sich an einem solchen Orte unterreden wollen, ohne daß andere zugleich anwesende etwas davon vernehmen, unten auf dem Fußboden auf die beyden focos ellipseos gestellet werden, dergestalt, daß sie ihr Gesicht nach einer Wand richten, und einander den Rücken zukehren: so werden die ausgesprochenen Worte reflektirt, und jedesmal nach einem foco ellipseos zurückgebracht. Die Gesetze der Bewegung sowohl bey Lichtstrahlen und dem Schalle, als auch bey andern festen Körpern bleiben auch hier unveränderlich, und der angulus incidentiae ist dem angulo reflexionis vollkommen gleich.

Auf der Seite der Domkirche ist auch der grosse Kirchhof. Er ist ein langer viereckigter und auf seinen vier Seiten mit einer Gallerie umgebene Platz. An der Gallerie sind einige schöne Gemälde angebracht. Ein Gemälde, so das jüngste Gericht vorstellt, hat mir unter allen am besten gefallen. In der Mitte erscheint der König Salomo ganz gebückt, und als einer, der kein gutes Gewissen hat. Zur Linken

 des

Ausserhalb der Domkirche steht auf einer Säule eine grosse Urne oder weißmarmornes Gefäß, so einem Blumentopfe ähnlich ist.

Il Ballisterio oder die Taufkapelle macht ein besonderes grosses Gebäude aus, so rund und mit einer hohen Cuppola ohne obere Oefnung versehen ist. Alles, was man darinn zu Gesichte bekömmt, ist von weissem Marmor. In der Mitte steht Johannes der Täufer. Die Baukunst dieser Taufkapelle ist vom Giovanni Pisano, und macht die künstliche Wölbung, daß, wenn man mit einer Bank oder etwas anders einen Schall und Lärmen darinn erweckt, alsdenn ein gleichsam donnerndes Echo sehr lange anhält. Dieser Wiederschall, der auch doppelte Töne zugleich wiederholt, übertrift an der Dauerung und Länge das Echo vom simonettischen Landguthe bey Meyland, drückt aber den Schall nicht so deutlich wieder aus. Dies letzte habe ich nur von Hörensagen. An den Seiten der Wand können auch zwo Personen, die sich ein wenig bücken und leise reden, einander deutlich verstehen, ohne daß die Umstehenden etwas davon vernehmen.

Der Grund dieser Seltenheit ist in der Bauart des Gewölbes zu suchen, welches nicht zirkelrund seyn darf, sondern einen gedruckten

Bo-

Bogen, vorstellen muß. Ein solches Gewölbe wird ein elliptisches Gewölbe oder Bogen genannt. Nun aber ist begreiflich, daß eine jede ellipsis zween sogenannte Focos oder Punkte haben müsse. Wenn nun zwo Personen, welche sich an einem solchen Orte unterreden wollen, ohne daß andere zugleich anwesende etwas davon vernehmen, unten auf dem Fußboden auf die beyden focos ellipseos gestellet werden, dergestalt, daß sie ihr Gesicht nach einer Wand richten, und einander den Rücken zukehren: so werden die ausgesprochenen Worte reflektirt, und jedesmal nach einem foco ellipseos zurückgebracht. Die Gesetze der Bewegung sowohl bey Lichtstrahlen und dem Schalle, als auch bey andern festen Körpern bleiben auch hier unveränderlich, und der angulus incidentiae ist dem angulo reflexionis vollkommen gleich.

Auf der Seite der Domkirche ist auch der grosse Kirchhof. Er ist ein langer viereckigter und auf seinen vier Seiten mit einer Gallerie umgebener Platz. An der Gallerie sind einige schöne Gemälde angebracht. Ein Gemälde, so das jüngste Gericht vorstellt, hat mir unter allen am besten gefallen. In der Mitte erscheint der König Salomo ganz gebückt, und als einer, der kein gutes Gewissen hat. Zur Linken

des Heilandes ist die Hölle, und zur Rechten der Hauffe der Auserwählten, welcher meistentheils aus Mönchen und Nonnen besteht. Indessen bemerkt man doch dabey, daß ein Engel sich die Freiheit nimmt, einen Mönch bey den Haaren aus dieser Gesellschaft zu ziehen. Der bekannte Jurist Decius liegt unter andern berühmten Männern allhier begraben, er setzte sich sein Grabmonument noch bey seinem Leben, das Epitaphium schließt sich mit den Worten die seinen Erben eben keine Ehre machen:

> Phil. Decius — — hoc sepulcrum sibi fabricari curavit, ne posteris suis crederet.

Dem Juristen Boncampagno hat der Pabst vor kurzem allhier ein Monument setzen lassen.

Auf dem Domplatze, und zwar an der Seite, wo in der Kirche das Chor ist, hat man auch noch den berühmten hängenden Thurm, der ganz frey und von andern Gebäuden abgesondert steht, in Augenschein zu nehmen. Er ist rund und dreyhundert und fünf und funfzig Stufen hoch, nach deren Ersteigung man in einen engern mit hohen Mauern umgebenen Bezirk kommt, worinn sieben Glocken hängen. Seine Höhe wird ungefehr auf hundert acht und achtzig Fuß gerechnet, und er besteht dem äusser-

äusserlichen Ansehen nach aus sieben Abtheilungen, deren jede in ihrem Umfange acht und dreyßig Säulen hat. Diese sind in jeder Reihe von einer Grösse, nehmen aber an ihrer Länge mit der zunehmenden Höhe des Thurms ab. Das unterste Stockwerk hat keine Oefnung zwischen seinen Säulen, es finden sich aber solche in den übrigen sechs Abtheilungen, und sie machen alsdann sechs Gallerien aus, auf welche man um den Thurm gehen kann. Ein Deutscher, Namens Wilhelm, soll diesen Bau angegeben haben. Das rarste daran ist, daß er so sehr auf einer Seite hängt, daß, wenn man von der Höhe an einem Bindfaden ein Gewicht herabläßt, solches funfzehn Fuß von dem äussern Fundament des Fusses zu fallen kömmt. Es stehen etliche in den Gedanken, als sey dieses von den Baumeistern mit Fleiß als eine besondere Probe ihrer Kunst solchergestalt eingerichtet worden: allein sie bedenken nicht, daß dergleichen Bau von niemanden als einfältigen für eine sonderbare Kunst könne angesehen werden, und dieses eine Sache sey, welche von jedem schlechten Bauverständigen kann nachgemacht werden, sonderlich wenn das Mauerwerk mit langen und grossen Quadersteinen, wie hier geschehen, aufgeführt ist.

Der pisanische Thurm ist nicht der einzige in Italien, der auf eine Seite hängt, und kömmt der Fehler daher, daß der Grund nicht mit gehöriger Vorsicht und hinlänglicher Festigkeit gelegt worden. Ich habe schon angemerkt, daß der viereckigte Thurm zu Bologna eben diese Eigenschaft habe.

Hierauf begab ich mich in die Kirche des heiligen Johannis, die ebenfals sehr schöne Gemälde sowohl als auch Bildhauerarbeit aufweisen kann.

Zur Geschichte des Kirchhofes muß ich allhier noch etwas von der Wundererde nachholen, das man mir allhier als eins der merkwürdigsten Sachen vorgestellt hat.

Als im Jahr 1228 die Pisaner vom Kayser Friedrich dem zweiten funfzig Galeeren zu Hülfe nach dem Gelobten Lande geschickt, brachten diese bey ihrer Zurückkehr, (vermuthlich aus derjenigen Andacht, welche auch des Konstantins des Grossen Mutter die Helena bewogen, viele Erde aus dem gelobten Lande nach Rom zu schicken,) ihre Ladung von der Erde zu Jerusalem mit, da man denn die besondere Eigenschaft daran bemerkt, daß die hineingebrachten Leichen in den ersten acht Stunden sich aufgeblasen, in den folgenden achten wieder zusammen

men gefallen, und endlich in noch acht Stunden bis auf die Gebeine verzehret worden. Dieses Phänomen hat viele Aehnlichkeit mit dem auf einem in Rom befindlichen Kirchhofe, welches den todten Körper beständig in die Höhe hebt. Mit Erlaubnis des Bischofes holet man von diesem Orte, der mit marmornen Säulen umgeben ist, eine Handvoll Erde und streut solche auf ein Grab, wodurch der Leichnam, (wie sie sagen, ebenfals bald verweset.

Die benachbarten Berge sind ungemein reich an Marmor, aus welchem sie einige vortrefliche Werke verfertigen. Sie hatten eben anitzt ein Werk vor dem barbaren Könige von Fez q) in der Arbeit, das sehr viele Mühe und Geld

q) Für Muley-Amet, welcher nach der für dem portugiesischen König Sebastian, als dem König zu Fez selbst so nachtheiligen Schlacht bey Alkassar seinem Bruder 1578 in der Regierung nachfolgte, und bis 1603 regierte.

Dieser afrikanische Fürst war nach dem Zeugniß des de Thon sehr menschlich gesinnet, voll von Gefühl und Empfindung gegen andere, hatte ein gutgesinntes Herz, war ein Freund und Liebhaber der Wissenschaften, und hatte sich besonders auf die Mathematik gelegt.

Querlon.

Geld kosten wird: Es sollten einige Statuen an einem Theater, das dieser König bauen wollte, werden. Er hatte das Modell selbst dazu angegeben; und es sollte eine Colonnade funfzig Marmorsäulen haben.

In verschiedenen Gegenden der Stadt sind einige französische Waffen aufgehenkt, und in der Cathedralkirche steht eine Säule die Karl der achte ihr schenkte. Dieser König steht auch noch auf der Mauer eines Privathauses in Lebensgrösse, und vor ihm eine Jungfer, die gerade so aussieht, als wenn sie ihm guten Rath ertheilen wollte. Eine Inschrift an dieser Säule, giebt zu verstehen, als wenn er Willens gewesen wäre, denen Pisanern ihre Freiheit wieder zu schenken, und daß, wenn es geschehen würde, er selbst Alexandern den Grossen an Großmuth übertreffen würde. Man giebt diesem Herrn unter andern auch die Titel eines Königs von Jerusalem und Sicilien. Die Worte, die das, was ich von der Freiheit gesagt habe, bezeichnen sollen, sind zum Theil ausgekratzet, zum Theil auch überstrichen, so daß man solches nur annoch rathen muß, und wer zuvor nicht davon unterrichtet wäre, der könnte viele Tage rathen und würde doch vielleicht den Pisanern nichts vortheilhaftes errathen.

Man



Man findet auch in einigen andern Privathäusern französische Waffen aufgehängt, welche ein Beweis sind, wie sehr der König den französischen Adel geachtet haben müsse.

In der ganzen Stadt ist kein Gebäude mehr, welches man aus dem Alterthume aufbewahrt hätte, ausser einigen Stücken, die man an dem Orte ausgegraben hat, wo ehemals der Pallast des Nero gestanden hat, und eine Kirche, die dem heiligen Michael gewidmet, und aus den Trümmern des Tempels des Mars aufgebaut ist.

Die Kirche des S. Stefano die auch Chiese de Cavalieri heißt, weil sie den Rittern vom Orden des heiligen Stephans gehört, liegt auf dem Platze dieses Namens, welcher mit schönen Häusern umgeben ist. Vor ihr steht die marmorne Statue vom Großherzog Cosmus I. dem Stifter dieses Ordens, welche von eben so schlechtem Geschmack ist, als der daher befindliche Springbrunnen. Die Vorderseite der Kirche ist mit Marmor bekleidet. Auf den beiden ersten Altären rechter und linker Hand hat Bronzino die Marter des heiligen Stephanus und die Anbetung der heiligen Dreykönige gemalt. Der Hauptaltar und die Säule an demselben sind von Porphyr, die Architektur

hat

hat ein männliches und edles Ansehen. In der Kirche hängen viele Standarten, Roßschweife, und andere Siegeszeichen, welche die Ritter den Ungläubigen abgenommen haben. Der Großprior der Kirche ist allemal Lieutenant vom Großmeister, und wohnt im Pallast des Ordens.

Der Großherzog stiftete diesen Orden im Jahr 1561 mit Einwilligung des Pabstes Pius des vierten, in der Absicht, die Küsten von Toscana dadurch vor den türkischen Seeräubern sicher zu stellen. Die Ritter können sich verheyrathen, aber im Pallast wohnen nur die Unverheyratheten, die darinn Wohnung, Holz, Licht und den Tisch frey haben. Sie sind Herren ihres Vermögens, müssen aber nach ihrem Tode allemal dem Orden den vierten Theil davon lassen. Ehe die Ritter in den Orden aufgenommen werden, müssen sie drey Jahre auf den Galeeren dienen. Während dieser drey Jahre bekommen sie einen gewissen Gehalt, und wenn sie Lust haben, länger zu dienen, wird solcher vermehrt. Sind diese drey Jahre zu Ende, so bekommen sie gewisse Commanderien, deren einige der Großherzog vergiebt.

Der

Der Orden wird in drey Klassen eingetheilt in Cavalieri di giustizia, di Grazia e delle Commanderie. Die ersten sind die eigentlichen Ritter, welche die Gelübde thun, und eine gewisse Anzahl Ahnen beweisen müssen. Der Großmeister dispensirt in diesem Punkte gar oft. Die andern bekommen das Creutz vom Großherzoge aus Gnaden; dazu werden verdiente Männer aus allen Ständen, Künstler und dergleichen genommen: die dritten sind solche, welche eine Commanderie, die nach ihrem Tode dem Orden anheimfällt, stiften, um der Ehre zu geniessen, das Ordenskreuz zu tragen. Die beyden letzten Classen haben nicht nöthig die Gelübde zu thun. In einem Saal des Pallasts sind die Wappen aller Mitglieder der drey Klassen gemalt. Die Anzahl derselben erstreckt sich heutiges Tages wenigstens auf vier bis sechs hundert. Die Ritter tragen ein achteckiges mit Gold eingefaßtes Kreuz von dunkelrothem Atlas, welches an einem rothen Bande hängt.

Das Arsenal liegt am Arno. Die Galeeren werden allhier gebaut und ausgebessert. Das grosse Hospital ist ein schönes, wohl eingerichtetes und unterhaltenes Gebäude; die Landes-Kinder welche Medicin und Chirurgie stu-

dieren

dieren, müssen solches eine gewisse Zeit besuchen, um sich praktische Kenntnisse zu erwerben.

Die Kirche von S. Matteo ist wegen der Malerey der beyden Brüder Melani aus Pisa merkwürdig. Die Perspektiv ist so glücklich, daß man die Kirche noch einmal so hoch hält, als sie in der That ist, und wenn man auf den am Fußboden des Schiffs bemerkten Platz tritt, so scheint es, als wenn über dem Gebälke noch eine zweite Säulenordnung angebracht wäre.

Wir haben noch mehrere Kirchen besehen, die ebenfalls schöne Gemälde hatten, ich will mich aber nicht länger dabey aufhalten.

Alle drey Jahre wird allhier ein sonderbares Gefecht gehalten. Von dem gemeinen Volke, die diesseits und jenseits des Arno wohnen, werden siebenhundert und zwanzig Mann in zwölf Compagnien, jede von sechzig Mann getheilt, die ihre Fahnen haben. Sie ziehen Harnische an, setzen vergoldete Helme auf, und sind mit hölzernen Keulen bewafnet. Nachdem sie in Parade aufgezogen, stellen sich an jeder Seite der Brücke sechs Compagnien, doch so, daß in der Mitte einiger Raum bleibt, wo eine Stange aufgerichtet steht. Nach gegebenem Signal läßt man solche nieder, und nunmehr geschieht der Angriff unter dem Schall der Trompe-

pe-

peten von beyden Seiten, welcher ohngefehr eine Stunde dauert. Die stärkste Parthey behält den Platz und treibt die andern zurücke. Alles Schlagen ist dabey verbothen, es geht aber selten so rein ab, daß nicht etliche verwundet oder gar getödtet werden. Vor diesen war das Gefecht noch viel hitziger, weil diejenige Seite der Stadt, welche siegte, so lange, bis ein neues gehalten wurde, einige kleine Vortheile genoß. Die Einwohner sagen, Pelops, der Erbauer der Stadt, habe solche bereits als eine Nachahmung der olympischen Spiele angestellt. Andere aber, die auch dergleichen ähnliche Spiele in ihren Städten haben, und denen wir würklich mit beygewohnt haben, glauben, es sey zum Andenken der Niederlage des Königs von Sardinien, welcher im Jahr 1005 auf dieser Brücke geschlagen wurde, gestiftet.

Pisa ist der Mittelpunkt der Gelehrten von Toscana. Sie ist sehr alt, und haben allhier die berühmten Juristen Accursius, Bartolus, Cesalpinus und andere mit vielem Beyfall gelehrt, und der Universität ein grosses Ansehen gegeben. Der Großherzog Cosmus I. brachte auch hieher den grossen Juristen Alciat. Sie hat über funfzehntausend Scudi Einkünfte, welche die Päbste ihr vormals auf den geistlichen Zehenden angewiesen haben.

Der

Der Präsident der Universität (Proveditore generale dello studio) muß für das Beste derselben und für die Aufrechthaltung der Verordnungen sorgen. Diese Stelle bekleidet allemal der Großprior der Kirche vom heiligen Stephanus und des Ritterordens. Es giebt verschiedene Collegia in der Stadt, worinn eine gewisse Anzahl Studenten unterhalten werden. Das vornehmste ist il Collegio di Ferdinando, wo Bartolus ehemals wohnte. Die öffentlichen Vorlesungen der Professoren sind kurz. Sie dauert kaum eine Viertelstunde; der Lehrer führt aber nachgehends das, was er gesagt, in besondern Vorlesungen weiter aus. Es werden ohngefehr siebenzig öffentliche Vorlesungen gehalten. Die Lehrer müssen auch in ihren Häusern Privatvorlesungen umsonst halten, die aber wie mir einige Studenten geklagt haben, gar ofte ausgesetzt würden. r)

Am Donnerstag war das Fest des heiligen Petrus. Man erzehlte mir daß vor Zeiten der Bischof

r) Leider ist dies der Fall auf manchen unsrer protestantischen Universitäten. Es wird manchmal auch so viel ausgesetzt, so kurz und flüchtig gelesen, und dabey so viel Unnützes eingestreuet, daß drey Viertheile der Stunde verflossen sind, ehe noch der Paragraph des Kompendiums gehörig erklärt worden.
Anm. d. Uebers.



Bischof von Pisa in einer grossen Procession dahingegangen sey, und sich so denn vier tausend Schritt weit in der nemlichen Procession ausserhalb der Stadt begeben habe, und alsdenn einen goldenen Ring in das Wasser geworfen hätte: denn diese Stadt wäre ehemals zur See sehr mächtig gewesen. Izt geht nur ein Lehrer von der Schule ausserhalb der Stadt und zwar ganz allein, an diesen Ort. Er wirft auch nichts mehr ins Wasser. Nach der Peterskirche hin aber geht noch eine ziemliche Menge Priester in Procession, welche vielen Ablaß den armen Leuten dadurch verschaffen.

Eine Bulle des Pabstes, die ohngefehr 400 Jahr alt seyn mag, versichert, daß der heilige Petrus diese Kirche vor 1200 Jahr gebaut habe, und daß dem Nachfolger Clemens, als er auf einen marmornen Altar das Amt verrichtete, drey Blutstropfen aus der Nase gefallen wären. Es scheint, als wenn sich diese Tropfen Blut nur drey Tage hätten sehen lassen, und sodenn verschwunden wären. Die Genueser brachen einst ein Stück von dem Tische ab, um wenigstens etwas von den Blutstropfen zu erwischen, sie bekamen aber nicht nur nichts, sondern ihr Wunsch wurde auch auf immer vereitelt: denn die Pisaner nahmen den Altar heraus,

und

und verwahreten ihn heilig an einem sondern Orte der Stadt. Indessen läuft der Pöbel doch an diesem Tage und die ganze Nacht über vor die Stadt, und fähret auf den Kähnen herum. s)

Am Freytage als den siebenten Julius, besah ich die Güter des Cardinal von Medicis. Dieser Mann hat sich durch seinen eigenen Fleiß, einen unsäglichen Reichthum verschaft. Man sagt, er habe es dadurch so weit gebracht, daß er auf seinen Güthern alle fünf Jahre neue Arbeiter angenommen habe, die ihm statt der Pension die Hälfte der Früchte hätten lassen müssen. Der Boden ist ungemein fruchtbar. Die Wiesen sind ganz vortreflich, er hat auch allerley Arten von Thiere auf demselben, die sehr gut fortkommen. Um alles recht zu besehen was diesem Herrn gehört, miethete ich mir ein Pferd. Allenthalben, wo man nur hinsieht, erblickt man gewaltig viel Menschen, denen er beständig volle Arbeit zu geben weiß.

Ich

s) Es ist Schade, daß sich der sonst so neugierige Montagne nicht genauer nach einem Monument aus dem dritten oder vierten Jahrhunderte der Kirche erkundigt, und selbst von der Bulle des Pabstes so wenig gesagt hat.

Querlon.

Ich ritte immer neben den toscanischen Meer her, da ich denn auf der rechten Seite Erici und auf der linken das Schloß Livorno entdeckte. Wenn man etwas weiter kommt, so wird man die Insel Gorgone, und noch etwas weiter Capraja t) und endlich Corsica gewahr. Ich lenkte darauf mich links hin, und darauf kamen wir an den Hafen des Arno, der aber nicht sonderlich ist, weil er gar zu flach ist, und also die Schiffe so weit vom Bord bleiben müssen. Ich kaufte allhier einige Fische, die ich einer gewissen Comödiantin in Pisa zum Geschenk übersandte. Längst den Arno unten stehen viele Bäume, aus deren Holze die Italiäner Tassen und andere Gefässe verfertigen. Ich habe selbst allerley Gefässe, die aus diesem Holze geschnitten waren, für wenig Geld gekauft.

Ein geschickter Mann, der eine ganze Bude voll dergleichen Sachen hatte, lehrte mich, daß das Holz von diesen Bäumen inwendig viele Circuls habe, aus denen man abnehmen könnte, wie alt der Baum gewesen, von dem das Holz genommen sey. Er gab sich die Mühe, alles

Holz,

t) Ist wegen den Aufenthalt des Tibers merkwürdig, der allhier in den viehischen Wohllüsten ersäuft, sein Ende fand.

Querlon.

Holz, was er in seiner Boutique hatte, hervorzuheben, und mir bey einem jeden Stücke etwas sonderbares zu erzehlen. Er sagte sogar, wenn man ihm ein Stück von einem Baume brächte, daß er aus diesem Stück urtheilen wollte, nicht allein wie alt der Baum sey, sondern überhaupt, von was für Beschaffenheit, Grösse, Dicke, u. s. w. derselbe sey.

Die ganze Zeit, da ich in Pisa war, hatte ich einen besondern Zufall. Der Kopf that mir fast beständig weh, und der Bauch wurde von Winden gar nicht leer. Meine Lenden wollten auch nicht aufhören zu schmerzen. Kurz ich war recht sehr schwach.

Die Luft wurde zu Pisa sonst für sehr schlecht ausgegeben, so daß man denjenigen, den man gerne todt haben wollte, nach Pisa hin relegirte; nachdem aber der Großherzog Cosmus einen Graben um die Stadt hat ziehen lassen, ist sie ziemlich gesund.

Es giebt hier keine Rebhüner, ob sich gleich die Herzoge von Toscana ungemein viele Mühe geben, allhier dergleichen zu ziehen.

Herr Jeremias Borro, ein Mediciner und Professor der Philosophie, hat mich öfte besucht, und wenn an mich die Reihe kam, machte



te ich es mit ihm, eben so. Den 14ten Julius schenkte er mir sein Buch von der Ebbe und Fluth des Meers in italiänischer Sprache geschrieben, imgleichen zeigte er mir ein Manuscript, über die Krankheiten des Körpers, das in lateinischer Sprache abgefaßt war.

An diesem Tage desertirten aus dem Arsenal ein und zwanzig türkische Sklaven, die sich, sobald sie aus der Stadt gekommen waren, in die Fregatte des Herrn Alexander von Piombino, der sich eben in der Beichte befand, gesetzet hatten, und also glücklich entkamen.

Ausser dem Fluß Arno und dem aus demselben abgeleiteten vortreflichen Canal nebst einigen Kirchen, ist in Pisa nichts merkwürdiges zu sehen. Die Stadt ist vielmehr an einigen Orten ganz wüste, weil sie aber breite Strassen hat und im Umfange sehr groß ist; so hat sie viele Aehnlichkeit mit Pistoja. Das Schlimmste von allem besteht darinnen, daß das Wasser in der Stadt nichts tauget.

Die Einwohner sind arm, dessen ohnerachtet besitzen sie ein gutes Maaß Stolz, und gegen Fremde sind sie ganz unausstehlich. Besonders sehen sie die Franzosen, nachdem ihre Bischöfe Peter und Paul aus dem Hause Bourbon, welche mit unserm Hause verwandt waren,

mit Tode abgegangen sind, kaum über die Schulter an.

Diese Bischöfe waren so sehr vor unsre Nation eingenommen, daß sie ein vor allemal den Befehl gegeben hatten, alle Franzosen ihm zu sistiren. Dieser Prälat ist bey den Pisanern seines unsträflichen Lebens und Freygebigkeit wegen in einem sehr guten Rufe gestorben. Er ist nun ohngefehr fünf oder sechs Jahre todt.

Den 17ten Julius setzte ich mich mit 25 andern an einen Spieltisch und spielte Ritta. Wir sassen bis späte in die Nacht hinein.

Den achtzehnten erhub sich eine grosse Streitigkeit zwischen den Priestern der Domkirche und einigen Mönchen. Man hatte in der Franziskaner Kirche einen Edelmann begraben. Die Priester kamen also in ihrem vollen Ornat in die Kirche, um die Messen zu lesen. Sie beriefen sich auf ihre Gerechtigkeiten und insonderheit auf eine seit undenklich viel Jahren her eingeführte Gewohnheit. Die Mönche hingegen meinten, die Natur der Sache lehre es von selbst, daß ihnen nur allein frey stehen könne, in ihrer Kirche Messe zu lesen. Ein Priester begab sich auf den Altar, und ein Mönch stellte sich sogleich neben ihn, um ihm in seinem

Amte



Unke einen Stein in den Weg zu legen. Aber der Vikarius, der Priester, war nicht faul, den Mönch bey dem Ermel zu fassen, um ihn herunter zu ziehen, und da sich dieser streubte, gab er ihm eine wackere Ohrfeige. Hierauf wurden beyde Theile handgemein, und man sahe bald Leuchter, Lampen, und andere heilige Gefässe sich an die Köpfe, werfen. Das Ende vom Liede war, daß gar keine Messe gelesen wurde; und das hätte man denn wohl können laufen lassen, aber aber das gemeine Volk ärgerte sich gewaltig an ihren Hirten und Seelsorgern. Es dauerte auch keine halbe Stunde, so war das Gerücht davon auf allen Gassen, und in allen Häusern ausgebreitet. x)

Den zwey und zwanzigsten kamen drey türkische Caperschiffe an, die 15 oder 20 arme Leute aus dem platten Lande weggekapert hatten.

Den 25 besuchte ich den berühmten Herrn Arzt und Professor Cornachino. Seine Lebensart ist denen Regeln seiner Kunst gerade entgegen gesetzt. Er schläft sogleich, wie er mit dem Mittagbrodt fertig ist, er trinkt wohl hundertmal des Tages. Er las mir einige Verse vor, die

x) Ein abermaliger Beweis der grossen Toleranz der Geistlichen.



er selbst aufgesetzt hatte, und sich recht angenehm vorlesen hören liessen.

Aus den Bädern macht er nichts. Besonders ist er gegen die Pisanischen eingenommen, aus denen, die zu Bagnacqua sind, macht er noch am meisten. Besonders sollen sie beym Stein, bey Koliken und bey andern Milz oder Leberkrankheiten sehr viel helfen. Er will aber, daß man vorher einen Brunnen soll getrunken haben. Er setzte mir auf, daß es sehr bequem in den Bädern zu Bagnacqua zu leben sey.

Sonst sind die Bäder bey Pisa die allerberühmtesten in ganz Italien, und werden auch am meisten besucht. Sie liegen drey italiänische Meilen von der Stadt gegen Mitternacht zu S. Guiliano, in einer Ebene zwischen dem Monte Bianco und Monte di Calcoli. Das Wasser ist etwas warm.

Den sechs und zwanzigsten gab ich vielen Sand und einige kleine Steine von mir. Der Urin sah ganz schwarz aus. Die männliche Nathe hatte mir seit mehr als fünf und zwanzig Stunden wehe gethan. Ich gab noch einen Stein von mir, und der Schmerz verringerte sich.

Am Donnerstag als den 27 Julius reiseten wir früh von Pisa ab. Ich kann wohl sagen, daß ich über die Höflichkeit, mit welcher

mich



mich die Herren Vintavinti, Laurent, Conti, Samminiatto (dieser letzte, der bey dem Camillo Gatani eingekehrt war, wollte mir sogar seinen Bruder als einen Reisegesellschafter nach Frankreich hin mitgeben.) Borro und andere, die theils Künstler, theils Kaufleute waren, mit denen ich aber eine enge Freundschaft geschlossen hatte. Ich bin versichert, daß, wenn es mir am Gelde gefehlt hätte, ich in Pisa leicht mehr als ich gebraucht, hätte auftreiben können, obgleich sonst die Pisaner eben nicht für die dienstfertigsten gehalten werden. So viel hilft es, wenn man höflich ist. Die unhöflichsten Leute schämen sich ihrer Grobheit, gehen in sich, und suchen alsdenn wohl gar diejenigen, die ihnen diese gute Empfindung zuerst beygebracht haben, zu übertreffen.

Nun kamen wir auch an die Bäder, von denen ich schon etwas gesagt habe. Gleich vorne an steht eine Inschrift an einer marmornen Seule, die ich aber nicht gut lesen konnte, so viel sah ich wohl, daß sie die Vortreflichkeit der hiesigen Bäder ungemein herausstrich. So viel habe ich herausgekriegt, daß sie im Jahr 1300 eingehauen sey.

Das grösseste und auch das vornehmste Bad ist in ein Viereck gebaut. Die Treppen

daran

daran sind von Marmor. Es ist dreißig Schritte lang, und in einem Winkel steht die Fontäne. Ich trank daraus, um doch aus meiner eigenen Erfahrung davon etwas erzählen zu können; ich muß aber gestehen, daß ich nicht weiß, wie es schmeckte, noch wie es roch. Nur nachher empfand ich eine gewisse Säure auf der Zunge y).

Ich

y) Zu mehrerer Bequemlichkeit der Badegäste hat der Kayser Franziskus hier im Jahre 1743 weitläuftige Gebäude aufführen lassen. Sie bestehen aus fünf grossen Häusern, davon jedes von dem andern entfernt ist. Das mittelste ist das höchste, und zur Wohnung für die Badegäste bestimmt. Die vier andern Häuser sind niedriger, und mit neun und zwanzig Badstuben zum Schwitzen versehen. Die Eintheilung der Gebäude ist vortreflich, und nach der größten Bequemlichkeit eingerichtet. In jede Badstube ist das Wasser von der Hauptquelle geleitet. Man läßt sie vermittelst eines Hahns voll laufen, und sitzt im Wasser auf einem steinernen Sitze so tief, als man will. Die natürliche Wärme des Wassers ist so, daß man sie bequem vertragen kann. In den Tropfbädern sind die mit einem Hahn versehene Röhren in einer solchen Höhe angebracht, als zu ihrem Zwecke, nemlich gelähmte Glieder wider herzustellen, erfordert wird. In diesen Bädern sind

eine



Ich stand dicht an der Quelle, und da kam es mir vor, als wenn unter dem Wasser ge-

eine Art von Nachtstühlen mit kleinen Röhrchen angebracht, damit man sich selbst ein Klystier setzen kann. Die Röhrchen füllen sich selbst mit dem mineralischen Wasser, und aus denselben dringt das Wasser, wenn sie applicirt sind, durch den Druck seiner eigenen Schwere, weil es von einer mehreren Höhe abgeleitet wird, in den Leib. Das schlimmste bey dieser übrigens sehr bequemen Erfindung ist dies, daß man die Menge des eingedrungenen Wassers so genau nicht bestimmen kann.

Die Schwitzstuben sind nicht weniger bequem eingerichtet. Sie liegen grade über der Quelle, und in den Dielen des Fußbodens sind kleine Löcher, wodurch die Hitze und mineralischen Dünste empor steigen. Bey jedem Bade ist eine Kammer mit einem Kamin, wo man sich wärmen, abtrocknen, und umkleiden kann. Für diejenigen, welche das Wasser trinken, ist eine lange bedeckte Gallerie zum Spazierengehen angelegt.

Das Hauptgebäude (il casino de Bagni,) ist gegen den vordern Platz nur schmal, breitet sich aber zu beiden Seiten aus, und nimmt einen grossen Platz ein. Die Zimmer sind theils für vornehme Personen, welche ihre Küche und viele Bedienten mitbringen, theils für andere weniger bemittelte, und auch

gewisser harter Sand wäre, eine Sache, die ich schon an den badenschen Bädern getadelt hatte. Ich glaubte dazumal, daß dieser Sand erst in das Wasser käme, wenn es in die Badgefässe gelassen wäre, mithin diese nicht allzurein ausgespült wären; nun aber glaube ich, daß dieser Sand schon in den Röhren sey, durch welche

das

auch solche die nur ein paar Zimmer gebrauchen eingerichtet. Weil die Gemüthsergötzungen viel zur Würksamkeit der Bäder beytragen, so ist auch dafür gesorgt; mitten im Gebäude sind vier Säle zur Gesellschaft und zum Spiel, und ein fünfter zu Bällen bestimmt. Am Ende derselben sind gleich Terrassen zum Spazierengehen angebracht.

Die Lage der Kapelle verdient bemerkt zu werden, sie liegt ausserhalb dem Gebäude an der Felsenwand des hinter dem Hause befindlichen Berges: und zwar dergestalt, daß man aus allen Zimmern den Priester sehen, und also die Messe, ohne sich herauszubegeben, anhören kann.

Dieses Hauptgebäude steht an einem grossen mit zwey Springbrunnen verzierten Platze; der Weg von Pisa führt vermittelst einer Brücke über einen Arm des Flusses Serchio, welche dem Hauptgebäude grade gegenüber liegt. S. Volkmann, Th. I. S. 596.

Anm. d. Uebers.

das Wasser in den Bädern geleitet wird. Es scheint mir auch dieses ausgemacht zu seyn: denn als ich an die Quelle gieng fand ich gar keinen Sand im Wasser, sondern es lief vielmehr so hell wie ein Crystall, und was die Gefässe betrift, so habe ich nachher gehört, daß solche sorgfältig ausgespült worden wären.

Alles ist allhier wüste, und die Badegemächer in den erbärmlichsten Umständen. So schön die Gewässer seyn mögen: so werden sie doch gar nicht besucht. Aus Pisa kommen noch bisweilen Leute her, die, weil sie aber nur vier Meilen von hier sind, des Morgens kommen, und des Abends wieder fortreisen.

Das grosse Bad ist bedeckt, und ist von allen das einzige, das noch so etwas aus dem Alterthume an sich hat, man nennt dieses noch das Bad des Nero. Man sagt, daß dieser Kayser das Wasser vermöge gewisser Ableitungen aus Pisa in sein Schloß abgeführt habe.

Es ist noch ein bedecktes Bad allhier, dessen sich das gemeine Volk bedient, und worinn das Wasser ungemein rein ist. Man sagt, daß dieses Wasser besonders gegen die offene Wunden sehr heilsam sey. Man trinkt allhier so viel, als in andern Bädern, und, wenn man getrunken hat; so geht man allhier so, wie in andern

Bä-

Bädern spazieren, man läßt sich in Schwitzzimmer bringen, die recht gut angelegt sind.

Von hier kletterten wir über einen Berg, auf dem wir die schönste Gegend von der Welt vor uns sahen. Wir konnten über das Meer herübersehen, und siehe da lagen vor uns Livourne und Pisa. Als wir auf der andern Seite vom Berge herunter waren, sahen wir vor uns auf der Pläne liegen

Lukka.

An diesem Morgen pissete ich einen grossen Stein weg, wenigstens kam es mir also vor, doch Gott weiß was es war, und sein Wille geschehe. Mit unserer Herberge sah es allhier, wie in Pisa aus, nemlich der Herr verzehrt täglich vier Julien, und der Diener drey.

Der Herr Ludewig Pinitesi nahm mich aus einer besondern Höflichkeit in sein Haus auf, und räumte mir fünf Stuben, — einen Saal, — und eine Küche ein. Er gab mir auch so viele Meubles, als ich gebrauchte, die nach italiänischer Manier sehr schön waren, und vielleicht die französischen noch übertreffen. Die italiänischen Zimmer sind im ersten Stockwerke alle gewölbet, welches ihnen ein gewisses majestätisches Ansehen giebt. Die Thüren sind sehr hoch

hoch und geräumig und oben rund, das mir ausnehmend gefiel. Der Adel in Lukka hat die Gewohnheit im Sommer unten zu speisen, und sodenn die Thüren aufzumachen, damit sie vom Tische auf die Straße sehen, und alles bemerken können, was da vorgeht.

Die Wahrheit zu sagen, bin ich allenthalben in Italien sehr gut logirt gewesen, ausgenommen in Florenz, wo ich wegen der Hitze nicht aus dem Hause kommen konnte, und in Venedig, wo wir in einen gar zu grossen Gasthof eingekehrt waren, weil wir uns nicht lange darinn aufhalten wollten. In Lukka hatte ich mein Wohnzimmer hinten nach dem Hofe heraus genommen; indessen war ich sehr wohl damit zufrieden, es störte mich daselbst nichts, und ich hatte nicht die geringste Unbequemlichkeit davon. Die gar zu grossen Höflichkeiten sind mir ofte ermüdend, ja wohl gar verdrießlich, in Lukka aber kann ich darüber nicht klagen. Ich hatte sehr selten Besuch. Ich schlief, wenn ich wollte, — ich studierte, wenn ich Lust hatte, und wenn ich Lust hatte, spazieren zu gehen, so fand ich leichte eine angenehme Gesellschaft von Frauenzimmern und Mannspersonen, mit denen ich mich, so gut ich konnte, einige Stunden vergnügte; war ich des Spazierens

müde,

müde, so setzte ich mich in eine Bude, oder gieng in eine Kirche, oder auf dem Markte, kurz ich unterließ nichts, was meiner Neugierde ein Genüge thun konnte.

Bey allen diesen Zerstreuungen blieb ich doch beständig gleichen Gemüths, welchen Gemüthszustand ich meinem herannahenden Alter z) zuschreibe. Im Grunde hatte ich auch eben keine Gelegenheit, die mich hätte beunruhigen können. Etwas muß ich doch an den hiesigen Gesellschaften aussetzen: sie waren nicht so recht für mich gestimmt, weil ihnen eben das nicht angenehm war, woran ich gerade so viel Vergnügen fand; daher muste ich einsam seyn, wenn ich mir einen rechten fröhlichen Tag machen wollte.

Die Lukkaner sind gewaltig auf das Ballenspielen erpicht. Was Wunder also, daß sie darin die andern italiänischen Städte übertreffen. Es ist allhier nicht Mode, daß man auf den Strassen zu Pferde reitet. Die Damens indessen haben ihren Maulesel unter sich, wenn sie sich einander besuchen, und der Bediente muß zu Fusse hinterhergehen.

Einem

z) Montagne war noch nicht acht und vierzig Jahr alt.

Querlon.

Einem Fremden macht es viele Schwierigkeiten, allhier sich eine Wohnung zu miethen. Die Leute legen sich nicht darauf, weil wenig Fremde sich allhier aufhalten, und die Stadt sehr volkreich ist. Ich sollte siebenzig Thaler für ein gewöhnliches Logis auf einen Monat geben, das vier meublirte Zimmer, einen Saal und eine Küche hatte. Man kann mit den Lukkanern gar nichts anfangen, denn sie sind bis auf die Kinder beständig in der Arbeit. Insonderheit sind sie sehr emsig, ihre Fabriken im Flor zu erhalten, und überhaupt alles, was zur Handlung gehört, immer noch höher zu treiben. Ein Fremder aber, der hieran nicht Hand mit anlegt, hat also natürlicher Weise ofte Langeweile, die ihm den Aufenthalt allhier leicht verdrießlich machen kann.

Den zehnten August, giengen wir vor der Stadt spazieren, wo uns viele Edelleute theils zu Fuß theils zu Pferde begleiteten. Um der Stadt herum liegen allenthalben viele mit Geschmack angelegte Lusthäuser, und drey oder vier Meilen von der Stadt sind die schönsten Gallerien und Spaziergänge. Eine Gallerie, die auf den Seiten und oben mit Weinstöcken bedeckt ist, nimmt sich insonderheit sehr schön aus. Man kann auch darinn allerley Obstwerk

und

und andere Naschereien kaufen. Die ganze Gallerie ist eine Weinlaube.

Fünf oder sechs Tage hindurch, war ich von Kopfschmerzen so ziemlich befreiet; gänzlich aber konnte ich sie nicht loß werden.

Ich kam allhier auf die Gedanken, die toskanische Sprache und noch dazu recht aus dem Grunde zu lernen; ich wandte auch viele Zeit und Mühe darauf, aber es wollte nicht gehen, ich lernte wenig oder nichts.

In dieser Gegend schien mir die Hitze empfindlicher zu seyn als in andern Distrikten von Italien.

Den Zwölften besah ich das Jagdhauß des Herrn Buonvisi, das ausserhalb der Stadt liegt. Ich fand es nicht viel über das Mittelmäßige erhoben. Unter andern bemerkte ich allhier einige durch die Kunst gemachte Hügel, auf denen man einen kleinen Busch oder auch nur einen Reisig hingepflanzet hatte. In einem Umkreiß von ohngefähr fünfhundert Schritte sind eine Art Bäume gepflanzt, die das ganze Jahr hindurch grünen. Rund herum ist ein Graben ausgeworfen, worinn kleine Spaziergänge angelegt sind.

Auf denen Hügeln, auf denen ein grosser Busch steht, ist gemeiniglich eine kleine Hütte

für



für dem Jäger aufgebaut, der im Monat November sich allhier hineinbegiebt, und vermöge einer silbernen Pfeife die Krammetsvögel herbey lockt, und sie sodenn in ein ausgespanntes Netz fängt. Man sagte mir, daß er leicht in einem Morgen ein paarhundert fangen könnte. Besonders scheint es mir zu seyn, daß sich die Krammetsvögel nur in dieser Gegend der Stadt auf diese Art fangen lassen.

Den Sonntag übersandte ich dem Herrn Pinitesi für sein mir so freundschaftlich eingeräumte Zimmer funfzehn Thaler, also vor jeden Tag einen Thaler: er war wohl damit zufrieden.

Wir giengen an diesem Tage auf das Feld, und besahen die Lusthäuser der Lukkanischen Edelleute; sie sind zwar nur klein, haben aber demohnerachtet ihre vielfältige Anmuth. Wasser ist um Lukka genug, nur Schade, daß es alles stehend ist.

Ich habe mich sehr gewundert, daß ich in diesem bergigten Lande nicht mehr Fontänen antraf.

Das Wasser, dessen sie sich zu ihren Speisen und Getränke bedienen, holen sie aus einem Bache.

Abend-

Abendbrod assen wir bey dem Herren Ludwig, mit seinem Sohne dem Herren Horaz auf seinem Landhause, der uns beständig begleitete: Er nahm uns sehr wohl auf, und gab uns auf einer Gallerie, wo wir weit um uns sehen konnten, ein herrliches Abendbrod. Wir blieben die Nacht da, und schliefen auf sehr schönen und weichen Betten.

Am Montage reiseten wir bey guter Zeit ab, und stiegen nicht eher vom Pferde, als bis wir an das Lustschloß des Bischofs kamen, der sich gerade zu dieser Zeit allhier aufhielt. Er war wohl damit zufrieden, daß wir bey ihm ansprachen, er wollte uns auch zum Mittagbrod behalten, wir assen aber in

Bains della Villa.

Die Leute nahmen mich mit offenen Armen auf, und nun kam es mir auch würklich so vor, als wenn ich wiederum auf der Rückreise wäre. Man brachte mich in das nemliche Zimmer, wofür ich vorher fünf und zwanzig Thaler gegeben hatte. Man ließ es mir anitzt um den nemlichen Preiß.

Am Dienstag als dem funfzehnten August, badete ich mich und zwar des Morgens sehr früh; ich hielt mich nicht ganz eine Stunde im

Bade



Bade auf. Das Wasser kam mir sehr kalt vor, vielleicht war es gar zu früh. Ich kam auch darnach gar nicht in Schweiß. Ich kam völlig gesund in diese Bäder an, ja ich fühlte eine gewisse Leichtigkeit, die ich seit langer Zeit vermisset hatte. Nach dem Bade war mein Urin etwas trübe; gegen Abend gieng ich ein paar Stunden spazieren, wodurch ich mich vielleicht zu sehr erhizet hatte, denn ich hatte die ganze Nacht über gewaltige Lendenschmerzen.

Ich fuhr am sechszehnten mit dem Baden fort, begab mich aber in das Bad, wo sich die Frauenzimmer zu baden pflegen, aber wohl verstanden, ich hatte keine andere Absicht, als nur zu versuchen, ob es mir etwan besser bekommen möchte, denn ich hatte es noch nicht versucht. Es schien mir viel wärmer zu seyn, vielleicht war es würklich warmes, vielleicht aber kam es auch daher, weil meine Schweißlöcher offen waren, ich wurde auch mehr dadurch erhizet: so daß ich über eine Stunde darinnen aushielt. Der Schweiß, den es mir nachher verursachte, war mittelmäßig. Der Urin war wie er sonst zu seyn pflegt, und den Sand darinn vermißte ich gänzlich. Als ich aber Mittagbrod gegessen hatte, wurde der Urin trübe, und gegen Abend blutroth.

Den siebenzehnten fand ich dies nämliche Bad um einen guten Theil temperirter. Ich schwitzte auch nur sehr wenig, und der Urin war trübe mit ein wenig Sand vermischt. Im Gesicht sah ich etwas gelb an diesem Tage aus.

Den achtzehnten blieb ich zwey Stunden lang in diesem Bade. In den Lenden empfand ich eine gewisse Trägheit, es war mir als wenn ich Bley darinnen gehabt hätte; mein Bauch war in bessern Zustande wie sonst. Die Winde hatten mich ziemlich verlassen. Am ersten Tage, an dem ich mich allhier aufhielt, war mir der Unterleib sehr aufgetrieben; so bald ich aber ins Wasser kam, giengen die Winde mit voller Kraft von mir. Gewiß eine gute Würkung dieser Bäder, wenn ich sie nur mit Gewißheit auf ihre Rechnung schreiben könnte: denn sonst glaubte ich, daß die Bäder leichter Blähungen hervorbrächten, als vertrieben.

Den neunzehnten gieng ich erst späte ins Bad, damit ich eine lukkanische Dame im Bade nicht stören möchte, die vor mir hineingestiegen war. Dieses Gesetz ist sehr vernünftig, und was das Beste daran ist: so wird es auch allhier gehalten. Ein Bad, das den Frauenzimmern gehört, können die Männer nicht eher gebrauchen, als wenn diese ihrer nicht

mehr



mehr benöthigt sind; ich war wiederum zwey Stunden im Wasser.

Mein Kopf hatte sich einige Tage hindurch recht gut gehalten; nun aber empfand ich eine gewisse Schwere in demselben. Mein Urin war immer trübe aber beständig auf eine andere Art. In den Lenden fühlte ich eine Bewegung, die ich mir nicht erklären konnte; — — wenn ich nicht irre: so ist dieses eine Würkung dieser Bäder.

In der Nacht hatte ich einen Anstoß von einer Kolik, und am Morgen fehlte mir mein gewöhnlicher Stuhlgang, denn im Unterleibe fühlte ich keine Schmerzen; am Ende glaubte ich, daß es nichts als Blähungen gewesen wären, die mich die ganze Nacht hindurch gemartert hätten.

Den zwanzigsten hielt ich mich zwey Stunden im Bade auf. Die Blähungen holten an diesem Tage ihr Werk im Unterleibe, mit der sie mich die Nacht verschont hatten, mit desto mehrer Stärke nach. Der Urin war beständig trübe und dicke. Der Kopf that mir weh, und ich muste öfter wie ich gewohnt war, auf den Nachtstuhl.

Man feyert die Feste allhier nicht mit denjenigen Ehrerbietung wie bey uns; — selbst

am Sonntage sieht man die Frauenzimmer des Nachmittags dasjenige in der Arbeit wieder nachholen, was sie des Vormittags versäumt hatten.

Den ein und zwanzigsten fuhr ich in meiner Baderey fort, empfand aber auch an diesem nemlichen Tage gewaltige Lendenschmerzen; der Urin gieng in Ueberfluß von mir, ob er gleich immer trübe, und mit Sand versetzt war. Ich glaubte die Winde wären an diesen Schmerzen Schuld, weil ich weiß, daß diese sich an allen Theilen des Körpers hinziehen können. Ich prophezeihte mir nach allen diesen vorhergehenden Zeichen, daß ein grosser Stein nachfolgen würde, meine Prophezeihung aber traf nicht ein.

Als ich diesen Morgen mein Journal bey Seite legen wollte, bekam ich heftige Colikschmerzen, insonderheit wuste ich nicht, wo ich die linke Seite lassen wollte. Ich hatte noch Lust auf dem Stuhl diesen Anstoß auszudauern, aber plötzlich bekam ich ein Reissen in den Zähnen, daß ich mich ganz ohnmächtig ins Bette warf.

Unterdessen, da die Kolik beständig fortfuhr, mich zu quälen, und sich bald in diesen bald in einen andern Theil des Körpers setzte;

so glaubte ich am Ende, daß diese Schmerzen nicht sowohl den Steinen als vielmehr den Blähungen zuzuschreiben wären, ich entschloß mich also wider meinen Willen, mir ein Klystier setzen zu lassen. Gegen Abend gieng die Operation vor sich. Jedoch hatte ich Niemanden, ausser einem Apotheker die Zubereitung aufgetragen. Der Capitain Paulino brachte mir das Klystier bey, und zwar mit so vielem Geschick, daß ich gar keinen Widerwillen dagegen empfand. Er hatte also auch gar nicht nöthig, — mir Regeln vorzuschreiben, damit ich es bey mir behalten möchte. Nachher entschloß ich mich allein denselben beizubringen. Ich stand aus dem Bette auf, — aß ein wenig Brod und trank etwan vier Tropfen Wein. — Darauf legte ich mich wiederum zu Bette und schlummerte ein wenig.

Den andern Morgen fand ich mich sehr erleichtert, weil viele Winde fortgegangen waren. Ich war zwar sehr matt, hatte aber nicht die geringsten Schmerzen. Ich aß auch zu Mittage, aber ohne Appetit. Mit dem Trinken gieng es eben also.

Nachmittag muste ich noch einen Angrif ausstehen, der bis gegen Abend dauerte. Nun sah ich wohl, daß die Blähungen bloß ihren Ursprung aus den Bädern her hätten, ich entschloß

mich

mich also nicht weiter zu baden. Die Nacht darauf schlief ich recht gut.

Den andern Morgen war ich sehr mißvergnügt. Der Mund war mir trocken, und dabey hatte ich einen beständigen sehr übeln Geschmack. Ich muste auch beständig gähnen, gleichsam, als wenn ich das Fieber bekommen sollte; mein Urin gieng in grosser Quantität von mir, war auch dabey sehr trübe.

Am vier und zwanzigsten blieb mir ein Stein unter Wegens zurück. Ich konnte bis zu Mittage nicht pissen und hatte gewaltige Schmerzen. Endlich brachte ich ihn durch, jedoch ohne Blutvergiessen, ob er gleich so groß, wie eine kleine Nuß war, und accurat wie ein Priapus aussah. Dies war ein groß Glück für mich. Ich habe niemals einen so grossen gesehen; ich prophezeihte mir aus meinem Urin vorher schon nichts gutes, und es traf auch diesmal richtig ein. Ich werde sehen, was es noch für Folgen haben wird.

Es würde eine grosse Weichlichkeit von meiner Seite gewesen seyn, wenn ich gewiß wüste, daß ich von neuem in die Gefahr gerathen würde, auf diese Art mein Leben zu verlieren, und den Tod mit jedem Augenblicke näher auf mich zukommen sähe, wenn ich alsdann, —

sage

sage ich; nicht alle Anstalten machen wollte, noch ehe der Tod kommt, ihn mit Standhaftigkeit erwarten zu lernen, und wenn der Augenblick des Abschieds von dieser Erde herangekommen ist, ihn mit Gleichmüthigkeit anzusehen. Ueberhaupt ist es schon die Stimme der Vernunft, und das Gesetz richtig gestimmter Empfindungen, den guten Tag, den uns Gott zuschickt, mit Freuden zu übernehmen. — Das einzige Mittel, die bewährteste, und durch Versuche am richtigsten befundene Wissenschaft, die Uebel dieses Lebens die uns Menschen von allen Seiten her und in jeder Stunde des Tages quälen, zu besiegen, besteht darinn, daß man sie entweder mit allen Kräften, die uns unsere Natur darbeut, erträgt, oder Muth genug hat, sie auf einmal mit herzhaften Muth zu endigen a).

Am

a) In den Versuchen redet Montagne vom Selbstmorde weit vernünftiger. Er sagt die meisten behaupten mit Recht, daß wir diese Garnison der Welt nicht ohne desjenigen ausdrücklichem Befehl, der uns darinn gelegt hat, verlassen dürfen; und daß uns Gott, der uns nicht allein unsertwegen, sondern zu seiner Ehre und zu dem Dienste des Nächsten in dieselbe geschickt, nach seinem Gefallen den Abschied geben muß, daß wir aber denselben nicht selbst nehmen dürfen. Wir sind nicht allein

Am fünf und zwanzigsten August bekam mein Urin seine vorige Farbe wieder, ich befand mich

allein für uns; sondern auch für unser Vaterland geboren . . . folglich fordern auch die Gesetze wegen unserer selbst Rechenschaft von uns, und klagen uns des Selbstmordes an. Ueberdies werden wir auch in der andern Welt als Leute, die aus ihren Diensten gelaufen sind, bestraft. Man zeigt mehr Standhaftigkeit, wenn man die Kette, an die wir gefesselt sind, abreiben, als wenn wir sie zerbrechen. Regulus hat mehr Herzhaftigkeit bewiesen, als Cato. Die Unbescheidenheit und Ungeduld machen, daß wir den Schritt zu unserm Tode beschleunigen. Keine Zufälle zwingen die wahre Tugend, die Flucht zu nehmen. Sie sucht die Ungemächlichkeit und Schmerzen als ihre Nahrung.

Rebus in aduersis facile est, contemnere mortem,
Fortius ille facit, qui miser esse potest.

Martial II. Buch, Epigr. 57. v. 15.

Die Tugend unterbricht ihren Gang nicht, wenn es auch noch so sehr stürmte:

„Si fractus illabatur orbis
„Impauidum ferient ruinae.„

d. i.

Plato bestimmt in seinen Gesetzen dem ein schimpfliches Begräbniß, der seinem nächsten

mich auch wieder in meinem vorigen Zustand. In der linken Seite aber wollte sich der Schmerz noch

sten und besten Freund, das ist, sich selbst des Lebens beraubt, und den Lauf seines Schicksals unterbricht, wenn er nicht durch ein öffentliches Urtheil, oder durch einen traurigen und unvermeidlichen Unglücksfall, oder durch einen unerträglichen Schimpf, sondern bloß durch die Zaghaftigkeit und Schwachheit einer furchtsamen Seele dazu gezwungen wird. Threccion prediget dem Kleomenes vor, daß er sich umbringen sollte, weil seine Sachen in so schlechten Umständen wären, und daß er, weil er einem rühmlichern Tode in dem Treffen, welches er eben verloren hatte, entgangen wäre, jetzo diesen andern, welcher dem ersten in Ansehung der Ehre, am nächsten käme, erwählen, und den Siegenden keine Zeit lassen sollte, ihm entweder einen schimpflichen Tod anzuthun, oder ihn zu einem schimpflichen Leben zu zwingen. Doch Kleomenes verwarf mit einer lacedämonischen und stoischen Herzhaftigkeit diesen Rath, als einen feigen und weibischen Rath. „Dieses Mittel, sagte er, bleibt mir allezeit gewiß, und „ich darf mich dessen nicht bedienen, so lange „noch ein Finger breit Hofnung übrig ist.„ Ich halte dafür, daß alle Ungemächlichkeiten nicht werth sind, daß man um sie zu vermeiden stirbt. Da es überdem so jählinge Veränderungen in dem menschlichen Leben giebt, so ist es schwer zu entscheiden, welchen Augenblick

noch nicht legen; ich achtete aber denselben nicht, da er nur ruckweise kam; so viel war es aber

blick unsere Hofnung gleich aus ist. Ich setze noch hinzu, daß kein Mensch im Stande ist, dieses zu entscheiden, weil er den ganzen Zusammenhang der Dinge in der Welt übersehen müste, folglich auch kein Mensch berechtigt sey, seinen Posten eher zu verlassen, als bis er abgerufen wird. „So lange ein „Mensch lebt, sagt Seneca, ist noch zu allen „Hofnung.„ Omnia homini, dum viuit, speranda sunt.) Man hat keinen Grund demjenigen, der ausser Gefahr zu seyn glaubt, wenn er sich gleich würklich darinn befindet, Herzhaftigkeit zuzueignen; und es ist nicht genug, daß er in dieser Verfassung gestorben ist. Man muß sich nur nicht an die Minen kehren, die man öfters bey solchen Selbstmördern nach ihrem Tode wahrnimmt. Der Zufall, nicht ihr Vorsatz, bestimmt sie. Ueberdem ist es wohl ausgemacht, daß alle Selbstmörder in der Zeit, da es mit ihrem Leben zum Handgemenge kommt, ein wenig verrückt seyn. Das ist in Wahrheit keine so grosse Sache, wenn sich einer bey gesunden Tagen, und mit ganz ruhigem Gemüthe, das Leben zu nehmen entschließt. Es ist was leichtes böse zu thun, ehe man dazu kommt. Der allerweibischste Mann von der Welt, Heliogabal, faßte mitten unter seinen niederträchtigsten Wohllüsten den Vorsatz, wenn ihn die Gelegenheit dazu zwänge, recht fein zu sterben.

aber immer, daß ich bey jedem widerholtem Stoß meines ehemaligen anhaltenden schmerzhaften Zustandes mich erinnern konnte.

Am

den. Er ließ daher, damit sein Tod mit seinem übrigen Leben übereinstimmte, ausdrücklich einen prächtigen Thurm bauen, und dessen Fußboden mit Brettern dielen, die mit Gold und Edelgesteinen belegt waren, um sich herabzustürzen. Desgleichen ließ er auch Stricke von Golde und karmoisinrother Seide machen, um sich zu erwürgen; und einen goldenen Degen verfertigen, um sich zu erstechen; und verwahrte Gift in Gefässen von Smaragd und Topas, um sich zu vergiften, nachdem ihm die Lust ankommen würde, eine von diesen Todesarten zu erwählen. S. Lamprid. Hist. Aug. p. 112. 113. Indessen machen doch diese Anstalten wahrscheinlich, daß es ihm ziemlich angst geworden seyn würde, wenn ihm einer zu Leibe gegangen wäre. In des Sokrates Leben finde ich nichts herrlichers, als daß er ganze dreißig Tage sein Todesurtheil hat erwegen können; daß er dasselbe die ganze Zeit hindurch in einer sehr gewissen Hofnung, ohne Bewegung oder Veränderung überlegt, und sich in seinen Handlungen und Worten vielmehr nachläßig und gleichgültig bezeigt hat, als daß er durch eine so wichtige Vorstellung hartnäckig und stolz gemacht worden ist.

Am sechs und zwanzigsten badete ich mich wiederum, und zwar zwey Stunden.

Den sieben und zwanzigsten hatte ich gewaltige Zahnschmerzen. Sie waren so groß, daß ich mich nach einen Mediciner umsah, das sonst meine Art eben nicht zu seyn pflegt. Sobald der Mediciner kam, hörten meine Schmerzen auf. Er meinte der Schmerz käme nicht von den Zähnen zunächst her, sondern es wären

Blä-

Was die indianischen Weiber thun, ist noch viel wunderbarer. Denn da bey ihnen der Gebrauch ist, daß ein Mann viele Weiber hat, die Liebste unter ihnen aber ihn im Tode begleiten muß: so hat eine jedwede ihr ganzes Leben durch keine andere Absicht, als daß dieses Glück, und dieser Vorzug sie einmal treffen möge. Und alle Schmeicheleyen und Dienste, die sie ihren Männern erzeigen, zielen auf nichts anders ab, als diesen Vorzug vor den andern Weibern zu erlangen. Properz sagt von ihnen:

„Sobald der Scheiterhaufen angezündet „ist, so streitet der fromme Haufen der Wei- „ber, welche dem Manne lebendig im Tode „begleiten, und also die Ehe fortsetzen soll. „Welche dieses nicht trift, die schämt sich. „Sie springen als Siegerinnen mit Freuden „in die Flammen, sie umarmen noch sterbend „ihre Männer.„ L. III. Eleg. 11. v. 17.

Anm. d. Uebers.

Blähungen die aus dem Magen nach dem Kopfe gestiegen wären, und sich nun in die Zähne verfügt hätten. Es kam mir dieses Räsonnement so unvernünftig eben nicht vor, denn ich hatte vorher schon am ganzen Leibe die Würkung der Blähungen empfunden, also wäre es ein Wunder gewesen, wenn die Zähne davon wären befreyt geblieben.

Den 28 August, machte ich mich sehr früh auf, um aus den Barnabaßischen Springbrunnen trinken zu können. Ich trank sieben Gläser aus. Ehe ich Mittagbrod aß, war ich die Hälfte des Wassers schon wiederum loß. Ich merkte aber, daß mir das Wasser nach den Kopf stieg, und mir einige Schmerzen verursachte.

Den Dienstag gieng ich wieder zu meinen gewöhnlichen Springbrunnen, und trank neun Gläser. Der Kopf that mir darauf weh und die Augen wurden mir trübe. Der Schmerz kam mir auch gleich darauf wiederum in die linke Seite, ja in die Ohren und in die Nase. Er hielt nicht lange an. Ich glaube, daß der Dunst, den dieses Wasser von sich giebt, dem Kopfe sehr nachtheilig sey, und daß es den Magen äusserst schwäche. Man bedient sich auch dieserwegen gewisser Medicamente, wodurch man diesem Uebel vorbeugen kann.

Das

Das Wasser, was ich getrunken hatte, gieng auf den Nachmittage wiederum ganz von mir. Ich gieng darauf wiederum ins Bad, hielt mich aber nicht länger als drey Viertelstunden darinnen auf. Ich kam auch darauf ein wenig in Schweiß.

Den dreyßigsten trank ich wiederum drey Gläser Wasser.

Am Donnerstage setzte ich das Wassertrinken gar aus, und setzte mich statt dessen zu Pferde und ritte nach Controne einen sehr volkreichen Flecken, der auf diesen Bergen liegt. Es sind allhier einige sehr angenehme und fruchtbare Pianen. In dem Städtchen selbst sind schöne steinerne Häuser, deren Dächer ebenfalls mit Ziegelsteinen gedeckt sind. Ich machte noch einen ziemlichen Umweg auf dieses Gebürge herum, ehe ich nach Hause ritt.

Mit meinem letzten Wassertrinken war ich gar nicht zufrieden; ich entschloß mich also, nun nichts mehr davon zu mir zu nehmen. Was mich auf diesen Entschluß brachte, war — daß es mir vorkam, als wenn ich nicht so viel wegurinirte als ich getrunken hätte. Ich glaube drey Gläser Wasser mehr bey mir behalten zu haben, als ich fortpissete. Hiezu kam noch, daß

ich



ich nicht nach meiner Gewohnheit auf den Stuhl gehen konnte, und überaus hartleibig war.

Den Freytag als den 1 September des 1581 Jahres badete ich mich eine Stunde; ich war noch nicht aus dem Bade, so überfiel mir der Schweiß, und beyn Scandiren gab ich eine gute Portion Sand von mir. Mein Kopf war, wie es nun schon fast Gewohnheit wurde, in schlechten Umständen. Die Bäder fingen mir an lästig zu werden; dergestalt daß, wenn ich eine Nachricht aus Frankreich erhalten hätte, die ich schon seit vier Monathen erwartete, ich mich sofort auf den Weg gemacht haben, und meine Brunnencur an einem andern Ort geendigt haben würde.

Auf der Reise von Rom fand ich in einer kleinen Entfernung die Bäder Bagnaqua, Sienna, und Viterbo, und, da ich von Venedig reisete, die zu Bologna und Padua.

In Pisa ließ ich mein Wappen sehr schön gemalt, nebst einem goldenen Degen zurück; — es kostete mir zusammen anderthalb Thaler. Ich ließ also diese Sachen in dem Zimmer, welches ich bewohnt hatte, aufhängen, jedoch mit der ausdrücklichen Bedingung, daß ich sie nicht dem Capitain Paulino, ob er gleich Herr des Hauses war, sondern vor das Zimmer zurückgelassen



lassen hätte. Der Capitain versprach mir auch solches eidlich.

Den Sonntag als den dritten blieb ich etwas länger als eine Stunde im Bade. Ich merkte wohl, daß ich mit vielen Blähungen schwanger gieng, sie incommodirten mich aber nicht.

Die Nacht hindurch und am Montag Morgen, hatte ich gewaltige Zahnschmerzen. Ich glaubte, — daß solche aus einem holen Zahn herkämen. Ich kaufte Pech, und legte es drein, — es half aber nichts. Die gar zu grosse Bestürtzung, die mir diese Schmerzen verursachten, war Schuld daran, daß ich eine Verstopfung bekam, und dies war die Ursach, — daß ich auch den Brunnen aussetzte. Diese Schmerzen hielten an, bis ich Mittagbrod gegessen hatte, gegen Abend aber ohngefehr um 6 Uhr stellten sie sich wiederum mit einer so grossen Heftigkeit ein, daß ich nicht wuste wo ich war, und nicht auf den Füssen stehen konnte. Dies Uebel, das ich nicht länger ertragen zu können glaubte, brachte mich so weit, daß ich mich anfing zu brechen. Bald schwitzte ich, bald überlief mich ein kalter Schauer.

Nun sah ich auch wohl, daß der Schmerz nicht von einem holen Zahne herkommen könne, denn

denn sie würheten alle, so viel ich ihrer hatte. Der Schmerz stieg mir hierauf in die Schultern: dergestallt, daß ich mich nicht entsinnen kann, jemals eine so traurige und schmerzhafte Nacht gehabt zu haben, als diese war. Ich wurde ganz wüthend, und ausser mich gesetzt.

Ich schickte in der Nacht zum Apotheker, — — der mir Brandwein mitbrachte, um solchen auf die Schultern zu legen. Es half auch würklich. Sobald ich auch den Brandwein in den Mund genommen hatte, hielten die Zähne mit ihrer grausamen Folter ein; — sobald er aber ausgetrunken war, stellten sie sich auch gleich wieder ein.

Ich war also gezwungen das Glaß gar nicht vom Munde abzusetzen. Weil ich aber, sobald ich Ruhe hatte, sehr müde ward, und mich des Schlafs nicht erwehren konnte, so fielen mir einige Tropfen in den Schlund, da ich in der Angst das Glaß fallen ließ, — und damit war dieser Trost auch dahin. Gegen Morgen verloren sich nach und nach die Schmerzen.

Den Dienstag Morgen kamen alle Edelleute, — — die sich allhier im Bade aufhielten, mich im Bette zu besuchen. Ich ließ ein Pflaster um die Backe legen, das diese Würkung hatte, daß ich den Tag über nur leidliche Schmerzen

zen empfand. In der Nacht band man mir einen Tuch um den Kopf und um den Mund. —

Den Mittwoch stellten sich die Schmerzen wiederum ein, nur mit dem Unterschiede, daß ich sie auch nun am linken Auge bekam; jedoch schlief ich ohne Schmerzen, ob ich gleich oft aufwachte. Beym uriniren gieng zwar etwas aber nicht so viel Sand von mir, als sonst. Er hatte bisweilen ein röthliches Ansehen.

Den Donnerstag Morgen blieb ich eine Stunde im Bade.

An eben diesem Morgen bekam ich auch einen Brief von Rom aus, von dem Herrn Tousin, den er am 2ten August von Bourdeaux an mich geschrieben hatte. Ich ersah aus demselben, daß man mich einmüthiglich zum vornehmsten Burgemeister in Bourdeaux erwählt hatte. Herr Tousin wünschte mir viel Glück dazu, und bat mich, daß ich diese Stelle aus Liebe zu meinem Vaterlande doch nicht ausschlagen möchte.

Den Sonntag badete ich mich in dem Frauenzimmer-Bad, nach welchen ich ein wenig in Schweiß kam: denn dies Bad ist allezeit etwas wärmer, wie die Männer-Bäder. ——

Als ich Mittagbrod gegessen hatte, setzte ich mich ganz allein zu Pferde, um die herumliegen-

gende Gegend zu besehen. Insonderheit stach mir das Feld Gragnaiola in die Nase, das auf einem der höchsten Berge in diesem Lande ist. Ehe ich herauf kam, muste ich über viele kleine Hügel hinweg, — — die aber so fruchtbar, und angenehm waren, als man sie sich nur immer vorstellen kann.

Ich unterhielt mich allhier mit den Bewohnern dieser Hügel über allerley, was in ihren Kram gehört. Insonderheit vergnügte es mich, daß ich an einen alten Mann kam, der mir sehr vernünftig zu seyn schien. Ich frug ihn, ob sich die Leute allhier nicht der Bäder bedienten? er antwortete mir, es ginge ihnen eben so, wie denen Leuten die nicht weit von Loretto wohnten, und die selten sich die Mühe gäben, dahin Wallfahrten zu thun. Die Bäder wären vor diese Leute gar nicht, — — nur die Fremden besuchten sie, und je weiter sie zu Hause gehörten, desto emsiger wären sie in den Bädern. Er fügte hinzu, daß er mit Mißvergnügen vernommen hätte, daß seit einigen Jahren diese Bäder mehr schädlich als nützlich wären; und dies möchte wohl daher kommen, weil man sonst allda nur einen Apothek-r und sehr selten einen Arzt gesehen hätte, anitzt aber alles voll davon wäre. „Diese Herren, sagte er, sehen

„mehr auf ihren Beutel, als wie sie die Krank„heiten vertreiben wollten.„ Sie wären so klug „gewesen, die Meinung unter den Badgästen „einwurzeln zu lassen, daß diese Bäder keine Wür„kung thäten, wenn nicht die Apotheker und die „Aerzte das ihrige dabey thäten, wenn sie sich in„dessen selbst badeten, so hätte er bemerkt, daß „sie die Medicin sorgfältig weglieſſen. Sonst „wären sie sehr über den Fuß gespannt, wenn es „aber darauf ankäme, daß jemand die Bäder „ohne ihre Kunst gebrauchen wollte; so wären „sie sogleich einstimmig, daß dies ohne Nachtheil „der Gesundheit nicht angehen könne. Daher „käme es denn auch wohl, daß mehrere Leute „nach dem Gebrauche dieser Bäder stürben, als „gesund würden; er meinte auch, daß, wenn die „Leute wiederum zu ihrer alten Gewohnheit zu„rückkehren wollten: so würde es nicht lange dau„ren, daß diese Bäder ganz verlassen seyn wür„den, denn die Aerzte würden nichts unter„lassen, sie alsdenn zu verachten, und als schäd„lich auszuschreien.„

Den 11 September gieng viel Sand von mir.

Den 12 September reiseten wir aus den Bädern Della Villa fort, und kamen gegen Mittag nach

Lucca.



Lucca.

Man fieng eben allhier an, die Weinlese zu halten. Das Fest des heiligen Kreuzes ist eins von den vornehmsten, so in dieser Stadt gefeyert werden. Diejenigen, die Schulden halber abwesend sind, haben acht Tage hindurch, so lange als das Fest dauert, die Freiheit, sich in dieser Stadt, ohne gemahnt zu werden, aufzuhalten. ——

Ich habe in ganz Italien keinen guten Barbier, und keinen geschickten Friseur gefunden.

Den Mittwoch Abend giengen wir in den Dom zur Vesper, wo wir einen gewaltigen Zusammenlauf von Leuten gewahr wurden. Das heilige Creuz war bedeckt: die Lukkaner machen sehr viel Wesen daraus, und haben eine grosse Hochachtung dagegen b). Die Menge der Wunder, die man davon erzehlt, ist beynahe unglaublich. Die ganze Kirche ist bloß des Stückchen Holzes wegen gebaut, und wider alle Regeln der Baukunst hat man in der Mitte derselben eine Kapelle hingebaut, worinn das Holz verwahrt wird.

b) Dieses Krucifix ist von Cedernholz, und wird für sehr alt ausgegeben.

Querlon.

wird. Als die Vesper aus war, so brachte man das Holz mit einem grossen Gepränge in eine andere Kirche die ehemals der Dom gewesen war.

Am Donnerstage hörte ich in dem Dom die Messe verlesen. Es war sehr voll darinn. Alles was zur Regierung gehörte, war da. Die Lukkaner sind grosse Liebhaber von der Musik, man trift selten eine Mannsperson oder ein Frauenzimmer an, die sich nicht in etwas darauf verstehen sollte. Sie wollen alle Sänger seyn: nur Schade daß wenige unter ihnen eine Stimme dazu haben. Die Messe wurde abgesungen, und es schien, als wenn sie deswegen angeordnet wäre, daß ein jeder seine Lunge probiren könnte. In der Kirche selbst war zu diesem Behufe ein sehr grosser Altar aufgebaut, der ganz voll von Bilder und Lichter hieng. Auf dem Tisch desselben standen viele silberne Gefässe aufgestellt, die dem Altar das Ansehen eines Schenktisches gaben. Man kann leicht denken, daß eine solche Pyramide der Kirche ein herrliches Ansehen gab.

So oft der Bischof bey der Messe auf die Worte Gloria in excelsis stößt, sticht man ein wenig Flachs an dem vorbeschriebenen Altar an, welches man sodenn fliegen läßt,

und

und mitten in der Kirche an ein dazu gemachtes eisernes Gitter hängt.

Es fieng allhier um diese Jahrszeit schon an, kalt und feucht zu werden.

Den Freytag als den 15 September, war es nicht anders, als wenn ich einen ganzen Bach voll Urin von mir geben sollte. Ich schlug zweymal mehr Wasser ab, als ich getrunken hatte; ich glaube, daß, wenn ich etwa etwas Wasser von den Bädern im Leibe behalten hätte, ich solches nunmehr loß geworden wäre.

Den Sonnabend früh gieng ohne sonderliche Schmerzen ein kleiner Stein von mir: die Nacht über hatte ich ein wenig Schmerzen im Unterleibe, und insonderheit an der Eichel der Ruthe.

Den Sonntag als den achtzehnten September geschah die Wechselung der Oberhäupter der Republik Lukka; ich begab mich dieserwegen in den Pallast. Man hat allhier in Ansehung der Arbeit nicht den geringsten Respekt vor den Sonntag, man läßt sogar viele Buden aufstellen.

Den Mittwoch als den zwanzigsten September, reisete ich, nachdem ich Mittagbrod gegessen hatte, aus Lukka. Vorher packte ich noch zwey Kasten voll verschiedener Sachen, die ich nach Frankreich schickte.

Der

Der Weg war zwar eben, er gieng aber durch ein unfruchtbares Land. Wir kamen nicht weit von Lukka über eine Brücke die der Herzog Cosmus hat bauen lassen. Die Eisenhammer, und das deswegen vom Großherzoge aufgeführte schöne Gebäude, stehen bey dieser Brücke. Es sind auch hier drey Fischereyen, die sorgfältig von einander abgesondert sind, und die ganz mit Bruchsteinen ausgelegt sind. Besonders halten sich in diesen Fischereyen eine gewaltige Menge Aalen auf, die man auch, weil das Wasser nicht tief ist, leicht sehen kann. Wir kamen über den Fluß Arno und sodenn nach

Skala.

Ich hielt mich nicht lange an diesem Orte auf. Der Weg, den ich nahm, schien kein gewöhnlicher Weg, sondern vielmehr eine Pläne zu seyn. Hin und wieder finden sich in dieser Gegend kleine Hügel, die aber alle Früchte tragen, und darinn mit denen in Frankreich viele Aehnlichkeit haben.

Wir kamen durch das Castel Florentino, das ein kleines Schloß, aber rund herum mit Mauern umgeben ist. Von hier giengen wir zu Fuß nach Certaldo Bocazens Geburtsort, der nicht weit von hier ab, auf einem Hügel liegt. Von da machten wir uns auf nach

Pog-

Poggibonzi,

allwo wir Mittagbrod assen. Ich glaube nicht zu irren, wenn ich diesen Ort nur für ein Dorf ausgebe. Wir hielten uns auch nicht darinn auf, sondern verfügten uns, unser Abendbrod zu essen, nach

Siena.

Ich merkte, daß die Kälte in Italien viel empfindlicher sey, als in Frankreich. Der Markt in Siena ist der schönste in Italien. Man lieset auf demselben täglich die Messe. Der Altar, der dieserwegen allhier aufgerichtet ist, steht so, daß die Leute aus den Fenstern die Messe hören können, und die Kaufleute und Künstler nicht nöthig haben, einen Schritt aus ihrer Bude zu thun, wenn sie sich erbauen wollen. Sobald die Hostie in die Höhe gehoben wird, so wird eine Trompete geblasen, um davon einem jeden Nachricht zu geben.

In dem Garten des Franziskaner Klosters steht eine Art Eichen, die stets grünen, und Leccio genennt werden, — — welche aus dem Stabe des heiligen Francisci, als man denselben allhier in die Erde gesteckt, hervorgewachsen seyn sollen. Nach dem Berichte des Spon-

ci

ci in seiner Reise durch Griechenland ist bey der alten Festung zu Smyrna ein grosser wilder Kirschbaum zu sehen, von welchem die, der griechischen Religion zugethanen Einwohner des Landes glauben, daß er aus dem Stabe des heiligen Polykarps, ersten Bischofs zu Smyrna, einen Augenblick hernach, als man ihn in die Erde gesteckt hervorgegrünt sey. Herkules Keule, so von Oelbaumholze war, hat gleichfalls wieder Wurzel in der Erde geschlagen, und sich nochmals in einen Baum verwandelt, wie hiervon Pausanias zeuget.

Die Studenten haben allhier ganz besondere Rechte. Man behauptet sogar, daß, wenn ein deutscher Studiosus jemanden erstochen habe, so könne er nach vier und zwanzig Stunden frey herumgehen, ohne daß ihn jemand anhalten dürfe. In den akademischen Statuten aber hat man mich versichert, stünde von diesen Freyheiten kein Wort. Man will auch diese Freyheiten bloß den Deutschen zugestehen.

Am Sonntage als den 23 September, reiseten wir aus Siena und nach einen angenehm zurückgelegten Wege kamen wir nach

San Chiriko,

Ist ein kleines Lustschloß. Wir logirten nicht in demselben, sondern herbergten ausserhalb. Unser

ser Bagage Pferd fiel uns auf der Reise in einen Graben. Insonderheit giengen mir meine Bücher, die es auf sich hatte, sehr nahe, denn sie waren alle naß geworden, und wir hatten nicht Zeit, die Sachen wiederum zu trocknen. Linker Hand liessen wir die Berge Monte Pulciano, Montecello, und Cacliglioncello liegen.

Den Montag gieng ich bey früher Tageszeit in ein Bad, das zwey Stunden von hier liegt, und den Namen Vignone, von einem nahe dabey liegenden Schlosse führt. Das Bad liegt ein wenig hoch. Unten am Fusse der Anhöhe fließt der Bach Urcia.

Rund herum stehen ein Duzend aber schlecht gebaute und dabey gar nicht bequem eingerichtete Häuser. Man sieht allhier einen grossen Teich, der mit einer Mauer eingefaßt ist, und aus dessen Mitte beständig ein Dampf hervorsteigt, der aber gar keinen Geruch hat. Das Wasser scheint sehr viel Eisen und überhaupt viel mineralisches zu haben; indessen wird es nicht getrunken. Dieser Teich ist ohngefehr sechzig Schritte lang und fünf und zwanzig breit. Vier oder fünf Behälter sind dabey angelegt, in welchen man sich baden kann. Dieses Bad ist an sich sehr gut angebracht.

Was

Was der Ruf thut. Von diesem Wasser, wie ich schon gesagt habe, trinkt niemand. Hingegen das, was von S. Caßiano kommt, wird mit grosser Begierde in den Leib hereingegossen. Beyde liegen nicht weit von Sanchiecco, und von der grossen Heerstrasse nach Rom sind sie ohngefehr achtzehn Meilen abgelegen.

Als ich die vortreflichen Geräthschaften betrachtete, die man allhier aus Erde zubereitet, und die so weiß sind, wie die porcellänene, und doch viel wohlfeiler c); so schienen sie mir viel schöner zu seyn, als die wir in Frankreich porcellänene nennen. Es kam mir sehr sonderbar vor, daß man sich sogar in den Herbergen, — — wo man doch eben nicht gewohnt ist, gar zu eben mit dergleichen Sachen umzugehen, solcher Gefässe bediente.

Diese Tage über stellten sich meine Kopfschmerzen, die ich glaubte daß sie mir gänzlich gute Nacht gesagt hätten, wiederum ein. An den Augen merkte ich es zuerst, — — nachher an der Stirne, und endlich an der gar zu grossen Trägheit aller meiner Glieder, (wozu noch eine

c) Montagne redet allhier vermuthlich von Fagance, das zu seiner Zeit ausserhalb Italien noch nicht bekannt war.

Querlon.



ne Art von Schwindel kam,) daß sie nur Urlaub genommen hatten.

Wir reiseten von hier durch Paglia und kamen zu Abend nach

Sanlorenzo.

Die Herberge war sehr armseelig. In dieser Gegend fieng man izt die Weinleese an.

Am Mittwoch Morgen kamen unsere Bedienten mit den Pferdeverleihern von Siena in Streitigkeiten, weil sie glaubten, — daß, da wir uns länger unter Wegens aufgehalten hätten, als es uns erlaubt gewesen war, wir ihnen auch etwas nachzahlen müsten. Der Streit wurde so hitzig, daß ich mich entschliessen muste, bey dem Burgemeister dieses Orts hinzugehen, der mir auch gleich nach gehörter Sache Recht gab, und einen von den Pferdeverleihern bey den Ohren nehmen und ins Gefängniß bringen ließ. Ich sagte ihm, daß die Ursache der Verzögerung unserer Reise die wäre, daß uns das Packpferd in den Graben gefallen wäre, wodurch ich den grössesten Schaden erlitten hätte.

Rechter Hand des grossen Weges, ohngefähr sechs Meilen von Montefiascone liegt ein Bad in einer sehr grossen Pläne. Dieses Bad ist

ist durch einen benachbarten Berg ganz eingeschlossen, so daß es das Ansehen hat, als wenn es ehemals eine See gewesen wäre. Auf einer Ecke des Berges ist ein Wasserfall, welcher ein grosses Getöse verursacht. Das Wasser schmeckt sehr mineralisch, und setzt an den Ufern einen weissen Schaum an. Auf der einen Seite der Quelle des Bachs, hat man einen Canal, eingebracht, durch den man das Wasser nach zwey Bädern, die in einem benachbarten Hause liegen, hinleitet. Das Haus an sich hat einen Ueberfluß von Zimmern, aber Schade, daß sie nichts taugen; ich glaube, dies letztere möge wohl daher kommen, weil das ganze Bad eben in keinem sonderlichen Ruf steht. Man pflegt sieben Tage, und jeden Tag zwey Unzen davon zu trinken. Wer sich darinn baden will, muß es erst etwas abkühlen lassen, weil es sonst gar zu warm ist. Es hat hierinn eine Aehnlichkeit mit den Bädern bey Preissac. — Das Haus sowohl, als das Bad, gehört einer gewissen Kirche zu, die aber nicht mehr als funfzig Thaler jährliche Einkünfte davon hat. Derjenige, der das Haus gemiethet hat, zieht den besten Nutzen davon. Denn ausserdem, daß sich doch im Frühling allhier einige Kranke aufhalten, so verkauft er auch den Schlamm aus dem Bach,

den

den ihm die Leute zur Vertreibung der Krätze abnehmen, und dieses letztere bringt ihm viel Geld ein. Es ist ein kleines Gefäße voll, wofür er sich zwölf Julien geben läßt. Der Cardinal Farnese hatte allhier eine grosse Menge Hunde hergeschickt, die sich des Bades bedienten. Drey Meilen von diesem Orte liegt

Viterbo.

Der Tag war schon so weit verflossen, daß wir aus Abend und Mittagbrod eins machen musten. Ich war heiser geworden, und hatte einen kalten Schauder. Der Flöhen wegen zog ich mich in Sanlorenzo gar nicht aus, sondern schlief auf der Erde. Eben dieses Unglück, das ich doch auch schon in Florenz erfahren hatte, verfolgte mich auch allhier aufs neue. Ich aß allhier eine gewisse Art Eicheln, die die Italiäner Gensole nennen, und die mir nicht übel schmeckten. Es wachsen viele dergleichen Früchte nicht allein hier sondern fast überall. Es giebt auch allhier so viele Staare, daß man für drey Heller einen kaufen kann.

Den Donnerstag als den sechs und zwanzigsten September machte ich mich früh auf, um die Bäder zu besehen, die ausserdem noch in dieser Pläne, und zwar ziemlich weit von dem

Berg



Berge, von dem ich gesprochen habe, ab liegen. An zwey verschiedenen Oertern sieht man noch Trümmer von allhier ehemals angelegt gewesenen Bädern, die aber durch die wenige Aufsicht über sie ganz eingegangen sind. Das Land giebt in dieser Gegend bisweilen einen sehr unangenehmen Dampf von sich. Ein kleines Häußchen, -- worinn ein warmes Bad angelegt ist, hat sich nur bis itzt ganz allein erhalten. Die Quelle, aus welcher das Wasser dahin geleitet wird, hat gleich bey ihrer Entstehung das Ansehen eines Sees. Das Wasser riecht nach nichts. Der Geschmack aber ist rauh, und beißt ein wenig auf der Zunge. Ich glaubte, daß das Wasser viel mineralisches an sich haben müsse; getrunken wird es nicht. Eine ganze Strecke weit von hier liegt ein Gebäude, -- das man den Pallast des Pabsts nennt, weil es der Pabst Niklas gebaut haben soll d). Unten an diesem Pallast sind drey verschiedene Quellen, deren Wasser ob es gleich ziemlich warm ist, dennoch häufig getrunken wird. Es hat

d) Aber welcher Niklas? Es haben fünfe dieses Namens auf dem Stuhl gesessen. Vermuthlich soll es der letzte seyn, also Niklas der fünfte.

Querlon.

hat an sich keinen übeln Geruch; und nach dem Geschmacke zu urtheilen, glaube ich, daß viel Salpeter darinnen sey. Ich begab mich mit dem Vorsatz hieher, drey Tage hindurch von diesem Wasser zu trinken. Die Art zu trinken ist allhier, — wie an andern Orten, und nachher geht man so lange spazieren, bis man in Schweiß kommt.

Wie viel man aus diesem Wasser mache, kann man daraus abnehmen, daß es in ganz Italien herumgefahren wird. Der Arzt Herr Donati, der einen Traktat von allen italiänischen Bädern geschrieben hat, zieht in Ansehung des Trinkens, dieses allen andern vor. Insonderheit soll es die Tugend haben, die Lendenschmerzen zu vertreiben, und in dieser Absicht wäre es schon etwas für mich; der Monat May ist diejenige Zeit, da dies Wasser die beste Würkung thun soll.

An einer Mauer steht eine Inschrift, die mir alle die guten Gedanken, die ich aus vorberührtem Buche mir eigen gemacht hatte, mit einmal vertrieb. Ein Kranker, den die Aerzte, um gesund zu werden, hieher geschickt hatten, der aber nach dem Gebrauche dieses Wassers siebenmal kränker geworden war; hatte sie verfertigt. Man kann leicht denken, daß die Aerz-

te mit samt dem Wasser, nach dieser Inschrift zu urtheilen, nicht einen Funken von Ehre behalten haben. Ich zog auch daraus keine gute Vermuthung, daß mir der Herr der Bäder beständig anlag „ich sollte mich baden, und mir „doch beständig sagte, die Badezeit wäre schon „verflossen.„

Es ist allhier nur ein Logis, das aber groß und bequem eingerichtet ist. Von Viterbo liegt es ohngefähr anderthalb Meilen. Ich machte mich dahin zu Fusse. Es sind darinn drey oder vier Bäder, die alle verschiedene Würkungen hervorbringen sollen. Einem kleinen Behälter, — darinn man die Kranken legt, und sie sodann begießt, hat man allhier auch. Das Wasser schlägt einen ganz weissen Schaum, der sich leicht anhängt, und so feste, — wie das Eiß wird, daher an einigen Orten, eine beständige Rinde auf dem Wasser steht. Ein Stück Leinwand, das man hineinwirft, wird in einem Augenblick, — sobald es sich nur mit dem Schaum verbunden hat, so hart, als wenn es gefroren wäre.

Dieser Schaum soll insonderheit gut für die Zähne seyn, und sie sehr weis erhalten; man verkauft ihn auch sogar ausserhalb Landes. Der

Geschmack



Geschmack des Schaums ist derselbe, als wenn man Erde und Sand ißt.

Man will allhier auch wissen, daß dies die Grundmaterie des Marmors seyn könne. Ja man hat mir sogar gesagt, dieser Schaum könne selbst in den Lenden, wohin er sich allezeit sogleich verfüge, eine Art von Bergwerke hervorbringen. Man versichert auch, daß, wenn man ihn in ein unreines Glaß thue, er solches von selbst ganz reinige, und so helle wie einen Crystall mache.

Ich glaube, man kann so viel davon trinken als einem beliebt, daß man aber nicht viel zu trinken anräth, kommt vielleicht daher, weil es nicht angenehm schmeckt.

Auf meiner Rückkehr, kam ich durch die sehr lange und breite Pläne, auf welche die Einwohner zu Viterbo (in ganz Viterbo ist kein Edelmann sondern alle Einwohner sind entweder Kaufleute, oder Handwerker,) ihre Leinen bleichen. Merkwürdig ist es, daß sie kein Frauenzimmer zu dieser Arbeit hinzu lassen, sondern alles durch Männer verrichten. Um den See herum, dessen Wasser beständig gleich warm ist, hatten sich eine grosse Menge dieser Leute hingemacht. Sie sagten, dieser See hätte keinen Grund. Hin und wieder brachen sie die

Ufer durch und leiteten kleine Graben ab, in welche sie ihr Flachs und Hanf legen.

So bald ich zu Hause kam, gieng ein Stein in der Grösse eines Haferkorns von mir. Er wäre eher abgegangen, er hatte aber durch den engen Weg nicht durch gekonnt. Um diese Arten von Steinen leicht wegzubekommen, muß man sich des Urinweins so lange enthalten, bis recht viel vorhanden ist, so dann den Priapus ein wenig aufrecht zu bringen suchen. Hierdurch wird erstlich die Passage weiter, und der Trieb stärker, natürlicher Weise muß also alsdenn der Stein eher fort, als wenn eins von diesen fehlt. Dieses Mittel habe ich dem Herrn Langan von Arsak zu verdanken.

Den Sonnabend, an welchem das Fest des heiligen Michaels war, gieng ich nach den Mittagbrod nach Madona della Quercia, das eine halbe Meile von hier abliegt. Man kömmt dahin durch einen sehr ebenen schönen und mit Bäumen bepflanzten Weg, den man der Vorsorge des Pabstes zu verdanken hat.

Die Kirche ist schön und pranget mit vielen Bildern der Heiligen, und einer ungeheuren Menge von Schildern, die das [illegible] derjenigen enthalten, für welche allhier Messe gelesen wird. Eine lateinische Inschrift bezeugt, daß,

als

als ohngefähr vor hundert Jahren ein Mann unter die Räuber gefallen war, und in der Angst seine Zuflucht unter einen Eichbaum zu der Jungfer Marie genommen hatte, er auf eine wunderbare Weise durch gedachte Jungfer aus den Händen der Räuber so errettet worden. Diesem Baume zu Ehren wurde dafür eine Kirche gebaut, in welcher der Jungfer Maria die gebührende Ehre mit aller Devotion erzeigt wird. Den Stamm von diesem Baum haben sie aufbehalten, und oben darauf das Porträt der Mutter Gottes gestellt. Ob sie die Zacken unter die Reliquien gebracht haben, kann ich nicht sagen.

Den Sonnabend als den letzten December reisete ich früh fort aus Viterbo, und nahm meinen Weg nach Bagnaja zu. Dieser Ort gehört dem Cardinal Gambara, und ist herrlich ausgeziert. Die Fontänen, die ich hier gesehen habe, gleichen den Pratolinischen oder Tivolischen, ich sage zu wenig, sie übertreffen sie. Der nemliche Baumeister Herr Thomas, der die Fontänen zu Tivoli angegeben hat, ist anitzt allhier noch mit einer beschäftigt, die aber noch nicht ganz fertig ist. Dieses ist einer von den seltenen Männern, die zu ihren Erfindungen täglich neue hinzuthun, und mit ihren eigenen

Ar-

Arbeiten selten zufrieden sind. Man kann es den Werken ansehen, wie sie auf einander folgen: denn die letzteren verrathen weit mehr Kunst und Accuratesse als die ersteren. Besonders nimmt sich unter seinen Werken eine ungemeine hohe Pyramide aus, die von allen Seiten das Wasser bald in die Höhe, bald zur Erden nieder von sich sprützet. — Diese Pyramide steht in der Mitte von vier Seen, deren Wasser aber so hell und klar ist, wie das beste Brunnenwasser. Auf einer jeden dieser Seen steht ein aus Steinen aufgeführtes Werk, daß das Ansehen eines Ruderschiffes hat. Auf diesem Werke sind einige Leute, -- die das Wasser mit grossen Maschinen in die Höhe pumpen. Eine Fontäne, -- die eine Trompete vorstellt, bekommt zugleich durch dieses Pumpen ihre Wasser. Um die Seen und die Pyramide ist eine fürtrefliche Allee angelegt, in welcher hin und wieder sehr fein aus Steinen gehauene Bänke stehen, auf welchen man sich ausruhen kann. Es sind allhier noch mehrere schöne Dinge zu sehen, die gewiß ihre Liebhaber haben werden, die ich aber übergehe.

Das Schloß ist zwar nur klein, verräth aber dennoch einen grossen Baumeister. Die vielen Fontänen, die an keinem Orte leichter und

schick-



schicklicher angebracht werden konnten, als an diesem, geben freilich dem Schloß ein herrliches Ansehen, das andere bloß ihrer Lage wegen nicht haben können.

Der Cardinal war nicht hier: weil aber dieser Herr in seinem Herzen gut französisch ist, so unterliessen auch seine Leute nichts, was uns vergnügen konnte. Sie zeigten uns alles, kurz sie waren die höflichsten und freundschaftlichsten Leute.

Von hier kamen wir grades Weges nach Capprarola, einem Schloß, aus dem man in Italien viel Aufhebens macht, und das dem Cardinal Farnese gehört. In Wahrheit, ich muß gestehen, ich habe in diesem ganzen Lande, das sonst voll von dergleichen Dingen ist, keins gesehen, das mit diesem könnte verglichen werden. Rund herum ist ein breiter Graben gezogen, der ganz mit Quadersteinen ausgelegt ist. Der Pallast ist oben flach, so daß man unten von der Decke nichts sehen kann. An sich ist er fünfeckig, wenn man ihn aber nur im Vorbeygehen betrachtet, so scheint er das vollkommenste Quadrat zu seyn. Inwendig ist er Cirkelrund, und gleichwohl sind alle Zimmer rechtwinklichte Vierecke, welches der Baumeister durch die verschiedene Dicke der Wände bewerkstelligt

stelligt hat. Dem Pallast giebt der prächtige Eingang mit einer herrlichen Treppe ein edles Ansehen. An den beiden hintern Seiten des Fünfecks ist er mit einem vortreflichen Garten versehen. Aus dem obersten Stockwerke genießt man einer angenehmen Aussicht, und sieht Rom in einer Entfernung von dreyßig Meilen liegen, wozu die Anhöhe, – worauf das ganze Gebäude steht, viel beyträgt. Die Folge der Gemälde, welche Taddeo Zuchero angefangen, und der Bruder Fridericus nach seinem Tode vollendet hat, ist merkwürdig. Sie stellen die Geschichte des Hauses Farnese vor. Für das schönste von allen hält man die Zusammenkunft des Kaysers Karls des fünften, und Königs Franz des ersten von Frankreich. Sie geben einander im Beyseyn des Pabsts Pauls des dritten aus dem Hause Farnese die Hände. Die Allegorie der Gemälde hat der gelehrte Annibal Caro angegeben, woraus einige Unwissende den Hannibal Caracci gemacht. Einer von den Sälen ist eines sonderbaren Echo wegen merkwürdig, da man in einer Ecke versteht, was der andere in der gegenüber stehenden Ecke leise redet, ohne daß man in der Mitte des Saals etwas davon hört. Doch wie dieses letztere zugehe, habe ich schon an einem andern Orte bemerkt.

Die-

Dieser ganze Saal stellt eine vollständige Cosmographie vor. Man sieht allhier alles, was man uns sonst pflegt von derselben lesen oder sehen zu lassen. Die Leute sagten mir, daß der Pabst, der Kayser und der König so schön getroffen wären, daß ihnen nichts als das Leben fehlte. Diese Leute hatten alle drey Herren in ihrem Leben gekannt. Unser König Heinrich der zweyte ist hier gleichfals abgemalt, und führt die Ueberschrift:

Conferuatore di casa *Farnese*,

d. i.

Beschützer und Erhalter des Hauses Farnese.

Grade über denselben steht der König Philipp der zweyte von Spanien mit dieser Ueberschrift:

Per li molti da Lui riceuuti.

d. i.

„Wegen der vielen Wohlthaten die er „diesem Hause erzeigt hat.„

Man trift hier noch mehrere Dinge, die einer langen Beobachtung nicht unwürdig sind. Insonderheit erregte meine Aufmerksamkeit eine Grotte, in der man es, wenn man will, regnen lassen kann. Sie liegt in einer wüsten und mit Sträuchern bewachsenen Gegend. Das Wasser zum Regen wird

ver-



vermöge gewisser Canäle auf acht Meilen weit hieher gebracht.

Von Viterbo geht der Weg bergauf am Rande einer grossen runden Oefnung oder eines Baßins, worinn der See Vico liegt. Der See sieht wie die Mündung eines feuerspeyenden Berges aus, das Ufer besteht aus einer Lava, die dem Peperino, der in Rom zum bauen gebraucht wird, gleicht, und etwas weicher als die Lava zu Neapel ist. Der an dem See liegende Berg Viterbo ist nichts als ein Haufen grosser Steine mit stumpfen Ecken, welche ein Auswurf des Berges zu seyn scheinen. Das Feld einige Meilen umher liegt voll von kleinen Steinen, die ebenfals durch das an einander Reiben abgerundet sind. Je weiter man sich von der Mündung des Vulkans entfernt, desto kleiner werden die Steine, und ihre Anzahl nimmt ab, bis sie sich endlich ganz verlieren. Man findet hier Lagen oder Striche von einer Materie, die wie Asche mit Kohlen vermischt aussieht, desgleichen auch eine Menge kleiner beinahe kalzinirter Steine. Nach einer alten Erzählung soll auf der Stelle dieses Sees eine Stadt gelegen haben, die aber izt versunken ist. Es wird sogar vorgegeben, daß man die Ruinen

bey

bey hellem Wasser auf dem Boden der See wahrnehme. e) Von hier kamen wir nach

Monterosi.

Die Posten Monterosi und Baccano haben eine unebene Strasse, welche zum Theil noch die alte via Flaminia ist. Zu Baccano sind Schwefelwerke für Rechnung der päbstlichen Kammer. Aus dem See von Baccano fließt ein kleiner Bach, Cremora oder la Vara genannt, der in der alten Geschichte wegen der Niederlage der Familie der Fabier wider die Veja berühmt ist. Rechter Hand von Baccano sieht man von weiten den See Bracciano (lacus Sabbatinus) liegen, dessen Wasser in kostbaren Wasserleitungen nach Rom geführt wird. Eine Meile hinter Baccano bekommt man zuerst die Stadt Rom mit der Kuppel der Peterskirche zu Gesichte.

Je mehr man sich der Stadt Rom nähert, desto schlechter ist die ganze Gegend bey einem guten Boden angebaut. Allenthalben steht eine Menge Busch und auch einige hohe Bäume. In diesen Gesträuchen wächst fürtrefliches Gras, das aber nicht genutzt wird, ausser daß einige arme

e) Siehe Delices de l'Italie T. I. p. 331.
Anm. d. Uebers.



me Leute allhier ihre Hammel hertreiben und fett werden lassen, die sie sodann in Rom verkaufen. Sollte man diese Gegend anbauen, ich bin sicher, sie würde hundertfältige Frucht tragen; denn das Land ist so fett, daß die Ochsen bey einfallendem Regenwetter mit dem Pfluge nicht fortkommen können. Das Wasser bleibt auch leicht stehen, und solches durch Graben abzuleiten, daran denkt niemand.

Die philosophischen Egoisten sind zwar Narren, schaden aber doch niemanden mit ihrer Thorheit. Die Italiäner hingegen sind solche wahre Egoisten, daß sie nicht allein ihre Mitbürger, sondern auch sich selbst mit der Zeit zu Grunde richten. Ein jeder sorgt und baut nur für sich, damit er das Jahr hindurch sein nothdürftiges Auskommen hat. Viele von dieser Art Leuten vermiethen sich in Rom als Bediente, um ein müßiges und bequemes Leben führen zu können. Noch mehrere aber gehen gar betteln. Die letzte Poststation vor Rom ist

Storta.

In dieser Gegend soll ehemals die Hauptstadt der Vejer gestanden haben. Auf dem Wege liegt der Berg Saxa rubra, wo das Grabmal der Nasonen befindlich war, und der alte Thurm. (Tor

di

di Quinto). Von hier fährt man über die aqua Travera, und alsdann vermittelst der Pontemolle, welcher dritthalb Meilen von Rom liegt, über die Tiber.

Der Pontemolle hieß nach dem Erbauer Aemilius Scaurus ehemals pons Aemilius. Man sieht heutiges Tages nichts mehr von der alten Brücke, nachdem sie Pabst Nikolaus der fünfte neu aufgeführt hat. Die Brücke ist wegen einer Erscheinung des Kreuzes berühmt, das Konstantin der Grosse in der Luft sahe, und daraus den Sieg über den Maxentius prophezeyhte. Im Jahr 1500 entdeckte man nicht weit von dieser Brücke alte Trümmer einer Kirche mit verschiedenen Gängen, welche dem Vorgeben nach auf dem Platze, wo Konstantin die Erscheinung gehabt, gestanden haben soll.

Rom.

Den ersten October kamen wir allhier an. Es fieng an sehr kalt zu werden, und der Nordwind brausete gewaltig. Am Montage und einige Tage nachher empfand ich ein starkes Magendrücken; so daß ich mich entschloß mein Mittagbrod allein einzunehmen, damit ich nicht durch anderer Appetit gereitzet werden möchte, mehr zu essen, als ich vertragen konnte. Indessen hatten

mich

mich doch die Blähungen verlassen, und der ganze Körper war mir leicht, ausser der Kopf, den ich noch nicht wiederum in sein altes Geleise bringen konnte.

An dem Tage, da ich in Rom ankam, erhielt ich ein Schreiben aus Bourdeaux, worinn mir mit vielen Complimenten gesagt wurde, — — daß sie mich zu ihrem Burgermeister erwehlet hätten, und daß ich sie glücklich machen würde, wenn ich diesen Ruf nicht ausschlüge, und damit sie mich desto eher haben möchten; so sollte ich meine Abreise beschleunigen.

Am Sonntage als den achten October gieng ich auf den Berg Monte cavallo, wo sich ein Italiäner aufhielt, der eine lange Zeit ein Sklave in der Türkey gewesen war. Er wuste tausenderley von der Reitkunst zu erzehlen. Er machte uns auch einige von seinen Künsten vor. Z. B. er konnte in vollen Rennen mit zween Füssen auf den Sattel stehen, im Laufen den Sattel wegschmeissen, im Rückwege aber wieder auflegen, und immer mit verhängtem Zügel. Er ritte über eine Münze weg, und traf sie hinterwärts mit dem Bogen. Er hub auf, was er wollte, indem er mit einem Bein auf die Erde sprang, mit dem andern aber im Steigbügel blieb, er machte noch andere

vere dergleichen Possen, als wovon er lebte. Er erzehlte, daß er zu Constantinopel zween Menschen auf dem Pferde hätte sitzen sehen, dieweil das Pferd im stärksten Laufen gewesen wäre, wechselsweise auf die Erde und wiederum in den Sattel gesprungen wären: einer von diesen Leuten hätte sein Pferd mit den blossen Zähnen gesattelt und aufgezäumt. Ein anderer habe in vollem Jagen auf zwey Pferden, mit einem Fuß auf einem Sattel, und den andern auf den andern gesetzt, und noch überdem einen Kerl auf den Armen getragen, welcher vollkommen aufrecht gestanden, und unter dem Rennen mit seinem Bogen sehr gewiß geschossen habe. Auch habe ich viele gesehen, welche die Beine in die Höhe reckten, und dem Pferde den Zügel liessen, und mit dem Kopfe auf dem Sattel zwischen den Spitzen der Säbel stunden, die an dem Pferdezeuge angemacht waren. In meiner Kindheit tummelte der Fürst von Sulmone ein unberittenes Pferd zu Neapel herum, und hielt dabey unter seinen Knien und unter seinen Zehen einige Realen so feste, als wenn sie angenagelt gewesen wären, um zu zeigen, wie feste er säße.

Den

Den zehnten October schickte der französische Gesandte Herr von Elbene einen besondern Boten zu mir, welcher mir sagen sollte, daß ich, wenn ich wollte, zu ihm käme, und mit ihm in das Haus des Cardinal Ursin gehen möchte, wo man anizt beschäftigt war, seine Meubles zu verkaufen, weil er in diesem Sommer zu Neapel seinen Geist aufgegeben, und nur eine kleine Niece hinterlassen hätte, welcher dergleichen Dinge nichts nutzen konnten. Unter denen seltenen Sachen zeigte man uns auch ein Bette, dessen Ueberzug von Taffet, und die Federn darinnen Schwansfedern waren. In Siena habe ich viele dergleichen Federn, die schon so weit fertig waren, daß sie hineingesteckt werden konnten, für einen Thaler kaufen können. Man hat auch daselbst ganze ausgestopfte Schwäne, an deren Federn nicht das geringste versehrt ist. Vor anderthalb Thaler wurde mir ein solcher angebothen. Sie sind so groß, als ein Hammel, und ich glaube, daß einer hinlänglich sey, ein Kopfküssen auszufüllen. Ein Oesterreichisches Ey, auf welchem allerley Figuren mit einem Grabstichel gestochen waren, und rund herum bemalt, wurde uns auch gezeigt. Einige kleine Kasten voller Kostbarkeiten wurden uns gleichfalls geöffnet. Die Sachen darinnen waren alle sehr künstlich

künstlich zusammengesetzt, so daß man durch ein Glaß, das über den Deckel eingefaßt war, mehrere Dinge sahe, als würklich darinnen waren. Die verschiedene Ecken die an dem Glase geschliffen waren, stellten auch die Sachen beständig unter verschiedenen Farben vor, so daß man allezeit etwas neues zu sehen glaubte.

Am Donnerstag, als den zwölften October, nahm mich der Cardinal von Sens mit sich in sein Haus, weil er mir die Kirchen des heiligen Johannes und Paulus zeigen wollte. Er ist zugleich Oberaufseher über die Leute, die das wohlriechende Wasser verfertigen, von denen ich schon oben etwas bemerkt habe. Diese Kirche liegt auf dem Berge Celius. Es scheint als, wenn dieser Berg besonders zu ihrer Lage ausgesucht wäre; sie ist ganz gewölbt, und hat unten in der Erde annoch einen grossen Saal. Man glaubt, daß allhier das Forum oder der Platz des Hostilius gewesen sey. Die Gärten und die Weinberge, die diesen Mönchen gehören, geben von dem Kloster aus einen herrlichen Prospect; man glaubt allhier das alte Rom zu sehen. Der Berg ist sehr hoch und fast unersteiglich.

An diesem Tage machte ich mich reisefertig, und packte also mein Felleisen voll, um solches nach Mayland vorauszuschicken. Die Pferde

Deverleiher rechnen gewöhnlich auf diese Reise zwanzig Tage. Das Felleisen wog hundert und funfzig Pfund, und vor jedes Pfund muste ich vier Baiocchi bezahlen. Ich hatte einige Sachen darinn, die ich theuer gekauft hatte, insonderheit war auch ein herrlicher Rosenkranz und ein Agnus dei darinn, so schön ich es nur immer in Rom auftreiben konnte. Es war ausdrücklich für den käyserlichen Gesandten gemacht, und auf Anhalten eines mit ihm reisenden Edelmannes vom Pabst eingeseegnet.

Die Familie des Pabstes Colonna wird in Rom für die vornehmste und angesehenste gehalten. Sie besitzt einen schönen und an Seltenheiten reichen Pallast. Er liegt unten an dem Berge des Quirinus, erstreckt sich aber bis oben an die päbstlichen Pferdeställe. Der Hof, den er hat, ist der geräumigste in ganz Rom. Die Satue des berühmten Marcus Antonius Colonna, welcher unter Julius dem zweyten Ravenna gegen die Franzosen vertheidigte, nachher aber Carln den fünften und endlich gar unserm Franziscus dem ersten diente, und 1512 bey Mayland blieb, ist vortreflich.

Die Meublen in den Zimmern sind prächtig. Das merkwürdigste dieses Pallasts ist die Gallerie, welche gewiß nur wenig ihres gleichen

hat.

hat. Diese Gallerie hat eine Länge von zweyhundert und neun, und eine Breite von fünf und dreißig Fuß. Sie ist mit korinthischen Pilastern verziert, zwischen denen die Fenster und Trophéen von vergoldeter Stukkaturarbeit sind. Das Gewölbe ist von einem etwas gedruckten Bogen, und ruhet auf einem Simse. Von der Gallerie geht man geradesweges in den Garten, der mit Terassen angelegt ist, und einen herrlichen Anblick giebt. In dem obersten Theile desselben, welcher an den Platze des Monte cavallo stößt, liegen noch einige Reste der constantinischen Bäder, unter andern ein grosses Stück von einem korinthischen Fließ, imgleichen ein grosses Stück Marmor. Man kann aus diesen Resten auf die Grösse und die Pracht des Gebäudes schliessen. In dem Garten stehen unter andern auch die Statuen der Cybele und eines Römers mit der Bulle am Halse, und abermals Marcus Antonius Colonna zu Pferde in Bronze.

In dem Pallast Pamphili steht unter andern das berühmte Bachanal von Tizien. Es stellt den Bachus vor, wie er vom Wagen steigt, um die Ariadne wegen des Verlusts vom Theseus zu trösten. Das Kolorit ist vortreflich, und die Gruppe der Faunen und Bachanten, die

den Bachus folgen, sehr schön, hingegen gefällt mir seine Stellung nicht.

In diesem Pallaste wird auch das kostbare Ostensorium der Kirche St Agnese aufbewahret. Die Familie hat solche bey ihrem andern Pallast zu Piazza Navona aufführen lassen, und der Prinz Camillo dieses Ostensorium dazu geschenkt. Es ist so reich mit Edelgesteinen besetzt, daß es dem Prinzen wenigstens hundert und dreißig, andere sagen gar hundert und funfzig Tausend Scudi gekostet hat.

In dieser Gegend liegt auch die Kirche Sa Maria in via lata. Der gemeinen Sage nach sollen die Apostel Petrus und Paulus solche bereits der Mutter Gottes gewidmet haben, daher man auch unter der Kirche den Ort zeigt, wo sie mit den Evangelisten Lucas und Johannes gewohnt haben. Die Halle ruht auf korinthischen Säulen, die mit Pilastern vermischt sind. Vor dieser Kirche stund ehemals der Bogen des Gordianus welchen Innocentius der Achte 1485 abtragen ließ.

Die Kirche St. Marcello liegt der vorigen gegen über. Hier wohnte ehemals die heilige Lucina, und im Stall dieses Hauses wurde der heilige Pabst Marcellus von dem Maxentius getödtet.

Nach

Nach der Gegend von St. Joseph habe ich mich ofte alleine hinbegeben, und mich mit dem vergnügten Lucullus unterhalten. Hier war es, wo seine Gärten lagen, die so schön waren, daß man selbst unter den wollüstigsten Kaysern, wie Plutarch gesteht, keinen angenehmern und prächtigern Ort in Rom kannte. Als Lucull den Tigranes und einen Theil Asiens öhngefehr siebenzig Jahre vor Christi Geburth bezwungen und zugleich unsägliche Schätze gesammelt hatte, entzog er sich den öffentlichen Geschäften, um sich den Wissenschaften und der Ruhe zu widmen. Er hatte beständig die witzigsten und gelehrtesten Leute bey sich, mit denen er die Zeit theils in seiner auserlesenen Bibliothek, theils in diesen herrlichen Gärten zubrachte. Messalina des Kayser Claudius Gemalin, verjagte den rechtmäßigen Besitzer dieser Gärten, und machte sie zu dem Sitze ihrer Bulereyen.

Die Kirche St. Silvestro in Capite, die, wenn ich nicht irre, den Nonnen von St. Claren Orden gehört, liegt ebenfalls in dieser Gegend. Der Beyname in Capite kommt von dem hier aufbewahrten Kopfe Johannes des Taufers her. f) Ein anderes Heiligthum dieser

Kirche

f) Die Stadt Amiens in Frankreich behauptet ihn gleichfalls zu besitzen, wie du Cange in einer

gelehr-

Kirche ist das Bildniß des Heilandes, welches er nach des Eusebius Bericht auf Leinwand abgedruckt, und dem Abgarus König von Edessa geschenkt hat. Weil die Reliquie selbst selten gezeigt wird, so muß man sich mit der Kopie behelfen, welche linker Hand am Altar, nebst dem Kopfe des Johannes in Marmor gehauen, und mit einer langen Inschrift versehen ist. Vermöge dieser Kopie hat Christus ein verdrießliches Gesicht, und sowohl als Johannes einen gespaltenen Bart, und einen Stutzbart auf der Oberlippe. Am Hauptaltar stehen Säulen von Alabaster. g)

Den

gelehrten Abhandlung bewiesen. S. Volkmanns Reisen, Artikel Rom.

Anm. d. Uebers.

g) Dieser Kirche gegenüber liegt der zweyte Pallast Verospi, welcher den vorherbeschriebenen an antiken Statuen weit übertrift. Der Baumeister heißt Honorius Lunghi. Im Hofe steht Antoninus Pius, Marcus Aurelius, Hadrianus, Diana auf der Jagd, und Apollo als ein Jüngling. Ueber dem Springbrunnen bemerkt man den Jupiter, welcher in der Rechten den Donner, und in der Linken einen Scepter hält. Es herrscht ein grosser Charakter darinn, wenn er gleich nicht so schön als andere Stutuen gezeichnet ist. Auf jeder Seite steht eine Statue, von denen die Minerva vorzüglich schön ist, die

Ar-

Den Theil der Stadt, welcher Campo Marzo genannt wird, habe ich diesesmal beson-
ders

Arme und den Kopf ausgenommen, welche von neuerer Hand sind. Man lobt an dieser Statue das gut geworfene Gewand, und den Schild. Die in dem Pallaste befindliche von Albani gemalte Gallerie ist desto merkwürdiger. Der Maler hat die Planeten, und Tageszeiten unter allegorischen Bildern vorzustellen gesucht. An der einen Seite der Gallerie sieht man die Aurora, welche Blumen säet, und vor ihr her den Amor, welcher mit seiner Fackel die ersten Stralen des Lichts ausbreitet. Die Aurora ist schön, und der Kopf insonderheit reitzend. Im zweyten Gemälde schüttet ein kleiner Liebesgott den Thau über die Erde aus. Das mittelste Gemälde stellt die Sonne mitten in ihrer Laufbahn vor; sie ist unter der Figur des Apollo abgebildet, welcher die vier Jahrszeiten, die Flora, Ceres, den Bachus und Vulkan regiert. Das Kolorit ist angenehm; die weiblichen Figuren haben viel Reiz, hingegen fehlt es den männlichen an einem kräftigen Ausdrucke. Darauf folgt der Abend, welcher unter der Figur eines Amors angedeutet ist, der seine Pfeile allenthalben auf die von den Sonnenstralen entkräftete Erde fallen läßt. Im letzten Stücke erscheint die mit Mohnblumen bekränzte Nacht in Begleitung einer Eule. Sie schläft stehend mit zwey Kindern auf den Armen. Ihre Mine ist reitzend, aber der

Ge-

ders sehr aufmerksam betrachtet. Dieses Feld erstreckte sich ehemals von dem Pantheon h) bis

Gedanke des Gemäldes nicht glücklich ausgedruckt. Der Schlaf schickt sich nicht gut zur Vorstellung des Abends, weil, wenn Amor seine Pfeile schießt, es sich nicht gut schlafen läßt.

Unter den Statuen, womit die Gallerie geziert ist, bemerken wir einen Ganymedes, dessen Kopf der Meister zu alt vorgestellt hat: sonst fehlt es ihm nicht an Schönheiten. Man sieht noch in diesem Pallaste, einen Apollo und Jupiter von griechischer Hand, imgleichen den Kopf des Scipio Afrikanus. S. Keyßlers Reisen.

Anm. d. Uebers.

h) Dieser Pantheon, oder wie sie itzt genannt wird Rotonda, ist der schönste Ueberrest der ehemaligen römischen Herrlichkeit, und der einzige Tempel, der sich ganz erhalten hat. Man hält den Tempel selbst noch älter als die Zeiten des Agrippa. Er scheint nicht zu einer Zeit gebaut zu seyn, wenigstens ist die Halle neuer. So wie er in alten Zeiten allen Göttern geheiligt war, so gehört er anitzt allen Heiligen. In dem ersten Bande ist schon etwas von ihm vorgekommen.

Anm. d. Uebers.



bis an das Grabmal des Augusts i), welches beinahe eine Länge von achthundert Schritten ausmacht. Der Obelisk, welcher die Stunden anzeigte (obeliscus colaris) und die vornehmste Zierde des Feldes vom Mars war, ist zerbro-

chen

i) Das Grabmal des Augusts liegt hinter S. Carlo al Corso bey Ripetta. Es besteht aus einem blossen alten Thurm. Man sieht nichts mehr von den Säulen, und dem Marmor, womit er sonst von aussem prangte; inwendig liegt ein Garten, und rings um die Mauer läuft eine Terrasse. In den unterirdischen Kammern wurden vermuthlich die Aschentöpfe der Familie des Augusts aufbewahrt. Agrippa, Drusus und mehr andere liegen hier begraben. Man glaubt auch, daß die Freigelassenen Augusts in dem Garten begraben liegen. Eine nicht weit von diesem Orte gefundene Grabschrift hat zu dieser Vermuthung die Veranlassung gegeben. Sie heißt:

D. M.

Vlpio Martiali Augusti liberto a marmoribus.

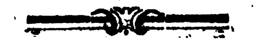
Einige Zirkel von Mauerwerk, die einen Mittelpunkt haben, stehen auch noch hin und wieder. Es scheint, daß dieses gewisse Absätze gewesen sind, welche immer enger wurden, und dem Ganzen ein pyramitisches Ansehen gaben. Oben auf der Spitze stand die kolossalische Statue des Kaysers.

Anm. des Uebers.

chen und liegt in einem Hofe hinter S. Lorenzo in Lucina. Der Pallast Roccosi k) den der berühmte Bartolomeo Ammanati gebaut hat, liegt ebenfals allhier. Das Gebäude steht von drey Seiten frey. Kein Pallast in Rom hat eine so schöne Treppe. Alle Stufen, deren hundert und zwanzig sind, bestehen aus einem einzigen Stücke von parischen Marmor, das neun Fuß in der Länge und zween in der Breite hat. Die Treppe wird unter die Sehenswürdigkeiten von Rom gezehlt. Unter der Gallerie im Hofe steht eine kolossalische Statue von Alexander dem Grossen. Auf der Treppe sieht man den Kayser Hadrianus, die Götter Bachus, Apollo, Mercurius, Jole mit der Löwenhaut des Herkules bekleidet. In den Zimmern bemerkt man den Hadrian und Antonin den Frommen; diese drey Stücke sind nur oben

k) Dies ist der jetzt unter dem Namen Rupsoli bekannte Pallast. Er kam erst an die Familie Gartani. Er würde auch bey diesem Hause geblieben seyn, wenn ihn der Besitzer nicht zu Anfange dieses Jahrhunderts mit allen darinn befindlichen Kunstwerken und Meublen an den Prinzen Rupsoli an einem Abend im Spiele verloren hätte.

Anm. d. Uebers.



oben ausgearbeitet, und unten mit einem marmornen Fusse versehen. Es sind noch mehr dergleichen Dinge allhier zu sehen. Meiner Meinung nach aber sind sie mehr des Metalls als der Kunst wegen zu schätzen.

Zwischen dem Corso und der Kirche Trinita di monti, lagen in alten Zeiten manche Gebäude. Insonderheit hat Domitian in dieser Gegend viel bauen lassen. Bey S. Lorenzo in Lucina steht auch noch sein Triumphbogen l). Die Bäder dieses Kaysers lagen auf dem Platze von S. Silvestro. Nicht weit von hier sollen auch die Tropheen des Marius, welche Sylla herumwerfen, Julius Cäsar aber wieder aufrichten ließ, gestanden haben.

Unsere Kirche, die Karl der achte gestiftet, ich nenne sie unsere, weil alle hier wohnende Mönche von Geburt Franzosen seyn müssen, hat von aussen wegen ihrer zween Thürme ein schönes Ansehen m).

Nicht

l) Er war unter dem Namen Arco di Porto gallo bekannt. Alexander der siebende aber ließ ihn zur Bequemlichkeit des Corso abtragen.
Anm. d. Uebers.

m) In einer Kapelle dieser Kirche ist die Abnehmung vom Kreutze auf nassem Kalk von Daniel

Nicht weit von dieser Kirche liegt die villa Medicis, die in Ansehung der antiken Statuen

niel von Volterra, welche unter die drey vornehmsten Gemälde in Rom gesetzt wird, nach dem Urtheile des Herrn Volkmanns nicht aus der Acht zu lassen. Die Zusammensetzung ist nach dieses Mannes Urtheil schön, würde aber vielleicht noch besser seyn, wenn die obere Gruppe mehr Verbindung hätte. Im Ausdruck, zumal bey der untern Gruppe der drey Marien, welche der in Ohnmacht sinkenden Mutter Gottes zu Hülfe kommen, hat der Meister eine grosse Kunst bewiesen. Die eine hält die Maria, die andere hebt die Hände voll Verwunderung in die Höhe, und die dritte hält ein Tuch vor den Augen und weint. Die Haltung scheint nicht die beste, und das Lokalkolorit etwas einförmig zu seyn, wiewohl sich nicht recht davon urtheilen läßt, da die Farben viel verloren haben. Einige finden Christum zu fett, inzwischen ist das erstarrte Fleisch eines verstorbenen Körpers sehr natürlich ausgedruckt. Es ist nicht genug, zu sagen, daß der Ausdruck überhaupt in dem Bilde vortreflich gerathen, man wird bey genauer Untersuchung bemerken, daß solcher stufenweise zunimmt. Die Männer, welche Christum vom Kreutze nehmen, sind gerührt, aber nicht in dem hohen Grade wir die drey Marien. Dieser Unterschied ist der Natur gemäß. Das weibliche Geschlecht überläßt sich allemal der Betrübniß mehr;



nen eine der merkwürdigsten in Rom ist. Sie liegt bey der Kirche S. Trinita di Monti, und hat von der einen Seite die Aussicht über Rom, und von der andern über die Stadtmauer ins freye Feld. Der Kardinal Pucci hat sie in diesem Jahrhunderte aufführen lassen. Indessen ist sie nicht ganz fertig, und es scheint auch nicht, als wenn sie zu Stande kommen sollte n).

In

mehr; und die Ohnmacht der Marie setzt sie in eine neue Bestürzung. S. Volkmann S. 337.

Anm. d. Uebers.

n) Das Merkwürdigste dieser Villa ist die Gruppe der Niobe, welche unter einem auf vier Pfeilern ruhenden Dach auf einem von der Erde erhabenen gemauerten Fuß, der ohngefähr acht Ellen im Durchmesser hat, steht. Man sieht hier die Niobe mit ihren zwölf Kindern, nebst einem sich bäumenden Pferde, welches der Künstler mit dem Bauche zu besserer Haltung auf einem Steine gestellt. Die Kinder haben verschiedene Stellungen, welche Schrecken und Furcht andeuten, und sehr natürlich sind. Die von der Niobe ist insonderheit edel, ihre jüngste Tochter sucht sich in ihrem Busen zu verbergen, und sie hält das Gewand vor, um solche für den Pfeilen des

Apollo

In dieser Gegend ist auch die Porta del Popolo. Alle Fremden, die nach Rom aus andern

Apollo zu schützen. Nebst dem alten Manne sind in allen funfzehn Figuren, darunter der eine Sohn vom parischen Marmor. An den Händen haben sie durchgängig gelitten. Den Künstler dieses Stücks weis man so gewiß nicht. Plinius sagt hist. nat. l. 36. c. 5. daß man nicht wisse, ob Scopas oder Praxiteles die Niobe mit ihren Kindern im Tempel des Apollinis verfertigt. Diese Stücke waren vor Alters so berühmt, daß viele Kopien davon verfertigt wurden, wie man denn in dieser Villa einen Sohn und eine Tochter und im Kapitel eine Tochter sieht, die Antik und von guten Meistern gemacht sind. Weil Niobe die gröste Schönheit aus dem Alterthum ist: so wollen wir sehen was der grosse Kenner der Kunst der verewigte Winkelmann davon sagt.

Die Niobe und ihre Töchter sind als unzweifelte Werke des hohen Stils anzusehen. Die Eigenschaften, welche solche andeuten, sind: der gleichsam unerschaffene Begrif der Schönheit, vornemlich die hohe Einfalt, sowohl in der Bildung der Köpfe, als in der ganzen Zeichnung, in der Kleidung und in der Ausarbeitung. Diese Schönheit ist, wie eine nicht durch Hülfe der Sinne empfangene Idee, welche in einem hohen Verstande, und in einer glücklichen Einbildung, wenn



dern Ländern reisen, sollen in diesen hineingelassen werden. Flaminius legte dieses Thor zugleich

wenn sie sich anschauend nahe bis zur göttlichen Schönheit erheben könnte, erzeuget würde; in einer so grossen Einheit der Form und des Umrisses, daß sie nicht mit Mühe gebildet, sondern wie ein Gedanke erwecket, und mit einem Hauche geblasen zu seyn scheint. So wie die fertige Hand des grossen Raphaels, die seinem Verstande als ein schnelles Werkzeug gehorchte, mit einem einzigen Zug den schönsten Umriß des Kopfs einer heiligen Jungfrau entwerfen, und unverbessert, richtig zur Ausführung bestimmt setzen würde. Die Töchter der Niobe sind ein Bild der Todesfurcht, und in dieser unbeschreiblichen Angst, mit übertäubter und erstarrter Empfindung vorgestellt, wenn der gegenwärtige Tod der Seele alles Vermögen zu denken nimmt: und von solcher entselten Angst giebt die Fabel ein Bild durch die Verwandelung der Niobe in einen Felsen: daher führte Aeschylus in seinem Trauerspiele die Niobe stillschweigend auf. Ein solcher Zustand, wo Empfindung und Ueberlegung aufhört, und welcher der Gleichgültigkeit ähnlich ist, verändert keine Züge der Gestalt und der Bildung, und der grosse Künstler konnte hier die größte Schönheit bilden, so wie er sie gebildet hat: denn Niobe und ihre Töchter sind und bleiben die höchsten Ideen derselben. S. 205 fährt er fort: „In dem höchsten und schönsten Stil „wur-



gleich mit der Strasse an: Pius der vierte ließ es neu aufbauen, und die äussere Seite verzieren. Vor dem Thore soll ein prächtiger egyptischer Obelisk aufgerichtet werden. Er ist hundert und acht römische Palmen lang. Er ist mit Hieroglyphen geziert. Augustus ließ ihn aus Heliopolis nach Rom bringen und im Circo maximo aufrichten. Er ist indessen noch nicht wieder aufgerichtet, sondern liegt noch unter

den

„wurden die Falten mehr im Bogen gesenkt, „und weil man die Mannichfaltigkeit suchte, „wurden die Falten gebrochen, aber wie Zweige, die aus einem Stamme ausgehen, und „sie haben alle einen sanften Schwung. An „grossen Gemälden beobachtet man die Falten „in vereinigte Haufen zu halten, in welcher „grossen Art der Mantel der Niobe, das „schönste Gewand aus dem ganzen Alterthume, „ein Muster seyn kann.„ An die Bekleidung derselben, nemlich der Mutter, hat ein neuer Künstler in seinen Betrachtungen über die Bildhauerey (Herr Falconet,) nicht gedacht, wenn er vorgiebt, daß in den Gewändern der Niobe eine Monotonie herrsche, und daß die Falten ohne Verständniß in der Eintheilung sind. S. Winkelmanns Historie der Kunst, S. 200. und Volkmanns Reisen S. 344 rc. im 2ten Bande.

Anm. d. Uebers.



den Ruinen der Rennbahn ziemlich tief. Wenn unser Pabst nicht so alt wäre; so glaube ich, daß die grosse Liebe, die er zum bauen hat, denselben bald aus dem Schutte hervorziehen würde o). Nicht weit von hier hat das Grabmal des Domitians gestanden. Nero liegt nach dem Zeugnisse des Sueton allhier gleichfals nebst seinen Ammen und der Maitresse begraben. Man sieht aber von diesem allen nichts mehr als eine Kirche die auf dieser Stelle errichtet wurde p).

Jn

o) Pabst Sixtus der fünfte ließ ihn durch Fontana 1589. aufrichten.

Anm. d. Uebers.

p) Das Monument hat viele Jahrhunderte gestanden, und die Teufel hielten in Gestalt schwarzer Krähen, auf einem dabey befindlichen Nußbaume, bey der Asche des Nero fleißig Wache, bis Pabst Paschalis der zweite sie im Jahre 1100 nach einem dreitägigen Fasten, vielen Processionen und Gebeten verbannte, den Baum umhauen, verbrennen, und die Asche nebst des Nero seiner in die Tiber streuen ließ. Zum Andenken dieser Teufelsbannerey wurde erstlich allhier ein Altar und nachher die Kirche der Madonna del Popolo errichtet.

Anm. d. Uebers.

In dieser Kirche steht eine Grabschrift von einem, der von dem Bisse einer Katze gestorben ist:

> Hospes, disce nouum mortis genus improba felis,
> Cum trahitur, digitum mordet & intereo.

Ich sollte meinen, es wären wohl Kirchen genug in Rom, demohnerachtet aber wird fast alle zehn Jahre eine neue gebaut. Im Jahr 1575 lies Philipp Nevi die Chiesa nuova anlegen, und sie wird gewiß eben so bald wie die Peters-Kirche fertig werden.

In dieser Gegend der Stadt, die man di Parione nennt, steht auch der sogenannte Pasquino q). Er stund ehemals auf einem kleinen Platze, ohngefähr funfzig Schritte von der Piazza Navona an der Ecke der Strada de Tibrari, wo fast alle Buchhändler in Rom wohnen. Dieser Platz hat seine Benennung von einer römischen Familie, oder einem mit lustigen Einfällen begabten Schuster, nach dessen Tode die Sta-

q) Es ist eigentlich nur eine verstümmelte, aber schön gearbeitete Statue, die einen Soldaten Alexanders des Grossen vorstellen soll. Sie wurde unter dem Pallast Orsini gefunden.

Anm. d. Uebers.

Statue den Namen behalten, und in nachfolgenden Zeiten sind allerley satyrische Einfälle bey derselben eingeklebt worden. Marforio, eine andere Statue, unweit des Kapitols fragte, und Pasquin gab die Antwort. Man hat schon eine Sammlung von seinen satyrischen Einfällen, die man Pasquinaden nennt. Während des Conclave ertheilt Pasquin die beissendsten Antworten. Er macht sich alsdenn insonderheit über die Kardinäle lustig r). Auf der andern

R 2 Seite

r) In dieser Gegend auf dem Platz Navona liegt die herrliche Fontäne die Bernini erfunden hat. Man sieht die vier größten Flüsse aus den vier Welttheilen, die Donau mit einem Ruder, den Ganges als einen Mohren, den Nil mit verhültem Kopfe, wegen seines ungewissen Ursprungs, und la Plata wegen Amerika, an den Ecken eines grossen Felsen, welcher einen Obelisk trägt, sitzen. Man kann von allen vier Seiten durch den Felsen sehen, von dem vier Ströme herabfliessen. Die Statuen bestehen aus Marmor, der Felsen aus Travortinstein, und der Obelisk aus rothen Marmor. Der Obelisk stund vormals im Circus des Caracalla, welcher ihn aus Aegypten bringen und daselbst aufrichten ließ. Die grosse Menge Wassers, welches die hier aufgerichtete drey Springbrunnen geben, veranlaßt eine sehr lustige Gewohnheit. Alle Sonn-



Seite fängt der Theil der Stadt an, der Rioni della Regola genannt wird. In diesem Theile der Stadt stehen viele öffentliche Gebäude. Das Hauptgebäude unter allen aber ist der Pallast Farnese. Dieses Gebäude, das noch nicht ganz fertig ist, wird zwar vortreflich werden, ich zweifele aber, daß der Pabst eben viele Ehre davon haben wird. Er hat den Theater des Marcellus darum einreissen lassen, und die Quadersteine zu seinem Pallaste gebraucht. Unter denen Statuen, die man im Hofe antrift, ist ein Herkules, den der Unterschrift nach ein gewisser Glycon aus Athen verfertigt hat, die berühmteste. Gegenüber steht ein anderer Herkules von eben der Grösse mit der Haut des nemäischen Löwen, und des Stils von Marathon;

Sonntags im August werden des Nachmittags die Fontänen verstopft, wodurch der Platz ganz mit Wasser angefüllt wird. So bald dieses geschehen, fahren die Vornehmen auf dem Platze spazieren. Sonst brachte man einen Theil der Nacht auf dem Platze zu. Weil es aber gar zu lustig hergieng, so wurde auf Clemens des dreyzehnden Befehl bey anbrechender Nacht das Wasser wider abgelassen, wobey es denn auch noch sein Verbleiben hat.

Anm. d. Uebers.

thon; einige halten ihn für antik, er scheint es aber nicht, sondern nach Beschreibungen der Alten gemacht zu seyn. Der Künstler hat ihn wenigstens dem andern in der Stellung sehr ähnlich kopirt. Dabey steht ein grosses Grabmal, worinn die Asche der Cäcilia Metella, einer Tochter des Metellus Cilicus, gelegen.

Die Flora ist in Ansehung des Gewandes nicht weniger berühmt, als der Herkules, mit dem sie auch einerley Höhe hat. Sie hält in einer Hand einen Kranz, mit der andern hebt sie ihr Kleid auf.

Der Toro Farnese ist eines von den berühmtesten Stücken aus dem Alterthum. Diese Gruppe besteht aus sechs Figuren über Lebensgrösse, und verschiedenen kleinern, die ehemals nebst dem Felsen, worauf sie stehen, aus einem Stücke Marmor bestanden haben sollen. Plinius gedenkt dessen im fünften Kapitel des sechs und dreyßigsten Buchs seiner Naturgeschichte. Man fand es tief in der Erde verscharrt. Es stellt den Zethus und Amphion vor, welche ihre Stiefmutter Dirce bey den Haaren an einen wilden Stier binden, um ihre rechte Mutter Antiope, wegen des Unrechts zu rächen, das sie von ihrem vorigen Gemahl Lycus, Könige in Theben, auf Anstiften der Dirce

leiden müste. Die beyden Brüder halten den Stier zurück. Unten sieht man einen kleinen Bachus, einen Hund, einen Korb, und eine Pfeife mit vielen Röhren; am Fusse eine Hindin und andere Thiere s). Es liegen diesem Pallast noch

s) Winkelmann sagt davon: „Man kann glau„ben, daß der sogenannte farnesische Ochse „eben dieses Werk sey, dessen Plinius vom „Appollonius und Tauriskus erwähnt, und „es scheint nicht glaublich, daß man ein so „ungewöhnliches grosses Werk wiederholt ha„be.„ Aber, die es weit unter dem Begriffe, den eine Arbeit aus guter Zeit geben sollte, und für eine sogenannte römische Arbeit halten, sind so wie alle, die von diesem Werke geschrieben haben, blind gewesen. Denn was das schönste seyn sollte, ist neu, was man auch schreiben mag, daß es ohne den geringsten Mangel in den Bädern von Caracalla gefunden worden, und keine andere Hülfe nöthig gehabt, als die Zusammenfügung der gebrochenen Theile. Die oberste Hälfte der Dirce bis auf die Schenkel ist neu, am Zethus und Amphion ist nichts als der Rumpf alt, und ein einziges Bein an der einen von beyden Figuren; die Köpfe derselben scheint der Ergänzer nach einem Kopfe des Karakalla gemacht zu haben; dieser Bildhauer hieß Battista Bianchi, ein Mayländer: Antiope, welche steht, und der sitzende junge Mensch, die sich völlig erhalten, hätten den grossen Unter-

noch viele andere vortrefliche Palläste zur Seite t). Ich würde aber kein Ende finden, wenn ich

terschied zeigen sollen. Man wird aufhören, sich zu verwundern, daß sich der Strick erhalten hat, wenn der Kopf des Ochsen, an welchem derselbe gebunden, neu ist. Aldrovandi beschreibt dieses Werk, ehe es ergänzt worden, und damals hielte man es für einen Herkules, welcher den marathonischen Stier erlegt.

Anm. d. Uebers.

t) Unter andern Pallästen nimmt sich insonderheit der Pallast Spada aus. Das erste Stockwerk ist ganz mit Statuen und Gemälden angefüllt. Die kolossalische Statue des Pompejus, zieht darunter hauptsächlich als eine grosse Seltenheit, die Augen auf sich. Einige glauben, daß es dieselbe Statue des Pompejus sey, bey welcher Cäsar seinen Geist aufgegeben; andere glauben vielmehr einen August zu sehen, weil er in einer Hand eine Kugel, das Sinnbild der Herrschaft hält. Ein gemeiner Bürger fand die Statue bey der Cancellaria auf dem Platze des ehemaligen Rathhauses des Pompejus, und zwar lag der Leib in seinem und der Kopf in des Nachbarn Keller; die Scheidewand stand darüber. Der Nachbar wollte sich die Statue zueignen, weil der Kopf als der vornehmste Theil auf seinem Grunde lag; jener behauptete, daß sich der grösseste Theil der Statue auf seinem Eigenthume

ich alles beschreiben wollte, überdem ist dies mehr ein Nachtrag zu meiner vorigen Beschreibung von Rom, und eine einigermassen seyn sollende Ergänzung. Rom erfordert ein eigenes Studium, und man kann seine Lebenszeit daran wagen, ohne zu besorgen, daß man am Ende nichts zu lernen und zu sehen mehr übrig haben möchte. Ich bin auch sicher, daß wenn jemand ganz Rom unterminiren wollte, und insonderheit die Gegenden die anitzt wüste sind, man eben so viel Seltenheiten noch hervorziehen könnte, als jezt schon ans Tageslicht gebracht sind. Die vielen Erhöhungen könnte man als reichhaltige Bergwerke betrachten, und den Kennern der Kunst würden sie so angenehm seyn, wie den Geizhälsen die Silber- oder Goldbergwerke. — — Man muß es den Päbsten lassen, sie haben kein Geld geschont, die ihnen bekannte Stücke hervorzuziehen;

thüme befände, und daß ihm also auch der Kopf gehöre. Die Sache kam vor Gerichte, und der Richter, der vermuthlich nicht viel von Alterthümern hielt, that den Ausspruch, man sollte der Statue den Kopf herunterschlagen, und jedem das Seinige geben. Julius aber kaufte sie vor 150 Dukaten und schenkte sie dem Kardinal Ferro. S. Volkmanns Reisen p. 414.

Anm. d. Uebers.

ben, ob ich gleich glaube, daß sie die Stücke nicht allezeit am rechten Ort aufgestellt, und bisweilen, wie ich schon angemerkt habe, wohl verbaut haben.

In dieser Gegend steht auch der Monde di Pieta oder das öffentliche Leihehaus, worinn die Pfänder, worauf Geld vorgestreckt wird, aufbewahrt werden. Es wurde ums Jahr 1539 angelegt, um dem Wucher der Juden Einhalt zu thun. Man trift hier Pfänder an, die viele Tausende werth sind. Dieses Gebäude dient auch zu einer Banke, oder eine Art von Niederlage, wo ein jeder Kapitalien, welche sich nicht unterbringen lassen, unter Gewährleistung des Hauses aufbewahren kann.

In dem Theil der Stadt, der S. Eustachio heißt, steht das Universitätsgebäude. Studenten sind nicht viele hier. Denn die Jesuiten ziehen alles was ihnen gefällt an sich. Innocentius IV. stiftete öffentliche Schulen des geistlichen und weltlichen Rechts die nach der Hand hieher verlegt wurden; der grosse Leo der zehnte ließ nach dem Risse des Angelo den Grund zu diesem Gebäude legen. u)

Man

u) Mit Recht kann man ihn einen grossen Mann nennen. Gesetzt er wäre es auch in ge-

Man hält dafür, daß der heilige Gregorius Magnus schon im Jahre 598 an eben diesem

gewissem Betracht nicht gewesen. Man giebt ihm Schuld, daß nichts so sehr zu seiner Erhebung zum Pabstthume beygetragen als die vielen Wunden, die er in den Venuskämpfen erhalten hatte. Varillas in Anecdotes de Florence Livr. 6. p. 253. sagt von ihm, daß er sich nach Rom kurz vor dem Tode des Julius in einer Sänfte habe tragen lassen, weil er ein Geschwür an einem Gliede hatte, das die Schamhaftigkeit zu nennen verbietet. Und er reiste so langsam, daß des Pabsts Leichenbegängniß vorbey und das Conclave angefangen war, als er daselbst ankam. Der Cardinal von Medicis besuchte indessen in diesem schlechten Zustande, dennoch die übrigen Cardinäle fleißig, um sie auf seine Seite zu bringen. Weil sich der Cardinal durch die vielen Besuche, die er jede Nacht bey allen Cardinälen ablegte, sehr bewegte, so gieng sein Geschwür auf, wodurch ein solcher Gestank entstand, daß alle Zellen, die nur durch einen bretternen Verschlag unterschieden sind, davon angesteckt wurden. Die alten Cardinäle, denen dieser Gestank wiederum neu geworden war, fragten die Aerzte um Rath. Diese sagten, der Cardinal könne nur noch einen Monath leben. Dieses Todesurtheil machte ihn zum Pabste, indem ihm die alten Cardinäle, die sich für viel abgefeimter hielten, als die jungen, ein Vergnügen geben wollten,

das

sem Orte das Collegium der Consistorial-Advocaten gestiftet habe. Diese machen eine zu Rom

das nach ihrer Meinung nicht lange dauren würde. Also giengen sie zu ihnen und sagten, daß sie ihrer Halsstarrigkeit unter der Bedingung weichen wollten, daß man ihnen ein andermal eine gleiche Gefälligkeit erwiese. Also wurde er Pabst, ob er gleich noch nicht sechs und dreißig Jahr alt war. Er wurde vor Freuden gesund und die alten Cardinäle betrübten sich höchlich. Jovius in vita Leonis erzehlt von ihm auf der einhundert und zwey und neunzigsten Seite. „Non caruit „etiam infamia, quod parum honeste non„nullos e cubiculariis (erant enim e tota Ita„lia nobilissimi) adamare, & cum his teneri„us atque libere jocari videretur.„ Jovius bemerkt aber gleich darauf quis autem noctium secreta scrutatus est. Ich glaube, daß es eben nicht schwer halten sollte, ihn von diesen Vorwürfen zu befreyen, ob sie gleich von katholischen Scribenten herkommen. Ich lässe aber solche anjetzt in ihrer Wahr- oder Unwahrheit beruhen. Genug, daß alle darinnen übereinkommen, daß er ein grosser Beschützer und Kenner der Gelehrsamkeit gewesen ist. Er hätte zwar freilich keinen Geschmack an der Gottesgelartheit, sondern hielt mehr, wie der Cardinal Pallaricini erzehlt, von denen, welche die Fabel und die weltliche Gelehrsamkeit verstunden, als welche die Gottesgelahrheit verstanden haben. Daraus aber kann

Rom in grossem Ansehen stehende Gesellschaft von zwölf Personen aus, welche allen geheimen Consistorien beiwohnen und daselbst den Vortrag thun. Sie haben die Oberaufsicht über die

Uni-

---

kann gegen ihn nichts nachtheiliges gefolgert werden. Man saget zwar auch, daß er seinem Sekretär und Cardinal Bembus, den er etwas vom Evangelio sagen hören, geantwortet: Quantum nobis nostrisque ea de Christo fabula profuerit, satis est omnibus seculis notum. Diese Beschuldigung aber kommt aus Deutschland, und ist vermuthlich eine Erfindung der Protestanten, die vielleicht pia fraude geschmiedet ist. Bembus soll Cardinal gewesen seyn, wie könnte er also sein Sekretär seyn? überdem war Bembus zu den Zeiten dieses Pabsts noch nicht einmal Cardinal. Um den päbstlichen Stuhl hat er nicht weniger grosse Verdienste. Er vernichtete die Kirchenversammlungen, — welche der Kayser und der König von Frankreich Julius dem zweyten entgegen gesetzt hatten, um dem lateranensischen Concilium den Sieg zu verschaffen: denn Ludwig der dreyzehnte erzeigte ihm mehr Demüthigungen, als er verlangte. Er sprach auch anfänglich von Luthern und andern Glaubensverbesserern rühmlich, nur der Stolz dieser Männer brachte ihn gegen sie auf. Die Sache ist zu kitzlich, als daß man einem andern ganz ruhig Platz machen könnte.

Anm. d. Uebers.

Universität, und machen die Doctores der Rechte, statt, daß die Professoren der Theologie und Medicin diese Würde in ihren Facultäten ertheilen.

Die Kirche St. Ignazio konnte ich unmöglich ungesehen vorbey lassen. Sie gehört dem Jesuiter Collegium, das das schönste in der ganzen Welt. x) In dem mit dieser Kirche verbundenen Gebäude lesen die Jesuiten ihre Collegia. Der Zulauf der Schule ist ungemein groß, weil die Jesuiten umsonst unterrichten.

Allhier steht auch die Kirche la Minerva, die den Dominikanern gehört, und den Namen von einem Tempel der Minerva bekommen, welchen Pompejus erbaut, und wovon noch einige Ueberbleibsel übrig sind. Auf dem Altar steht die Statue Christi, die sehr gut ist. Der eine Fuß ist bereits durch andächtiges Küssen abgekürzt, deswegen man ihm einen Pantoffel angezogen hat. In diesem Kloster versammelt sich die Congregation der heiligen Inquisition. Der Theil der Stadt, welcher ist Cam-

x) Der Pabst Ganganelli Clemens XIV. gottseeligen Andenkens hat diesen Orden aufheben müssen, wodurch aber der päbstliche Stuhl seinen rechten Arm verloren hat.

Anm. d. Uebers.

Campitelli genannt wird, begreift die Gegend mit in sich, wo ehemals das Kapitolium gestanden hat. Das Kapitol ist noch heutiges Tages der vornehmste Ort der Stadt, und der Aufenthalt der Magistratspersonen. Als Romulus das Kapitol und eine Freystäte dabey anlegte, war der Hügel mit dicken Bäumen besetzt. y)

Romulus vt saxo lucum circumdedit alto

Quilibet huc, inquit, confuge tutus eris.

Der Berg, auf dem ehemals das Kapitol gestanden, hat zwey Spitzen. Man weiß nicht mit Gewißheit, auf welcher der Tempel des Kapitolinischen Jupiters gestanden habe. Auf den andern stand der Tempel der Juno, wo nach dem Plutarch die Gänse, deren Geschrey das Kapitol von dem Ueber-

y) Unten an diesem Berge bauete sich Romulus eine kleine Hütte, die von den alten Römern verehrt, und, wenn sie zum Untergang eilte, von Zeit zu Zeit wieder erneuert wurde. Virgil sagt von diesem mit Stroh bedeckten Pallast

In summo custos Tarpeiae Manlius arcis
Stabat pro templo, & capitolia celsa tenebat
Romuleoque recens horrebat regia culmo.

Anm. d. Uebers.



Ueberfall der Gallier errettete, gehalten wurden.

Die Säulen in diesem Tempel brachte Sylla aus Griechenland mit. Der Tempel ist dreymal erbaut. Domitian bauete ihn zum lezten mal, und ließ die Säulen dazu aus Athen holen. Man sagt, daß sie noch vorhanden sind und in der Kirche Ara coeli stehen. In diesem Tempel stand ehemals die Satue des Jupiters mit dem Donnerkeil in einer, und dem Spiesse in der andern Hand, sie war von purem Golde, anstatt, daß sie in den ersten Zeiten der Republik nur aus Ton bestand. Die Statue des Scipio Africanus wurde aus Dankbarkeit neben den Jupiter hingestellt.

In diesen Zeiten hat es sich wohl der Mühe verlohnt, blos dieses Tempels wegen nach Rom zu reisen. Die Menge von Trophäen, Waffen und Geschenken, welche die Bürgermeister, Kayser und fremde Könige hieher verehrt hatten, übertrift alle Tempel die jemals gewesen sind. Man sahe allhier die goldene Statue der Pallas, welche an vierhundert Pfund wog, und Hiero, König von Syrakus, geschenkt hatte. Die dreytausend Tafeln, worauf die Gesetze und die Geschichte der Stadt geschrieben waren.

ren. Gold und Silber war in demselben statt anderer Metalle gebraucht, sogar die Thüren waren mit Goldblech überzogen u. s. w. Unter dem Tempel wurden die Bücher der Cumischen Sybille verwahrt z). Der Carpejische Felsen ist gleichfalls in dieser Gegend. Man muß durch ein Haus, welches davor liegt, auf ihn hinauf steigen. Er ist höher, wie die höchsten Palläste, daher ist es sehr begreiflich, daß die Missethäter gewiß allezeit den Hals gebrochen haben.

Das heutige Kapitol ist von dem alten sehr unterschieden. Die Treppe ist vortreflich, und so gemacht, daß man hinauf fahren kann. Unten an der Treppe liegen zwey Löwen, welche an dem Orte, wo ehemals ein Tempel der Isis gestanden hat, ausgegraben sind. Oben stehen die kolossalischen Statuen des Castor und Pollux, deren jeder ein Pferd beym Zaume hält. Nicht weit von diesem stehen die beyden Trophäen, die man für des Marius seine ausgiebt. Der

Platz

z) Man trägt sich noch mit einigen Fragmenten von diesen Büchern herum, die aber eine Erfindung der Christen und ohngefähr im fünften Jahrhunderte bekannt geworden sind.

Anm. des Uebers.

Platz des Kapitols schien mir ziemlich ein Quadrat zu seyn.

Vor dem Kapitol ist die berühmte Statue des Marcus Aurelius zu Pferde aus Bronze aufgerichtet. Sie stand sonst vor dem Lateran, wo sie gefunden worden, und wo der Kayser gewohnt hatte a). Der Pabst ließ sie von diesem Orte hieher bringen, und auf ein Postement von Marmor, wozu man in Ermangelung eines grössern Blocks ein Stück der Bäder des Trajans nahm, durch den berühmten Angelo stellen. Unter allen aus dem Alterthume übriggebliebenen Statuen zu Pferde ist diese vielleicht die schönste. An dem Pferde habe ich weiter nichts auszusetzen, als das einzige, daß es nicht fortgeht. Denn ausserdem hat es alles. Der Kayser sitzt sehr gut. Mit der einen Hand hält er den Zaum, und mit der andern theilt er Befehle aus. Er hat einen grossen Mantel um. Ich glaube die ganze Statue sey ehemals vergol-

a) Der Rath zu Rom giebt alle Jahr einen Blumenstrauß an das Domkapitel vom Lateran, als ein Zeichen des ehemaligen Rechts dieser Kirche an der Statue des Marcus Aurelius. S. Volkmann.

Anm. d. Uebers.

golbet gewesen. Der Pabst hat dem Pferde eine Nachteule zwischen die Ohren setzen lassen b). Das Gebäude der Conservatoren ist noch neu und 1566 gebaut wie die Inschrift sagt:

S. P. Q. R. maiorum suorum praestantiam vt animo sic re quantum licuit imitatus deformatum iniuria temporum capitolium restituit. Anno Vrb. Cond. 2320.

Hier wohnte der in der Geschichte Roms berüchtigte Nikolaus Gabrini, welcher sich bey dem Aufenthalte der Päbste zu Avignon zum Tribun des Volks aufwarf, und Rom ums Jahr 1347 despotisch regierte. Er wurde nicht lange darauf selbst im Kapitol umgebracht. In einem Gange stehen zwey grosse Statuen, die eine stellt den Julius Cäsar in Kriegskleidern, und mit einer Kugel in der Hand zum Zeichen der Herrschaft vor: die andere den August mit einem Schiffsschnabel zu seinen Füssen, welcher auf seinen berühmten Sieg zur See bey Aktium zielet.

b) Winkelmann erzählt S. 414. daß eine öffentliche Bedienung, seit der Zeit, daß die Statue auf diesem Platze steht, bestellt sey. Wer sie versieht, heißt Cusdode del Cavallo und bekommt monatlich zehn Skudi. Diese Stelle vergiebt unmittelbar der Pabst.

Anm. d. Uebers.

zielet. In dem Hofe stehen verschiedene neue Statuen. Der Löwe, welcher ein Pferd zerreißt, soll von griechischer Hand seyn. Ein Kopf des Domitians hat mir gut gefallen, er soll ihm ähnlich seyn. Am Fuß der grossen Treppe bemerkt man die columna rostrata, welche ehemals im foro stand. Sie wurde dem C. Duilius zu Ehren errichtet, als er nach erhaltenem Siege über die Karthaginienser den ersten Triumph wegen einer Seeschlacht hielt, und bekam den Namen von den Schiffsschnabeln, womit sie geziert war. Sie ist von Marmor. Man hat auch hier einige Stücke von den Triumphbogen des Marcus Aurelius hiehergebracht, in deren einem die Siege des Kaysers zur See und zu Lande durch die Figuren der Erde und des Neptuns, welche seinen Triumphwagen begleiten, angedeutet werden; in dem andern opfert er dem kapitolinischen Jupiter; im dritten sitzt er mit dem Prätor zu Pferde, welcher für die knienden Deutschen um Frieden zu bitten scheint; im vierten überreicht ihm Rom eine Kugel, das Sinnbild der monarchischen Gewalt. Oben auf der Treppe steht Markus Curtius, der sich in den Abgrund stürzt. In dem ersten grossen Saal ist die erste römische Geschichte vorgestellt, nemlich die Fin-

dung des Romulus und Remus, nebst der Wölfin unter dem Feigenbaum. Romulus, welcher den Umfang der Stadt mit einem Pfluge zeichnet. Numa, welcher mit den Vestalinnen opfert; das Gefecht des Tullus Hostilius mit Metius Suffelius, dem General der Albaner; das Gefecht der Horazier und Curiazier: In dem Saal stehen die Statüen von Leo in Marmor und andere. Man sieht auch hier die Wölfin von Bronze, welche den Romulus und Remus säugt. Es soll dieses die nämliche seyn, welche am Tage der Ermordung des Cäsars vom Blitze getroffen wurde, wenigstens zeigt man noch die Beschädigung am Hinterfusse.

In dem Zimmer der Loggia bemerkt man einen Kopf des pontischen Königs Mithridates; eine kleine allerliebste Vestalin, welche einige für die Rhea Sylvia halten, die, wenn sie so schön ist, wie sie hier vorgestellt wird, allen Frauenzimmern ein Beispiel seyn kann, daß die Tugend mit der Schönheit verbunden seyn könne, da man sonst dieselbe nur bey den heßlichen einquartirt. Die Sammlung von Statuen und Gemälden, die die stärkste in Rom ist, muß ich übergehen. Wer einen Geschmack an der Kunst hat, muß selbst hinreisen. Eine jede Erzählung

bleibt

bleibt mangelhaft: hat er kein Geld zur Reise und dem Aufenthalt in Rom, so muß er denken, daß er zu dergleichen Kenntnisse keinen Beruf habe c). Hier liegt auch eine gewaltige Menge Kirchen, die sowohl wegen der Reliquien, als auch der dabey vorgefallener Wunderwerke sehr berühmt sind.

Der palatinische Berg, welcher zwischen der Tiber und dem campo vaccino liegt, gehörte ehemals zur zehnten Region. Unten am Berge war eine Grotte, die Luperkal genannt wurde. Evander heiligte solche dem Gotte Pan, dem er auch einige in Arkadien gehaltene Spiele zu Ehren einführte. Ovid sagt, daß in dieser Grotte sich die Wölfin aufgehalten habe, die den Romulus und Remus säugte.

Romulus wohnte auf der Seite dieses Berges. Die Hütte, worinn er sich als Hirte aufgehalten hatte, blieb lange Jahre zum Andenken stehen. Dionysius von Halikarnaß bezeugt, daß er solche noch gesehen, und daß man sie

c) Die unentbehrlichste Wissenschaft für jeden ist, zeitig genug zu erfahren, nicht nur wozu er tauglich sey; sondern auch wozu er tauglich zu seyn, Erlaubniß und Beruf habe. Abt, vom Verdienste, S. 316. Anm. d. Uebers.

sie allemal mit denselben Materialien, als Holz und Schilf ausgebessert habe. Endlich bauete man auf dieser Stelle einen Tempel des Romulus, der itzt der Tempel des heiligen Theodorus heißt.

Die Stellen, wo die alten römischen Helden gewohnt hatten, verwandelten sich mit der Zeit in Palläste. August hatte allhier auch einige Häuser. In dem einen wohnte er über vierzig Jahr, aber nicht wie Tyrannen zu thun pflegen: sondern recht in dem Geiste eines alten römischen Rathsherrn. Er behalf sich im Winter und Sommer mit einerley Zimmer.

Tiberius war mit dieser Wohnung nicht mehr zufrieden, er machte sie grösser, worinn ihn seine Nachfolger nachher noch übertrafen. Kalligula bauete sich einen Tempel in dem Hofe des Pallasts, worinn er seine Statue von Gold setzen ließ. Er bauete auch eine Brücke die bis ans Kapitol gieng, welche aber Claudius wieder abtragen ließ. Nero bauete noch mehr daran. Das Haus, das er aufführen ließ, und domus aurea nannte, können Suetonius und Tacitus nicht herrlich genug beschreiben. Wo das Auge sich nur hinwandte, war alles Gold, Silber und Edelgesteine. Die Verschwendung war hier auf das höchste gestiegen. Dieses

herr-

herrliche Gebäude ward endlich bey der Plünderung der Vandalen, und als Alarich Rom eroberte, zerstört; es blieben nur noch einige Trümmer in dem farnesischen Garten stehen.

Dieser farnesische Garten ist nach keinem regulären Plan angelegt d). Unten am Fusse des Berges liegt die Kirche Maria Liberatrice, welche

d) Im Jahr 1720 ward in diesem Garten das Bad des Augusts nebst verschiedenen Sälen entdeckt. Man fand verschiedene Statüen und Basreliefs darinnen, welche zum Theil nach Parma geschaft wurden, zum Theil brachte sie der Kardinal Polignac an sich. Bianchi, dem die Aufsicht über die Untersuchung dieser Oerter aufgetragen war, bekam dabey eine Verwundung, an welcher er nach zwey Jahren als ein Märtyrer der Antiquitäten starb.

Man steigt in drey Säle hinab, deren Mauern an einigen Orten fünf Ellen hoch sind. Hinter diesen Sälen liegen die Bäder der Livia. Sie bestehen aus kleinen unterirdischen Kammern. Das Gewölbe der ersten ist mit Laubwerk und Vergoldungen geziert. Die andere ist in Felder mit Arabesken getheilt. An der Seite des Berges, welcher gegen die grosse Rennbahn liegt, stehen noch zwey Reihen Arkaden übereinander.

Anm. d. Uebers.

welche den Namen von einem Wunder, das der heilige Pabst Sylvester unter Anrufung der Maria gethan, erhalten hat. Es hielt sich in einer Höle bey diesem Orte ein gräßlicher Drache auf, der viele Menschen umbrachte. Der Pabst begab sich dahin, und siegelte ihm mit seinem Petschaft, worauf ein Kreutz stand, nicht nur den Rachen sondern auch die Höle zu. Bey welchen Umständen denn das arme Thier jämmerlich sterben muste.

Wenn man von hier linker Hand geht: so trift man verschiedene alte Säulen an. Die drey schönsten stehen nicht weit von der Kirche, und sollen in dem Tempel des Jupiter Stator gestanden haben. Sie sehen fast eben so aus, wie die jonischen Säulen des Theaters vom Marcellus. Es steht auch allhier noch eine korinthische Säule, die in dem Tempel der Concordia gestanden haben soll.

Der Dictator Furius Camillus bauete bereits der Concordia einen Tempel, welchen Constantin nach der Hand erneuerte. Dieser Tempel diente auch zuweilen zu den Versammlungen des Raths. Hier hat auch der Circus maximus gelegen. Er hieß sonst vallis Martia, und Tarquin stellte schon zu seiner Zeit Wettrennen sowohl mit Wagen als mit Pferden darauf

auf an, und ließ Gallerien für die Zuschauer darauf anlegen. Ein altes Mauerwerk steht noch, das vermuthlich ein Stück von der Gallerie ist.

August errichtete in dieser Rennbahn einen Obelisk; Claudius legte marmorne Pferdestände an, und ließ die Ziegeln vergolden. Er ist ofte verändert worden. Von aussen war der Circus mit allerley Gewölben von Krämern umgeben. In diesen Gewölben kam zuerst das Feuer aus, das unter dem Nero beinahe die ganze Stadt einäscherte. Es brannte sechs Tage. Nero bezeugte sich während des Brandes ganz vergnügt. Er sang bey der Tafel Verse von dem Brande der Stadt Troja ab, und freuete sich, daß er etwas zu bauen bekäme. Ein sonderbarer Mann! An dem Ende des Circus stand ein Obelisk. August ließ ihn aus Egypten kommen. Zu Constantins Zeiten aber zerbrach er, welcher denn einen andern aufrichten ließ. In diesem Circus wurden auch Jagden von wilden Thieren, als Tygern, Löwen und Elephanten angestellt.

Hier liegt auch der Bogen oder der Tempel des Janus. Er besteht aus vier Bogen. Vermuthlich hielten sich die Wechsler darinnen auf. Dicht neben an liegt die Kirche S. Gier-

gio,

gio, die schon im sechsten Jahrhundert soll gebaut seyn. Nicht weit von dem Bogen des Janus sieht man den Eingang von einem Gewölbe, welches weit unter die Erde fortgeht, und in die Tiber fällt. Dieses ist die cloaca maxima des alten Roms. Es ist so weitläuftig, daß ein Wagen darinn fahren kann. In dieser cloaca maxima kamen alle übrige zusammen. Agrippa hat das mehrste bey dieser Policey-Anstalt gethan.

Hier hat auch das Theater des Marcellus gestanden, auf dessen Trümmern der Orsinische Pallast erbaut ist.

Auf der Abendseite der Tiber liegt die Kirche Senofrio, die den Hieronimitern gehört. Auswendig über der Thüre steht ein Marienbild. Die Kirche hat sehr merkwürdige Gemälde. Hier liegt der berühmte Bartlay begraben e).

Der

e) In dieser Kirche liegen auch zween der größten italiänischen Dichter nemlich der Torquato Tasso und Alessandro Guidi begraben. Auf einem Steine stehen die Worte:

Torquati Tassi ossa hic jacent, hoc ne nescius esses hospes, fratres huius ecclesiae p. p. 1601. Obiit A. 1595.

In

Der Pallast Salviati liegt an der Gasse della Lungara. Er gehört in Ansehung des schönen Hofes und der Zimmer zu den vorzüglichsten Pallästen. Er prangt mit einer Menge von Statuen, unter welchen besonders merkwürdig sind eine Venus, ein schöner Satyr, Bachus, Jupiter, Apollo, einige Musen, Nymphen und Vestalinnen. Als eine Seltenheit bemerkt man einen antiken Kranich von Bronze, der in dem Garten des Pallasts ausgegraben worden. Allhier steht auch der Pallast Chigi, den ein reicher Wechsler unter Leo den zehnten durch Peruzzi aufgeführt hat f). Der Pallast Corsini liegt diesem gegenüber. Der Garten dabey erstreckt sich bis auf den Berg Janiculus. Die Treppe daran fällt sehr in die Augen, die Zimmer sind groß und mit herrlichen Gemälden verziert.

Hier

In der Bibliothek des Klosters ist des Tasso Brustbild, sein Schreibezeug und ein kleiner irdener Topf zu sehen.

Anm. d. Uebers.

f) Er gehört jetzt dem Könige von Neapel, und liegt in der Gegend der ehemaligen Gärten des Kaysers Geta.

Anm. d. Uebers.

Hier liegt die älteste der Maria gewidmete Kirche, die bereits im Jahr 224 gestiftet ist; sie führt daher auch den Titel einer Basilika. In ältern Zeiten lagen hier die taberna meritoria, wo die untüchtigen alten Soldaten auf gemeine Kosten unterhalten wurden. Unter der Halle ist eine marmorne Vase, an welcher einige heidnische und christliche Inschriften stehen. Die Kirche hat ein ehrwürdiges und majestätisches Ansehen. An dem grossen Altar bemerkt man vier Säulen von Porphyr, die sich gut erhalten haben, ob sie gleich ins Jahr 1143 nebst dem Mosaik an der Tribune verfertigt sind. Es stellt Christum, die Maria, und einige Heiligen vor.

Die Gegend der Stadt Bione di Borgo ist erst vom Pabst Sixtus dem fünften zur Stadt gezogen, damit das jetzige Rom eben so viele Quartiere, wie das alte haben möchte. Hier liegt auch der vatikanische Berg, der nach Gellius Zeugniß den Namen von den Orakelsprüchen, die hier gegeben wurden, bekommen hat. Man hält diese Gegend für ungesund. Hier liegt auch die Engelsburg, die ehemals moles Hadriani genannt wurde. Wegen der ausserordentlich starken Mauern hat dieses Gebäude

bäude zu den Zeiten der Verheerungen statt einer Citadelle gedient.

Der Pabst Gregorius erzählt von der Engelsbrücke, die hier gradeüber liegt, daß, als er während der Pest über diese Brücke gegangen sey, ihm ein Engel auf dem Grabmal des Hadrians erschienen sey, welcher das Schwerd zum Zeichen des gemilderten göttlichen Zorns, in die Scheide gesteckt, deswegen er dieser Brücke den Namen Engelsbrücke beyzulegen geruht habe. Urban der achte machte die Engelsburg zu einer Vestung. Die päbstlichen Kleinodien, als die dreyfache Krone u. s. w. die wichtigsten Dokumente, Originalbullen, die Akten verschiedener Concilien, nebst einer grossen Menge Geldes, werden hier aufbewahrt. Von dem Thurm der Engelsburg wird jährlich am Feste des Apostel Petrus, und am Krönungstage des Pabsts ein Feuerwerk abgebrannt. Insonderheit nimmt sich die sogenannte Girandola oder der Pfauenschwanz, welcher den Beschluß macht, vortreflich aus. Vier tausend Raketen steigen mit einmal in die Luft, und erfüllen solche, indem sie sich nach allen Seiten verbreiten, mit einem feurigen Regen, der mit grossem Geprassel aufhört. Alexander der sechste legte von dem Vatikan einen bedeckten Gang bis an die Engelsburg zu,

an.

an. Die Päbste können dadurch vom Vatikan, ohne gesehen zu werden, ihre Zuflucht zur Engelsburg nehmen, welches Clemens dem siebenten glücklich zu statten kam, als die kayserlichen Soldaten im Jahr 1527 Rom überrumpelten, und plünderten. Weil die Engelsburg sehr hoch liegt, so kann man die ganze Stadt von derselben übersehen.

Das Grab des jüngern Scipio Afrikanus, so aus einer Pyramide bestand, war hier. Man sieht es noch auf den Thüren der Peterskirche abgebildet. Alexander der sechste ließ die Pyramide abtragen, und mit dem Marmor einen Hof pflastern. Dieser Pabst ist einer von den einfältigsten gewesen, die jemals auf dem Stuhl des Petrus gesessen haben. Alexander der siebente dachte viel vernünftiger.

Allhier liegt auch der Pallast der Inquisition. Auswärts hält man dieses Gerichte für fürchterlicher, als in Rom, wo es nicht viel zu bedeuten hat. Paul der dritte errichtete es im Jahre 1536.

Die päbstliche Münze liegt am Fusse des Vatikans. Das Geld wird vermittelst Walzen, die von Wasser getrieben werden auf eine leichte Art geprägt. Etwas höher hinauf liegen die

päbst-

päbstlichen Backöfen, in denen das beste Brod in Rom gebacken wird.

Unser jetziger Pabst ist ein ehrwürdiger und rechtschaffener Mann, und er verdient in aller Betrachtung das Oberhaupt der Kirche zu seyn. Ich vor meinem Theile würde mich nicht zum Pabst schicken. Er ist gewissermassen zu einer gezwungenen, eingezogenen und ungeselligen Lebensart gewöhnt. Mir würde es aber leichter seyn, den Himmel mit einem Finger zu berühren, als mich in diese Lebensart schicken zu lernen. Ein jeder, der ihn umgiebt, sucht nur seinen Vortheil, und weil ein jeder neuer Pabst seine Creaturen hervorzieht, so ist er auch gezwungen sich so viel zu schaffen, als er nur immer kann: denn auf keinen Thron haben so viele Regenten gesessen, als auf dem päbstlichen, ich will hier nicht untersuchen, ob mehrere vom Alter, oder durch ihre Köche gestorben seyn. Ein Pabst muß immer bereit seyn, seinen Posten zu verlassen. Er kann nicht auf die Jagd, nicht in die Schauspiele, ja er darf nicht einmal spazieren gehen g). Er kommt nie in eine Gesell-

schaft,

g) Als Benedict der vierzehnte einmal ein neuerbauetes Theater besah, fand man des folgenden Tages Indulgenza plenaria über den Ein-

schaft; und Frauenzimmer, so lange sie nicht einen Schritt in sechzigen gethan, dürfen seinen Pallast nicht betreten. Ein Glück ist es, daß die Päbste meistentheils alt sind, wenn sie zur Regierung kommen, und also alsdenn zu dergleichen Vergnügungen keine Lust mehr haben.

Die wichtigsten Aemter sind in den Händen der Kardinäle. Sonst hatten sie noch mehr Einfluß auf die weltliche Macht des Pabsts. Jezt aber zieht sie der Pabst nur zu Rathe, wenn er will. Diese aber sehen sich auch bey der Wahl sehr wohl vor, wen sie auf den Stuhl setzen. Man hat gegen die Kardinäle so grossen Respeckt, daß der Aufwärter, der das Consistorium ansagt, solches knieend verrichten muß. Die Kunst, seinen Endzweck durch Intriguen zu erhalten, hat niemand besser als die Cardinäle studirt. Man kann leicht denken, daß ihr Hauptzweck sey, die dreyfache Krone zu erhalten, leider sind ihrer nur gar zu viele, wenn man auch im Durchschnitte

Eingang geschrieben. Dieser Pabst gieng auch gern spazieren, es dauerte aber nicht lange, daß die Römer spottweise sagten: è un birbante questo Papa. Volkmanns Reisen. S. 641.

Anm. d. Uebers.

se annehmen wollte, daß alle sieben Jahr ein Pabst abgeht.

Bey der grossen Versammlung, in welcher auch die Kardinäle ernannt werden, muß ein jeder von ihnen dem Pabst die Hand küssen. Während der Zeit hält ein Consistorial-Advokat eine Rede zum Besten eines zu kanonisirenden Heiligen. Der neue Kardinal muß dem Pabst die Füsse küssen. Die kleinen Versammlungen betreffen meistens innerliche Angelegenheiten, zu denen der Pabst diejenigen Kardinäle zieht, von denen er glaubt, daß sie es am meisten mit ihm halten.

Aus der Inquisition macht man allhier so viel nicht wie in Frankreich. Man ist ganz ruhig dabey. Wenige Leute wissen kaum daß ein solches Ding in der Welt sey.

Das Justizwesen scheint mir in gutem Zustande zu seyn. Die Sagra Ruota hat, so viel ich erfahren habe, viele Aehnlichkeit mit unserm grossen Parlamente in Paris. Doch wird auch sehr über die Verzögerung der Processe geklagt.

Von dem Handel haben die Römer kaum einen rechten Begrif, daher man sich nicht wundern darf, daß das Land ausserordentlich arm ist. Ich habe mich schon dafür verwahrt, daß man mir etwas unmögliches zumuthen würde, wenn

ich alles merkwürdige von Rom in diese Reisen bringen sollte. Dies ist nur ein blosses Tagebuch, und noch dazu nur für meine Freunde bestimmt, die es nicht so genau mit mir nehmen werden.

* * *

Am Sonntage als den 15 October verließ ich Rom. Meinem Bruder gab ich vierzig Thaler, wofür er fechten lernen sollte, der also hier blieb. Er miethete sich noch kurz vor meiner Abreise ein Zimmer, wofür er monatlich 20 Julien bezahlte. Die Herren Estissak, Montbaron, Chase, Morens, und einige andere Herren begleiteten mich bis zur ersten Poststation. Wenn ich mich nicht so geschwinde aus Rom herausgemacht hätte, mithin diesen Herrn Zeit gelassen hätte, sich Pferde zu miethen, so würden sie mir noch weiter gefolget seyn. Dieses aber konnte ich ihnen unmöglich zumuthen. Die Herren von Bellay, Ambres, Allegra, und einige andere, hatten dennoch den Tag meiner Abreise erfahren, und würklich Pferde gemiethet. Ich war ihnen aber zu früh fortgekommen. Die Nacht brachte ich zu in

Ronsiglione.

Meine Pferde waren alle bis Lukka gemiethet: Vor ein jedes muste ich bis dahin 20 Julien bezah

zahlen, das Futter aber muste der Pferdeverleiher dafür zugleich mit übernehmen.

Die Kälte, die ich am Montage allhier auszustehen hatte, setzte mich in Erstaunen, zumal da man mit der Erndte und Weinlese noch nicht fertig war. Gegen Mittag kam ich nach Viterbo, wo ich meine Winterkleidung anlegte. Mittagbrod aß ich in S. Lorenzo.

S. Chirico.

Auf Befehl des Erzherzogs von Toscana waren in diesem Jahre alle Wege ausgebessert. Ein herrliches und zum gemeinen Besten nützliches Unternehmen. Gott wird sein Vergelter seyn. Vorher konnte man hier ohne Lebensgefahr keinen Schritt thun, jetzt ist es so gleich, als wenn man beständig in einer gepflasterten Strasse in der Stadt führe. Die grosse Menge Leute, die ich auf diesem Wege nach Rom hinwandern sahe, war mir ganz unerwartet. Wollte jemand ein Pferd haben, um nach Rom zu reiten, so konnte er sich gefaßt machen, daß der Pferdeverleiher so viel fordern würde, als dasselbe halb werth wäre. Wollte hingegen jemand von Rom abreiten, so hatte man ein gut Pferd für einen sehr geringen Preiß. Bey Siena und auch an verschiedenen andern Orten, sind zwey

Brücken gleich hintereinander, weil sich zwey Flüsse durchkreutzen.

Siena.

Von alten Gebäuden trift man nichts weiter als einige alte Mauern und Keller an. Das Steinpflaster ist gut, und die Gassen reinlich. Hin und wieder stehen grosse Thürme, die man in vorigen Zeiten neben den Häusern derer, die sich um das Vaterland verdient gemacht hatten, aufführte. Cosmus legte im Jahr 1560 allhier eine Citadelle an, um die vom König Philipp dem zweiten abgetretene Stadt desto besser im Zaum halten zu können. Sie soll fest genug seyn.

Das merkwürdigste in der Stadt, sagt man, sey der Dom. Er liegt auf einer Höhe, und da ich ihn sehr genau betrachtet habe: so kann ich allhier mehr von ihm sagen, als ich vorher von ihm erzehlt habe. Er liegt auf einer Höhe, daher man auf grossen marmornen Stufen hinaufsteigen muß, welche dem prächtigen Gebäude ein noch majestätischeres Ansehen geben. Die Kirche ist inwendig und auswendig mit schwarzen und weisen Marmor ausgelegt. Der weise und schwarze Marmor giebt ihr inwendig ein gewisses feyerliches und trauriges Ansehen.

Die

Die Pfeiler sind nach dem alten römischen Geschmack. Das blaue Gewölbe ist mit goldenen Sternen besetzt. Die Päbste kann man, wie ich schon gesagt habe, allhier alle sehen. Sie sind aber schlecht gerathen. Die Kuppel und das Gewölbe der Kirche ruht auf marmornen Säulen. Von der Vortreflichkeit des Fußbodens habe ich schon gesagt, daß er vielleicht der schönste in ganz Italien sey. Er stellt verschiedene Geschichten des alten Testaments vor, die mit weisen, grauen und schwarzen Marmor sehr künstlich und nach den Schattirungen eines Gemäldes eingelegt sind. Insonderheit bewundert man das Opfer Abrahams, und den Durchgang durchs rothe Meer, welche beym Chor und am wenigsten abgenutzt sind. Die Vorstellung wie Josua die fünf Könige der Amoriter aufhängen läßt, ist ums Jahr 1350 von einem Daccio gemacht.

Ehemals traf man bey dem Dom von Siena eine vortrefliche Bibliothek an. Man sagte der Kayser und der Erzherzog von Florenz hätten die mehrsten fortgeschaft. Einige Choralbücher, welche wegen der Miniaturmalerey sehr geschätzt werden, sind noch vorhanden. In dem Saal, aus dem man in die Kirche geht, steht noch eine antike Gruppe der drey Grazien. Ehemals standen sie in der Kirche, weil man aber-

glaub-

glaubte, daß sie die Andacht vermindern möchten, hat man sie in den Saal gestellt. Der mittelsten fehlt der Kopf.

In dieser Kirche sind verschiedene Concilien gehalten worden. Die Kardinäle halten viel von dieser Kirche, weil Nicolaus der zweyte 1060 ihnen allhier auf einem Concilio das Recht ertheilte, allein einen Pabst wählen zu dürfen.

Das Rathhaus ist ein grosses freystehendes Gebäude, das bereits im Jahr 1287 angefangen ist. Es hat bedeckte Gänge, unter denen man spazieren gehen kann.

Die heilige Catharina, von der ich schon im ersten Bande gesprochen habe, und von der die Siener nicht genug erzehlen können, war 1347 geboren, und begab sich frühzeitig in den Dominikanerorden. Sie hat nicht nur als eine Heilige, sondern auch in der politischen Welt ihre Rolle vortreflich gespielt. Wegen ihres feinen Verstandes und ihrer Beredsamkeit würde sie nach Avignon geschickt, um den Pabst Gregorius den eilften mit den Florentinern, die er in den Bann gethan, auszusöhnen. Sie brachte es auch durch ihre glatte Worte und übrige Reitze dahin, daß sich der Pabst entschloß, Avignon zu verlassen, und nach Rom zu gehen,

hen, auch dahin den päbstlichen Stuhl wieder zu verlegen. Pabst Pius der zweite hat sie unter die Heiligen gesetzt h).

Die Einwohner in Siena haben viel Witz und sind daher zu unerwarteten Einfällen aufgelegt. Leute auch nur vom Mittelstande sind im Umgange höflich und gefällig, aber sehr empfindlich auf ihre Ehre, daher leicht zu beleidigen. Die Damen sollen in diesem Punkte besonders zärtlich seyn. Die Mädchens sind allhier weit hübscher, wie an andern Orten, man sagt, daß es von der reinen Luft herrühre.

Sie

h) Ihr Beichtvater Raimondus a Capua hat ihr Leben beschrieben. Er wollte anfangs denen Erscheinungen, die sie ihm erzehlte, nicht glauben. Aber einmal verwandelte sich die heilige Catharina plötzlich in eine Mannsperson, und der Beichtvater sah sie in der Gestalt des Hellandes. Ein besseres Zeugniß ihrer Heiligkeit konnte sie nicht abgeben; denn hierdurch waren beyde in den Besitze der Heiligkeit gesetzt, wenn auch Catharina wöchentlich viermal gebeichtet hätte, und noch so reitzend gewesen wäre. Der Beichtvater hat aus Dankbarkeit gegen ihre Erscheinungen auch nicht unterlassen, in ihre Lebensbeschreibung noch mehr Wunder hineinzuweben, als sie würklich bey ihren Lebzeiten vorgegeben hat.

Anm. d. Uebers.

Sie leben auch ziemlich frey, und zwar vornemlich auf dem Lande, daher sie sich einen grossen Theil der schönen Jahrszeit auf ihren um die Stadt liegenden Gütern aufhalten, wohin sich denn die jungen gleichfalls hüpschen Herren sehr ofte hinbegeben.

Wenn die Gassen mit Schnee bedeckt sind, so sagt man, daß die Herren den Damen ein Kompliment mit Schneebällen machen, worauf diese sich auf eben die Art wieder bedanken. In diesen Schneebällen sollen bisweilen Liebesbriefe enthalten seyn.

Insonderheit rühmt man auch in Siena, daß in ihren Mauren, eine grosse Menge Heilige geboren wären.

Der grosse Faustus Socinus, und sein noch grösserer Onkle Lälius Socinus i) gehören allhier zu Hause. Die Ketzer als Lutheraner und Calvinisten, sind mit diesen nicht sonderlich zufrieden, ob ich gleich glaube, daß vorhererwehnte Männer, nicht allein mehr Gelehr-

i) Dieser Onkle übertraf seinen Neffen an Gelehrsamkeit gar sehr, wie denn auch Faustus selbst gesteht, daß er das Beste in seinen Werken aus den Papieren des Lälius gezogen habe. S. dessen Traktat del S. Coena. In Bibliothec. frat. Polon. Tom. 1. in fin.
Anm. d. Uebers.

lehrsamkeit, sondern auch eine reinere Philosophie haben, als dieser ihre Wegweiser. Aber was thut das Glück nicht in der Welt? Jene haben wenige Nachfolger, zu diesen aber schlagen sich tagtäglich Fürsten und Könige mit allen ihren Unterthanen. Ich glaube, daß wohl die Zeiten etwas dazu mit beytragen mögen. Nachdem man anfängt, sich der Theologie als ein Ding zu bedienen, welches Geld einbringt, und Luther und Calvin ihr insonderheit von dieser Seite bey den grossen Herrn Eingang verschaft haben; so hat es nicht fehlen können, daß sie diesen Leuten schaarenweise zufielen. Heinrich der achte, König von England, hat indessen beständig sein Wort, das er dem Pabst gegeben hatte, gehalten, und ich werde das meinige auch halten.

Die Akademie der Intronati (der Unbesonnenen) war eine der ersten, nach der sich die andern bildeten. Ihre Mitglieder führen allezeit einen satyrischen Namen, als der Faule, der Plauderer, 2c.

Von Siena bis Buoconvento ist der Weg gut und die Gegend angenehm. Buoconvento hat eine reitzende Lage, und ist artig gebaut. Die Stadt ist durch den Tod Kaysers Heinrich des siebenten, der hier eine vergiftete

Hostie

Hostie im heiligen Abendmal empfing, in der Geschichte bekannt worden.

Rodicofani,

Der Grenzort von Toskana, liegt nebst dem Kastel auf einem hohen Berge. In dieser Gegend trift man Spuren von Bergen an, die ehemals Feuer gespien haben.

In Siena hatte ich eine gewaltige Kolike. Ich ließ den jüdischen Arzt Wilhelm Felix zu mir kommen, der mir sehr viel von einer Diät, die ich wegen der Steinschmerzen zu beobachten hätte, vorplanderte. Ich ward ohne ihm gesund und reisete aus Siena; indessen war ich kaum zum Thore hinaus: so fand sich meine Kolike wiederum ein. Als ich mich drey bis vier Stunden gequält hatte, gieng mir endlich ein Stein ab, und ich ritte ein wenig seitwärts zur Aufmunterung nach Aquapendente. Kurz vor der Stadt hört man das Geräusch einer prächtigen Kaskade, welche von dem Felsen, worauf diese kleine Stadt liegt, herunter stürzt. Man hat hier das Vergnügen, auf allen Seiten sehr malerische Aussichten vor sich zu sehen. Der Berg scheint aus einem kiesigten Sande zu bestehen. Die Ochsen sind hier vortreflich, meistens von grauer Farbe, und mit

grossen



grossen Hörnern versehen. Ich kam auch wider meinen Willen nach Montefiascone k).

Pon-

k) Volkmann erzehlt von diesem Orte folgendes: „Vor der Stadt steht in der Kirche S. „Flavian das Grabmal eines Teutschen, der „den hiesigen Wein so sehr geliebt, daß er sich „darinn zu tode getrunken hat. Man erzählt, „daß er allemal einen Bedienten vorausgeschickt, der an den Thüren der Wirthshäuser, wo er den besten Wein angetroffen, Est „schreiben müssen; zu Montefiascone habe „demselben der Wein so gut geschmeckt, daß er „ein dreyfaches Est an der Thüre geschrieben. „Wie der Herr gestorben, habe der Bediente „ihm folgende Grabschrift setzen lassen, die „man noch lieset:

Est. Est. Est.
Propter nimium Est
hic Iohannes de FVGGER dominus meus
mortuus est.

„Das beste ist, daß der Verstorbene der Kirche „sechstausend Scudi vermacht, wovon anitzt „die Zinsen an die Armen ausgetheilt werden, „anstatt daß sonst vermöge der Stiftung über „dieses Grab zwey Fässer Wein ausgegossen „wurden. Die Italiäner sagen von den „Deutschen:

Germani possunt magnum tolerare laborem,
O vtinam possint & tolerare sitim.

Die

Pontalcé.

An diesem Ort gieng mir ein grosser Stein, und ein wenig Sand ab. Beydes aber geschah ohne Schmerzen, auch sogar bey der Abfarth. Ich reisete am Freytag Morgen ab und gelangte nach

Altopascio.

Ich blieb eine Stunde daselbst, damit die Pferde Zeit zum fressen hatten. Einen Stein, der noch grösser als der Pontalcische war, wurde ich in einer so kurzen Zeit dennoch allhier loß. Auf dem Wege begegneten mir verschiedene Bauersleute, welche Weinblätter sammleten, die sie im Winter ihrem Vieh zu fressen geben. Zu Abend kamen wir nach

Lukka.

Die Deutschen aber sind ihnen nichts schuldig geblieben, wie aus diesem Distichon erhellet:

Vt nos dura sitis, sic vos Venus improba vexat,
Lex data est Veneri Iulia, nulla mero.

Anm. d. Uebers.



Lukka.

An diesem Orte besuchten mich einige Edelleute und Künstler. Gott sey gelobet, ich ward an diesem Orte wiederum einen Stein loß. — — Sobald ich einige Rosinen gegessen hatte (auf der ganzen Reise aß ich sonst des Morgens nichts) machte ich mich auf den Weg, ohne die Herren, die mich begleiten wollten, zu erwarten. Der Weg war angenehm, obgleich sonst keine lebendige Seele denselben paßirte, ausser ich. — Zur rechten lagen kleine Hügel, die ganz mit Oelbäumen besetzt waren, und auf der Linken war es bis ans Meer morastig.

In einer Entfernung von Lukka stieß ich auf eine Maschine, vermittelst welcher man die Moräste urbar zu machen versucht hat. Es ist aber Schade, daß sie eingegangen ist, und in den jetzigen Umständen gar nicht mehr gebraucht werden kann. Ich glaube auch, daß, da das Land würklich niedriger wie die See liegt, es unmöglich urbar gemacht werden könne. In der Kirche S. Frediano in Lukka habe ich eine Grabschrift auf einen gewissen König von Engelland Richard gelesen, der hier begraben liegen soll. Ich weis aber nicht, welcher Richard es seyn soll. Ich weiß nicht einmal ob jemals

ein

ein König von Engelland Namens Richard nach Lukka gekommen, und noch weniger, daß er daselbst gestorben sey.

Ich kam vor ein Lustschloß des Großherzogs von Florenz vorbey, das Pietra Santa heißt, und sehr groß ist, auch viele Zimmer hat, aber wenig bewohnt wird. Man sagt die Luft tauge allhier nichts, deswegen sich niemand daselbst gerne aufhalten will. Von hier kam ich mit meinen Leuten nach

Massa di Carrara.

Die Stadt gehört dem Prinzen von Massa aus dem Hause Cibo. Auf einem kleinen Berge steht ein schönes Schloß, das mit kleinen Häusern und starken Mauern umgeben ist. Die Vestung liegt niedriger wie das Schloß, und erstreckt sich bis an die Pläne. Sie ist ebenfals rund herum mit guten Mauern umgeben. Mir hat das Städtchen sehr gefallen; die Häuser sind mit Geschmack erbaut, und artig angestrichen. Ich muste allhier von dem neufabricirten Wein trinken; weil man kein ander Getränk hatte. Sie verstehen die Kunst, den Wein mit Hobelspänen klar zu machen, so daß er das Ansehen hat, als wenn er schon einige Jahre gelegen hätte. Bey dieser Kunst aber können sie doch

nicht

nicht vermeiden, daß der Wein nicht etwas unnatürliches, was den Geschmack betrift, an sich habe.

Am Sonntage als den zwey und zwanzigsten October setzte ich meinen Weg längst dem Meere fort. An verschiedenen Oertern fanden wir gewisse Rudera einer allhier ehemals gestandenen Stadt. Die Leute sagten, daß allhier eine Stadt gestanden hätte, die Luna geheissen hätte 1).

Von hier kamen wir nach Sarrezana, welches der Republik Genua gehört. Man bewahrt allhier das Wapen der Republik, das einen heiligen George zu Pferde vorstellt. Ehemals besaß es der Erzherzog von Florenz. Nahe bey der Stadt liegt ein festes Bergschloß, welches Sarzanello genannt wird. Das Bißthum ist ehedessen zu Luna gewesen. Der Bischof steht unter dem Erzbischof zu Florenz. Die Genueser haben sie gegen Livorno eingetauscht.

Bey unserer Abreise aus Sarrezana musten wir für jedes Pferd auf eine Station vier

Ju-

1) Dieses Luna ist ein geringer Ort am Fluß Magra, der vor Alters eine Etruscische Stadt gewesen ist.

Anm. d. Uebers.

Julien bezahlen. Auf unserm Wege hörten wir dem Johannes von Medicis, einem natürlichen Bruder des Herzogs von Florenz, der von Genua wieder zurück kam, wohin er sich um seinen Bruder und die Kayserin Maria, einer Tochter Kaysers Karls des fünften zu sehen begeben hatte, zu Ehren, die Kanonen lösen. Die Kanonen des Herzogs von Ferrara nahmen sich am besten aus. Er gieng auch mit vierhundert Carossen bis nach Padua dieser Prinzeßin entgegen, die sich vorgenommen hatte alle regierende Herren in Italien zu besuchen. Er hatte die Republik Venedig um Erlaubniß gebethen mit sechshundert Mann zu Pferde, durch ihr Gebiethe zu gehen. Die Republik aber wollte das nicht gradezu gestatten: sondern sie erlaubte nur den Durchmarsch mit wenigen Leuten. Dies war die Ursache warum der Herzog die Leute in Kutschen setzen ließ, und sie auf diese Art durchbrachte; im Grunde giengen also würklich sechshundert Mann durch. Ich begegnete den Prinz Johannes von Medicis. Er ist noch jung, und macht eine schöne Figur. Er war von zwanzig Leuten zu Pferde umgeben, die von seinem Alter seyn mochten, aber alle nur Miethpferde ritten. Man macht sich in Italien keine Schande daraus, dergleichen Thiere

unter



unter sich zu haben. Selbst die Prinzen reiten sie. Nun veränderten wir unsern Weg, und liessen den Weg der nach Genua führt, linker Hand liegen.

Wenn man nach Mayland will; so ist es gleichviel, ob man den Weg nach Genua zu nimmt, oder den andern. Mich vermochte insonderheit die Kayserin zu sehen, dahin mich zu begeben. Der erste Weg ist wegen der schlechten Wirthshäuser sehr todt, den andern muß man zu Wasser machen, und sodenn ist man in zwölf Stunden dahin.

Mayland.

In Vergleichung mit Turin ist die Stadt heßlich, weil sie wenige grade Strassen hat, sondern die mehresten krumm und eng sind. Hiezu kommen die papiernen Fenster, welche die Stadt destomehr verunzieren; so öfter man daselbst auch in grossen Pallästen Glaß und Papier (welches letztere an die Stelle einer zerbrochenen Scheibe aufgeklebet worden) in einem Fensterflügel beysammen findet. In den Hauptstrassen stehen hin und wieder einige schöne Statuen. Die mehresten sind aus Metall. Die Zahl der Einwohner ist sehr groß, wie denn die Stadt zehen italiänische Meilen im Umkreise haben soll.

Es ist zu verwundern, wie diese Stadt sich so oft und wohl erholt, nachdem sie so oft dem Krieg und der Pest unterworfen gewesen, wie sie denn mehr als vierzigmal belagert, oft eingenommen, und viermal gänzlich zerstört worden. Der deutsche Kayser Friedrich der Rothbarth, ließ sie bis auf einige wenige Kirchen verbrennen, beackern, und mit Salz bestreuen. Die Lebensart ist allhier sehr frey, und was die Männer betrift: so scheint es, als wenn die mehrsten unter den Pantoffel stünden. Die Damen leben selbst in Frankreich nicht so frey, als hier. Sie geben grosse Bälle, Assembleen, u. s. w. ohne daß ihre Männer dabey sind. Sie begeben sich auch wohl mit den jungen Herren auf ein benachbartes Landguth, schicken dahin ihr Silberservice, und alles, was nur zur Bequemlichkeit dienen kann. Sie halten auch allda die Cavaliere sammt ihren Bedienten und Pferden völlig frey.

Selbst die Mädchens in den Klöstern geniessen einer grossen Freiheit. Man kann mit den Nonnen vor ihrem Sprachgitter, nicht nur mit vieler Freiheit sprechen, scherzen und lachen, sondern ihnen auch des Abends ein Ständchen bringen, wo sie denn leicht so höflich sind, einen solchen Verehrer durch die Hinterthüre hineinzu-

lassen m). Die Handlung der Stadt geschieht mehrentheils mit Seidenwaaren.

Die Domkirche steht unter den heiligen Gebäuden billig oben an. Eine Menge marmorne Säulen, deren viele so dick sind, daß drey Männer kaum eine umfassen können, tragen das Gewölbe der Kirche. Ihre Länge beträgt 449 Fuß, die Breite des Kreutzes 275, die Breite des Schiffs 180, und die Höhe der Kuppel 238 Fuß. Johann Visconti fieng diesen ungeheuren Bau im Jahr 1386 an, und seit der Zeit sind unglaubliche Summen darauf verwandt worden n). Beym ersten Anblick hat der Dom ein

m) Preval, ein Engelländer, entführte vor einiger Zeit aus einem der hiesigen Klöster die Comtesse Pietra, und brachte sie wohlbehalten nach Genf.

Anm. d. Uebers.

n) Er wird aber nie zu Stande kommen, und eher wider einfallen, weil grosse Vermächtnisse zu Fortsetzung des Baues gestiftet worden, die zum Theil nach Vollendung desselben aufhören, und die Vorsteher des Baues bey der Langwierigkeit ihre Rechnung finden. Man läßt daher das, was am meisten in die Augen fällt, unausgeführt, um wohlthätigen Herzen zu neuen Beysteuern Gelegenheit zu geben. Dahin



ein majestätisches Ansehen. Seine Bauart würde noch mehr Beifall verdienen, wenn die Pfeiler nicht oben mit Statuen versehen wären o).

Unter

hin gehört die kaum angefangene Vorderseite, die bey einem so prächtigen Gebäude vorzüglich ausgeführt werden sollte.

Die Kirche ist überhaupt gothisch gebauet. Die Zierrathen sind bey keiner Kirche in Italien so sehr verschwendet als an dieser. Es sollen bereits 4000 Statuen inwendig und auswendig stehen, und man läßt noch jährlich eine Menge neue verfertigen. Der Marmor dazu wird in der Gegend des Lagomaggiore gebrochen. Skamozzi tadelt den Geschmack, und nennt die Kirche einen marmornen Berg oder Klumpen, worinnen Löcher gehauen sind. S. Volkmanns Reisen S. 243.

Anm. d. Uebers.

o) Der Schatz in der Sakristey ist einer der beträchtlichsten in ganz Italien; weswegen er auch alle Nächte von ein paar jungen Priestern bewacht wird. Ausser der Menge von goldenen und silbernen Lampen sieht man die Statuen des heiligen Ambrosius und Theodosius von maßiven Silber über Lebensgrösse, und viele vortreflich gearbeitete und mit Diamanten reichbesetzte Monstranzen, Kreutze, und Reliquienkasten. Die Aufseher des Schatzes tragen kein Bedenken, ob sie gleich Priester



Unter den Reliquien zeigt man allhier einen von den Nägeln womit Christus ans Kreuz bevestigt worden. Er hilft besonders gegen anhaltende Dürre, Pest und dergleichen Unfällen. Ein Stück von der Ruthe Aarons zeigt man gleichfals.

Die Kirche des heiligen Ambrosius ist nicht weniger berühmt. In dieser Kirche ist auf einer marmornen Säule die metallene Schlange zu sehen, die Moses in der Wüsten aufgerichtet hat. Am Osterdienstage heilt man mit dieser Schlange ungesunde Kinder. Der Körper des heiligen Ambrosius wird unter dem Hauptaltar verwahrt. Der Kirchboden soll ganz mit Heiligen angefüllt seyn, daher auch die Päbste nicht zugeben wollen, daß sie besser gepflastert werde, weil man diese Herren und Damen in ihrer Ruhe stöhren möchte.

In der Bibliothek des Collegium Ambrosianum, ist ein Foliante, der einige Original-briefe

ster sind, ein Trinkgeld für ihre Bemühung zu nehmen.

Aus Ehrerbiethung gegen den Heiligen Ambrosius, tauchen sie die Kinder bey der Taufe ganz ein.

Anm. d. Uebers.

briefe des Kaysers Bajazet an die Päbste Innocentius und Alexander den sechsten enthalten. Der türkische Kayser Bajazet sagt in einem Schreiben von 1492 an Innocentium — — „N. veniens declarauit, qualiter cupitis & „amatis & vbique magni facitis res sacras & ad„mirabiles diuini & magni Prophetae & domini „Iesu Christi.„ Der türkische Kayser freuete sich also, daß, der Pabst doch auf Christum halte. Die grossen Herren pflegen es wohl so zu machen, daß, wenn es ihr Interesse erfordert, sie heute anders als morgen von ihren Glaubenslehren denken. Der Pabst und der türkische Kayser brauchten sich zu der Zeit!

Alexander der sechste, der dem päbstlichen Stuhl eben keine Ehre macht, richtete mit dem türkischen Kayser eine genaue Freundschaft auf. In einem Schreiben verspricht der Pabst dem Kayser seinen Bruder, der sich zu den Christen hinbegeben hatte, vor vierzigtausend Gulden in einem beständigen Gefängnisse zu erhalten. Der Pabst sagt in diesem Briefe: „Quoniam cum Praedecessore meo Papa erat vo„biscum amicitia, amor & concordia, erit & in„ter nos amor & concordia, vt custodiam bene „fratrem tuum, nec eum tradam. — — Et vt „detis mihi singulis annis quadraginta millia flo-

re-



„renorum.„ Dieses gethanen Versprechens ungeachtet übergab der Pabst den unglücklichen zur christlichen Religion übergetretenen Prinzen dem Könige in Frankreich Karln den achten in Frankreich, als dieser Alexandern zwanzig tausend Dukaten dafür bot, und dem Prinzen nach ein paar Monaten wieder zurückzuschicken versprach. Karl dem achten aber hielt er gleichfals sein Versprechen nicht, sondern ließ den Prinzen auf Bajazeths Verlangen mit Gift unterwegens hinrichten.

In der den Dominikanern gehörigen Kirche steht das wohlausgearbeitete Grabmal Petri Martyris eines gelehrten Dominikaner-Mönchs, um welches acht Statuen der Tugenden aus weissen Marmor stehen. Sein Kopf ist in Crystall eingefaßt, und wird allhier aufbehalten. Auf der andern Seite der Kirche zeigt man das Grab, aus welchem die ums Jahr 330 aus dem Orient hiehergebrachte Leiber der drey Weisen aus dem Morgenlande im Jahr 1163 durch einen Erzbischoff von Cölln entwendet worden. In der Sakristey zeigt man auch eine goldene Münze, welche unter andern Geschenken, die Weisen unserm Herrn Christo mitgebracht haben. Gewisse auf diese

Män-

Männer verfaßte Verse helfen wider die hinfallende Sucht. Sie heissen:

Caspar fert myrrham, thus *Melchior*, *Balthasar* aurum
Haec tria qui secum portabit nomina Regum.

Man muß sie auf Papier schreiben und beständig bey sich in der Tasche tragen.

Die Kirche del Giesu gehörte ehedem den Humiliatis, weil sie aber sehr liederlich waren, wurde sie den Jesuiten eingeräumt.

Die Kirche St. Stephani ist auf demjenigen Platz gebaut, auf welchem die Schlacht wider die Arianer geliefert wurde: man weiß, daß, als der heilige Ambrosius die Leichname der Gläubigen von den Ungläubigen nicht habe unterscheiden können, auf sein Gebet die arianischen sich mit dem Gesichte gegen die Erde geleget, die andern aber ihre Angesichte gegen den Himmel gekehrt hätten. Anbey sey das Blut der Rechtgläubigen zusammengelaufen, und habe sich in einen Klumpen als ein Rad herumgedrehet, bis es sich in einen holen Stein gesammlet, über welchen anitzo ein metallenes Gitter auf der Erde zu sehen ist. Die an einem Pfeiler gemachte Inschrift beweiset dieses zur Genüge.

Quis-



Quisquis
Hanc ſuſpicis
Rotam
Monumentum habes cruentiſſimi proelii.
Catholicos inter & Arrianos
Diuo Ambroſio
Eccleſiae Mediolanenſis Antiſtite;
Cuius precibus
Concurrens ante promiſcuus
Caeſorum ſanguis Catholicorum
Cum Haereticorum ſanguine
Repente in rotae figuram concretus
Sacrum a profano diſcreuit
Cognomentumque fecit huic Baſilicae
Quod in eius pavimento
Qui ex aduerſo rotae jacet
Cauus lapis
Prodigioſe huc deuolutum pium cruorem
Exſorbuit
Tu memoriam venerare miraculi
Veſtigium adora.

Etliche Schritte von der Kirche S. Stephani iſt eine Kapelle, welche insgemein Les morts de S. Bernardino genannt wird, und anſtatt der Tapeten mit vielen hundert Todtenköpfen und Gebeinen derer, welche in gedachter Schlacht geblieben, ausgeziert iſt. Den Grund

machen

machen die Knochen aus, die Köpfe aber dienen, um die dazwischen eingelegten Figuren von Kreuzen vorzustellen. Zu den Seiten des Altars sind zwo Pyramiden von Gebeinen aufgerichtet. Linker Hand beym Eingange hängt eine alte Trommel und eine Fahne, die damals den Arianern abgenommen sind. Mir scheint es aber, als wenn die Trommel und die Fahne neuer wären, welches ich jedoch mit allem Respeckt gegen diese Heiligthümer gesagt haben will.

In der Stadt stehen auch hin und wieder schöne Palläste.

Wirthshäuser sind genug vorhanden, nur Schade, daß die mehrsten nicht viel taugen, und die ordentlichen Gerichte schlecht, und die besonders bestellten sehr theuer sind. Die gemeinsten Gerichte sind die mit gehacktem Fleische, Käse und kleinen Rosinen gefüllten Servelatwürste. Ehe sie angeschnitten werden, muß man mit einer dünnen Gabel die Haut durchstechen, damit die viele eingeschlossene Luft und Brühe nach und nach herauskomme. Besonders essen die Leute gerne Nudeln. Sie wissen sie so schön zuzubereiten, daß eine Art davon kaum so dick als ein Pferdehaar ist.

In den meisten Wirthshäusern werden junge Fremde gefragt, ob sie un letto fornito verlangen: das heißt, ob sie eine Nymphe haben wollen,

wollen, die nicht eher als in der Kammer die Maske abnimmt, und ihnen die Nacht über Gesellschaft leistet. Man kann leicht denken, daß man bey diesen vermummeten Nymphen selten sicher ist, daß man nicht etwas in den Hosen davon trage.

Ein paar Stunden von Mayland liegt die kleine Stadt *Monza*. Das vornehmste, so allhier zu besehen, ist der Schatz der Kirche S. Johannis Baptistä, welcher von der Königin *Theodolinda* gestiftet ist. Unter andern kostbaren Dingen verwahrt man daselbst noch den gewöhnlichen Trinkbecher dieser Königin, der fast zwey Fäuste dick und aus einem einzigen Stücke Saphirs ist. Das merkwürdigste aber ist die sogenannte eiserne Krone, womit in alten Zeiten die italiänischen Könige und nachmals auch die deutschen Kayser, als Könige der Lombardey sich krönen liessen. Die Krone hat ihre Benennung von einem eisernen Cirkel, welcher rundherum gelegt ist; übrigens besteht sie aus Gold und vielen Juwelen, ist aber nur klein, so daß kein erwachsener Mensch den Kopf hineinbringen kann. Der eiserne Zirkel ist aus einem derer Nägel, womit Christus ans Kreuz geheftet worden, verfertigt, daher ihr auch an gewissen Tagen viele Ehre erzeigt wird. Ueber diesen Nagel erhob sich zwischen den Mayländern und

den

den hiesigen Einwohnern ein Streit, denn in Mayland hält man diesen Nagel nicht für ächt. p)

Mayland.

Die Mayländer thun insonderheit sich viel auf den Cardan, der hier gebohren wurde, zu gu te.

p) Der Pabst hat ihn aber nun für ächt erklärt. Es sieht aber doch noch mit allen diesen Nägeln etwas windig aus, weil man noch nicht einmal weiß, mit wie vielen Nägeln Christus ans Creuz bevestigt worden ist. In dem Buche Ecclesia nascens Martyrum sanguine, pag. 205 wird erzehlt, daß nur vier Nägel gebraucht worden, von denen die Kayserin Helena zween zu Pferdezäumen, welche sie ihrem Sohn Constantin dem grossen schenkte, verarbeiten, den dritten in die kayserliche Krone fügen, und den vierten in die Tiefe einer wegen vieler Schifbrüche berüchtigten Gegend des adriatischen Meers werfen lassen, von welcher Zeit an bey diesem letzten Orte sich nicht die geringste Gefahr mehr für die Schiffe eräuget. Indessen da wir das Ansehen seiner päbstlichen Heiligkeit vor uns haben: so hat es keinen Zweifel, daß, wenn auch nur vier Nägel gebraucht, und solche zu vorbeschriebenen Behuf angewandt worden, dieser demnoch ächt, und eben die Verehrung verdiene, wie die übrigen.

Anm. d. Uebers.

te. q) Er ist einer der grössesten Männer, die jemals gewesen sind, und hat Skaliger sich einen zu feinen Mann ausgesucht, als daß er an ihm hätte zum Ritter werden können. r) Um Mayland herum liegen einige Landhäuser der Vornehmsten des Adels, die sehr schön sind. Von den Bo-

q) „Keine Luft ist so dicke, kein Volk so „dumm, kein Ort so unberühmt, daß „nicht zuweilen ein grosser Mann daraus „hervorgehen sollte,„ sagt Juvenal. Pindar und Epaminondas wurden in Böotien gebohren, Aristoteles zu Stagira, Cicero zu Arpijum, Luther zu Eisleben, und Montagne in seinem Dorfe. Was Wunder also, daß Mayland die Ehre hatte, zufälliger Weise den Wiederhersteller der Wissenschaften, der zuerst die Grenzen der Geometrie und der Algebra erweiterte, in ihren Mauern geboren werden zu lassen. Wieland sagt. „Ich „sehe nicht, wie ein Ort sich eines solchen „Umstandes bedienen kann, um Ansprüche an „dem Ruhm eines grossen Mannes zu machen. „Wer gebohren werden soll, muß irgendwo gebohren werden; das übrige nimmt die Na„tur auf sich.„

Anm. des Uebers.

r) Es ist auch nicht einmal wahr, daß er allhier geboren worden ist. Sein Geburtsort war Pavia, wie Thuanus berichtet.

Anm. d. Uebers.



Borroneischen Inseln kann ich nichts sagen, weil ich dahin nicht gekommen bin. Ich kam von hier nach

Genua.

Meistentheils ist die Gegend alhier ganz eben, indessen finden sich, wenn man weiter kömmt, einige Hügel als Vorboten des Apeninschen Gebürges. Genua hat eine der unbequemsten, dabey aber der schönsten Lagen von allen italiänischen Städten. Am besten fällt sie in die Augen, wenn man ein wenig auf die See hinausfährt. Innerhalb der Stadt muß man wegen der engen Strassen beständig zu Fusse gehen. Die Damen lassen sich tragen. Das Pflaster ist gut und an vielen Orten von Quadersteinen. Unter den Häusern haben einige platte Dächer, oder doch solche Gallerien, daß man das Dach nicht sehen kann. In die Stadt wird man nicht eher hineingelassen, ehe man sein Schießgewehr nicht abgelegt hat. In den grossen Hafen ist noch ein kleinerer eingeschlossen, welcher Darsena genannt wird, und den Galleeren der Republik zur Sicherheit dient. In der Darsena wimmelt alles voller türkischer Sklaven, die etwas fürchterliches an sich haben, wozu ihr langer Bart nicht wenig beyträgt. Der Fanal oder Pharus

ist

ist an der Abendseite des Hafens auf einem ho=
hen Felsen, auf welchem ein hoher Thurm steht.
Im Winter brennen darauf viele Lampen, die
von ferne als ein einziger Stern aussehen.

Die Einwohner haben bis izt den alten
Glauben behalten, ob sie gleich der Handlung
wegen, sich nicht viel darum bekümmern, ob sie
mit Ketzern oder Rechtgläubigen zu thun
haben. Sonst will man die Einwohner nicht
loben, man hält sie für Leute, die ohne Treu
und Glauben sind, und von den Frauenzimmern
sagt man, daß sie alle Zucht und Schamhaftig=
keit auf die Seite gelegt haben. Es kommen
allhier wenige schöne Frauenzimmer zum Vor=
schein. Mit dem, was ich eben gesagt habe,
mag es sich nun verhalten, wie es wolle: so muß
ich doch gestehen, daß sie sich regelmäßig auffüh=
ren. Die meisten vornehmen verheiratheten Da=
men, lassen sich von einen Cavalier bedienen, der
sie allenthalben hinführt, vor ihren Tragsessel
vorhergeht, beym Eingange in der Kirche ihr
das Weyhwasser reicht, und vermuthlich auch
alle andere Pflichten eines Liebhabers beobachtet.
Viele Damen haben an einem nicht genug. Ge=
fällt ihnen ein anderer: so sehen sie schon zu,
wie sie ihn ins Garn locken. Der erstere aber
hat dabey nichts zu verlieren. Diese Frauenzim=
mer

mer wissen besser Haußzuhalten, sie wählen diesen, und behalten jenen bey. Je grösser die Anzahl dieser Anbeter ist, in desto grösseres Ansehn kommt der Verstand und die Schönheit dieser Damen. Es geht alles unter dem Titel der platonischen Liebe durch. Lustig ist es, daß nicht allein die jungen sondern auch die alten Damen, solcher Anbetung geniessen. s)

Die Regierungsform der Republik ist aristokratisch, und kann in wichtigen Dingen ohne Vorwissen des Adels nichts vorgenommen werden. Der Doge hat nichts zu sagen. Es ist eine blosse Ehre, die zwey Jahr dauert. Der Doge muß das funfzigste Jahr zurückgelegt haben, ehe er zu dieser Würde erhoben wird. Er wohnt nebst einigen Rathsherren in dem Pallast der Republik. In dem Pallast kömmt man durch eine weise marmorne Treppe. Zuerst kommt man in den grossen Saal, worinn er erwäh-

s) Dergleichen Anstalten sind, wie Keyßler meint, eben keine Nothwendigkeit, wie denn auch kürzlich einer aus der Familie von Spinola sich in den Ehepakten ausbedungen hat, daß seine Frau keinen Liebhaber ausser ihn haben sollte, wofür er gleichfalls versprochen, dergleichen Stelle bey keiner Dame anzunehmen.

Anm. d. Uebers.



wählet, und auswärtigen Gesandten Gehör ertheilt wird. Aus dem Audienz-Saal geht man durch einen schmalen Gang ins Arsenal, über dessen Eingang ein altes rostrum oder eisernes Instrument, womit man vor Zeiten die Vordertheile der Schiffe bewafnete, gemauert ist. Nebst den Kürassen verschiedener Damen, die im Jahr 1301 unter dem Pabst Bonifacius einen Kreutzzug nach dem gelobten Lande unternommen haben, siehet man einige Pistolen.

Die schönste Strasse ist die sogenannte Strada nuova, in welcher ein paar Palläste stehen. Diese Palläste haben aus dem andern Stockwerke über stark aufgeführtes Mauerwerk, ihre schönen Gärten und Orangerien, worinn die Besitzer grades Fusses aus ihren Zimmern gehen können. In der Strada Balbi stehen ebenfalls schöne Häuser. Als der Kayser Karl der fünfte einsmals allhier in dem Pallast Doria logierte, hat man ihn durch Gallerien und Zimmer, welche nur aus Holz verfertigt waren, ehe er es sich vermuthet, aufs Schif gebracht. Bey dem Gastmal, welches Andreas Doria damals gab, wurde alles silberne und goldene Geschirr in die See geschmissen: über welche Verschwendung sich die anwesenden vornehmen Spanier nicht genugsam wundern konnten, weil ihnen

verborgen war, daß heimlich um das Schiff Netze gezogen waren, also daß wenig verloren gehen konnte. Weil auch damals die Spanier, das Silberzeug für zusammengelehnt hielten, so ließ Doria an die schmale Seite des Pallastes folgende Worte setzen;

„Pour gratia de Dios & del Re
„En estas caras nos casa presta.

D. i.

Durch Gottes und des Königs Gnade
ist nichts entlehntes in diesem Hause.

Dieser Doria starb im Jahr 1560, nachdem er sein Alter mit allem Glücke und Wohlergehen auf 93 Jahre gebracht hatte.

Aus dem andern Stockwerke des Pallastes geht man vermittelst einer kleinen Brücke in einen andern Garten. Unter andern bemerkt man in demselben einige Statuen, die sehr fein ausgearbeitet sind.

Die Domkirche ist die vornehmste, und gehört dem heiligen Laurentius. Man verwahrt darinn die Asche Johannis des Täufers. Das vornehmste, was man in dieser Kirche nach vorher eingeholter erzbischöflichen Erlaubniß zu besehen bekommt, ist die smaragdene Schüssel, welche von der Königin aus Saba dem Salomon zum Geschenke gebracht worden,

her-



hernach bey dem letzten Abendmal des Heilandes dazu gedient, daß das Osterlamm darinnen gelegen, und endlich durch die Freigebigkeit des Königs von Jerusalem Balduins im Jahr 1101 an die Republik Genua gekommen ist. In der Kirche S. Philippi Neri, kann man alle Sonntagsabends zu Winterszeit eine Musik oder geistliche Oper, die sich auf einer biblischen Begebenheit gründet, absingen hören. Im Sommer hat man ein besonderes Spiel, das in einem Garten vorgenommen wird, und ebenfals zur Andacht abzwecken soll. Es ist nemlich ein Garten dazu erwählt, wo man zusammenkommt, in der Dame, dem Schach, auf dem Billard rc. zu spielen. Man darf aber weder um Geld noch um Geldes Werth, sondern einzig allein um Ave Maria, und Pater noster spielen. Derjenige so verliert, muß nach Endigung des Spiels vor ein daselbst aufgerichtetes Marienbild niederknien, und wegen seines Verlustes, mit Gotte oder der Jungfer Maria Richtigkeit machen.

Bey dem Leichenbegängniß in Genua ist über dem Sarge unverheiratheter Personen (Jungfern und Junggesellen nennen sie sie in ihrer Sprache) ein kleiner Baum mit Blumen versehen.

Das Essen in den Wirthshäusern ist theuer, und doch nicht sonderlich.

Unsern Weg setzten wir in einem Thal nahe am Fluß Magra, der uns zur Linken lag, fort, und durchwanderten also die Staaten der Genueser, und der Florentiner. Der Weg war, einige Stellen ausgenommen, leidlich.

Pontemolle.

Diese Stadt ist in die Länge gebaut und sehr volkreich. Die Häuser aber sind alt, und mit keinem Geschmacke gebaut. Man giebt allhier vor, sie habe ehemals Appua geheissen; vor der Hand gehört sie zu Mayland. Das erste was man mir auf den Tisch brachte war mayländischer Käse, der mit Oehl begossen, und in Stücken zerschnitten war, oben darüber und darunter waren Weinblätter gelegt, so daß es ein ordentlicher Sallat war, wie die Genueser zu essen pflegen. Die Stadt liegt zwischen zween Bergen. In ihren Zimmern steht auf einer kleinen Banke eine Schüssel mit Wasser, in welcher sich ein jeder die Hände waschen muß.

Am drey und zwanzigsten machte ich mich früh auf und bestieg das appeninische Gebürge, das seiner Höhe ungeachtet ohne Gefahr und

Mühe

Mühe erstiegen werden kann t). Wir brachten den ganzen Tag damit zu, daß wir einen Berg herunter und den andern wiederum heraufstiegen.

Fornovo.

Ich war herzlich froh, daß ich denen schelmischen Bewohnern dieser Berge entgangen war, und nicht nöthig gehabt hatte weder bey ihnen zu essen noch zu futtern. Man setzte mir allhier ein sehr gut zubereitetes Ragout vor, das aus allerley Fleisch zusammengehackt, und mit Quitten

t) Der Appeninus hat seine Benennung von den Alpen, womit sowohl die Deutschen, als die Gallier die Berge andeuteten. Man nennt auch die eingebildeten Berggeister, von welchen manche Leute, die auf dem Rücken liegen, und schwer Blut haben, zur Nachtzeit gedruckt werden, Alpen, weil es ihnen vorkommt, als wenn ihnen ein Berg auf dem Rücken liege. Insonderheit sind die jungen Mädchen von feuriger Einbildungskraft mit diesem Zufall oft incommodirt, indessen verliert er sich so bald, als das Drucken realisirt wird. Den Namen hat das Gebirge von dem Gott Penninus, den die alten Einwohner allhier verehrten, und den die Römer vor den Jupiter hielten.

Anm. d. Uebers.

ten vermischt war. Es war mir nicht lieb, daß sich allhier kein Pferdeverleiher aufhielt. Man ist allhier unter einer Nation, die in Ansehung der Fremden weder Treu noch Glauben beobachten. Von einer Poststation bis zur andern, muß man eigentlich für jedes Pferd zwey Julien bezahlen, mir aber forderte man vier bis fünf ab, daher mir der Tag über einen Thaler zu stehen kam; ausserdem machten sie auch aus einer Station zwey, kurz man wird allhier über die Maasse geprellt.

Ich war allhier zwey Stationen von Parma und eben so weit von Piazenza.

Parma

ist eine volkreiche und grosse Stadt, worinnen schöne breite Strassen angetroffen werden. Der Fluß Parma scheidet sie in zween Theile, die vermittelst dreyer steinernen Brücken mit einander verknüpft werden. Nahe bey dem Dom liegt die Kirche di S. Giovanni, welche mit vieler Bildhauerarbeit und zween Orgeln geziert ist. An der Cuppola war ehemals die Jungfer Maria gemalt, wie sie von Gott dem Vater und dem Sohne gekrönt wird. Diese Cuppola aber wurde abgebrochen, zuvor aber Copien davon genommen.

Die



Die Güte des Parmesankäses, der durch ganz Europa verfahren wird, kömmt insonderheit von der herrlichen Weide her, die um Piazenza herumliegt u). Am Dienstag kamen wir nach

Borgo

u) Das allhier befindliche durch ganz Europa berühmte grosse Theater hat Rainutius der erste im Jahr 1618 erbauen lassen. Das Parterre desselben ist fünf und sechzig, und die Schaubühne zwey- und sechzig Schritte lang. Vor dem Theater steht auf jeder Seite eine Statua Equestris eines alten Herzogs, und viele andere Statuen sind an den Seiten des Parterre vertheilt. In diesem sind zwölf hintereinander erhöhete Reihen zum Sitzen angelegt, dergleichen man in den alten römischen Amphitheatern zu sehen pflegt, und über demselben findet sich eine doppelte Gallerie. Man sagt, es können acht bis neuntausend Zuschauer allhier Platz haben. Als Prinz Odoardus im Jahr 1670 mit Dorothea Sophia des Churfürsten Philipp Wilhelms zu Pfalz aus dem Hause Neuburg Tochter vermählt wurde, ließ man während der Oper und schönen Illumination das Parterre drey bis vier Fuß hoch unter Wasser setzen, und ein ordentliches Gefechte zwischen zwo verguldeten Schaluppen oder Gondoln vorstellen. Das Sonderbarste am ganzen Werke ist, daß dasjenige, so auch leise oben auf dem Theater ge-

Borgo S. Domino.

Der Ort ist gar schlecht. In dieser Gegend wachsen viele Trüffeln. Der Weg ist be-
stän-

gesprochen wird, in allen Plätzen des Parterre ganz deutlich und laut erschallt, daher die handelnde Personen allhier weniger Mühe als sonst haben. Dabey ist auch dieses merkwürdig, daß keine Confusion des Echo entstehet, man mag auch die Stimme so laut erheben als man wolle. Man erzählt, daß, als das Opernhaus im Palais de Thuilleries zu Paris angelegt werden sollen, Ludwig der vierzehnte den berühmten Baumeister Vigarini nach Parma gesandt, um die Ursache des treflichen Schalls im hiesigen Theater zu untersuchen, es sey aber alle angewandte Mühe vergeblich gewesen.

Das Münzkabinet ist eines der vollständigsten in der Welt. Der rareste nummus, den man allhier aufzuweisen hat, ist ein Medaillon von Pescennio nigro, so zu Antiochien geprägt worden, und auf dem Reverse die deam salutem vorstellt. Die Tische, worauf die Münzen sich befinden, sind auf beyden Seiten einer langen Gallerie, in welcher die vortreflichsten Gemälde hängen, vertheilt. Den Rang vor allen hat die bloßliegende und schlafende Venus vom Annibal Caracci.

Aus der grossen Gallerie geht man in eine kleinere, in welcher verschiedene seltene
Stücke

ständig gut und angenehm. Die beyden letzten Stationen ritt ich, meinen Lenden zu Gefallen im beständigen Galopp. Ehe man nach Piazenza kommt, trift man zwey vortrefliche Säulen an, die ohngefähr vierzig Schritte auseinander stehen. Auf der einen ist eine lateinische Inschrift, die da verbietet, daß man in den Zwischenraum dieser Säulen, weder Bäume setzen, noch Wein pflanzen solle. Ich weiß nicht, warum man dieses Verbot gegeben hat, vielleicht deswegen, damit man grade in die Stadt hineinsehen könne, die nur eine halbe Meile ab liegt. Gegen Abend waren wir in

Piazenza.

Diese Stadt ist sehr groß. Ich kam noch zu guter Zeit an, so daß ich noch drey Stunden Zeit

Stücke aufbewahrt werden. Unter andern ein ausserordentlich grosses Stück Kristall. — Aus dieser Gallerie kömmt man in ein Zimmer, worinnen viele alte Inscriptiones, busta, lucernae, ägyptische, griechische und römische Götzenbilder nebst andern Alterthümern aufbewahrt werden. Vor einiger Zeit hat man auch die Fresco-Gemälde, so man zu Rom in den hortis Farnesianis und zwar, wie man dafür hält, in den ehemaligen Zimmern des Kaysers Nero entdeckt, hieher gebracht.

Anm. d. Uebers.

Zeit hatte, mich in der Stadt zu besehen. Die Strassen sind kothig, und nicht gepflastert. Auf dem Markte steht das Rathhaus nebst den Gefängnissen; auf diesem Platze kommen die Bürger zusammen. Das Schloß befindet sich in den Händen des Königs Philipp. Seine Garnison besteht aus dreyhundert spanischen Soldaten, die aber, wie mir selbst einige gesagt haben, schlecht besoldet werden. Des Morgens und des Abends hört man die Kapelle schlagen in Begleitung einer Instrumentalmusik. Der Herzog von Parma, der sich eben allhier aufhielt, geht niemals in das Schloß des Königs von Spanien x). Er hat sein Schloß auf der Citadelle. Ich habe nichts merkwürdiges gesehen, es müste denn das seyn, daß der König Philipp eine Kirche hat abreissen und aus den Materialien sich ein Schloß bauen lassen, und die Revenüen der Kirche vor sich behalten hat. Er hat auch eine Kirche zu bauen angefangen, die aber noch nicht vollendet ist y), und schön werden

x) Philipp der zweyte besaß dieses Schloß bis ins Jahr 1585, in welchem Jahre die Garnison ausrückte.

Querlon.

y) Da das Land allhier so schön ist, so hat es an fetten Pfründen und Stiftungen für die Geist-



den möchte. Seine Klöster die er allhier vor einiger Zeit zu bauen angefangen hat, sind nun fertig. Das eine Kloster ist das schönste und herrlichste Gebäude, das ich jemals zum Dienst der Kirche erbaut, gesehen habe. Das Salz legt man allhier haufenweise auf den Tisch, und der Käse liegt daneben.

Der Herzog von Parma erwartete in Piazenza den ältesten Prinzen des Herzogs von Oesterreich. Ich habe den jungen Herren in Inspruck gesehen, und man sagte, daß er nach Rom gehen wollte, um sich zum römischen König krönen zu lassen. Neben den Wein stellen sie allezeit eine Bouteille Wasser. Weil ich noch einmal gewisser Umstände wegen nach Mayland gehen wollte: so muste ich über

Marignano.

Weil ich Lust hatte Pavia zu sehen, so begab ich mich zehen Meilen weit aus dem Wege. Den fünf und zwanzigsten October ritte ich fort,

Geistlichkeit nicht fehlen können, wie man denn versichert, daß unter vier und zwanzigtausend Einwohner zwey tausend Mönche, Nonnen und andere geistliche Müßiggänger sich befinden.

Anm. d. Uebers.

fort, und war so glücklich, unter Wegens einen Stein loß zu werden. Ueber den Po kamen wir vermittelst einer Schiffbrücke. Nicht weit von der Brücke fällt der Tesino in den Po.

Pavia

ist eine weitläuftige aber alte und einsame Stadt am Ticino, über welchen eine steinerne Brücke von sechs Bogen und einer Länge von dreyhundert gemeinen Schritten nach Borgo geht. Die Bevestigungswerke sind schlecht, und sieht man es überhaupt dem Orte nicht mehr an, daß er ehemals die Hauptstadt des mächtigen longobardischen Reichs gewesen. Die Domkirche ist alt und von Backsteinen, wie die meisten hiesigen öffentlichen Gebäude. Man zeigt in derselben einen Mastbaum, welchen man für eine Lanze des grossen Rolands ausgiebt.

In dem Augustinerkloster ist ein trefliches aber zur Zeit noch lediges Grabmal des heiligen Augustin aus weissem Marmor zu sehen, woran schon seit 1364 gearbeitet wird. Es soll dasselbe in die nächst daran stossende und vom Könige Luitprand erneuerte Kirche S. Petri und Augustini gebracht werden, so bald es nur mit allen Anstalten, die zur Fortschaffung dieser heiligen Gebeine erfordert werden,

sei-

seine Richtigkeit haben wird. Bisher hat solches noch nicht geschehen können wegen des Widerspruchs, welchen die Canonici Regulares, so die Hälfte an der besagten Kirche haben, wider die Wahrheit dieses Heiligthums erregt haben z).

Nahe bey denen sieben oder acht Stufen, auf welchen man hinunter in das Gewölbe geht, liegt der Leichnam des christlichen Philosophen Boethii, welcher im letzten Jahre der Regierung Theodorichs unschuldiger Weise hingerichtet worden, nachdem er vorher in seinem Exilio zu Pavia die Schrift de consolatione philosophiae verfertigt hatte. Der Thurm in dem er gesessen, steht noch.

Die

z) Dieser Streit kann bald beigelegt werden, denn da die Widersacher diese Gebeine für eines gewissen Heiligen seine ausgeben müssen: so kömmt es nur auf die in den Rechten gegründete Inspectio ocularis an. Hiedurch kann der Streit ganz gewiß gehoben werden, weil es bekannt ist, daß der Kirchen-Vater Augustin gottseeligen Andenkens von allen Heiligen von der Natur am besten begabt gewesen, wovon doch noch wegen seiner grossen Heiligkeit gewiß einige Ueberbleibsel da seyn müsse, die alle Hochachtung verdienen.

Anm. d. Uebers.

Die Universität allhier ist von Karl dem Grossen gestiftet, und von Karl dem vierten erneuert worden. Baldus, Jason, und der Wiederhersteller der sogenannten Iurisprudentiae elegantioris, Andreas Alciatus und andere berühmte Juristen haben ehemals mit vielem Ruhme auf derselben gelehrt.

Auf dem Platze vor der Domkirche ist eine ansehnliche statua equestris aus Metalle zu sehen, welche Regisola genannt wird; und Antoninum pium, oder, nach anderer Meinung Marcum Aurelium vorstellt, noch andere machen Constantinum magnum daraus. Er sieht allhier fast eben so aus, als wie er vor dem Kapitol in Rom steht a), nur daß diese Statue mit einem Bogen versehen ist, der an der römischen fehlt. Ich halte also dafür, daß man in neuern Zeiten, erst ihm diesen Bogen gegeben habe. Vermuthlich rührt er aus Unwissenheit der Bildhauer her,

a) Einige meinen, daß diese Statue den Lucius verus vorstelle. Das Gesicht ist allhier viel grösser gerathen, als das, was man in Rom sieht. Ueberdem ist diese Statue weder ganz alt, noch ganz neu. Etwas davon mag wohl aus den Zeiten der Römer herkommen, das andere aber ist in neuern Zeiten angeflickt.

Querlon.



her, die nicht wusten, daß die Römer sich eines solchen Bogens nicht bedienten.

Den Grund zu dem Universitätsgebäude, das der Cardinal Borommée aufführen läßt, habe ich auch gesehen b). Die Franziskaner-Kirche hat nichts besonders. Indessen ist zu vermuthen, daß mit der Zeit die Franziskanermönche in Entdeckung der Gebeine eines Kirchenvaters, dem Exempel der Augustiner folgen werden, weil an einer Kapelle ihrer Kirche diese bedenklichen Worte stehen: „Pacellum, vbi S. Hye- „ronymi corpus sepultum est, in loco tamen in- „cognito.„ Dergleichen Erfindungen bringen Ehre und Vortheil. Nahe an dieser Kapelle ist in einem Gewölbe eine Sammlung von Gebeinen zu finden, welche von denen bey Pavia im Jahr 1525 umgekommenen Franzosen übriggeblieben sind. Das ganze Gewölbe ist damit angefüllt. Unser arme König Franz wurde allhier jämmerlich vom Kayser Karln dem fünften geschlagen, gefangen genommen, und von hier nach Spanien ins Gefängniß geführt.

Eine

b) In diesem schönen Collegium steht die Universitätsbibliothek, unter der Aufsicht des berühmten Herrn Professor Fontana.

Querlon.

Eine gute Stunde vor Pavia hat man eine berühmte Karthause zu besehen. Die Gebäude, und die Kirche sind sehr prächtig. Innerhalb der Kirche ist das vortrefliche eiserne und an vielen Orten verguldete Gitterwerk, welches sechzigtausend Thaler gekostet hat, zu betrachten. Ferner, zeigen sich zwölf unvergleichliche Statuen aus carrarischem Marmor, davon vier, so an den äussersten Enden stehen, die vier Haupttugenden, die übrigen acht aber, welche die mittlere Gallerie der Kirche ausmachen, und einen Mayländer zum Meister haben, die vier Evangelisten nebst den vier Kirchen-Lehrern Ambrosius, Hieronymus, Augustinus und Gregorius vorstellen. Das Gewölbe der Kirche ist mit Ultramarin oder couleur d'Azur gemalt und als ein blauer Himmel mit goldenen Sternen erleuchtet. In der Sakristey ist die Geschichte des alten Testaments vortreflich aus Zähnen von Meerpferden geschnitten. Der Stifter dieser Karthause ist Iohannes Galeacius Visconti, dessen schönes Grabmal aus weissen Marmor allhier in der Kirche zu sehen ist. Er starb im Jahr 1494.

Die Bibliothek des Klosters hat nichts zu bedeuten. Die Karthhäuser legen sich nicht auf Wissenschaften. In einem kleinen Garten,

der



der zum Kloster gehört, stehen viele Wasserwerke, und Scherzfontänen, mit welchen die Mönche den Fremden einen Possen zu spielen suchen.

Die Zellen der Mönche sind an den Mauern eines grossen Platzes von einander abgesondert gebauet. Jeder hat sein eigenes Haus und einen besondern Garten. Es werden allhier über funfzig gehalten, und sie gehen ganz weiß gekleidet. Die Fremden nehmen sie unentgeldlich auf. c) Die Karthäuser essen am besten unter allen Orden. — Ihr Officium singen sie so langsam, daß sie täglich vierzehn Stunden im Chore zubringen. Auf diese Art wird es auch in der Karthause bey Grenoble gehalten, worinnen noch dieses bemerkt wird, daß die Patres der deutschen Nation, indem sie wegen der Lage des Orts gemeiniglich zu Pferde ankommen, das Recht haben im innern Klosterhofe, ehe sie absteigen, ihre Pistolen zu lösen, welches sie auch bey ihrer Abreise thun dürfen. Dieses denen Mön-

c) Die deutschen Officiere machten es zu grob, indem sie mit starken Gesellschaften kamen, sich nach Gefallen einquartirten und einander vollsoffen; daher man nun die alte Gewohnheit ganz abgeschaft hat.

Anm. d. Uebers.

Mönchen nicht gemäß scheinende Recht soll von der Freygebigkeit, die die deutsche Nation bey der Stiftung der besagten Karthause erwiesen, seinen Ursprung haben.

Das beste Wirthshaus, das ich von Rom aus angetroffen habe, war allhier in der Post. Ich glaube, daß es nach den Veronesischen das beste in ganz Italien ist. Das Getränk muß man besonders bezahlen, und den Betten fehlt es an Madrazen

Voghera.

Allhier ist nichts zu bemerken, als folgende Inscription, so sich in der Hauptkirche zur Rechten des grossen Altars findet.

Thadaeus Comes Heroum sanguine natus
virtute notus nobilitate clarus
Illustrissima Vernensium ex indole cretus
Vrbis decus ac orbis
obiit
Anno M. C. C. C. C. L. X X X III.
Ad diem vsque XXIX Iulii A. MDCXLVIII
In abditis terrae latitauit intactus
Repertus concreto sanguine tinctus
Hic requiescit

Unter diesen Worten steht das Wapen und denn ferner:

Quod



Quod miraris, ne mireris
Forte sicuti viuens a criminum labe illibatus vixit
Ita & defunctus
A vermium morsu illaesus
A putredinis nota incorruptus erupit.

Der Weg von Voghera nach Tortona ist überaus angenehm, auch die Strasse erhaben, so daß man diesen letzten Ort auf anderthalb Stunden weit, durch die Allee vor sich liegend sehen kann. Das Castel, das bey Tortona liegt, hat gute und weitläuftige Bevestigungswerke. d)

Am

Alessandria.

d) Von diesem Orte muß ich doch wenigstens noch die Domkirche nachholen, die mit vieler Marmorarbeit prangt. In einer Kapelle lieset man auf einem viereckigten Steine, so über der Oefnung eines Grabgewölbes liegt, folgende besondere Worte

D. O. M.
Deiparae
Patibulato filio commorientis
piis cultoribus
Sepulchrum virgineo hoc in solo effossum
Vt mortui aeque ac viuentes
Misericordiae matrem sentiant
Sacelli hujus curatores
P. P.
Ann. M. D. C. L X X X I X.

Am Donnerstage reisete ich aus Pavia, und ich nahm meinen Weg über die Pläne wo unsere Völker von Karln so sehr geschlagen wurden, wie ich schon erzehlt habe. Weil ich Mayland so nahe hatte, so gieng ich noch einmal dahin.

Keißler macht dabey die Anmerkung: „ich kann nicht begreifen, sagt er, wie die Maria als eine Mutter der Barmherzigkeit könne verehrt werden, so wenig, als wie man in dieser Inscription sagen könne, Maria sey mit ihrem am Galgen oder Kreuze hängenden Sohne gestorben.„ Er fährt fort. „Patibulum und Crux werden zwar beym Apulejo de asino Lib. VI. in fine für eins genommen, und ist die angeführte Alexandrinische Inscription nicht die einzige, welche Christum patibulatum nennt, indem ich auch in der Sakristey der Kirche St. Severin zu Neapolis in der Unterschrift eines gemalten Crucifixes bemerket, daß solches patibulati numinis effigies genannt werde.„ Ich glaube Keißler hätte nicht nöthig gehabt, sich über diese Inscription zu verwundern, da die Kirchen=Väter besonders vor Constantin den grossen Patibulum und Crux für synonima gehalten, da bekanntermassen erst Constantin statt des Kreuzes den Galgen eingeführt hat.

Anm. d. Uebers.

Mayland.

Ich muste aber wegen den gewaltigen Regen mich beständig zu Hause halten, so daß ich nichts mehr davon zu erzehlen weiß, als was ich schon angeführt habe. Ich reisete den Sonnabend im grössesten Regen fort, und kam gegen Mittag nach

Buffalora.

Ehe wir hineinkamen, musten wir über eine Brücke die Naviglio heißt. Der Kanal über den sie gebaut, ist zwar nur schmal, aber doch so tief, daß darauf von hier aus grosse Kauffardeyschiffe nach Mayland gehen.

Novarra.

Diese Stadt ist klein und hat wenig angenehmes. e) Sie ist rundherum mit Weinbergen umgeben. Wir reiseten den andern Morgen wieder fort, weil wir gerne unsere Pferde ausruhen und mit Bequemlichkeit fressen lassen wollten f)

Ver-

e) Seitdem diese Stadt ans Haus Savoyen gekommen ist, hat sie sich sehr verbessert.

Querlon.

f) Die neuern Reisebeschreiber sagen uns von dieser Stadt, daß sie wohl bebaut und mit

Be-

Vercelli.

Dieser Ort liegt zehn Meilen von dem vorigen, und gehört dem Herzoge von Savoyen. Der Herzog läßt allhier eine Festung anlegen, die dem äussern

Vestungswerken versehen sey. Besonders ist die Hauptkirche wegen vieler marmornen Säulen und Statuen, wie auch wegen verschiedener Arbeit von Bronze und der sogenannten Silberkapelle in Augenschein zu nehmen. Weil dem Bischof von Novàra auch die weltliche Jurisdiction in einem grossen Striche Landes zusteht: so hat er, wenn er reitet, den Degen an der Seite. Wider den Regen bedient man sich allhier sehr sonderbarer Trachten. — Wenn man zu Pferde ist, bedient man sich eines Frauen-Rocks von Wachstuch, und um den Oberleib hat man einen Mantel. Leute die zu Fusse gehen, tragen bis auf die Waden einen Mantel von Stroh oder dünnen Schilf, so um den Hals fest zusammengemacht, übrigens aber nirgends mit einander verbunden ist, sondern frey in seiner Länge herabhängt, und das darauf fallende Wasser alsbald wieder abtröpfeln läßt. Die amerikanischen Wilden sollen mit dieser Tracht übereinkommen. Viele Leute gehen auch mit dieser Tracht barfuß, daher sie Keyßler kaum ohne Lachen hat ansehen können.

Anm. d. Uebers.



äussern Anscheine nach recht gut werden wird. Die Spanier sehen darüber sehr scheel aus. g)

So weit auf dieser Seite sich das piemontesische Gebiet erstreckt, wird das so genannte türkische Korn häufig gebaut. Das gemeine Volk gebraucht sich dessen zu seinem Brodte, und wenn es mit Rockenmehle vermischt ist, so bedienen sich auch vornehme Leute desselben, wenn sie nicht viel in die Suppe zu brocken haben. Die Hülsen der Früchte können zur Feuerung genutzt werden, und mit den grossen Stängeln bessert man die schlimmen Wege.

Daß

g) Die Stadt Vercelli enthält ohngefehr 20000 Einwohner. Die Domkirche ist neu erbaut und dem heiligen Eusebius Martyr gewiedmet. Man zeigt in ihrem Schatze das Evangelium des Markus, welches dieser selbst geschrieben haben soll. Kayser Otto schenkte dieser Kirche die Stadt Vercelli nebst aller Hoheit und Gerichtsbarkeit. Die Citadelle und alle Bevestungswerke liegen seit dem Jahre 1704, da sie die Franzosen einnahmen, in einer gänzlichen Verwüstung. Ueber der Thüre einer Kirche bemerkt man die Worte:

Quod justitia punit, pietas protegit.

Die tägliche Erfahrung zeigt auch genug, wie sehr die den Kirchen und Klöstern beygelegte Freystädten nicht nur mit der Gerechtigkeit sondern auch Frömmigkeit nicht harmoniren.

Anm. d. Uebers.

Daß die Bauung des Reißes eine für das Land und die Einwohner ungesunde Sache sey, hat man auch in Piemont erkannt, und daher in solchem ganzen Gebiethe verbothen, den Acker dazu zu gebrauchen. Sobald man aber ins das Mayländische kommt, findet man ihn häufig, jedoch mit der Einschränkung, daß es nicht erlaubt ist, solchen nahe an den Städten zu säen, wie man denn auch auf dieser Seite, noch eine Lieuje von Novara, einen aufgerichteten Stein antrift, welcher zur Grenze dient, über welche man sich der Stadt mit Bauung dieser Frucht nicht nähern darf. Es ist kaum ein Land in der Welt, welches so wohl bewässert ist, als Mayland; und weil die Kanäle und Gräben aller Orten die Felder und Wiesen durchschneiden, so giebt solches die beste Gelegenheit zu Bauung des Reisses. Sobald diese Frucht gesäet ist, setzet man den ganzen Acker unter Wasser, und in diesem Zustande bleibt er bis die Frucht reif ist.

Livorno.

Dieses ist ein kleiner Ort, in welchem aber schöne Häuser angetroffen werden. h)

Wir

h) Dieser kleine Ort ist anizt eine sehr schöne Handelsstadt.

Quérlon.

Wir reiseten am Montage wieder fort. Sollte Montagne anizt hinkommen, er würde uns mehr hievon erzehlen, ich werde also solches ergänzen.

Diese Stadt gehörte ehemals den Genuesern, und gelangte durch einen Tausch gegen die bischöfliche Stadt Sarzana, so an den genuesischen Grenzen bey Lerici liegt, an den Großherzog Cosmus I. Dem damaligen Ansehen nach, war der Tausch den Genuesern sehr zum Vortheil; allein der Großherzog hatte schon seine Absichten und Anschläge, Livorno besser zu gebrauchen, und mag nach der Hand den Genuesern der Tausch wohl gereuet haben. Die Kanäle, die man gezogen hat, haben das Land zum Feldbau geschickt gemacht. Indessen fehlt es dennoch dem Orte an guten Wasser, und muß man solches von Pisa kommen lassen. Der Hafen und die Handlung stehen jedermann frey und werden alle Religionen geduldet, die römischkatholische, griechische, jüdische und mahomedanische aber sind die herrschenden. Hier wird keiner seines Glaubens wegen verfolget, und nur derjenige bestraft, der die Ruhe anderer stöhrt, daher man auch um die Wette gute Bürger erziehen sieht. Wenige Staaten, die Staaten des Königs von Preussen und Holland ausgenommen,

men, haben es dahingebracht, und solche gereinigte Begriffe ausgebreitet. Die Protestanten pflegen sich zur englischen Kirche zu halten, oder lassen auch auf den dänischen und holländischen Schiffen taufen, und zum Abendmal gehen. Die Imposten, welche der Großherzog auf die Waaren legt, sind sehr geringe, daher der Handel allhier sehr in Flor ist. Man zahlt für jeden Ballen, er mag klein oder groß seyn, und wenn ihn auch kaum acht Personen fortbringen können, zween Piasters ohne zu sehen, was darinnen ist. Dem Reisenden fällt man mit keiner Visitirung schwer, nur seine Pistolen oder ander Schießgewehr muß er abgeben. Er kann aber vom Gouverneur leicht die Erlaubniß erhalten, solche wieder abholen zu lassen. Die Anzahl der Juden wird auf achtzehntausend geschätzt, und nennt man Livorno ihr Paradies, weil sie aller Freyheit hier geniessen, auch durch kein äusserliches Zeichen der Tracht von andern Leuten unterschieden sind, ob sie gleich in einer besondern Gegend der Stadt beysammen wohnen müssen. Ihre Handlung ist sehr stark und nimmt täglich zu. Die Synagoge ist groß, wohl eingerichtet und mit vielen metallenen Kronleuchtern versehen. Wegen der Arbeit, welche die Juden an ihren Sabbathen in ihren Häusern

ver-

verrichten lassen müssen, pflegen sie Mädchen von mohrischen Sklaven an sich zu kaufen, und kostet eine solche Mohrin nach Beschaffenheit ihrer Jugend, und übrigen innern und äussern Qualitäten vierzig bis sechzig Skudi.

Die meisten Strassen sind breit und in einer graden Linie angelegt. Auf dem Markte kann man zu zweyen Thoren hinaussehen. Der Wall ist wegen der Aussicht sowohl gegen das Meer als die umliegenden Landhäuser sehr angenehm. Die Stadt ist wohl bevestiget, und mit einer Citadelle versehen. Die Werke sind etwa mit dreyhundert metallenen Kanonen besetzt, und die Besatzung besteht aus sechshundert Mann.

Linker Hand bey der Einfarth in den Hafen sind zween Thürme zu sehen, welche noch Ueberreste eines Hafens, den die Pisaner allhier gehabt, seyn sollen. Der Hafen wird in den äussern und innern eingetheilt. —— Dieser führt den Namen von Darse oder Darsena, und dient nur denen vier oder fünf Galeeren, die der Großherzog unterhält, und unter der Anführung der Ordensritter S. Stephani bisweilen wider die Corsaren ins Meer schickt. Auf der Florentinischen Münze, so Livornine genennt wird, ist der Hafen zu sehen, und darüber

über gesetzt: Et patet & fauet. An der Seite von der Stadt findet man in dem Hafen folgende Inscription an einem Gebäude, worinnen die Großherzoge bisweilen gewohnt haben.

Mercatores
Huc alacres advolate
Hic sacer annonae copiaeque locus
Commoditate ac decore vos allicit
Atque hisce in aedibus habitans
Comiter invitat HETRVSCO felicitas
Cosmus III. M. D. Etr. VI.
Aedes SALANASA FERD. I. PROAVO suo
conditas
Aucta a se munitaque vrbe
Laxiores vt essent magnificentioresque
A fundamentis erexit.
A. S. M. D. C. X. C. V.

Der Pharus, auf welchen man bey dunkeln Nächten zur Sicherheit und Anweisung der Schiffe über dreyßig Lampen brennen sieht, liegt ausser dem Hafen auf einem freyen Felsen in der See, und kann man bey hellen Wetter nicht nur Corsika, sondern auch Sardinien von seiner Höhe erblicken. Die türkischen Sklaven und andere Ruderknechte sind die Nacht über in einem weitläuftigen Gebäude, welches man li Bagni nennt, verwahrt. Des Tages über kön-

nen



nen sie frey in der Stadt herumgehen, und durch Arbeit sich etwas verdienen; des Nachts aber kann keiner aus dem Bagni bleiben, und liegen sie in langen Gallerien und einzeln Betten, welche als Repositoria bevestigt sind, einer über den andern, so daß die höhern vermittelst einer Strickleiter ins Bette steigen müssen. Wenn zwey in einem Bette angetroffen werden, erfolgt eine harte Strafe. Der Grund ist vermuthlich wie bey den Mönchen, obgleich diese kein votum castitatis abgelegt haben.

Auf dem Platze vor der Darsena ist die marmorne Statue des Herzogs Ferdinand zu bemerken, auf einem Piedestal, an dessen Ecken vier türkische gefesselte Sklaven von Bronze in Riesengrösse zu sehen sind. Gleichwie die Juden und Türken besondere Gegenden der Stadt bewohnen müssen: so ist auch denen öffentlichen Huren ihr eigenes Quartier von etlichen Gassen, aus welchen sie ohne Wissen ihres Commissarii, und ohne vorhergegangene Zahlung von etlichen Sols nicht gehen dürfen, angewiesen. Ob diese Commissarii auch zugleich die Inspectionen ocularem bey diesen Frauenzimmern verrichten müssen, damit nicht ein räudiges Schaaf die andern anstecke, kann ich aus Mangel glaubwür-

diger

diger Nachrichten nicht bestimmen. Von hier kamen wir nach

Chivaßi.

Ich habe an diesem Orte nichts gesehen; ich machte auch daß ich nach Turin kam.

Turin

Die Stadt ist nur klein, und ist rundherum mit Wasser umgeben. Sie ist auch nur schlecht gebaut, ich muste für ein Pferd bis Lyon allhier sechs Thaler bezahlen. Man spricht hier fast lauter französisch, so wie denn die Einwohner alle viel auf die Franzosen zu halten scheinen. i) Am Dienstag reiseten wir ab und kamen nach

St. Am-

i) Diese Stadt hat sich gleichfalls seit zweyhundert Jahre zu ihrem Vortheile gar sehr geändert. Der berühmte Emanuel Thesaurus hat den Anfang, das Aufnehmen und die Historie der Stadt italienisch in zween Folianten beschrieben. Keyßler sagt von dieser Stadt: „Wenn man fortfährt, wie man angefangen „hat, so wird diese Stadt ohnfehlbar was die „Strassen anlangt, die schönste von Europa „werden, und weiß ich weder in Italien, noch „Frankreich, Engelland, Holland, und Deutschland eine, die ihr anitzo darinnen gleich „käme.

Anm. d. Uebers.



St. Ambrogio.

Nahe zur rechten Hand liegt

Susa.

Susa ist ein kleiner Ort. Die Stadt ist vermuthlich das alte Segusium, wie noch viele vorhandene Inscriptionen bezeugen. Von Susa aus wird der Weg gut, das Thal erweitert sich, und sieht man schönes mit vielen Nußbäumen bepflanztes Ackerland, gute Wiesen und vielen Weinwachs. Die Wirthshäuser sind an diesem Orte besser wie in andern kleinen Städten: der Wein ist gut, das Brod schlecht, aber beydes in Ueberfluß. Die Wirthe selbst sind artige Leute. Von hier kam ich nach

Novalesa.

Ich ließ mir allhier acht Kerls kommen, die mich den Berg Cenis hinauf und von der andern Seite in einer Porte-Chaise wieder herunter tragen musten. Hier fängt man an französisch zu sprechen, und ich höre also auf mein Tagebuch italiänisch zu schreiben. Man hat zwey Stunden Zeit ehe man den Berg hinankömmt. Den Weg zu Pferde herauf zu machen ist gefährlich: da sie das Klettern nicht gewohnt sind. Oben war der Berg mit Schnee bedeckt. Mittagbrod assen wir in

Lane-



Lanebourg.

Dieses Dorf liegt unten am Fusse des Berges. Es wachsen allhier ungemein schöne Trüffeln. Der Wein ist vortreflich, er mag jung oder alt seyn. St. Michel k) liegt fünf Meilen hier ab. Wir assen an diesem letzten Orte Mittagbrod und kamen spät in der Nacht nach Chambre, welches eine kleine Stadt ist, und dem Marquis von Chambre gehört.

Mont-

k) Zu St. Michel logiert man, wie die Reisebeschreiber sagen, in einem an der Landstrasse gelegenen sehr weitläuftigen Gebäude. Ueber den Thüren der Zimmer sind einige gute Lehren zu lesen, von denen folgende Keyßler bemerkt hat.

Mors ipsa cum venerit vincitur, si priusquam venerit, semper timeatur.
Gregor.

Priusquam incipias consulto, & vbi consulueris mature facto opus est.
Sallust.

Virtuti modicum, vitio nil sufficit.
Petrarch

Satius est deesse aliquid haeredibus de fortunis, quam tibi de salute.
Card. Bona

Plus est bene institui, quam bene nasci.
Erasm.

bey einem Bette

Laeta venire Venus, tristis abire solet.

Anm. d. Uebers.



Montmelian.

Diese Stadt hat einen Hafen. Allhier empfand ich zuerst den grossen Unterschied zwischen dem italiänischen und französischen Oel. Dieses hier machte mir ein Krimmen im Magen.

Chamberi.

Die Hauptstadt von Savoyen. Sie liegt in einem von fruchtbaren und angenehmen Hügeln und Bergen umgebenen angenehmen Thal, und ist von mittelmäßiger Grösse. Das merkwürdigste ist der Springbrunnen auf dem Markte, auf welchem vier Hunde das Wasser aus den Mäulern von sich spritzen. Hier ist der königliche Rath, von Savoyen, so wie auch viel Adel hier wohnt. Sie gehört zum Kirchsprengel des Bischofs von Grenoble. Die Collegiatkirche la St. Chapelle, hat Herzog Amedeus gestiftet, und Pabst Paul der zweyte im Jahr 1467 bestättigt. Von hier kamen wir über den Mont du Chat, der ziemlich hoch und felsigt war, aber für Reisende nicht gefährlich ist. Am Fuß des Berges liegt ein sehr berühmter See, und das Schloß Bordeau.

Hyette.

Dieser Flecken liegt vier Meilen von der vorher beschriebenen Stadt. Den Sonntag Morgen giengen wir über die Rohne, die wir bisher

zu unserer Rechten gehabt hatten. Sobald wir herüber waren, kamen wir an die kleine Festung, die der Herzog von Savoyen allhier mitten in dem Felsen hat anlegen lassen. Sie sieht fast so aus, als die Festung Chiuse, die die Venetianer am Ende der Tyrolischen Berge haben aufbauen lassen. Von hier hatten wir beständig von beyden Seiten Berge bis nach

Rambert.

Die mehrsten Savoyschen Städte sind von einem kleinen Bach umgeben, oder auch durchschnitten. Die Kramhuden allhier sind alle mit Wetterdächer gebaut: so daß man in der Ferne nicht sehen kann, was sie darinnen haben. Den sechsten November, da ich wegreisen wollte, schickte Herr Francisco Cenam, ein Banquier in Lyon, der der Pest wegen hieher geflüchtet war, seinen Neven mit einer guten Ladung Wein, mit Vermeldung vieler Complimente zu mir. Sobald ich aus den Bergen heraus war, kam ich in eine Pläne, nach französischer Manier.

Monloel.

Man sieht hier viele Frachtwagen.

Lyon.

Die Hauptstadt dieser Landschaft und des ganzen Gouvernements, liegt beym Zusammenfluß der Rhone und der Saone, welche letztere durch

einen Theil der Stadt steckt. Die Rhone ist mit ei- langen steinernen Brücke versehen. Sie hat ein paar gute Plätze. 1) Das grosse Jesuiter-Collegium ist eins der schönsten in Frankreich. Der Handel der Stadt erstreckt sich durch ganz Frankreich, und wird ausserdem vornemlich mit Spanien, Italien, der Schweiz, Deutschland, den Niederlanden und Engelland geführt. 1245 und 1274 sind hier Kirchenversammlungen gehalten worden. Am Freytage kaufte ich allhier von Joseph de la Sone für 200 Rthl. drey Pferde, denen die Schwänze abgehauen waren. Den Tag darauf wiederum ein paar für 83 Rthl. die aber ihre Schwänze noch hatten. Den Sonntag als den 12ten November bot mir der Herr Alberto Giachonotti Geld an, wenn ich etwa dessen bedürftig wäre, er bat mich auch zu sich zum Essen, ob er mich gleich nicht weiter als dem äusserlichen Ansehen nach kannte. Den 15ten November reisete ich nach dem Mittagbrod, durch einen bergigten Weg bis

Bordelliere.

Das ganze Dorf hat nur zwey Häuser. Am Donnerstag kam ich über die Loire und darauf nach

l'Ho-

1) Unter diesen Plätzen ist insonderheit derjenige zu bemerken, der den Einwohnern zum

spa-

l'Hospital.

Allhier fieng es an zu schneien. Es half aber nichts, ich muste fort, konnte aber doch bey den anhaltenden Winde und Schneien nicht weiter kommen als bis

Thiers.

Eine kleine Stadt am Bach d'Allier. Allein, ob sie gleich nur klein ist, so treibt sie doch gute Handlung, ist wohl gebaut und sehr volkreich. Ihre Haupthandlung treiben sie mit Papier und Karten. Sie liegt von Lyon, St. Flour, Moulins und du Pay, gleich weit entfernt. Je näher ich nach Hause kam, je länger wurde mir der Weg. Ueber den Weg an sich aber war ich nicht böse, denn ich fieng die Meilen erst von Chambre zu zählen an. Bey dem Herrn Palmier habe ich die Karten machen sehen. Es waren damit so viele Leute beschäftigt, als wenn sie die nützlichsten Instrumente dem Staat zu liefern gedächten. Die groben Karten kosten hier einen Sol und die feinen zwey.

Pont-du-Chateau.

Die Pest hat diesen Ort sehr mitgenommen. Man erzählt allhier davon merkwürdige Geschich-

spazieren dient und auf welchem Ludwigs XIV. metallene Bildsäule zu Pferde steht.

Anm. d. Uebers.

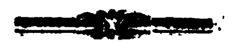
schichten. Das Haus des Herrn von Conillac wurde angesteckt, weil man glaubte, die Pest, die darinnen wütete, würde es mit verbrennen; sie hatte sich aber zu guter Zeit retirirt und in andere Häuser einquartirt. Herr von Conillac ersuchte mich ihm einige Empfelungs-Schreiben vor seinen Herrn Sohn, den er nach Rom schicken wollte, dahin mitzugeben. Insonderheit ließ er mich bitten an den Herrn de Foix zu schreiben.

Clermont.

Diese Stadt liegt auf einer kleinen Anhöhe, und ist volkreich, hat aber sehr enge Gassen und dunkele Häuser. Ich muste mich allhier wegen meiner jungen Pferde etwas länger aufhalten, als ich gewollt hatte. In dieser Gegend giebt es Quellen, welche die hineingelegten Körper mit einer steinartigen Rinde überziehen: die merkwürdigste aber ist die in der Vorstadt St. Allire, welche die berühmte steinerne Brücke gemacht hat. m) Diese ist ein harter und dichter Felsen, der aus verschiedenen Schichten entstanden ist, welche das abfliessende versteinernde Wasser der Quelle seit vielen Jahren gemacht hat. Man bemerkt an denselben nicht eher eine Höh-lung

m) S. Büschings Erdbeschreibung. S. 662. von Frankreich.

Anm. d. Uebers.



kung, oder einen Schwibbogen, als bis man, nachdem man wohl sechzig Schritte gegangen, zu dem kleinen Bach Tiretaine kommt, der stark genug ist, sich einen Durchgang zu erhalten. Es hat nemlich die versteinernde Quelle, welche auf ein viel erhabeneres Erdreich fällt, als das Bette des Baches ist, nach und nach etwas von der steinichten Materie angesetzt, und endlich durch die Länge der Zeit aus selbiger einen Bogen aufgeführt, unter welchen die Tiritaine ungehindert durchlaufen kann. Der Zwang und die Nothwendigkeit, welcher dieser steinichten Materie gleichsam auferlegt zu seyn schien, sich einen Schwibbogen zu bilden, konnte nur so lange dauren, als der Bach breit genug war; nachher fiel das Wasser wieder ordentlich von der Quelle herunter, und da entstand ein neuer Stein, welcher einen Pfeiler abgab. Die Einwohner dieser Gegend verlängerten die Brücke, denn sie leiteten den Bach aus seinen alten Ufern ab, und er müßte nun seinen Lauf neben den Pfeilern hinnehmen; hierauf führte die Quelle einen neuen Bogen auf, und es würden auf solche Art so viel Schwibbögen und Pfeiler haben erbaut werden können, als man gewollt hätte. Da aber den Benedictinern der Abtey St. Allier, in deren Umfang diese Quelle ist, der häufige Zuspruch der vielen Leu-

te,



te, welche dieses Kunststück der Natur besehen wollten, zu beschwerlich fiel, suchten sie die versteinernde Kraft der Quelle zu verringern, und leiteten sie in unterschiedene Arme ab. Dies ist ihnen gelungen, und jetzt überzieht sie nur diejenigen Körper mit einer dünnen Steinrinde, auf welche sie senkrecht herabfällt; an denenjenigen aber, über welche sie ihren ordentlichen Lauf nimmt, wird man nichts mehr gewahr. In dieser Vorstadt ist dies Wasser das einzige und gemeine Trinkwasser, und gar nicht schädlich. Von hier kam ich nach Pongibaut, wo ich der Madame von Fayette auf eine halbe Stunde meine Aufwartung machte. Man spricht von ihrem Hause würklich mehr, als im Grunde daran ist. Die Lage ist nicht die beste, der Garten klein und die Alleen in demselben sehr schmal. Das Feld war nunmehr ganz mit Schnee bedeckt. Ich kam durch Pont-Mur, und von da nach Pont-Sarran. Die Wirthshäuser sind alle herzlich schlecht. Es kann auch nicht anders seyn, weil bloß die Mauleseltreiber daselbst einkehren. Von hier verfügten wir uns nach

Fevilletin.

Eine kleine Stadt die gut gebaut war. Nur Schade, daß die Pest es so weit gebracht hatte,

daß

daß nun mehr Häuser daselbst waren, als Leute, die sie bewohnen konnten.

Chastein.

Ein erbärmliches Nest, so wie Saubini nicht viel besser ist.

Limoges.

Die Hauptstadt in Ober = Limosin. Sie liegt theils auf einem Hügel, theils in einem Thale am Fluß Vienne und ist schlecht gebaut. Ich kaufte allhier ein paar Maulesel, die mir meine Bagage von Lyon holen sollten; denn bis dahin war ich mit den Eseln gewaltig betrogen. Ich mußte fünf Thaler für ein paar Esel bis Lyon bezahlen, ob sie gleich nur zwey Tage getragen hatten. Von hier kam ich den Montag nach Cars. Den Dienstag nach Trivié. Den Mittwoch nach Mauriac, und den Donnerstag als den letzten November nach meinem lieben Montaignes, von da ich den 22sten Juni 1580 ausgereiset und folglich 17 Monathe und acht Tage auf Reisen gewesen war.

Ende.

105—489

